

UC-NRLF



B 3 148 025

HOFFMANN BROS.
CHURCH
Ornaments, Vestments,
BOOKS,
MILWAUKIE,
WIS.

*Leonard Katz.
perpetui.*

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA



Bf6831





Die Theologie

des

heiligen Thomas von Aquin

in Betrachtungen

von

T. Bail,

Doctor der Theologie an der Sorbonne und Subpönitentiar von Paris.

In's Deutsche übertragen von

J. B. Kempf,

Hospitalpfarrercurat zu Mainz.

Zweiter Band.

1. Von der Seligkeit. 2. Von den menschlichen
Werken. 3. Von den Gesetzen. 4. Von der Gnade.

Mainz,

Berlag von Franz Kirchheim.

1869.



Imprimi permittitur.

MOGUNTIAE, die 28 Januarii 1869.

Ex speciali mandato Reverendissimi.

M. A. Nickel,
Can. Cap.

LOAN STACK

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

BX1749
T7B3
v. 2



V o r r e d e .

Um uns der Ordnung des englischen Lehrers, des heil. Thomas, anzuschließen, theilen wir diesen zweiten Theil in zwei Theile, wovon der erste genannt werden soll der erste des zweiten. Er beginnt mit einer erhabenen Abhandlung, von der Seligkeit, dann erklärt er die Mittel, durch welche man dahin gelangt, die menschlichen Werke, mit den Gesetzen und der Gnade Gottes, die die Prinzipien der menschlichen Werke sind. Denn das wahrhaft heilige und geistliche Leben muß mit der Erkenntniß des letzten Zieles und dem Verlangen danach anfangen und alsdann die Mittel dazu aufsuchen.

Ich hoffe, daß der Leser, wenn er gut disponirt ist, nicht weniger als in den vorausgehenden Betrachtungen erfahren wird, wie wahr es ist, was der alte und ehrwürdige Abt Antiochus sagt: Nichts entflammt und erregt das Herz so sehr zur Liebe als die Theologie (Dr. 128.). Darum hat man diesen Satz aufgestellt: Theologia Theophiliam ingenerat. Die Erkenntniß Gottes erzeugt die Liebe Gottes. Die Materien, die behandelt werden, sind fruchtbar bezüglich der Erkenntniß und bezüglich der Liebe. Wir haben uns auch bemüht dem Willen fromme Empfindungen und dem Verstande wahre Lehren zu bieten. Die Theologie gleicht einem großen Garten, der mit vielen Kräutern und Blumen geziert ist, um Alle zu ergötzen, die in denselben eintreten. Die Einen suchen scharfsinnige Untersuchungen der Schule, die Anderen Auslegung der heiligen Schrift, der Concilien und der Väter, Andere Waffen gegen die Irrlehrer, Andere Sittenlehre für Gewissensangelegenheiten. Wir haben in diesem Theile besonders fromme Empfindungen der Andacht gesucht, damit dieser

Theil der göttlichen Wissenschaft, der brach zu liegen scheint, angebaut werde. Er steht auch in der That vor den anderen nicht zurück, ja sie sind ohne ihn zum Heile unnütz. Es ist darum auch wenig, wenn man den Gottesgelehrten nur bezüglich des Verstandes und der Wissenschaft die Vollkommenheit zuerkennt; denn da würde man in verdeckten Worten sagen, daß die Teufel eine größere Vollkommenheit besäßen, weil sie größere Erkenntniß haben; aber dieses ist eine kalte Erkenntniß, die ohne Wärme ist und im Willen nicht empfunden wird.

Gott möge uns vor einem solchen Stand der Vollkommenheit bewahren, die unsere Schuld vor dem Gerichte nur vergrößern würde. In den übrigen Wissenschaften, sagt der heil. Thomas, genügt es für den Menschen, daß er dem Verstande nach vollkommen ist, aber in der Theologie muß der Mensch nach dem Verstande und nach dem Willen vollkommen sein¹⁾. Darum erhebt der Kanzler von Paris, Gerson, die Theologie des heil. Bonaventura so sehr, daß er sie cherubisch und seraphisch zugleich nennt, weil sie zugleich die fromme Empfindung entzündet und den Verstand erleuchtet, da sie immer die Lehre auf die Frömmigkeit und Andacht anwendet. Er sagt auch, daß es für die Theologen keine höhere, göttlichere, heilsamere und lieblichere Lehre gibt als die Theologie dieses seraphischen Vaters. Und als er in seinem hohen Alter die Schriften dieses großen heiligen Mannes wieder las, achtete er alle anderen Bücher gering und sagte bei sich selbst: Diese Lehre genügt mir und warum soll ich so thöricht sein und Anderes studiren? Doch lassen wir alle bitteren Reden, diese Schrift wird zeigen, daß die Theologie nicht die Schuld trägt, wenn der Wille nicht vollkommen ist, denn sie erstrebt gerade seine Bervollkommnung. Ja, ich halte sie für eine reiche Quelle der Andacht, und wenn man sie gut gebraucht, für eines der besten geistlichen Bücher. Wenn vielleicht Mancher die Betrachtungen zu lang findet, so muß ich ihm sagen, daß ich beim Betrachten unter Anderen zwei Fehler mißbillige.

1) Thom. cp. 5. ep. ad Hebr.

Der erste ist, wenn man sich zum Gebete begibt, ohne daß man sich dazu bereitet und den Stoff reiflich erwogen hat, über welchen man sich mit Gott unterreden will. Denn wenn man einen Menschen, der vor einem König eine Rede halten wollte, ohne daß er sie einige Zeit zuvor mit entsprechendem Fleiß studirt hatte, tadeln würde, was müssen wir dann nicht von den Seelen sagen, die sich unterfangen, ohne Vorbereitung und hinreichende Durcharbeitung des Gegenstandes, vor der unendlichen Majestät Gottes ihre Rede vorzutragen? Um sein Gebet gut zu verrichten, muß man einige Zeit dazu verwenden, damit man eine christliche Wahrheit seinem Verstande einpräge, damit der Wille, während der Verstand überwiesen, erleuchtet und überzeugt ist, recht beständige und gründliche fromme Empfindungen bilde. Wenn ein Anderer sich einbildet, daß die Lehre des heil. Augustin nicht mit Allem übereinstimme, was wir von der Gnade sagen, so begnügen wir uns, denselben an den heil. Augustin zurückzuweisen, damit er die Stellen dieses erhabenen und ehrwürdigen Lehrers der Kirche, auf die wir unsere Betrachtungen stützen, mit dem Original vergleiche. Wir hoffen, daß er einsehen wird, daß wir uns nicht von seinem Sinne und seiner Lehre entfernen, sondern ihm beständig und getreulich folgen. Wenn einige Meinungen, von denen sich gewisse Gelehrte und Andere haben einnehmen lassen, hier nicht gebilligt werden, so können wir versichern, daß dieses nicht aus Streitsucht geschehen ist. Die Betrachtungen dieses Theils waren schon verfaßt, bevor in unserer Zeit bei Gelegenheit eines Buches, das von Außen nach Frankreich eingebracht wurde, jener Streit entstanden ist. Wir waren Gegner desselben, ehe es erschienen war, aber aus keinem anderen Grunde, als weil wir der in der Kirche allgemein angenommenen Lehre folgten, die zugleich auch dem Concil von Trient gemäß ist. Es ist auch christlich bescheiden, daß man nicht der Nachwelt überliefert, was man von sich selbst hat, sondern daß man bewahrt, was man von den Alten erlernt hat. Wenn wir aber in den folgenden Auflagen, um die allgemeine Lehre zu vertheidigen, uns veranlaßt sahen, einige Artikel etwas

mehr ausgeführt und mit einigen starken Beweisen versehen haben, so darf dieses nicht neu erscheinen. Denn, sagt der heil. Vincenz Verinensis, so war es immer Brauch in der Kirche, daß Jeder sich um so mehr den neuen Meinungen widersetze, je mehr Religion er selbst hatte. Und dann ist die Antiperistase eine ganz unschuldige Handlung, durch welche die natürlichen wirkenden Ursachen ihre Kräfte in dem Maße verdoppeln, als sie von Feindlichem umgeben sind. Wir haben auch erkannt, daß wir die wahre Religion vertheidigt haben; denn das Oberhaupt der Kirche, Innocenz X., hat diejenigen Propositionen als kezerisch verworfen, die wir auch bekämpft haben. Darum haben auch Viele von denjenigen, die vorher diese Lehre vertheidigten, davon abgelassen; sie wußten, daß der heil. Thomas lehrt, es sei zum Heile nothwendig, daß man dem Papste unterthan sei. Was aber diejenigen betrifft, die sagen, der Papst habe diese Lehrsätze nicht nach dem Sinne verdammt, wie sie dieselben lehren, so mögen dieselben bedenken, was ein gelehrter Ausleger der heiligen Schrift sagt, daß es der allgemeine Brauch der Irrlehrer sei, sobald ihre klare Irrlehre getadelt wird, vom allgemeinen Sinn der Worte abzuweichen und zu sagen: Ich habe es so und so verstanden; denn sie sind immer arglistig und verschmißt. Aber die Wahrheit ist einfach und weiß von keiner Doppelzüngigkeit. Wenn sie darum ihren Worten einen anderen Sinn unterlegen, als der gewöhnliche ist, so geben sie klar zu erkennen, daß sie nicht die Wahrheit geredet haben. Ueberdies hat auch der Papst Alexander VII. ihren Zweifeln ein Ende gemacht.

Inhaltsverzeichnis.

Erste Abhandlung.

Von der Seligkeit.

	Seite
<u>I. Betr. Einige Erwägungen, die den Verstand zur Erkenntniß seines letzten Zieles vorbereiten . . .</u>	<u>1</u>
1. Drei Hindernisse stehen dem Menschen in Erkenntniß seines letzten Zieles im Wege.	
2. Trotz dieser Schwierigkeiten muß der Mensch sein letztes Ziel zu erkennen suchen.	
3. Nicht in einem Geschöpfe soll der Mensch sein letztes Ziel suchen.	
II. Betr. Wie der Mensch seinen Anfang nimmt im Stande der Natur, seinen Fortgang im Stande der Gnade und seine Vollendung im Stande der Glorie empfängt	10
1. Der Mensch nimmt seinen Anfang in dem natürlichen Wesen.	
2. Der Mensch nimmt seinen Fortgang im Stande der Gnade.	
3. Der Mensch empfängt seine Vollendung im Stande der Glorie.	
III. Betr. Gott ist das letzte Ziel und Ende . . .	16
1. Gott ist das letzte Ziel und Ende und hat Alles um seiner selbst willen gemacht.	
2. Gott hat Alles zu seiner Ehre gemacht.	
3. Die Ehre, die Gott äußerlich empfängt, soll das Ziel und Ende von unserem ganzen Thun und Lassen sein.	
IV. Betr. Alle Geschöpfe dienen der Ehre Gottes . .	24
1. Die leblosen und unvernünftigen Geschöpfe dienen auf drei Arten der Ehre Gottes.	
2. Der Mensch kann auf drei Arten zur Ehre Gottes dienen.	
3. Christus dient auf eine vortrefflichere Art als alle Geschöpfe der Ehre Gottes.	

- V. Betr. Von der Wesenheit der eigentlichen Seligkeit** 31
1. Die eigentliche Seligkeit besteht in den vortrefflichsten Uebungen des Verstandes und des Willens, nämlich der Erkenntniß und Liebe des höchsten Gutes.
 2. Die wahre Seligkeit besteht nicht allein in der Erkenntniß, auch nicht allein in der Liebe Gottes, sondern in beiden zugleich.
 3. Gott ist das letzte Ziel, indem er geschaut und geliebt wird.
- VI. Betr. Von der Anschauung Gottes im Besonderen** 41
1. Die Anschauung Gottes ist überaus vortrefflich.
 2. Die Seligen erkennen und sehen durch die Anschauung Gottes unbeschreibliche Dinge.
 3. Die Anschauung Gottes erweckt in den Seligen unbeschreibliche Freude.
- VII. Betr. Von der beseligenden Liebe.** 51
1. Die beseligende Liebe ist überaus vortrefflich.
 2. Die Seligen lieben im Himmel Alles, was Gott zur Glorie gereicht.
 3. Die Liebe der Seligen hat ihre vortrefflichsten Früchte und Wirkungen.
- VIII. Betr. Von drei Eigenschaften der Seligkeit.** 58
1. Die Seligkeit wird ewig bleiben.
 2. In der Seligkeit ist man von aller Sünde befreit.
 3. Die Seligkeit verursacht bei den Seligen eine unbeschreibliche Schönheit.
- IX. Betr. Von der Erlangung der Seligkeit.** 66
1. Der Mensch hat besondere Mittel, um seine Seligkeit zu erlangen.
 2. Der Mensch gelangt nicht ohne Mühe und Arbeit zur Seligkeit.
 3. Jeder Selige ist mit seiner Seligkeit zufrieden.

Zweite Abhandlung.

Von den menschlichen Werken.

- I. Betr. Von den menschlichen Werken im Allgemeinen** 78
1. Die Wissenschaft von den menschlichen Werken ist dem Menschen überaus nützlich.

2. Was ist ein menschliches Werk?
3. Zur guten Berrichtung der menschlichen Werke muß Gedächtniß, Verstand und Wille in gutem Stande sein.
- II. Betr. Von den innerlichen Uebungen und innerlichen Werken, die von dem Willen ausgehen 85
1. Sechs Uebungen kommen von dem Willen her, wovon drei auf das Ziel und drei auf die Mittel zu demselben gerichtet sind.
2. Die größte Vollkommenheit des Menschen besteht darin, daß er den Willen wohl geordnet hat.
3. Die Erinnerung an die Gegenwart Gottes ist ein vortrefliches Mittel, sein Thun und Lassen gut einzurichten.
- III. Betr. Von den gebotenen Uebungen 94
1. Der Wille des Menschen gebietet den anderen Kräften wie ein König.
2. Die bewegende Kraft, das sinnliche Begehrungsvermögen, der Verstand und oft der Wille selbst gehorchen dem Befehle des Willens.
3. Die sinnlichen Kräfte können bisweilen von dem Willen nicht im Zaume gehalten werden.
- IV. Betr. Von den Reigungen des Gemüthes (den Passionen) 101
1. Was ist Passion oder Reigung des Gemüthes?
2. Es gibt eils Passionen.
3. Die Passionen sind in diesem Leben gewöhnlich böß.
- V. Betr. Von der Abtödtung der Passionen 109
1. Man muß die unordentlichen Reigungen abtöden.
2. Die beste Art das sinnliche Begehrungsvermögen abzutöden, besteht darin, daß man nicht bloß die unordentlichen Reigungen abtödet, sondern auch bessere an ihrer Stelle erweckt.
3. Umsicht ist bei der Abtödtung besonders nothwendig.
- VI. Betr. Von den drei ersten Reigungen des begierlichen Begehrungsvermögens und ihrer Abtödtung 120
1. Von allen Reigungen muß zuerst die Liebe als der Ursprung aller anderen abgetödet werden.
2. Die Begierlichkeit muß auch nothwendig abgetödet werden.
3. Die Freude muß auch abgetödet und wohl geordnet werden.

- VII. Betr. Von drei anderen Reigungen des begierlichen Begehrungsvermögens und von ihrer Abtödtung 129
1. Der Haß ist nützlich und schädlich, darum muß er wohl geleitet werden.
 2. Die Passion der Flußt verursacht einen Abscheu vor den bevorstehenden Uebeln.
 3. Die Traurigkeit ist dem Leibe und der Seele schädlich und darum muß sie gemäßiget werden.
- VIII. Betr. Von den fünf Passionen des zornmüthigen Begehrungsvermögens und ihrer Abtödtung 139
1. Die Hoffnung und die Kühnheit sind zwei Reigungen des zornmüthigen Begehrungsvermögens, welche großen Schaden verursachen, wenn sie nicht im Zaume gehalten werden.
 2. Die Verzweiflung in irdischen Dingen ist gering zu achten, aber sehr zu beachten ist die Furcht, die man hat, die geistlichen Güter nicht zu erwerben.
 3. Der unmäßige Zorn muß auch unterdrückt werden.
- IX. Betr. Von den guten, den bösen und den indifferenten Werken 147
1. Gewisse Werke sind gut.
 2. Viele menschlichen Werke sind böß.
 3. Es gibt auch indifferente menschliche Werke.
- X. Betr. Von der Güte und der Bosheit der inneren und äußeren Werke 158
1. Die äußeren Werke empfangen ihre Güte oder Bosheit von den inneren Acten des Willens, von welchen sie herkommen.
 2. Der gute Wille ein gutes Werk zu verrichten ist bisweilen ebenso lobenswerth und verdienstlich als das Werk selbst.
 3. Es ist sehr wichtig, daß man auch die äußeren guten Werke verrichte.
- XI. Betr. Von dem Gewissen als der unmittelbaren Regel der Güte oder Bosheit der menschlichen Handlungen 167
1. Das Gewissen ist die nächste Regel, nach der sich der Wille richten soll.
 2. Nur das sichere und glaubwürdige Gewissen soll den Willen leiten, nicht aber das zweifelhafte und ängstliche Gewissen.

3. Auch das irrige Gewissen ist nicht die Regel der Güte und Bosheit der menschlichen Handlungen.

XII. Betr. Von dem (probablen) wahrscheinlichen Gewissen. 174

1. Es steht nicht in der Gewalt des Menschen, sich ein Gewissen nach Belieben zu bilden.

2. Der Mensch muß den Regeln einer gerechten Sittenlehre folgen.

3. Drei Grundsätze bezüglich der Probabilität.

XIII. Betr. Von dem ängstlichen Gewissen oder der Gewissensangst. 186

1. Was ist ein Scrupel?

2. Die Scrupeln sind einigen Menschen nützlich, anderen schädlich.

3. Die Mittel gegen die Scrupel.

XIV. Betr. Von drei Intentionen, welche das menschliche Thun und Lassen weniger oder mehr vollkommen machen. 197

1. Es ist erlaubt, Etwas aus Furcht vor der Hölle zu thun.

2. Besser ist die Intention, in der man Etwas des Lohnes wegen thut.

3. Die kindliche Meinung, in der man handelt, um Gott zu gefallen, ist die vollkommenste.

XV. Betr. Von den menschlichen Werken, die böß sind; was die Sünde ist und wie viele Arten Sünde es gibt. 205

1. Die Erkenntniß der Sünde ist schwer, jedoch nützlich.

2. Was ist die Sünde?

3. Es gibt viele Sünden; sie werden in neun Arten abgetheilt.

XVI. Betr. Von der Vergleichung der Sünden unter einander. 211

1. Obßhon man eine Sünde begeht, wird man deßwegen nicht aller anderen schuldig.

2. Eine Sünde ist größer als die andere.

3. Die Sünde ist um so schwerer, je höher die Person steht, von der sie begangen wird.

XVII. Betr. Von dem Subjecte der Sünde und wie der höhere Theil der Vernunft dabei mitwirkt. . . . 219

1. Die Sünde hat ihren Sitz in dem Willen, in dem sinnlichen Theile und in den äußeren Gliedern.

2. Keine Sünde geschieht ohne den Willen.
 3. Der Wille steht in der Mitte zwischen dem höheren und dem niederen Theile der Vernunft.
- XVIII. Betr. Von den Ursachen der Sünde 227**
1. Gott ist nicht der Urheber oder die Ursache der Sünde.
 2. Der Teufel ist nicht die allgemeine Ursache aller Sünden.
 3. Die Ursachen und Hauptquellen der Sünde liegen in dem Menschen.
- XIX. Betr. Von der Erbsünde 240**
1. Alle Menschen sind in der Erbsünde empfangen und geboren.
 2. Der Mensch unterliegt wegen der Erbsünde vielfachem Elende.
 3. Man kann wegen der Erbsünde Gott keine Schuld zumessen.
- XX. Betr. Von drei Makeln der Todsünde 251**
1. Die erste Mafel ist, weil der Mensch sich durch sie Gott widersetzt.
 2. Die zweite Mafel ist, weil sie die Seele ihrer höchsten Gierde beraubt.
 3. Die Missethat der Sünde ist auch eine abscheuliche Mafel.
- XXI. Betr. Von der Strafe, welche die Todsünde verdient 258**
1. Der Mensch macht sich durch die Sünde einer Strafe schuldig.
 2. Der Mensch wird durch die Sünde der Strafe des Verlustes und der Empfindung schuldig.
 3. Die Strafen, welche die Sünden verdienen, währen ewig.
- XXII. Betr. Von dem Unterschiede der Todsünde und der lässlichen Sünde 268**
1. Es gibt Sünden, welche in ihrer Art lässlich sind.
 2. Worin unterscheidet sich die Todsünde und die lässliche Sünde?
 3. Noch andere Wirkungen der lässlichen Sünde.

Dritte Abhandlung.

Von den Gesetzen.

- I. Betr. Von den Gesetzen im Allgemeinen 279**
1. Die Theologie muß auch von den Gesetzen handeln.
 2. Was ist ein Gesetz?
 3. Die Gesetze sind dem Menschen nothwendig.

II. Betr. Von dem ewigen Gesetze 286

1. Gott besitzt vollständige Gewalt über die Menschen und über die anderen Geschöpfe.
2. Gott hat von Ewigkeit her, gewisse Hauptgrundsätze zur Regierung der Welt gemacht, welche das ewige Gesetz genannt werden.
3. Das ewige Gesetz herrscht über alle Geschöpfe und ist der Grund aller anderen Gesetze.

III. Betr. Von dem natürlichen Gesetze 294

1. Das natürliche Gesetz ist ein Gesetz, durch welches Gott uns verbindet, dasjenige zu meiden, was an sich böse ist und dasjenige zu thun, was an sich selbst gut ist.
2. Die Eigenschaften des natürlichen Gesetzes müssen wohl beobachtet werden.
3. Das natürliche Gesetz verpflichtet dazu, daß man dasjenige, was es befiehlt, gut verrichte.

IV. Betr. Von den menschlichen, bürgerlichen und kirchlichen Gesetzen 302

1. Sowohl die geistlichen als die weltlichen Vorgesetzten können Gesetze machen und die Untertanen im Gewissen verpflichten.
2. Die Gesetze werden bisweilen aufgehoben.
3. Wie soll man den geistlichen und weltlichen Gesetzen gehorchen?

V. Betr. Von den geschriebenen göttlichen Gesetzen und besonders von dem mosaischen Gesetze . . . 311

1. Dem Menschen war ein schriftliches Gesetz von Gott notwendig.
2. Das mosaische Gesetz begreift aus wichtigen Gründen viele Gesetze in sich.
3. Dieses Gesetz hat auch unter Strafe der Sünde verbunden.

VI. Betr. Von dem christlichen Gesetze 322

1. Das alte Gesetz ist mit der Ankunft Jesu Christi aufgehoben.
2. Das neue Gesetz verpflichtet und befördert die Menschen zu einer größeren Vollkommenheit als das mosaische Gesetz.
3. Das mosaische Gesetz war viel schwerer als das christliche.

VII. Betr. Einige Irrthümer in Bezug auf die Gesetze . 332

1. Grober Irrthum von Zweien aus dem Orden des heil. Benedict und des heil. Franziskus.

2. Es ist keine Sünde, die Befehle auf Antrieb der Furcht oder Hoffnung beobachten.
3. Begarden und Beguinen.

Vierte Abhandlung.

Von der Gnade.

- I. Betr. Von dem Wesen und dem Unterschiede der Gnade 339
1. Die Gnade ist nicht ein eingebildetes, sondern ein wahres Wesen.
 2. Die Gnade ist eine übernatürliche Gabe der göttlichen Liebe, umsonst der Seele eingegossen, damit wir die Seligkeit erlangen.
 3. Die Gnaden werden eingetheilt in wirkliche und innerlich eingegossene Gnaden.
- II. Betr. Von den umsonst versprochenen Gnaden . . . 346
1. Gott gibt seine umsonst versprochenen Gnaden wann, wem und wie er will.
 2. Diese Gnaden sind verschieden und vielfältig.
 3. Die heiligmachende Gnade ist weit besser als die umsonst erteilten Gnaden.
- III. Betr. Von den wirklichen Gnaden und zuerst von ihrer Nothwendigkeit, um das Gute zu thun, zu wollen und zu erkennen 353
1. Die wirklichen Gnaden sind nothwendig, um alle Gebote zu halten.
 2. Die wirklichen Gnaden sind dem Menschen auch nothwendig, damit er wollen kann die guten Werke verrichten.
 3. Die wirklichen Gnaden sind auch dem Menschen nothwendig, damit er die übernatürlichen Wahrheiten erkennen und glauben kann.
- IV. Betr. Von der Nothwendigkeit der wirklichen Gnaden, um die Sünde zu fliehen, Gott zu lieben und sich zur heiligmachenden Gnade vorzubereiten . . 361
1. Dem Menschen ist die Gnade Gottes nothwendig, um die Sünde zu meiden,
 2. um den Urheber der Natur über Alles zu lieben,
 3. um sich zur heiligmachenden Gnade vorzubereiten.

- V. Betr. Von den Vorbereitungen, welche zur heilig-
machenden Gnade erfordert werden** 370
1. Wir müssen uns durch unsere eigenen Werke zur heilig-
machenden Gnade vorbereiten.
 2. Warum dieses?
 3. Wir können uns zur heiligmachenden Gnade durch die Ue-
bung des Glaubens, der Hoffnung, besonders aber der Liebe
und einer wahren Reue vorbereiten.
- VI. Betr. Von den wirklichen Gnaden insbesondere,
und zuerst von der rufenden und hinreichenden
Gnade** 377
1. Die rufende Gnade besteht in heiligen Gedanken und Erleuch-
tungen.
 2. Gott gibt allen Menschen genugsame Gnade zur Seligkeit.
 3. Die Gnaden Gottes werden auf verschiedene Art mitgetheilt.
- VII. Betr. Gott zieht alle Menschen, wenn sie zum
Gebrauche der Vernunft gelangt sind, aus der
Masse des Verderbens** 388
1. Gott könnte ohne Ungerechtigkeit den Sünder in seinem
Elende verlassen.
 2. Gott befreit alle Menschen von der Masse des ursprüng-
lichen Verderbens.
 3. Woher kommt es, daß so viele Menschen in der Masse des
Verderbens der Erbsünde und in dem Unglücke der Tod-
sünde bleiben?
- VIII. Betr. Einige entsprechen der weckenden Gnade,
Anderer widerstehen derselben** 397
1. Viele entsprechen der weckenden Gnade.
 2. Viele verwerfen die inneren Einsprechungen Gottes.
 3. Von zwei Personen, welche eine gleiche Natur haben, kann
die eine mitwirken, die andere sich widersetzen.
- IX. Betr. Woher es kommt, daß der Wille in die
weckende (rufende) Gnade einwilligt und von der
wirksamen Gnade** 408
1. Die wirkende Kraft der Gnade ist schwer zu erkennen.
 2. Die weckende Gnade wird eine kräftige Gnade, wenn der
Wille einwilligt.
 3. Es gibt drei Dinge, welche die Gnade leichter und gewöhn-
lich wirksam machen.

- X. Betr. Deutlichere Erklärung der hinreichenden und wirksamen Gnade** 418
1. Daß Heil oder die Verdammniß des Menschen hängt gewöhnlich davon ab, wie man die ersten Gnaden anwendet.
 2. Die hinreichende Gnade muß vorzüglich in vier Dingen wirksam gemacht werden.
 3. Vorzüglich muß man zu Gott um die Gnade beten.
- XI. Betr. Von der Entziehung der besonderen Gnaden, welche nach einer gewissen Zeit und einer gewissen Zahl von Sünden an großen Sündern geschieht** 425
1. Nach einer gewissen Zeit und einem gewissen Maße von Sünden verläßt Gott den Sünder.
 2. Es gibt hierin gewisse Regeln, nach welchen man mutmaßlich schließen kann, ob eine Seele von Gott verlassen ist.
 3. Selbst die verlassenen Seelen entbehren nicht der hinreichenden Gnaden.
- XII. Betr. Fortsetzung der Betrachtung über die Entziehung der Gnade** 435
1. Gott straft die Sünder oft durch Entziehung seiner besonderen Gnaden.
 2. Jedoch entzieht er niemals alle hinreichende Gnade.
 3. Diese Entziehung geschieht oft wegen freiwilliger läßlichen Sünden.
- XIII. Betr. Von der bleibenden (habituellen) oder heiligmachenden Gnade und von ihrer Erhabenheit** 443
1. Die habituelle Gnade ist eine übernatürliche Gabe, welche Gott der Seele eingießt, um sie zu einem göttlichen Wesen zu erheben.
 2. Die habituelle Gnade ist unter allen geschaffenen Dingen außerordentlich erhaben.
 3. Die habituelle Gnade ist auch vortrefflicher als die Liebe.
- XIV. Betr. Von drei anderen Erhabenheiten der heiligmachenden Gnade** 451
1. Die heiligmachende Gnade wird von Gott allein hervor gebracht.
 2. Die heiligmachende Gnade macht die Seele theilhaftig der göttlichen Natur.
 3. Die heiligmachende Gnade macht die Menschen zu Kindern Gottes.

- XV. Betr.** Von drei besonderen Wirkungen der heilig-
machenden Gnade 458
1. Die heiligmachende Gnade tilgt alle zuvor begangenen Tob-
sünden aus.
 2. Die heiligmachende Gnade bringt die theologischen und Car-
dinal-Tugenden mit.
 3. Die heiligmachende Gnade verleiht der Seele eine unauß-
sprechliche Schönheit.
- XVI. Betr.** Von einer anderen Wirkung der heilig-
machenden Gnade, nämlich von dem Verdienste der
ewigen Glorie 465
1. Die heiligmachende Gnade verleiht unseren Werken ein Recht
auf die Glorie.
 2. Um diese zu verdienen müssen die Werke gut sein.
 3. Die guten Werke müssen wenigstens einigermaßen auf Gott
gerichtet sein.
- XVII. Betr.** Von den erforderlichen Bedingungen zum
Verdienste 476
1. Drei anderen Bedingungen auf Seite des Menschen werden
zum Verdienste erfordert.
 2. Auf Seite Gottes wird eine Verheißung der Belohnung er-
fordert.
 3. Ob auch von Seite Jesu Christi Etwas zum Verdienste er-
fordert wird.
- XVIII. Betr.** Von drei Dingen, welche das Verdienste ver-
größern 485
1. Die größere heiligmachende Gnade vergrößert das Verdienste.
 2. Gleichfalls die Beschwerde.
 3. Gleichfalls die Fortsetzung desselben Werkes.
- XIX. Betr.** Von der Ausdehnung des Verdienstes . . . 492
1. Der Mensch kann weder die heiligmachende Gnade, noch die
endliche Beharrlichkeit in derselben verdienen.
 2. Er kann die Vermehrung der Gnade und der himmlischen
Glorie verdienen.
 3. Gleichwie die erste Gnade, kann auch die erste Glorie nicht
unseren Verdiensten, sondern allein der Barmherzigkeit Gottes
und den Verdiensten Jesu Christi zugeschrieben werden.
- XX. Betr.** Fortsetzung von der Ausdehnung des Ver-
dienstes 500
1. Der Mensch kann überall und zu jeder Zeit seine Verdienste
vermehrten.

2. Die durch die Gnade geheiligten Seelen können sehr leicht sich Verdienste erwerben.
3. Ursache, warum viele Menschen nicht an Verdiensten zunehmen.
- XXI. Betr. Von der Vermehrung der heiligmachenden Gnade 510
1. Die heiligmachende Gnade kann in dem Menschen bis zum Tode vermehrt werden.
 2. Die wirklichen Gnaden und die Mitwirkung des Willens sind nothwendig, um in der heiligmachenden Gnade zuzunehmen.
 3. Die heiligmachende Gnade steigt nie so hoch, daß sie den Sunder der Sünde hinwegnimmt.
- XXII. Betr. Von der Beharrlichkeit in der Gnade 520
1. Kein Mensch ist in diesem Leben gewiß, daß er in der Gnade bis zum Tode beharren werde.
 2. Gott versagt uns nicht die Mittel, daß wir beharren können, wenn wir nur mitwirken.
 3. Einige Beweggründe zur Beharrlichkeit in der Gnade.
- XXIII. Betr. Bestätigung dieser Abhandlung durch die Bulle des Papstes Innocenz X. 531
1. Fünf Irrthümer bezüglich der Gnade.
 2. Das Urtheil des Papstes darüber.
 3. Diese Verurtheilung war wichtig.
- XXIV. Betr. Gott befördert seine Ehre ohne die entgegenstehende menschliche Freiheit zu nöthigen 540
1. Gott erhält die Freiheit des Menschen unverletzt.
 2. Gott wollte bei Verletzung der Freiheit ein gewisses Maß von Glorie erreichen.
 3. Warum erschuf Gott die Menschen, von welchen er voraus sah, daß sie verdammt würden?



Erste Abhandlung.

Von der Seligkeit.

Erste Betrachtung.

Einige Erwägungen, die den Verstand zur Erkenntniß seines letzten Zieles vorbereiten.

I. Betrachte, daß drei Hindernisse dem Menschen in Erkenntniß seines letzten Zieles oder seines höchsten Gutes und im Suchen nach demselben im Wege stehen. Diese Betrachtung ist am Anfange dieser Abhandlung, die zeigen soll, welches die Seligkeit oder das letzte Ziel des Menschen ist, sehr nützlich. Denn nachdem die Theologie Gott in der Einheit seiner Natur, in der Dreifaltigkeit seiner Personen und als den Ursprung der Welt betrachtet hat, beginnt sie hier, ihn als das letzte Ziel zu betrachten, in welchem die Menschen und die Engel den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit und den höchsten Grad ihrer Glückseligkeit erreichen sollen. Um aber einem Gegenstande Gestalt zu geben, schneidet man das Unförmliche und dasjenige, was entgegensteht, zuerst ab. Das Feuer entzündet erst dann das Holz, wenn es die Kälte und die Feuchtigkeit entfernt hat. Ebenso sucht auch die betrachtende Theologie, wenn sie das letzte Ziel erkennen lassen will, zuerst die Hindernisse dieser erhabenen und höchst schönen Erkenntniß hinwegzuräumen. Das erste ist der Unglaube, der die Wurzel alles geistigen Elendes ist. Denn wer die erhabenen Geheimnisse des Glaubens nicht glaubt, wandelt in Finsterniß und fällt bei jedem Schritte, weil das natürliche Licht nicht hinreicht, um ihn geraden Wegs zum Ziele seiner Glückseligkeit zu führen. Wenn aber ein Mensch, der im Dunkel der Nacht auf seinem Wege sich verirrt hat, seinen besten Freunden, die

ihn zurechtführen wollen, nicht glaubt, so wird er sich immer mehr verirren und nie sein Ziel erreichen. Ebenso wird auch ein Mensch, dem der Glaube fehlt, der zugleich aber auch den Aposteln und den Heiligen nicht glauben will, die ihm das letzte Ziel zeigen, nach dem er streben und den Weg, den er einhalten muß, sich nur immer mehr verirren und sich nur immer weiter von seinem letzten Ziele, der ewigen Glückseligkeit entfernen. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen (Joh. 3, 36.). So spricht Christus, der Sohn Gottes selbst.

Nach dem Unglauben ist die Geringschätzung der Güter des anderen Lebens das zweite Hinderniß, das im Wege steht, daß man sein letztes Ziel nicht gut erkennen und suchen kann. Denn wenn man sein letztes Ziel erkennen will, darf man sich nicht den irdischen Gütern ganz in die Arme werfen und darin sein Glück suchen. Die irdischen Güter werden ja von den Gütern unseres letzten Zieles, unserem höchsten Gute, unendlich weit übertroffen. Dieses ist die Ursache, daß die alten Weltweisen bei der Forschung nach dem höchsten Gute in so verschiedene Meinungen sich getheilt haben und in so große Irrthümer gefallen sind. Da sie nur die Güter dieses sterblichen Lebens sahen und nichts Höheres liebten, so fanden sie an diesen verschiedenen Arten von Gütern Geschmack und Freude und auf diese Art hatten sie auch verschiedene Meinungen darüber, was das höchste Gut wäre, nach welchem man streben müsse. Endlich das dritte Hinderniß ist die Menge der Sünden, mit denen die Seelen beledet sind. Ihren Schmutz an ihren Füßen, nicht hatte ihres Endes sie gedacht (Klagel. 1, 9.). Entweder sind die Seelen wegen des Unrathes der Sünden der Betrachtung desjenigen nicht würdig, dessen Besitzes sie nicht würdig sind, oder die Sünden verfinstern das geistige Auge oder nehmen es ganz hinweg. Gewiß ist, daß diejenigen, die mit schweren Sünden belastet sind, weniger fähig sind, ihr letztes Ziel zu erfassen, als eine Seele, die gereinigt ist. Denn gleichwie der Wind, der Rauch, der

Staub, das Feuer und der Schmutz blenden und das richtige Sehen hindern, so verdunkelt der Wind des Stolzes, der Rauch des Zornes, der Staub des Geizes, das Feuer des Hasses und der Rache und der Schmutz der Unkeuschheit den Verstand. Wenigstens verursachen sie, daß er nicht gut in die Ferne sehen, beurtheilen und erfassen kann, welches das wahre höchste Gut der Welt ist, dessen Genuß ihn vollständig und vollkommen glücklich machen kann. Uebrigens ist dieses Hinderniß nicht bloß in den Weltmenschen, die der Erde zugethan sind, sondern auch in den Geistesmenschen, die wegen ihres strengen Lebens und ihrer Tugenden in hoher Achtung stehen. Denn diese sind bisweilen so sehr mit Eigenliebe angefüllt, daß sie in allem Thun und Lassen, auch in ihren strengen Bußwerken Niemand als sich selbst für ihr letztes Ziel ansehen und sich darum nie vollkommen Gott ergeben, sondern auf tausend krummen Wegen Alles nur auf sich beziehen. Die meisten Menschen, die eben nur nach dem Aeußern urtheilen, erkennen dieses nicht. Aber vor Gott, der ihr verderbtes und beschmutztes Inneres sieht, ist auch dieses ein Gräuel. Dieses Uebel hat in der verderbten Natur von Einigen so tiefe Wurzeln gefaßt, daß Alles in ihnen angesteckt ist. Eher könnte man ganze Berge von Eisen durchbrechen, als sie davon abbringen, in allen ihren Werken, selbst in denen, die dem Anscheine nach die frömmsten sind, sich selbst zu suchen. Darum wird auch von ihnen das letzte Ziel nicht hochgeschätzt und nicht betrachtet.

Ach wenn diese Dinge mich hindern, mein letztes Ziel und Ende zu erkennen, so muß ich mich bemühen, daß ich mich von denselben frei mache. Ich muß sie als die größten und schädlichsten Uebel ansehen, weil sie mich von der Erkenntniß und von der Erlangung meines höchsten Zieles und Endes abhalten. Fern sei mir daher der Unglaube, welcher der Ursprung aller Sittenverderbniß ist. O Herr, ich glaube deinem Worte und deiner Kirche, die mir das Ziel und Ende zeigt, nach welchem ich streben soll. O möchte ich nie mein ewiges Heil vernachlässigen oder geringschätzen. Warum sollte ich das Gut eines vergänglichlichen Körpers suchen und das meiner unsterb-

lichen Seele elend dahinfahren lassen? Gewiß, o meine Seele, du bist höchst schön und edel und da du außer der Gefahr des Todes bist, so ist Alles, was vergänglich und hinfällig ist, deiner nicht würdig. Dir gebührt nur ein unsterbliches Gut, das alle Jahrhunderte überdauert und der unbegrenzten Ewigkeit an Dauer gleich kommt. O wie groß und vortrefflich muß dieses Gut sein! Ach der ist wohl seiner selbst vergessen, der dieses sein so vortreffliches Ziel und Ende nicht beachtet. Ich will es höher schätzen als alle Güter. Ich verabscheue auch die Sünden, denn sie verblenden meinen Verstand. Ich will meiner Eigenliebe und meiner Selbstsucht einen ewigen Krieg ankündigen, denn sie lassen mich nicht mein höchstes Gut betrachten. Durch Reue und durch das Sacrament der Buße will ich mein Herz von seinem Schmutze reinigen. O mein Gott, um deines eigenen Verlangens willen, das du für mein Heil hast, bitte ich dich um die Gnade, daß ich meine ernstesten Vorsätze ausführen kann, damit ich frei von jedem Hindernisse dich sehe und dich als mein letztes Ziel verehere.

II. Betrachte, daß der Mensch trotz dieser Schwierigkeiten sich bemühen muß, sein letztes Ziel zu erkennen. Jesus Christus selbst verpflichtet ihn dazu: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (Matth. 6, 33.). Und die Vernunft fordert ihn dazu auf. Denn da unter dem letzten Ziele hier nicht der Tod und die Verwesung, sondern die Seligkeit und die Vollkommenheit verstanden wird, in welcher der Mensch seine Vollendung erhalten soll, so ist er verpflichtet, danach zu streben, danach zu seufzen und all sein Thun und Lassen darauf zu richten. Ebenso ist er verpflichtet, alle Geschöpfe dieser Welt, deren er sich bedienen kann, zur Erreichung dieses Zieles anzuwenden. Denn sie sind ihm von Gott als Stufen und Leiter gegeben, durch die er sich erheben soll, und es gereicht ihnen zur Ehre, dem Menschen zu diesem Ziele zu helfen. Die Ehre der Sonne und der Sterne besteht darin, daß der Mensch, indem er sie anschaut, die Allmacht und Güte Gottes erkennt. Die Ehre der Reichthümer besteht darin, daß sie dem Menschen zu den Werken der Barmherzigkeit helfen,

durch die er an Gnade und Verdiensten zunimmt. Die Ehre der schönen Geschöpfe besteht darin, den Verstand des Menschen zur Betrachtung der unendlichen Schönheit seines Schöpfers hinzulenken. Wenn aber der Mensch hieraus Veranlassung nimmt zu sündigen und um dieser Dinge willen von seinem letzten Ziele sich abwendet, so seufzt, wie der heil. Paulus sagt (Röm. 8, 22.), die Schöpfung, weil sie dem Joche der Verweslichkeit unterworfen ist, allerdings gegen ihren Willen. Die Sterne seufzen, wenn sie von den Heiden für Götter gehalten und als solche angebetet werden. Das Meer seufzt, wenn es von den Rudern der Seeräuber geschlagen wird. Das Gold und die Reichthümer seufzen, wenn sie nicht zur Ehre ihres Schöpfers gebraucht werden, wenn sie in der Kiste eines Geizhalses liegen bleiben oder wenn sie von einem verdorbenen Menschen zur Befriedigung seiner zügellosen Begierlichkeit verprast werden. Deshwegen sagt der weise Mann, Gott werde die Geschöpfe bewaffnen, sich an seinen Feinden zu rächen und Alles, was in der Welt ist, werde mit ihm gegen die Unsinnigen streiten (Sap. 5.), als wenn alle geschaffenen Dinge es empfinden und unwillig wären, wenn sie dem Menschen nicht zu seinem letzten Ziele helfen. Wenn nun also der Mensch verpflichtet ist, alle Geschöpfe auf sein letztes Ziel zu beziehen, so ist es nothwendig, daß er dasselbe erkenne und suche. Ja noch mehr; wenn er es nicht erkennt, so arbeitet er sein ganzes Leben umsonst. Er ist einem Wanderer gleich, der alle Tage durch lange Wege, die er zurücklegt, sich ermüdet und nicht weiß, wohin er geht, oder der einen Weg nach dem anderen antritt und zurückgeht statt vorwärts zu gehen. Er gleicht einem Schiffer, der auf der Mitte des Meeres ist und nicht weiß, wo das Ufer ist. Er gleicht einem Schützen, der nicht weiß, wohin er zielen soll; einem Kaufmanne, der nicht weiß, was er kauft, unterdessen aber alle seine Reichthümer für eine höchst unnütze Sache hingibt. So steht es mit einem armseligen Menschen, der nicht weiß, daß er die Reise durch's Leben macht, um zu Gott zu kommen und daß er in dieser

Welt handeln soll, um sich die Herrlichkeit des Himmels einzukaufen. Wenn aber der Tod naht, so sieht er, daß er von dem Orte seiner Bestimmung sehr weit entfernt ist und daß er Alles für Luft und Rauch, für nichtige Dinge hingegeben hat. Der erleuchtete Lehrer Raymund erzählt¹⁾, daß in einer großen Kirche einer großen Stadt das Ziel und Ende in einer eigenthümlichen Kleidung verhüllt mehreren Frauen erschienen sei, die gekommen waren, Gott anzubeten und anzuflehen, aber nichts weniger als dieses thaten. Sie waren sogar ganz müßig und unandächtig. Das Ziel und Ende sagte ihnen alsdann, daß sie unnütz seien, denn ohne es könne man nichts Gutes thun. Dieses ist wohl nur eine lehrreiche Fabel, wodurch uns gesagt werden soll, daß der Mensch, der nicht an sein Ziel und Ende denkt und nicht nach demselben strebt, unnütz und werthlos ist. Wenn er aber an sein letztes Ziel und Ende denkt und ernstlich und aufmerksam es betrachtet, so erwächst ihm daraus ein unschätzbare Nutzen. Denn es erwächst ihm eine sehr große Freude, wenn er bedenkt, daß er von Gott für ein so erhabenes Ziel und zu dem höchsten Zweck erschaffen ist. Dieser Gedanke entzündet in ihm lebendige Flammen der Liebe zu Gott, der so gütig und liebevoll gegen ihn ist. Er wird zur Buße, zur Besserung seines Lebens und zur Ausübung der Tugend angetrieben; denn er will hierdurch sein letztes Ziel erreichen. Er wird zur Verachtung der geschaffenen Dinge angeregt, weil dieselben weder etwas so Hohes noch etwas so Vortreffliches an sich haben, wie das Ziel und Ende, für das er in dieser Welt lebt. Also ist diese Betrachtung ein Fundament zum guten Anfang und zur guten Fortsetzung des geistlichen Lebens. Ja von dieser Betrachtung hängt das Heil vieler Seelen ab und Viele sind und werden verdammt, weil sie hieran nicht dachten und nicht denken.

Ich habe also große Ursache, mich der Betrachtung und der Erkenntniß meines letzten Zieles eifrig zu ergeben. O nothwendigste Erkenntniß, warum warst du nicht vom ersten Augen-

1) Raym. Cull. in arb. exempl.

blide an in meinem Verstande? Ich mußte doch dieses zuerst erkennen, warum mich Gott auf die Welt gesetzt hat. O wie viele Zeit habe ich elend verloren, da ich mein letztes Ziel und Ende vielmehr vergessen oder nicht erkannt, als daß ich an dasselbe gedacht und nach ihm verlangt habe. Ach woher kommt es, o meine Seele, daß du diese Betrachtung, die dir so nützlich gewesen wäre, so wenig geachtet hast? Wir wollen jetzt diesen Fehler verbessern und in allem Ernste betrachten, was unser letztes Ziel und Ende ist. Ahme die Heiligen der Wüste und der Klöster nach, die mit ihrem Namen sich zuriefen und an sich die Frage stellten: „Wozu bist du gekommen?“ Wir wollen uns selbst so fragen: Du schwache und sterbliche Creatur, wozu bist du in die Welt gekommen? Wohin soll ich streben? Was will Gott von dir unbedeutendem Geschöpfe? O mein Herr und mein Gott, erleuchte mich, damit ich diesen so wichtigen Punkt recht erkenne. Mache kund mir, Herr, mein Ende und meiner Tage Zahl, welches sie sei, damit ich weiß, was mir gebriecht (Ps. 38, 5).

III. Betrachte, daß der Mensch sein letztes Ziel nicht in einem Geschöpfe suchen soll und in demselben so sich aufhalten, daß er nicht nach etwas Höherem strebt. Denn wie der größte unter den Weltweisen sagt, muß das Ziel und Ende eines Dinges immer besser sein, als dieses selbst. Was aber den Menschen betrifft, so muß dieses sein letztes Ziel und Ende, da er von ihm seine Vollendung und seine höchste Vollkommenheit empfangen soll, etwas viel Höheres und viel Erhabeneres als er selbst sein. Nun sind aber alle körperlichen Dinge geringer als er und selbst die Engel sind nicht viel höher als er, daß sie sein letztes Ziel und Ende zu sein verdienen; denn der heilige Prophet sagt: Nur wenig hast du ihn gestellt unter die Engel (Ps. 8, 6). Das letzte Ziel und Ende des Menschen muß auch das Ziel sein, auf welches er all sein Thun und Lassen richtet. Nun gibt es aber

1) Arsen. 8. Bernard.

kein Geschöpf in der Welt, auf welches der Mensch alle seine Handlungen richten soll; denn die Geschöpfe sind eher für den Menschen als der Mensch für sie erschaffen. Dieses letzte Ziel und Ende muß auch für ihn ein Gut sein, das fähig ist, ihn von allem Uebel und Elend zu befreien und das alle seine Begierden so befriedigt, daß er, wenn er dieses besitzt, keines anderen Dinges bedarf. Nun gibt es aber kein erschaffenes Gut, das den Menschen von allem Jammer und Elend heilte, das die ganze Leere und Fassungskraft seines Herzens ausfüllte und nach welchem er kein anderes Gut mehr begehren könnte. Wenn er darum einmal in einem geschaffenen Gute Ruhe hat, so ist diese Ruhe derjenigen vergleichbar, die man in einem Schiffe haben kann, wenn es auf der hohen See steuert und von den Winden heunruhigt wird. Dieses ist eine Ruhe, die in Wahrheit eine beständige Heunruhigung und Bewegung ist. Diese Wahrheit wollen wir mehr im Einzelnen betrachten. Die Reichthümer, welche die Geizigen für ihr höchstes Gut halten, sind Nichts als Mittel, wie sie auch selbst den Namen tragen, daß durch sie der Mensch seine Bedürfnisse bestreiten oder seine Bequemlichkeiten sich verschaffen kann; an und für sich sind sie aber nicht liebenswürdig. Die Ehre und die Achtung des Volkes sind gehaltlos und darum sollen sie diejenigen, die zur Seligkeit gelangen wollen, eher verachten als suchen. Die hohen Ämter und königlichen Würden ziehen für einen Fürsten eine ganze Menge Sorgen nach sich, wenn er das Amt recht verwalten will, daß er von Gott nicht zu seiner Ruhe und zu seinem Vergnügen, sondern für ein höheres Ziel empfangen hat, nämlich damit er unter seinen Unterthanen Frieden und Ordnung erhalte. Die Lüste des Fleisches sind den vernunftlosen Thieren, den Schlangen und den niedrigsten Thieren gemein, sie sind vergänglich und von kurzer Dauer. Aber Widerwille und ein schimpflicher und klägliches Ausgange sind sehr häufig die Folgen derselben. Endlich alle diese Güter sind den Bösen zum Antheil gegeben worden, weil sie des höchsten Gutes unwürdig und unfähig sind. Es scheint zwar, daß des Menschen Seligkeit und sein letztes Ziel und Ende in die

Wissenschaft und in die Tugenden der Seele gesetzt werden könnte, wie einige mit dem natürlichen Licht erleuchtete Männer gemeint haben¹⁾). Allein die größte Wissenschaft in diesem Leben ist noch in Finsterniß und es ist überdies viel Unwissenheit dabei. Die vollkommenste Tugend kann nur mit größter Mühe und Anstrengung geübt werden. Und die innere Befriedigung in den tugendhaften Werken ist sehr gering und beschränkt. Hieraus wird man leicht ersehen, daß die Vollkommenheit des Verstandes in diesem zeitlichen Leben nicht für eine ganz vollkommene sondern für eine erst begonnene und unvollkommene Glückseligkeit hinreichend ist. Man wird ganz leicht erkennen, daß sie nichts Anderes ist, als ein grober Entwurf und ein bloßer Schatten der wahren Glückseligkeit, die das höchste Gut, die gänzliche Vollendung und das letzte Ziel des vernünftigen Menschen ausmacht.

O wie groß ist mein letztes Ziel und Ende und wie erhaben ist meine Bestimmung! O meine Seele, alle erschaffenen Dinge, die Königreiche, die Schätze der Erde, die unermessliche Weite aller Himmel sind nicht würdig genug, um dich zu krönen und dich zu beseligen. Alle Werke Gottes sind unter dir. Wehe dem Geschöpfe, das diese Wahrheit nicht befolgt! O mein Herr und mein Gott, präge sie mir tief ein, damit ich über Himmel und Erde meine Hoffnungen erhebe und nur dort oben mein letztes Ziel und Ende und mein höchstes Gut suche. O eitle Begierlichkeiten, wie lang werdet ihr in mir herrschen und regieren? Wie lang werdet ihr meinen Verstand verfinstern und in diesen Irrthum stürzen, daß ich hochschätze, was man verabscheuen soll? O möchte ich mich künftig mehr als jemals hassen. Ich bekenne und bezeuge, daß ich gegen euch einen unverföhnlichen Haß trage und mich ewig von euch scheiden will.

1) *Aristoteles* lib. 1. cp. 7 et 8.

Zweite Betrachtung.

Wie der Mensch seinen Anfang nimmt im Stande der Natur, seinen Fortgang im Stande der Gnade und seine Vollendung im Stande der Glorie empfängt.

I. Um besser zu erkennen, welches das letzte Ziel des Menschen ist, betrachte, daß es erst angefangen ist, wenn er in der Schöpfung das Wesen der Natur empfängt, gleichwie ein Haus, dessen Fundament man erst gelegt hat und an dem weder eine Mauer gebaut noch das Dach darüber gesetzt ist, erst angefangen und noch nicht vollkommen oder vollendet ist. Um diese Wahrheit recht zu verstehen, stelle dir vor, daß der Mensch, um in seiner Vollkommenheit vollendet zu sein, von drei Arten von Unvollkommenheiten befreit sein muß. Zuerst muß er von dem Nichts oder von dem Nichtsein befreit sein, in welchem er vor seiner Schöpfung war. Zweitens muß er von dem bösen Wesen der Sünde befreit sein, das ihn im Augenblicke seiner Erschaffung vergiftet und befleckt. Und drittens muß er von den Armseligkeiten und Mühseligkeiten dieses sterblichen Lebens befreit werden, in welche er durch die Sünde gekommen ist. Durch die Erschaffung, die dem Menschen das Wesen der Natur gibt, ist er nur von dem Nichts und von dem Nichtsein befreit worden. Er ist aber noch nicht von dem bösen Wesen der Sünde und nicht von dem elenden Wesen der Mühseligkeiten und Drangsalen dieses Lebens befreit. Er ist also in seiner Erschaffung noch nicht vollendet und vollkommen. Mit dem Wesen der Natur, das in der Seele, in dem Körper und in ihren natürlichen Fähigkeiten besteht, ist er gleichsam nur ein flüchtig entworfenenes Wesen und hat gleichsam nur die ersten Züge seiner Vollkommenheit. Denn wie könnten wir den Menschen vollkommen und vollendet nennen, da er der Sünde und den Mühsalen dieses Lebens unterworfen ist? Welche Vollkommenheit ist es für den Menschen, wenn er in Sünde und Armseligkeit, durch die Sünde der Freundschaft und des Wohlwollens seines Schöpfers und seines höchsten Herrn beraubt und durch die Armseligkeit der Freude und Seligkeit beraubt ist. Damit du diese erste Befreiung des

Menschen recht deutlich verstehst, erinnere dich an das, was wir bereits betrachtet haben, daß nämlich Gott seinen Gegensatz hat, welcher das Nichts oder das Nichtsein ist und daß auch der Mensch ebenfalls seinen Gegensatz hat, welcher das Nichts und das Nichtsein des Menschen ist. Zwischen Gott und dem Menschen besteht aber dieser große Unterschied, daß Gott seinem gegensätzlichen Nichts vorausgegangen ist und über dasselbe ein solches Uebergewicht und einen solchen Vorzug vor demselben hatte, daß er es ganz und gar weit von sich verjagt hat. Darum ist in ihm gar kein Nichtsein oder Nichts. Er ist ganz Wesen, er besitzt alle Vollkommenheiten in sich. Er umfaßt Alles, ihm mangelt Nichts, er ist der Fürst, der König des Wesens. Bei dem Menschen aber ist das Nichts oder das Nichtsein um einen unendlichen Zeitraum vorausgegangen. Denn das Nichtsein des Menschen war ehe der Mensch war. Darum hat auch das Nichtsein den Vorrang über den Menschen und es war ihm unmöglich, sich von dem Nichts zu entledigen und das Wesen zu bekommen. Gott allein hatte also Herrschaft über das Nichts, er allein konnte den Menschen aus dem Nichts emporziehen. Und dieses thut Gott, wenn er einen Menschen erschafft. Er befreit ihn durch seine Allmacht vom Nichts und Nichtsein, verleiht ihm, daß er ist und gibt ihm das Wesen der Natur. Aber kaum ist der Mensch aus dem Nichts hervorgegangen, so ist er von der Sünde ergriffen, die das böse Wesen ist, und von der Trübsal, die das elende Wesen ist. Darum ist der Mensch alsobald nach der Erschaffung nicht vollendet und vollkommen. Er hat erst den ersten Schritt zu seiner Vollkommenheit gethan, er hat nur den Anfang in derselben; denn er ist bloß aus dem Nichts in's Dasein getreten. Um zur Vollkommenheit seines Wesens zu gelangen, bedarf er auch Anderes und andere Erhebungen.

Wir müssen die Weisheit Gottes und seine hohen Absichten bewundern, die er mit dem Menschen hat, der nach seinem natürlichen Wesen ein vernünftiges Geschöpf, aus Leib und Seele zusammengesetzt ist. Denn wenn dieses natürliche

Wesen des Menschen, obschon es im Vergleich mit den übrigen Geschöpfen das vortrefflichste und vorzüglichste ist, nur sein erster Schritt, sein erster Grad und gleichsam sein oberflächlicher Entwurf und Anfang ist und Gott den Menschen noch höher erheben will, welches sind da nicht die großen Plane Gottes in Bezug auf ihn? Wenn ein Baumeister ein Haus von drei Stockwerken bauen wollte und mit dem ersten Stockwerk bis in die Wolken reichte, so hätte man Grund genug zu denken, daß die Höhe dieses Hauses ganz wunderbar sein müsse, weil es schon eine solche Höhe erreicht hat, da kaum das erste Stockwerk vollendet ist. Ebenso müssen wir von dem Menschen denken. Denn wenn der Mensch in seinem natürlichen Wesen so edel ist, das doch nur sein Anfang ist, was wird, o wunderbarer Gott, dieser Mensch erst sein, wenn die heiligmachende Gnade den Zustand seines natürlichen Wesens noch erhöht und wenn er endlich über diese beiden noch zur Glorie gelangt? O mein Gott, gib mir dein Licht, damit ich diese Dinge betrachten, mich selbst erkennen, mich bis zu dir erheben und deine ewigen Plane anbeten kann, welche du in Bezug auf mich entworfen hast. Verleihe, daß ich deinen hohen Absichten, die du wegen mir gefaßt hast und durch welche du die menschliche Natur wunderbar erheben willst, keine Hindernisse entgegensetze.

II. Betrachte, daß der Mensch, nachdem er durch das natürliche Wesen den Anfang seiner Vollkommenheit genommen hat, durch das Wesen der heiligmachenden Gnade, die ihm Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich, erworben hat, seinen Fortgang nimmt. Denn obschon Gott dem ersten Menschen, Adam, bei seiner Erschaffung mit dem einfachen Wesen der Natur auch das gute Wesen der heiligmachenden Gnade verliehen hat, so hatte doch Adam für sich und seine Nachkommen dieses gute Wesen der heiligmachenden Gnade durch seinen Ungehorsam verloren. Alle Menschen sind darum schon in ihrer Empfängniß mit dem bösen Wesen der Sünde befleckt, das sie des Todes schuldig und des natürlichen Wesens unwürdig macht. Doch Gott hatte Mitleid mit dem Menschen,

beschloß das Geheimniß der Menschwerdung, damit Jesus Christus als ein neuer Wiederhersteller der Welt, die Menschen wieder in den Stand der heiligmachenden Gnade einsetzte und sie von dem bösen Wesen der Sünde befreite. Sowie Gott als lauterer Wesen und lautere Vollkommenheit das Nichtsein von sich entfernt und durch die Erschaffung auch die Geschöpfe davon frei macht, ebenso enthält auch Jesus Christus, Mensch und Gott zugleich, in sich das ganze Wesen und die ganze Vollkommenheit der Gnade. Der Liebesjünger sagt: Wir sahen ihn voll Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 41.). Und da er die Fülle des Wesens der Gnade in sich hatte, so entfernte er auch von sich das Uebel der Sünde, die nie Zutritt zu ihm hatte. Er entfernte es auch von Andern. Da er also durch die Erlösung die Menschen von dem Uebel der Sünde befreite und sie in den Stand der heiligmachenden Gnade wieder einsetzte, so bewies er, daß er der unumschränkte Herr über die Sünde ist, die alle menschlichen Geschöpfe besessen und beherrscht hat mit Ausnahme der allerseeligsten Jungfrau, von der wir nie reden, wenn wir von der Sünde handeln. Hieraus ist klar, daß das Werk der Erlösung dem Werke der Erschaffung ähnlich ist und es sogar übertrifft. Denn durch die Erschaffung empfängt der Mensch das einfache Wesen der Natur und durch die Erlösung das gute Wesen der Gnade. Die Erschaffung theilt ihm nur seinen Anfang und die Erlösung theilt ihm seinen Fortgang und seine Vollendung mit. Die Erschaffung gibt ihm das natürliche Wesen, vermöge dessen er weder Verdienst noch Mißverdienst hat, aber die Erlösung verleiht ihm die heiligmachende Gnade, die er nicht verdient und durch seine Schuld verloren hat und darum ist sie mehr ein Geschenk der besonderen Freigebigkeit und des besonderen Wohlwollens. Die Erschaffung zieht ihn einfach aus dem Nichts und die Erlösung zieht ihn aus dem Uebel der Sünde, welches noch geringer und niedriger ist als das Nichtsein. Denn es wäre für den Menschen besser, wenn er vernichtet würde, als daß er seinen Erschaffer beleidigt, wie die ewige Wahrheit von Judas sagte: Es wäre diesem Menschen

besser, wenn er nicht geboren wäre (Matth. 26.). Endlich ist der Mensch durch die Erschaffung gleichsam nur bis zu seinem ersten Stockwerke gebaut und durch die Erlösung ist er bis zum zweiten gebaut und ist in der Lage, den höchsten Grad seiner Vollkommenheit empfangen zu können.

Hieraus will ich die bewundernswerthe Pflicht des Dankes erkennen, die ich gegen Gott habe, viel mehr wegen der Wohlthat der Erlösung als wegen der der Erschaffung. Wenn ich also Gott so sehr verpflichtet und sein Schuldner bin, weil er mich erschaffen hat, wenn ich also zur Dankbarkeit mich ihm ganz schulde, was schulde ich ihm dann nicht dafür, daß er mich erlöst hat. Tausend und tausend Male muß ich mich meinem Erlöser opfern, der mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben hat (Galat. 2.). Denn er hat mich nicht so leicht erlöst, als er mich erschaffen hat. Um mich zu erschaffen, bedurfte es nur seines Wortes, aber dreiunddreißig Jahre bis zum schmachlichsten Tode am Kreuze bemühte er sich für mich, um mich aus der Knechtschaft der Sünde zu erlösen. So hart und so schwer war es für ihn, den Menschen stufenweise zur Vollkommenheit zu erheben und ihn den zweiten Schritt zu seinem Ziel und zu seiner letzten Vollkommenheit, seiner Seligkeit, machen zu lassen.

III. Nachdem der Mensch die heiligmachende Gnade empfangen hat, ist ihm zu seiner Bervollkommnung noch ein neuer Grad nothwendig, nämlich das sehr gute Wesen der Glorie oder Seligkeit, die seine Vollkommenheit zur höchsten Spitze bringt und ihr die letzte Vollendung verleiht. Dieses höchst gute Wesen der Glorie ist in der That das letzte Ziel, das höchste Gut, die Glückseligkeit des Menschen, es ist seine Vollendung und Krönung, nach welcher ihm Nichts mehr übrig bleibt. Gott, der höchst gütig und dessen Güte unbegreiflich ist, glaubte seiner väterlichen und ganz innigen Liebe gegen den Menschen noch nicht genug gethan zu haben, wenn er ihm in der Erschaffung das einfache Wesen der Natur und in der Erlösung das einfache Wesen der Gnade mitgetheilt habe; er faßte den Entschluß, ihm noch überdieß durch die Anschauung

seiner unendlichen Wesenheit, durch die glühende Liebe, durch die ewige Freude und durch Alles, das mit so Erhabenem und Großem verbunden sein muß, das allergrößte Geschenk der Glorie mitzutheilen. Gott sah wohl, daß, wenn er den Menschen aus dem ersten Nichts hervorgezogen und ihm das Wesen der Natur gegeben haben werde, dieses natürliche Wesen alsbald durch das Uebel der Sünde angesteckt und verderbt würde. Darum befreit er ihn in der Erlösung von dem bösen Wesen der Sünde, indem er ihm in Barmherzigkeit das gute Wesen der heiligmachenden Gnade mittheilt. Aber er sieht auch, daß das gute Wesen der Gnade von dem elenden Wesen des Leidens und der Trübsal dieser Welt begleitet ist. Um uns auch hiervon zu befreien, gibt uns Gott das Geschenk der Glorie, welche den Menschen von dem elenden und mühseligen Wesen dieser Welt befreit. Und durch dieses erhabene Geschenk werden alle Absichten Gottes in Bezug auf den Menschen vollständig erreicht, denn hierdurch wird der Mensch von der letzten seiner Mühsalen befreit, nach welcher nichts Mangelhaftes mehr an ihm ist. Darum ist auch dieses Geschenk das erhabenste, es ist das Ziel und die Krone aller Güter, das den Menschen ganz vollkommen macht. Es ist das vollkommenste Wesen des Menschen, mit dem keine Unvollkommenheit zusammen bestehen kann. Es ist das gehaltvollste und beständigste Wesen des Menschen, denn es kann nicht zerstört werden. Das Wesen der Natur geht zu Grund durch den Tod, das Wesen der Gnade wird zerstört durch die Sünde; aber das Wesen der Glorie ist unsterblich und in alle Ewigkeit da gesichert, wohin der Tod keinen Zutritt und wo die Sünde keinen Aufenthalt hat. Endlich ist dieses Wesen das glücklichste, von unsterblicher Freude und endlosem Frieden begleitet, denn keine Thräne, kein Seufzer, keine Klage und kein Schmerz ist in denjenigen, die dahin erhoben sind. Sie sind befreit von allem Elend und untrennbar mit der Quelle alles Guten und aller Glückseligkeit vereinigt.

O höchst gutes und erwünschtes Wesen! Wann werden wir, nachdem die Bande dieser Sterblichkeit zerrissen sind, dich

besitzen? Ach mein Gott und mein Erschaffer, wie unendlich groß ist deine Güte gegen den Menschen, den du so sehr erhöhst! Was ist der Mensch, daß du dich seiner erinnerst, dein Herz ihm zuwendest und so erhabene Pläne zu seiner Erhöhung entwirfst! O mein höchster König, all meine Hoffnung und all mein Verlangen, erleuchte meinen Verstand, damit ich die Größe dieses Gutes betrachten kann, das mein letztes Ziel und Ende und meine Seligkeit ist. Denn ich denke mir, o mein Gott und Herr, daß dieses Gut, weil du es uns zuletzt mittheilen willst, das beste und größte ist und alle anderen Güter übertrifft. O gib mir die Kraft, es wohl zu erkennen und ernst zu betrachten, damit ich nicht undankbar bin und nicht wegen mangelnder Erkenntniß und Liebe desselben in diesem Leben beraubt werde, denn in diesem gegenwärtigen Leben sollen wir danach streben und es erwerben.

Dritte Betrachtung.

Gott ist das letzte Ziel und Ende.

I. Betrachte, daß Gott das letzte Ziel und Ende ist und daß er Alles um seiner selbst willen gemacht hat. Salomo spricht: Alles hat um seiner selbst willen geschaffen der Herr (Sprüchw. 16, 4). Ich bin, sagt er selbst, das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende. Der Grund davon ist, daß er allein war, als er Alles aus dem Nichts hervorzog. Wen konnte er als Ziel und Ende seiner Werke betrachten als sich allein? Ueberdies gibt ihm die Vortrefflichkeit und Erhabenheit seiner Natur, die Alles übertrifft, mit vollem Rechte den Vorzug, das letzte Ziel zu sein, nach welchem Alles strebt und in dem sich Alles vollendet, und den Vorzug, das beseligende Gut oder die Seligkeit an und für sich für Alle zu sein, die ihres Besizes fähig sind. Denn es ist gerecht, daß die minder vollkommenen Dinge von den vollkommeneren abhängen und daß das Gut, dessen Besitz uns selig macht, in dem allerhöchsten Wesen ist, das denjenigen, die es besitzen, mehr Vollkommenheit mittheilen kann. Nun ist

aber Gott als der Vollkommenste, am ersten fähig alle Geschöpfe, die ihn genießen, zu vervollkommen und zu vollenden. Darum kommt es ihm zu, das letzte Ziel und der Gegenstand der wahren und vollständigen Glückseligkeit zu sein. Es wäre auch eine Unordnung, wenn Gott sich selbst und seine Werke auf irgend ein Geschöpf als sein letztes Ziel bezöge. Wenn ein solches Geschöpf Gefühl und Vernunft hätte, so würde es sich schämen, daß Gott in ihm als seinem letzten Ziel und Ende sich vollenden würde. Es würde ihm seine Niedrigkeit, seine Armseligkeit, sein Nichts vorstellen und mit seiner Unendlichkeit von Größen und Erhabenheiten in Vergleich bringen, die Millionen Mal den Vorzug verdienen. Ueberdies da Gott die Grundregel jeder Frömmigkeit und aller Gerechtigkeit ist, so liebt er sich selbst unendlich mehr als alle Geschöpfe zusammen, er muß sie sich also auch unterwerfen und unterstellen und sich diese Ehre geben, ihr letztes Ziel, ihr beseligendes Gut, der Mittelpunkt ihrer Bestrebungen und ihrer Liebe zu sein. Endlich weil er der Ursprung und Erschaffer des Menschen ist, so muß er auch sein letztes Ziel und seine Vollendung sein. Es wäre vernunftwidrig, wenn der Mensch von Gott in der Erschaffung nur die ersten Züge und Anfänge seines Wesens aber von einem anderen seine höhere Vollendung empfangen hätte. Denn da die Abhängigkeit von dem letzten Ziele nicht weniger wesentlich ist als diejenige, die man von seinem Ursprunge hat, so würde der Mensch nicht vollkommen von Gott abhängen, wenn Gott nicht, wie er sein Ursprung ist, auch sein letztes Ziel wäre und als Ziel sein Werk nicht vollenden würde, sondern als Ursprung dasselbe nur oberflächlich entworfen hätte. Welche Unordnung wäre es, wenn ein Geschöpf sähe, daß es das Ziel des Menschen wäre, und sich Gott gegenüber überheben und ihm sagen würde: Du hast dem Menschen nur den Anfang gegeben und ich gebe ihm seine Vollkommenheit und seine Vollendung? Seine Pflicht erscheint mir gegenüber nicht geringer; weil ich sein Ziel bin, als dir gegenüber, der du nur sein Anfang, sein Ursprung bist. Es wäre eine Unordnung, wenn Gott den Menschen in diese Welt gesetzt hätte und wenn

ein Anderer sich die Ehre zumessen würde, den Menschen zu seiner Vollendung gebracht und glücklich gemacht zu haben. Seine Ehre forderte also, daß der Mensch auf doppelte Art von ihm abhinge, sowohl als von seinem Ursprunge, sowie als von seinem letzten Ziele.

Du also, o Herr, bist das Wesen aller Wesen, unermesslich und unendlich, in dem alles Gute und alle Freude ist. Du bist mein letztes Ziel und Ende, für das ich erschaffen bin! O ich freue mich, daß ich zu einem so hohen Ziel und Ende in die Welt gesetzt worden bin. Nicht für alle Güter der Welt wollte ich, daß etwas Anderes als du mein letztes Ziel wäre. Denn du bist der Abgrund aller Güter. Du allein kannst alle unsere Begierden erfüllen und befriedigen. Alles in dir ist Weisheit, Alles ist Liebe, Alles ist Freude und Glückseligkeit. O Herr, man ist glücklich, wenn man sein Ziel und Ende besitzt, man ist elend, wenn man desselben beraubt ist. Ich bin also glücklich, wenn ich zu dir gelange, zu meiner Quelle zurückgekehrt und mit meinem Ursprunge vereinigt bin, aber unglücklich bin ich, wenn ich mich von dir entferne. O mein Gott, mein erwünschtes Ziel und mein höchstes Gut, ich will mich darum durch die Bewegungen meiner Begierden und meiner Liebe bemühen, mich mit dir zu vereinigen. Denn was begehre ich anderes im Himmel und auf der Erde als dich allein? O alle ihr Dinge, die ihr nicht mein Gott seid, ihr seid mir Armut und Dürftigkeit, ich will in dieser Welt keine Ruhe und keinen Frieden, ich will euch nicht außer Dem lieben, der mein Mittelpunkt, mein Ziel und mein Alles ist.

II. Wenn gesagt wird, daß Gott Alles für sich selbst erschaffen hat, so muß dieses so verstanden werden, daß er es zu seiner Ehre geschaffen hat, so daß seine Ehre das letzte Ziel von Allem ist. Die Wahrheit dieser Betrachtung ist ersichtlich aus der heiligen Schrift: Alles hat um seinetwillen geschaffen der Herr (Sprüchw. 16, 4.) und nach dem hebräischen Texte: Gott hat alle Dinge gemacht zu seinem Lob, als wenn es in Gott dasselbe wäre, wenn man sagte, er habe Alles um seinetwillen erschaffen, oder er habe

Alles zu seinem Lobe, zu seiner Ehre und zu seiner Glorie erschaffen. In der That denkt man von Jemand, der Etwas um seiner selbst willen thut, er thue es, um ein Gut zu erlangen. Und da es drei Arten von Gütern gibt, dasjenige, was Nutzen bringt; das, was Freude verursacht und das, was zur Ehre gereicht, so denkt man von Gott, er thue Dieses oder Jenes entweder zu seinem Nutzen, oder zu seiner Freude, oder auch zu seiner Ehre. Nun ist aber Gott in sich selbst mit allen Gütern und Freuden bis in's Unendliche erfüllt, ohne daß er hierin einen Zuwachs erhalten kann, und darum hat er Nichts aus sich hervorgebracht, um daraus einen Nutzen zu ziehen oder eine Freude zu empfangen, da er von Ewigkeit her mit denselben erfüllt war. Dieses kommt allein dem zu, der in sich selbst nicht befriedigt ist und nicht Alles hat, was er begehrt. Dieser setzt sich die Genüsse und die Reichthümer als sein Ziel vor, um damit seine Dürftigkeit zu befriedigen und sich innerlich zu erfüllen. Und da er in seinem Inneren arm und voll Dürftigkeit ist, so würde es ihm auch schlecht an, wenn er sich äußere Güter, wie die Glorie und die Ehre erwerben wollte. Aber anders verhält es sich in dieser Beziehung mit Gott. Denn da er aus sich selbst innerlich mit Gütern erfüllt ist, so kann er nur äußere suchen. Er kann also nur zu seiner Ehre wirken und Alles auf die Ehre seines unendlichen Wesens beziehen, um es äußerlich mit Glanz und Pracht zu bekleiden und zu schmücken. Die Ehre ist auch das eigenthümliche Gut, nach welchem die geistigen Wesen, die von Armeligkeiten und Elend frei sind, streben. Sie ist der größte Lohn für ihre edlen und erhabenen Handlungen. Gott, der Fürst der geistigen Wesen, muß also Ehre zum Preis für seine Werke haben. Darum hat Gott Alles zuletzt zu seiner Ehre hervorgebracht. Wenn er auch Nutzen oder Freude erzielt hat, so hat er dieses nur im Hinblick auf das Geschöpf gethan, welches er im Uebermaß seiner Güte mit seinen Gaben bereichern und soweit es möglich war befriedigen und glücklich machen wollte. Jedoch hat er zugleich diesen Nutzen und diese Befriedigung des Geschöpfes auf seine Ehre bezogen. Er

glaubte, seine Ehre könne nicht größer sein, als wenn er seinen Geschöpfen reichlich seine Freigebigkeit erzeigen und gegen dieselben recht großmüthig sein würde; gleichwie ein Fürst thun würde, der seine ganze Ehre darein setzte, seine Unterthanen mit Wohlthaten zu überhäufen, sie unter seiner Herrschaft glücklich zu machen und von ihnen nur die Anerkennung zu fordern. So hat auch Gott seine Ehre an unser Glück und unsere Vollkommenheit geheftet, so daß wir, wenn wir seine größere Ehre suchen, zugleich uns selbst eine größere Glückseligkeit bereiten, die er ebensowohl als wir sucht, indem er sie zu seiner Ehre begehrt. Wenn darum ein Fürst zum Ruhm und zur Ehre seines Hauses seine Edelknaben und Diener mit prächtigen Kleidern schmückt, aber auf ihren Nutzen keine Rücksicht nimmt, so begünstigt er sie allerdings hierdurch. Aber Gott begünstigt seine Geschöpfe nicht weniger, wenn er Alles zu seiner Ehre thut, denn wenn er auf seine Ehre zielt, beabsichtigt er auch zugleich den vollkommensten Zustand seiner Geschöpfe; obschon auch dieser Zustand zuletzt seine Ehre anstrebt, die viel höher zu schätzen ist als die Glückseligkeit der Geschöpfe. Diese Ehre verdient auch wegen ihrer unendlichen Vortrefflichkeit den Vorzug und die Ehre des letzten Zieles.

Also meine Seele, alle Dinge sind wegen der Ehre Gottes hervorgebracht und auch du bist deswegen aus dem Nichts hervorgezogen. O edelstes und vortrefflichstes Ziel und Ende! O Herr, wie werth und kostbar wird von mir deine Ehre geschätzt werden, welche die Ursache ist, daß alle Dinge sind und daß ich in dieser Welt bin! O wie sehr, mein Gott, will ich wachen, daß ich Nichts gegen deine Ehre thue, die dich angetrieben hat, mich als vernünftigen Menschen zu erschaffen! O welche lasterhafte Undankbarkeit ist es, sich selbst die Ehre und den Ruhm zuzumessen und so die Ehre Gottes, auf die man allein achten und die man allem Anderen vorziehen soll, Schaden leiden zu lassen. Wohl an denn, o meine Seele, wir wollen uns ganz und ohne Rückhalt dieser göttlichen Ehre weihen. Alles ist ihr, Alles gehört ihr und sie gehört ganz Gott zu. Laßt uns ihr Nichts entziehen. Wir wollen unsere Gedanken

und Empfindungen, unsere Worte und unsere Werke auf sie beziehen. Wir wollen uns ihr als Schlachtopfer darbringen und als Brandopfer für sie verzehren. Großer heiliger Paulus sei unser Fürbitter, damit wir diesen Vorsatz auch ausführen, wozu du uns das Gebot und den Unterricht gegeben hast. Ihr möget essen oder trinken oder etwas Anderes thun, thuet Alles zur Ehre Gottes (1 Cor. 10, 31.).

III. Betrachte insbesondere, worin diese Ehre Gottes besteht, welche das Ziel von Allem ist. Sie ist zweifach: die innere und die äußere Ehre. Gott hat zuerst in sich selbst eine innere Ehre, die nichts Anderes ist als seine unendlich vollkommene Vollkommenheit, denn die Ehre aller Wesen besteht in ihrer Vollkommenheit und in ihrer Vollendung. Hieraus folgt nothwendig, daß Gott, da er in sich selbst unendlich vollkommen und unendlich vollendet ist, in sich selbst eine unendliche Ehre besitzt. Er hat zweitens eine äußere Ehre, die nichts Anderes ist als die Offenbarung seines unendlichen Wesens, welches Bewunderung, Ehrfurcht, Lob und Liebe verursacht; denn die Ehre Gottes besteht darin, daß er geoffenbart und erkannt, bewundert, verehrt, gelobt und geliebt wird. Von diesen zwei Arten von Ehre kommt ihm die erste von Ewigkeit und vor der Erschaffung zu; die zweite seit der Erschaffung und dem Anfang der Zeit. Die erste ist ihm nothwendig und kann nicht von ihm getrennt werden. Die zweite aber ist für ihn zufällig und er bestand ohne sie eine unendliche Zeit, sowie er in Zukunft eine ganze Ewigkeit ohne sie sein könnte. Die erste wird ihm von Niemand außer ihm gegeben. Die zweite empfängt er von den Geschöpfen und besonders von denjenigen, die geistig und vernünftig sind, wie z. B. die Engel und die Menschen, die ihn erkennen, ihm dienen und ihn lieben können. Endlich ist die erste in ihm selbst und ist nichts Anderes als Gott selbst. Die zweite ist außer ihm, in den Geschöpfen, die ihn verherrlichen. Wenn nun auch Gott Alles zu seiner inneren Ehre wirkt, so thut er es doch nicht deswegen, um dieselbe zu erwerben oder zu vergrößern; denn er besitzt sie von Ewigkeit her in solchem Grade, daß sie

nicht vergrößert werden kann, sondern er thut es nur darum, um dieselbe zu offenbaren und erkennen zu lassen. Wenn er aber zu seiner äußeren Ehre wirkt, so thut er es entweder, um sie als ein Gut, das außer ihm ist, wiederum zu erwerben oder sie zu vergrößern. In diesem Gut, in dieser äußeren Ehre kann er zunehmen und größer werden, ohne seine unendliche Vollkommenheit zu benachtheiligen. Darum besitzt und genießt Gott Alles, was er sucht, wenn die englischen und menschlichen Geschöpfe die Wunder seiner Wesenheit schauen, wenn sie bei diesem Anblick von Bewunderung staunend seine unaussprechlichen Süßigkeiten kosten, ihn aus allen Kräften lieben, in Lob sich ergießen und Alles auf ihn beziehen. Hieraus folgt, daß Gott von den Guten viel mehr Ehre empfängt als von den Bösen, mehr von den auserwählten Engeln als von den verdammten Teufeln, mehr von einer heiligen Seele im Himmel als von einer verdammten Seele in der Hölle. Hierin haben sich einige Geistesmänner geirrt, die lehrten, Gott werde eben so sehr durch die Verdammung einer Seele geehrt als durch die Seligkeit einer Seele. Denn die glückselige Seele kennt seine göttlichen Vollkommenheiten besser, sie verehrt sie auch, sie liebt und lobt sie in alle Ewigkeit. Eine verdammte Seele kann dieses nicht thun; denn in derselben zeigt sich nur die rächende Gerechtigkeit Gottes. Gleichwie ein Meisterstück, das nach allen Seiten hin gelungen ist, seinem Meister mehr zur Ehre gereicht, als ein Werk, das zerbrochen, verdorben ist und nichts Schönes an sich hat, ebenso verkündet auch ein glückseliger Geist, der glänzender als die Sonne und ein Bild der Schönheiten Gottes ist, die Allmacht, Weisheit und Größe seines Gottes viel deutlicher und offener als ein verdammter Geist, der nur durch sein Unglück und seine Häßlichkeit sich auszeichnet. Ueberdieß wenn die Ehre Gottes nicht größer wäre in der Beförderung des Heils der Seelen, so wäre es den Seelen, die in der Liebe Gottes am eifrigsten sind, gleichgültig, ob sie die Seelen zu Grunde gehen oder gerettet sähen, denn sie begehren Nichts als die Ehre Gottes und ersehnen auch Nichts mehr als seine größere Ehre. Wenn denn Gott

auf gleiche Weise verherrlicht wird, sowohl wenn die Seelen zu Grund gehen als wenn sie selig werden, so hätten sie keinen Beweggrund, das Eine mehr zu verlangen als das Andere. Indessen ist es ganz anders. Sie haben eine glühende Begierde nach der Rettung der Seelen und sind tief bekümmert und betrübt, wenn eine Seele verloren geht. Dieses ist ein untrügliches Zeichen, daß Gott von einer guten und heiligen Seele mehr Ehre empfängt, als von einer Seele, die im Stande der Sünde ist.

Hieraus will ich erkennen, daß das Ziel, wofür ich lebe, darin besteht, Gott dadurch zu verherrlichen, daß ich ihn erkenne, ihn Anderen bekannt mache, ihn verehere und aus ganzem Herzen liebe. Wenn ich also Gott betrachte, ihn lobe, ihn verehere und soweit und sofern es mir möglich ist, die Herzen Anderer ihm zuführe, so thue ich, wofür ich erschaffen bin. Wenn ich mit Hilfe seiner Barmherzigkeit einst im Himmel bin, wo ich ihn noch vollkommener erkennen und lieben werde, so thue ich noch vollkommener das, wofür ich in der Welt bin. Ach, warum habe ich nicht immer Gott in diesem Leben verherrlicht, ach warum habe ich mich nicht mehr bemüht, in die Lage, in die Verhältnisse und in den Stand zu kommen, wo ich Gott vollkommener loben und verherrlichen werde? O wie sehr sind jene sterblichen Menschen zu bedauern, die sich von diesem Ziel und Ende entfernen und ihrem Schöpfer keine Ehre erweisen, sondern durch ihr verkehrtes Leben ihm nur Unehre bereiten! O unerträgliche Blindheit! O abscheuliche Verderbtheit! Wie! christliche Seelen erweisen ihrem Gott nicht mehr Ehre als die Teufel in der Hölle? O mein Gott, möchte mir dieses Unglück nie begegnen! O mein Herr und mein Gott, möchte ich doch dich recht erkennen, dich bewundern, dich verehren, dich nach allen Kräften lieben und durch Offenbarung deiner unendlichen und hehren Vollkommenheiten noch Andere zu deiner Liebe entzünden! O mein Gott, so gebührt es dem Adel deines Wesens. Denn du bist würdig, erkannt und geliebt zu werden. O mein höchstes Gut, mein vollkommenstes Ziel, möchte ich dir dieses, das dir so rechtmäßig gebührt, nie

verweigern! Erhebe dich über die Himmel, o Gott, und über die ganze Erde hin sei deine Herrlichkeit (Ps. 107, 6.). O mein Gott, möchten alle meine Absichten zuletzt auf deine Ehre zielen und in derselben sich vollenden. Nicht die Ehre meine ich, die wir von dir empfangen, sondern diejenige, die du von uns empfängst, nicht diejenige, die du uns erweistest, sondern diejenige, die wir dir erweisen und dir in alle Ewigkeit erweisen werden. Nicht die Todten preisen dich, o Herr, sowie alle nicht, die niedersteigen in's Todtenreich, sondern wir, die wir leben, preisen den Herrn von nun an und in Ewigkeit (Ps. 113, 17.).

Vierte Betrachtung.

Alle Geschöpfe dienen der Ehre Gottes.

I. Betrachte, daß die unvernünftigen und leblosen Geschöpfe der Ehre Gottes auf drei Arten dienen. Erstens dadurch, daß sie die Verrichtungen üben, zu denen sie Gott bestimmt hat. Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Sturmwind, die ihr vollführet sein Wort (Ps. 148, 8.). Wie er es befohlen hat, wälzen sich die Himmel, glänzen die Sterne, leuchtet und erwärmt die Sonne, nehmen die Elemente andere Gestalt an, werden die Mineralien in den Eingeweiden der Erde erzeugt, bringen die Pflanzen ihre Blumen, die Bäume ihre Früchte und folgen die Thiere ihrem Instinct. So erfüllen alle Geschöpfe den Willen Gottes und wirken mit zu seiner Ehre, gleichwie die Diener eines großen Hauses zur Ehre ihres Herrn dienen, wenn sie alle seine Befehle und ganz regelmäßig ihre Pflicht erfüllen. Wenn mich Jemand fragt, sagt der heil. Hieronymus¹⁾, wie die Sonne, der Mond und die Sterne Gott loben, so antworte ich: sie loben Gott, indem sie nie ihrem Amte untreu werden und nie von ihrer Pflicht abweichen. Ihr Dienst ist das Lob Gottes. Zweitens dienen dieselben Geschöpfe zur Ehre Gottes durch die Mannigfaltig-

1) In Ps. 146.

keit ihrer Eigenschaften, durch welche sie die göttlichen Vollkommenheiten den Menschen darstellen. Denn die weite Ausbreitung der Elemente und der Himmel ist gleichsam die Spur seiner Unermesslichkeit, ihre Schönheit erhebt uns zu seiner Schönheit, die Ordnung, die sie alle insgesammt vereinigt, verkündigt seine Weisheit, ihre Beständigkeit seine Dauer, ihre Kraft seine Allmacht, der Nutzen, den sie bringen, seine Güte, ihre Menge seine Herrlichkeit. Die ganze Welt ist gleichsam ein großes, vor den Augen der Menschen aufgeschlagenes Buch, wo sie die Wunder Gottes in großen Buchstaben lesen, wie der heil. Paulus sagt: „Denn das Unsichtbare desselben wird in der Schöpfung der Welt aus den Werken erkennbar (Röm. 1, 20.) Der heil. Johannes Chrysostomus schreibt darum, daß Alles in der höheren und niederen Welt lauter als mit Trompetenschall die Herrlichkeit des Namens Gottes verkündet. Drittens dienen die Geschöpfe auch der Ehre Gottes, insofern sie den Menschen mit Allem versehen, was zu seinem Lebensunterhalt nothwendig ist. Dieses Leben aber ist ihm gegeben und wird ihm erhalten, damit er es zur Ehre Gottes verwende. Ja sie bieten ihm Gelegenheit zur Verherrlichung Gottes, wenn er bedenkt, wie sich Gott derselben bedient, um seine Gerichte zu vollziehen, entweder um uns durch seine Barmherzigkeit Gutes zu erweisen oder um uns für unsere Sünden zu strafen. Bei dieser Betrachtung, sagt Hugo von St. Victor, hören wir drei Worte. Das erste Wort ist: Nimm; das zweite ist: Gib und das dritte ist: Fliehe. Nimm die Wohlthat, gib, zolle Dank, fliehe die Strafe. Das erste Wort wird von dem Geschöpfe gesprochen, das uns dient. Der Himmel sagt: Ich gebe dir das Licht im Tage, damit du wachest, die Finsterniß in der Nacht, damit du ruhest. Ich gebe dir zur Freude und zum Vergnügen die verschiedenen Jahreszeiten. Die Luft sagt: Ich gebe dir den Athem. Die Erde sagt: Ich trage dich, ich ernähre dich. Das zweite Wort kommt von dem Geschöpfe, das uns ermahnt. Die Welt sagt: Siehe, o Mensch, wie derjenige dich geliebt hat, der mich für dich gemacht hat. Wenn du seine Wohl-

thaten empfängst, so zolle ihm Liebe für Liebe. Das dritte Wort ist von dem Geschöpfe, das uns droht. Das Feuer sagt: wenn du undankbar bist, so werde ich dich brennen. Das Wasser sagt: Ich werde dich ertränken. Die Erde sagt: Ich werde mich unter deinen Füßen öffnen. Die Hölle sagt: Ich werde dich verschlingen¹⁾. Ich will mich freuen, daß die Geschöpfe auf so vielerlei Art zur Ehre meines Gottes beitragen. Ich will aus Liebe des Wohlgefallens den Psalm Davids anstimmen: Lobet den Herrn von Himmel aus, lobet ihn in den Höhen ꝛ. Lobet ihn Sonne und Mond, lobet ihn alle Sterne sammt dem Lichte ꝛ. (Ps. 148, 1.). Ich will den Lobgesang der drei Knaben im Feuerofen von Babylon anstimmen: Preiset alle Werke des Herrn den Herrn, lobet und hochrühmet denselben in Ewigkeit (Dan. 3, 57.). Dieses soll mir Veranlassung geben mich zu schämen. Denn wenn alle unvernünftigen, ja sogar alle gefühllosen Geschöpfe einstimmig Gott verherrlichen und ich dadurch nicht bewogen wurde, kann dann, o Herr, von mir noch gesagt werden, daß ich ein vernünftiger Mensch bin, der so vielfach von deiner Barmherzigkeit begünstigt ist? Ich trage ja Nichts zu deiner Verherrlichung bei, während die ganze Welt dafür sich bemüht und darin sich verzehrt. So soll es nicht mehr geschehen: Er ist mein Gott, ihn will ich rühmen, der Gott meines Vaters, ihn will ich preisen (Ezob. 15, 2.).

II. Betrachte, daß auch der Mensch auf drei allgemeine Arten zur Ehre Gottes dienen kann. Erstens durch die Vollkommenheiten, die er von Natur aus besitzt. Denn da er nach dem Bilde Gottes erschaffen ist, so stellt er uns an der Seele oder am Körper die Vollkommenheiten Gottes viel deutlicher dar. Ueberdies hat der Mensch einen Verstand, mit welchem er sich durch die Geschöpfe bis zur Gottheit erheben kann. Er allein kann in dieser irdischen Welt Gott für die Güter und Wohlthaten, womit er ihn überhäuft hat, seine Anerkennung

1) De Arca mor. l. II. c. 4.

und seinen Dank bezeugen. Wenn ein König eine Stadt besuchen würde, in der nur zwei oder drei Personen wären, die sprechen können, während alle übrigen keine Sprache haben, ja sogar kein Wort hervorbringen können, so wären diese zwei oder drei beredten Personen schuldig, für die anderen das Wort zu ergreifen, den König zu bewillkommen und ihm für sein Wohlwollen zu danken. Ebenso sind auch die Menschen verpflichtet, für alle anderen Geschöpfe, die dessen nicht fähig sind, Gott zu loben und zu danken. Darum trug auch bei den Juden der Hohepriester auf seinen Gewändern ein Bild der ganzen Welt, weil er gleichsam im Namen des Weltalls Gott anbeten, ihm danken und das Wort führen sollte. Zweitens kann der Mensch durch die Gaben der Gnade Gott dienen, dadurch nämlich, daß er sie zum Dienste Gottes (im engeren Begriff), zu gottseligen Werken und zum Gehorsam gegen die Råthe und Befehle Gottes anwendet und durch die Heiligkeit seines Lebens bezeugt, daß er nur Gott und seinem Dienste leben will. Denn daraus erwächst eine gewisse äußere Ehre für Gott: nicht bloß deswegen, weil er durch ein solches Leben erkannt, geliebt und verehrt wird, sondern auch deswegen, weil er so heilige und edle Geschöpfe hat, gleichwie es für einen Vater eine Ehre ist, wenn er Kinder hat, die tugendhaft sind und wegen ihres guten Wandels Bewunderung verdienen. Drittens kann der Mensch noch vielmehr im Stande der Seligkeit Gott verherrlichen. Denn wenn er einmal dort angelangt ist, schaut er ihn von Angesicht zu Angesicht und ganz offenbar. Er sieht ganz klar die Wunder seiner Wesenheit und der drei göttlichen Personen. Er verkostet eine unbeschreibliche Süßigkeit, sein Herz wird zu ewiger Liebe entzückt und er lobt ihn vollkommen in alle Ewigkeit. Diese Ehre ist die größte, die der Mensch Gott erweisen kann und durch dieselbe ist er den Engeln gleich. Darum ist sie das letzte Ziel, wofür ihn Gott in diese Welt gesetzt hat und wohin er unaufhörlich in beständigem Fortschritt, ohne sich auf dem Wege durch etwas Anderes aufhalten zu lassen, streben und vorangehen soll. Das ist das Ziel, sagt der heil. Augustin

und überall sonst ist nur der Weg¹⁾. Hüte dich deßwegen, auf dem Wege stehen zu bleiben und nicht nach dem Ziele zu streben, das du erreichen mußt. Gehe also immer voran, bis du zu deinem Ziele gelangst. Was ist dieses Ziel? Mir aber ist's zum Heile, Gott nahe zu sein (Ps. 72, 28.). Bist du Gott nahe? So hast du den Weg vollendet und wirst in deinem Vaterlande bleiben. Habe Acht! Wenn du siehst, daß Jemand den Reichthümern nachstrebt, so wisse, daß dieses nicht dein Ziel und Ende ist. Gehe wie ein Reisender weiter. Suchst du Gesundheit des Körpers? Sie wird durch den Tod zerstört, durch die Krankheit geschwächt, sie ist nichtig, sterblich, vergänglich. Ebenso redet er von den Ehren, von dem Lobe der Welt und er fügt bei, daß man diese Dinge nur so gebrauchen soll, wie man sich der Herbergen bedient. Man ruht in denselben vorübergehend und geht dann weiter. Wo ist also das Ziel? schließt er. Vielgeliebte! wir sind nun Kinder Gottes und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, daß, wann es offenbar geworden, wir ihm ähnlich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1 Joh. 3, 2.). Dort ist das Ende, dort ist das ewige Lob, dort wird das Alleluja nie endigen.

Ich will mich bei dieser Betrachtung freuen, daß Gott mir verliehen hat, ihm so zur Ehre zu dienen. Dieses Ziel ist das beste von allen Zielen, für die ich geschaffen werden konnte. Dieses Ziel hätte ich selbst allen anderen vorziehen müssen, wenn mir Gott mein letztes Ziel hätte in die Wahl stellen wollen. Wohlan denn, meine Seele, wir wollen unseren Gott loben, ihn preisen und ihm danken, weil unser Ziel so erhaben und so vortrefflich ist. Man spreche mir nun von keiner anderen Ehre mehr, als allein von der Ehre meines gütigsten Gottes. Denn ich will nach dem Ziele streben, um dessen willen ich Dasein und Leben empfangen habe. Ich will mich von Allem fern halten, was mich davon abwenden kann,

1) Tract. 10. In Epist. 1 Joann.

ich will alle Bande zerreißen, die mich an die Geschöpfe fesseln. Denn eine Unordnung ist, was mich von meinem Ziele sondert und mich hindert, es zu erreichen. Wenn ich nach dem Himmel verlange, so thue ich es vielmehr deswegen, weil es für Gott glorreich ist, als weil es für mich gut ist. Ich will in der reinsten Meinung nur Solches unternehmen, was Gott zur Ehre gereicht. O Jungfrau und Mutter aller Heiligen erlange mir diese so reine Meinung von deinem Sohne Jesus Christus.

III. Betrachte, daß Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich, auf eine viel erhabeneren Weise als alle vernunftlosen und empfindungslosen, menschlichen oder englischen Geschöpfe zur Ehre Gottes dient. Ich ehre meinen Vater (Joh. 8.) sagt er und der heil. Paulus nennt ihn den Abglanz seiner Herrlichkeit (Hebr. 1, 3.). Alle Geschöpfe dienen zwar zur Ehre Gottes, weil sie von Gott hervorgebracht sind und darin besteht seine Ehre, daß er sie mit so vielen Eigenschaften, mit so großer Kraft, mit so vielen Tugenden, mit solcher Schönheit, mit solcher Ordnung, in solcher Größe und mit so reichen Anlagen erschaffen hat. Nun ist aber der Sohn auf eine unendlich erhabeneren und wunderbareren Art als alle Geschöpfe von dem Vater hervorgebracht. Er besitzt mehr Güte, mehr Vollkommenheit, mehr Glanz, mehr Macht und Größe als sie alle und sie sind vor ihm nur armes Nichts. Darum muß auch der Vater von dem Sohne mehr Ehre empfangen als von allen geschaffenen Wesen. Ueberdies gereicht das Wort dem, der es spricht und die Weisheit dem, der sie erzeugt, zur Ehre. Da nun aber der Sohn das Wort des Vaters, der vollkommene Ausdruck seiner unendlichen Erkenntniß ist, so gereicht er ihm folgerichtig zur Ehre, zur Glorie. Zudem hat er allein das Meiste zur Ehre Gottes beigetragen, weil er durch Vergießung seines Blutes die Welt gerettet hat. Er allein hat die Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit, die durch die Sünde beschimpft war, wiederhergestellt. Diese Wiederherstellung der Ehre Gottes kommt nach strenger Gerechtigkeit der Beleidigung gleich und durch diese Wiederherstellung hat er zudem die Seligkeit der Menschen verdient.

Und hieraus entsteht für Gott ein ewiger Zuwachs an Glorie. Die Seligkeit der Menschen ist in der That die größte Ehre für Gott. Denn die seligen Menschen loben ihn ohne Unterlaß, schämen ihn, lieben ihn, verkosten seine Güte und Güte in alle Ewigkeit. Wenn der Sohn Gottes für die Menschen nicht gestorben wäre, so gäbe es für sie keinen Himmel und keine Seligkeit. Gott wäre also ewig der Ehre beraubt, die er in alle Ewigkeit von allen seligen Seelen empfangen wird. Aber nicht bloß die Menschen verherrlichen Gott durch Jesus Christus, sondern auch die Engel. Denn die Kirche singt: Durch ihn loben die Engel deine Majestät, die Erzengel verehren sie, die Gewalten zittern vor ihr aus Ehrfurcht, die Kräfte der Himmel und die seligen Seraphinen preisen dich mit einer Stimme¹⁾. Dieses wird später genauer betrachtet werden. Inzwischen wollen wir noch erwägen, daß Jesus Christus in dem Himmel auf unvergleichliche Art die Gottheit überfließender, göttlicher, höher und lieblicher lobt und verherrlicht als alle Heiligen und die neun Ehre es je thun könnten. Denn wer Gott vollkommener erkennt, liebt ihn auch glühender, zollt ihm höheres und glorreicheres Lob. Nun hat aber die Seele des Erlösers die deutlichste und tiefste Anschauung von Gott, sowie auch die glühendste und stärkste Liebe zur Gottheit. Hieraus ist klar, daß diese allerheiligste Seele das höchste und wunderbarste Lob singt, das im Himmel erkönt. O welch ein Lobgesang muß der des Sohnes für den Vater sein! O wie ist dieser vielgeliebte Sohn so schön unter den Menschenkindern! O wie lieblich ist die Stimme, die von jenen Lippen fließt, über welche die Fülle der Gnade ausgegossen ist! O Stimme meines Geliebten (Hohel. 5.). O Stimme, königliche Stimme über alle Stimmen, im Vergleich mit welcher alle Stimmen stumm und nur ein trauriges Stillschweigen sind²⁾.

Ich will mich von Herzen freuen, daß mein Heiland, Jesus Christus, auch das Lob und die Ehre von allen Ge-

1) In Praef. Miss.

2) François de Sales, de l'Amour de Dieu. l. V. cp. 11.

schöpfen zusammen übertrifft. O welch' ein großer innerlicher Trost ist es für mich, daß mein wunderbarer Erlöser die Ehre der Gottheit von ganzem Herzen, mit allen seinen Kräften, mit seiner ganzen Macht, von ganzer Seele, befördern, vermehren und ausbreiten will. Gewiß, o mein Gott und Herr, deine Ehre muß größer werden, da Jesus selbst dafür Sorge trägt. Ich danke dir, o mein geliebter Jesus und liebe dich von meinem ganzen Herzen, weil du Gott durch die Erhabenheit deiner Vollkommenheiten so wunderbare Ehre erweist. Ich preise dich in Ewigkeit, weil du durch dein blutiges und unblutiges Opfer die Ehre meines Gottes wiederherstellst und ihm so viele Stimmen erwirbst, die seiner unendlichen Größe Loblieder singen, als der Himmel glorreiche Geister in sich faßt. O wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich mit dir, o hochheiligster Gott und Mensch eines Sinnes sein und deine erhabenen Absichten durch tausend und tausend Bemühungen unterstützen könnte. Das ist für mich schon eine unvergleichliche Freude, wenn ich bedenke, daß mitten im Paradiese von deinem heiligen Munde die Loblieder meines höchsten Gutes und meiner innigsten Liebe fließen. O mein Heiland, darf ein armes Geschöpf es wagen, dich um Fortsetzung dieses Lobes zu bitten, damit Gott vollkommen verherrlicht werde? Oder ist es dir wohlgefälliger, wenn wir die Lobsprüche bewundern, die du in kindlicher Liebe zur Ehre deines himmlischen und ewigen Vaters kund gibst? Ach, ich verlange, deinen Lobpreis zu hören, o hochheilige Menschheit, die du wohnest in Gärten, die Seelen hören dich, lasse mich hören deine Stimme, lasse mich schauen dein Angesicht, lasse mich hören deine Stimme, weil deine Stimme lieblich und dein Antlitz hold ist (Hohel. 2, 8.).

Fünfte Betrachtung.

Von der Wesenheit der formellen (eigentlichen) Seligkeit (beatitudo formalis).

I. Betrachte, daß die Wesenheit der formellen (eigentlichen) Seligkeit (die der Genuß des beseligenden Gutes ist,

welches die Theologie *beatitudo objectiva* nennt) in den erhabensten Uebungen (*operatio*) der Seele besteht. Der Grund davon ist, weil die vollkommenste Thätigkeit die letzte und die höchste Vollkommenheit des Menschen ist, welche Vollkommenheit sein Ziel und seine Vollendung ausmacht. Denn der Mensch ist nicht darum von Gott erschaffen, mit so viel Macht und so vielen Anlagen begabt, damit er die Arme kreuze, unbeweglich bleibe und Nichts thue. Die wahre Ruhe des Menschen ist nicht die Ruhe des Steins, der die Glückseligkeit, deren er fähig ist, genießt, wenn er im Mittelpunkte angelangt ist und daselbst unbeweglich und thatlos bleibt. Die Seele ist erst alsdann glücklich, wenn sie wirklich Gott genießt, indem sie seine Süßigkeit verkostet und sich innig mit seiner Wesenheit vereinigt, um aus derselben als aus einem fruchtbaren und unererschöpflichen Schooße solche Süßigkeiten zu schöpfen, die Alles, was man sich hier denken kann, weit übertreffen. Dieser Genuß oder dieses wirkliche Verkosten der Güte des höchsten Gutes ist eine Thätigkeit der Seele, vermittelst deren sie dieselbe wirklich genießt und darum besteht die Seligkeit in der Thätigkeit oder Uebung (*operatio*). Der Fürst der Weltweisen erkannte diese Wahrheit und er sagte, die Seligkeit bestehe in dem beschaulichen Leben, das vom Genuße gewürzt ist und in der Thätigkeit oder der Handlung der edelsten Kraft und desjenigen, was am Menschen das Beste ist, nämlich des Verstandes, welcher den vortrefflichsten Theil unserer Wesenheit bildet, den ersten Rang einnimmt und Alles in uns durch die Kraft seiner Thätigkeit und die Würde seiner Natur übertrifft. Darum sagte er, daß wir, wenn wir auch Menschen wären, uns doch nicht den menschlichen Dingen unterwerfen und obwohl wir sterblich wären, uns doch nicht an die vergänglichen Dinge fesseln, sondern uns, soweit es geschehen könnte, von der Sterblichkeit frei machen sollten und ein Leben führen, wie es Geistern geziemt, denn der Geist, den wir in uns haben ist zu schön, er ist zu göttlich. Aus der Wahrheit dieser Betrachtung folgt erstens, daß man geirrt hat, wenn man sagte, daß die Anschauung Gottes, durch die er sich selbst

schaut, die Seligkeit der Seele sei, welche dieselbe genieße. Denn diese Anschauung Gottes ist die Handlung oder Thätigkeit Gottes und nicht der Seele. Ueberdies gleichwie ein Mensch nicht durch die Augen und den Blick eines anderen sehen kann, so kann auch eine Seele nicht durch den geistigen Blick einer anderen sehen, sondern nur durch ihren eigenen und durch den, der von ihr ausgeht. Es folgt zweitens, daß dieser innere Einfluß der göttlichen Wesenheit in die Seele zur wahren Glückseligkeit nicht hinreichend ist, obwohl er dem ähnlich ist, wie das Feuer das Eisen durchdringt und es in Feuer zu verwandeln scheint. Denn dieser innere Einfluß ist nur die innere Gegenwart Gottes in allen Wesen. Diese Gegenwart macht sie aber nicht glücklich, sondern dient nur dazu, die Seele zur Glückseligkeit vorzubereiten, indem sie dieselbe dem Gegenstande näher bringt, der sie glücklich machen soll, so daß sie nicht nöthig hat, denselben außer sich zu suchen, vielmehr nichts weiter zu thun braucht, als durch die edelsten Uebungen, die ihr möglich sein werden, die Hände nach diesen unendlichen Gütern auszustrecken. Darum ist das alte Licht der Sorbonne, Heinrich von Gent, da er von der Seligkeit handelt, bei diesem ersten Einfluß Gottes in die Wesenheit der Seele nicht stehen geblieben; er lehrt einen zweiten, der in die Kräfte der Seele geschieht, nämlich in den Verstand und in den Willen, so daß der Verstand, von einem göttlichen Lichte erleuchtet, Gott klarer erkennt und der Wille, von einem reinen Feuer entzündet, ihn glühender liebt. Er sagt ausdrücklich, daß in diesen Thätigkeiten, nämlich einer klaren Erkenntniß und einer glühenden Liebe, die vollkommene und vollständige Glückseligkeit bestehe. Um aber seine Meinung denen gegenüber, die dieselbe verwerfen, ohne seine Schriften gelesen oder verstanden zu haben, noch deutlicher erkennen zu lassen, führt er jene schönen Worte Hugo's von St. Victor an. In diesen beiden Dingen besteht die Seligkeit, nämlich daß man das höchste Gut erkennt und liebt¹⁾. Zwei Dinge sind also nothwendig, Erkenntniß und Liebe, die Erkenntniß

1) In c. Coel. Hier. p. 2.

zur Erleuchtung, die Liebe zur Erquickung. Die Erkenntniß erleuchtet und die Liebe erquicket. In der Erkenntniß der Wahrheit und in der Liebe der Güte besteht die Glückseligkeit. Das Gut erkennen und es lieben: Kostet, sagt die heilige Schrift, und sehet, wie lieblich der Herr ist (Ps. 33.). In dem Kosten besteht die Liebe und in dem Sehen die Erkenntniß. Hieraus leuchtet ein, wie wahr es ist, daß, wenn die Wesenheit der Seele, die in dem Menschen das Edelste und Erhabenste ist, beseligt wird, Solches nur durch ihre höchsten und erhabensten Thätigkeiten geschieht.

Wenn also in der Seligkeit, in der Ruhe, in dem Mittelpunkte die Seele nicht ohne Thätigkeit, ohne Beschauung, ohne die Bewegungen einer zärtlichen Liebe ist, so muß ich erkennen, daß es ein Irrthum ist, wenn man meint, daß man in diesem Leben zur wahren Vollkommenheit gelangt sei, wenn die Seele ganz müßig, leidend und unbeweglich bleibt. Wenn man in dem Hafen noch rudern muß, wie viel mehr muß man es als dann beim vollen Laufe des Schiffes? Wenn im Frieden und nach dem Siege die Seele noch thätig sein muß, welch' ein Irrthum ist es dann, wenn man mitten im Kampfe und Streite unthätig bleiben will? O eine falsche Andacht ist es, welche die Seelen von den geistigen Uebungen der Erkenntniß und Liebe abwendet und sie dem Muster und Vorbilde jeder wahren Vollkommenheit ganz unähnlich macht! Verleihe mir denn, o mein Gott, daß ich die Lehre dieser Frömmigkeit für verdächtig halte und mich, so viel mir meine Schwachheit gestattet, durch alle Werke der Heiligkeit zu dir erhebe und mich bestrebe, deine seligen Seraphinen nachzuahmen, die an dem Orte der höchsten Ruhe, nicht rasteten Tag und Nacht, sagend: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der war und der ist und der sein wird (Off. 4, 8.).

II. Betrachte mehr im Einzelnen, welches diese edlen Thätigkeiten oder Uebungen der Seele sind, welche die Seligkeit ausmachen. Der englische Lehrer, der heil. Thomas¹⁾

1) Q. 3. art. 4.

meint, daß die Anschauung Gottes, welche die Thätigkeit des Verstandes ist, die ganze Wesenheit der Seligkeit in sich begreift und daß die Liebe des Willens nur eine Eigenschaft, oder ein untrennbares Accidens davon ist (etwas Zufälliges ist, was sich nicht davon trennen läßt). Der Grund, den er hierfür angibt, ist, daß der Verstand ihm die edelste Fähigkeit der Seele zu sein scheint und daß folglich seine Thätigkeit (actio) die höchste Vollkommenheit derselben sei. Und da die Seligkeit weiter Nichts ist, als das höchste Gut und die erhabenste Vollkommenheit, so bleibt er bei seiner Behauptung und sagt, daß die Wesenheit der Seligkeit ganz allein in der Anschauung Gottes besteht. Aber der scharfsinnige Lehrer meint¹⁾, die ganze Wesenheit der Seligkeit bestehe in der Liebe, welche die seligen Seelen entzückt und sie mit unaussprechlichem Wohlgefallen und Freuden überhäuft, die sie in alle Ewigkeit ersättigen. Der Grund davon ist, weil er glaubt, der Wille sei eine höhere Kraft als der Verstand und die Liebe sei etwas Erhabeneres, als die Anschauung, sie sei die größte Vollkommenheit der Seele. Der Wille ist auch frei, der Verstand aber nicht. In diesem Leben hat die Liebe den Vorrang vor dem Glauben. Das Gegentheil von der Liebe ist der Haß Gottes. Und dieser ist ärger und niedriger als das Gegentheil des Glaubens und der Erkenntniß, nämlich die Unwissenheit und der Unglaube. Dieses ist ein Beweis, daß die Liebe edler ist, weil das Bessere immer ein schlechteres Gegentheil hat. Aber ist es nicht besser, wenn man sagt, daß die höchste Vollkommenheit des Menschen nicht die Anschauung Gottes ohne die Liebe und nicht die Liebe ohne die Anschauung ist und daß die Seligkeit, welche diese höchste Vollkommenheit ist, in der Anschauung und in der Liebe vereint besteht, d. h. in der Anschauung der ersten Wahrheit, die geliebt wird und in der Liebe des höchsten Gutes, das erkannt wird? Dieses ist die Meinung der alten Lehrer, Hugo von St. Victor und Heinrich's von Gent. Die heilige Schrift begünstigt diese Meinung,

1) Scot. in 4. dist. 4. 9. Q. 3. et 4.

wenn sie die Seligkeit bald durch die Thätigkeiten des Verstandes und bald durch die Thätigkeiten des Willens schildert. Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen (Joh. 17.). Wohlan du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freude deines Herrn (Matth. 25.): Es ist in der That keine große Freude, dasjenige zu schauen, was man nicht liebt, so schön und wunderbar es auch immer sein mag. Und wenn Lucifer Gott schauen würde, dabei aber der Liebe beraubt bliebe, so würde er doch immer elend sein und sein Wille würde eine neue Hölle leiden. Er wäre in einer unerträglichen Nöthigung, weil er nicht lieben könnte, was ihm unendlich liebenswürdig erschiene. Ebenso wäre es für Einen eine große Qual, wenn er von der größten Gewalt der Welt gezogen würde, aber nicht folgen könnte, nicht fortgenommen und von dem Orte nicht bewegt würde. Darum reicht die Anschauung ohne die Liebe nicht hin, um die Seelen zu beseligen. Ueberdies ist die Seligkeit eine wirkliche Genießung Gottes, vermittelt welcher, wie man sich ausdrückt, die Seele Gott besitzt, insofern sie nämlich alle Süßigkeit und Lieblichkeit, alle Vortheile und Güter aus ihm schöpft, soweit es ihr nach ihrer Fähigkeit möglich ist. Nun genießt man aber Gott nicht wie ein irdisches Erbtheil, das man genießt, indem man es bewohnt, die Früchte und die jährlichen Einkünfte, die es trägt, einsammelt oder wie Gold und Silber, das man genießt, wenn man es in seiner Gewalt hat und nach Belieben verwendet. Man genießt Gott, wenn man seine unendliche Schönheit beschaut und seine unermessliche Lieblichkeit und Güte verkostet. Das Erste kommt von der Anschauung und das Zweite von der Liebe und Beide sind die zwei geistigen Arme der Seele, durch die sie ihr höchstes Gut umfaßt und besitzt, um nie mehr von ihm getrennt zu werden. Weiter ist die Seligkeit dasjenige, vermittelt dessen die Ehre Gottes in alle Ewigkeit vermehrt wird. Gott aber hält sich nicht minder für verherrlicht, wenn er ewig geliebt, als wenn er ewig geschaut wird. Ein Fürst wird z. B. nicht weniger durch die Liebe geehrt, die seine Unterthanen zu ihm tragen, als durch das

Verlangen, daß sie haben, ihn zu sehen. Man würde Gott auch eine große Schmach anthun, wenn man ihn klar sehen würde wie er ist, ihn aber nicht sogleich lieben würde. Darum besteht die größere Ehre Gottes darin, daß er zugleich geschaut und geliebt wird, und da die Seligkeit diese größere Ehre ist, so muß sie Beides in sich begreifen. Endlich hat unser Verstand die Natur des Feuers, er ist leuchtend und brennend. Der Wille Gottes aber ist, daß er eine Flamme von sich gebe, die zugleich leuchtet und entzündet. Hierzu ist die Anschauung und die Liebe zugleich nothwendig. Und darum sind diese die zwei wesentlichen Theile der Seligkeit.

Ich will diesen Gedanken tief in mein Inneres einprägen, daß Gott mich in die Welt gesetzt hat, damit ich seine Schönheiten schaue und seine Güte liebe, gleichwie die Sonne die Geschöpfe erleuchtet, damit ihre Strahlen gesehen werden und sie wegen ihrer Vollkommenheit geliebt und verherrlicht werde. O erwünschtes Ziel und Erde, das du würdig bist, daß man, so viel man nur immer kann, nach dir verlangt! O mein Herr, dieses ist das schöne Paradies, für welches du mich auf die Welt gesetzt hast! Das ist mein ewiges Leben, daß ich dich schaue und liebe und im Verstande und in Liebe mit dir vereinigt bin. O meine Seele, wie gut ist unser Gott und wie groß ist seine Herrlichkeit und Liebe, daß er so hohe Absichten mit elenden Geschöpfen hat, die nicht aufhören, ihn zu beleidigen! Ach, wann werden wir zu dieser ersehnten Glorie gelangen? Wann werden wir in diese ewige Süßigkeit und Lieblichkeit entzückt sein? O mein Herr und mein Gott, wenn du mich in der Wüste dieser Welt und in der Dürre dieses Lebens nur ein Tröpfchen dieser himmlischen Süßigkeit verkosten liehest, so würden mir alle gegenwärtigen Güter wie Dunst und Bitterkeit vorkommen. Ich würde mit Freude alle Schmerzen und alles Harte der Welt ertragen. Wenn ich aber, o mein Gott, wegen meiner zu großen Unwürdigkeit hienieden nicht erhört zu werden verdiene, so will ich dennoch nicht aufhören, dir mit Verstand und Willen zu dienen. Denn da ich hierüber belehrt bin und hinreichend erkenne, daß beide Kräfte

an der Seligkeit Theil nehmen müssen, so fordert es die Gerechtigkeit und Billigkeit, daß auch beide sich bemühen, um sie zu erlangen. Da ich dich in der Ewigkeit besitzen soll, so muß ich dir hier schon angehören und in diesem Wanderleben dein Eigenthum sein. Da ich hoffe, dich zu genießen und da du mein sein wirst, so will auch ich ohne Anhänglichkeit an irgend ein Geschöpf dir angehören. Verfüge über mein Wesen und meine Arbeiten, ziehe von mir allen Dienst, den man von einem niedrigen Geschöpfe erzielen kann. Ich will in dieser elenden Welt keinen anderen Trost, als daß ich dir angehöre, der du meine ganze Hoffnung bist.

III. Betrachte, daß die Anschauung und Liebe Gottes in der Art für die selige Seele das letzte Ziel sein werden, als wenn sie allein wäre und es keine anderen Geschöpfe in der Welt gäbe. Der Grund davon ist, weil hauptsächlich drei Dinge dem letzten Ziele des Menschen zukommen müssen. Das erste ist, daß es den Menschen vollendet und vollkommen macht, indem es ihm seinen besten Zustand und seine höchste Vollkommenheit verleiht. Das zweite, daß es seine Begierden so befriedigt, daß er zu seiner Ersättigung Nichts mehr begehrt. Das dritte ist, daß der Mensch sich und alle seine Handlungen diesem letzten Ziele ohne Rückhalt ganz widmet. Nun gewährt Gott dem Menschen während dem Laufe dieses Lebens nicht seine größte Vollkommenheit. Da er ihn stufenweis erheben will, so gibt er jetzt nur die ersten Züge und verschiebt seine Vollendung in's andere Leben. Er befriedigt auch nicht alle seine Begierden; denn der Mensch wünscht unglücklicher Weise tausend andere geschaffene Güter, von denen sich nur Wenige in dieser Welt losmachen und anstatt alle seine Werke durch eine reine Meinung nur auf Gott zu richten, hat er viele andere Absichten, um derenwillen er sich bewegt und handelt. Wenn aber Gott vollkommen geschaut und geliebt wird, so wird es hiermit anders sein. Denn erstens wird er vermittelst der Anschauung und Liebe sein Werk vollenden und den Menschen vollkommen machen. Und indem er sich ihm wie ein Siegel ausdrückt, wird er ihm seine vollkommenste Aehnlichkeit

mittheilen, wodurch der Mensch zum höchsten Grade der Vollkommenheit, die er erreichen kann, gelangen wird. Es wäre auch in der That für einen Meister eine Unehre, wenn er sein Werk, das er vollenden könnte, unvollendet ließe. Das Geschöpf, das in dem gegenwärtigen Leben nur angefangen ist, wird sein Ende und seine Vollendung erhalten, so daß ihm Nichts mehr an seiner ganzen Vollkommenheit mangeln wird. Ueberdies werden alle Begierden des Menschen ersättigt sein und es wird ihm nach dem Besitze des Gutes, dessen Anschauung und Liebe er genießen wird, Nichts mehr übrig sein, das er begehren könnte. Wenn er immer Begierden hat, durch ein beschauliches Leben die Wahrheit kennen zu lernen, so wird er alsdann Alles erkennen, was man natürlicher Weise zu wissen verlangen kann.

Wenn der Mensch eine große Begierde nach Ehren hat, so ist er auf dem Gipfel der Ehren, wenn er durch die klare Anschauung mit Gott vereinigt ist. Er ist vor Gott hochgeschätzt und bei Millionen Engeln und seligen Geistern in hohem Ansehen, die seine Tugenden sehr hoch schätzen werden. Hat er von Natur aus Verlangen nach Reichthümern, so wird ihm Nichts mehr mangeln, wenn er das Gut aller Güter besitzt. Hat er ein Verlangen nach Freuden und Vergnügen, so wird sein Herz davon erfüllt sein, denn die Vereinigung von Solchem, was zusammengehört, erzeugt Freude. Nun paßt aber Nichts so sehr zur geistigen Seele, als das reinste Licht der Gottheit, mit welchem sie durch die Anschauung und Liebe vereinigt sein wird. Wenn er endlich unsterblich zu bleiben sich sehnt und nie abzunehmen begehrt, so hat er alsdann die Gewißheit, daß er nie sterben wird. Wenn darum nur Gott in der Welt wäre und eine Seele, die ihn besitzt, so würde sie wahrhaft ihre Seligkeit genießen, weil sie ohne Beimischung eines Geschöpfes in ihrer Wesenheit vollkommen erfüllt ist. Nach Allem diesem wird der Mensch nach nichts Anderem mehr streben als allein nach Gott und seiner Ehre, welcher er in reiner Meinung und vollständig sich weihen wird. Die göttliche Liebe wird eine vollkommene Herrschaft

über ihn ausüben. Die Liebe ist stark wie der Tod (Hohel. 8.). Denn gleichwie der Tod dem Menschen Nichts von dem Seinigen läßt, sondern ihm Alles raubt, ihn zerstört und ihn selbst todt sich und den Anderen entreißt, um ihn ganz allein zu besitzen, so nimmt auch die starke und heftige Liebe, welche die Seligen für die Ehre Gottes hegen, sie in Besitz, nimmt sie ganz ein und läßt ihnen Nichts für sich und für Andere, damit Alles für diese Ehre allein sei, die das Ziel aller ihrer Bewegungen und die Nichtschnur aller ihrer heiligen Empfindungen ist. Darum ist Gott vollkommen das Ziel der Seligen, wovon er in diesem Leben nur den Anfang macht.

Ich will das Glück aller Heiligen des Himmels bewundern, welche glücklich dieses letzte Ziel erreicht haben, in welchem sie ihre höchste Vollkommenheit besitzen, die Befriedigung aller ihrer Begierden finden und der Ehre sich freuen, nur für Gott zu sein und zu leben. O hoher Adel der Diener Gottes! O Hoheit der Kinder der Glorie! O meine Seele, wie glücklich bist du, daß du erschaffen bist, um ein solches Ziel zu erreichen. Lobe ohne Unterlaß die Güte deines Gottes, der ohne deiner zu bedürfen, aus reiner Gnade und Barmherzigkeit dich zu einem so erhabenen Stande bestimmt hat. Mache dich desselben nicht durch ein sündhaftes und irdisches Leben unwürdig. Trage Sorge über deine so mangelhaften Werke, aus Furcht, sie möchten statt dich ihm zu nähern, dich von demselben entfernen. Ich wundere mich über die Verirrung des größten Theiles der Menschen, die weder Kenntniß von diesem so erhabenen Ziele, noch Verlangen danach, noch Liebe zu demselben haben. Darum leben sie auch, als wären sie nur geboren, um es zu verachten. Sie sind sinnlicher als die Thiere, beleidigen und lästern Gott mehr und übermüthiger als die Teufel. O unglückliche Seelen, welch' ein schmerzliches Leid wird es für euch sein, wenn ihr bald sehen werdet, daß ihr euch durch eigene Schuld dieses vollkommenen Standes, der euch hat zugehören sollen, beraubt habet und dazu verdammt seid, ewig zu brennen, und dieses ohne Hoffnung,

je wieder zu diesem vollkommenen Stande zu gelangen. Vernachlässiget euch nicht mehr, ihr seid für höhere Absichten in die Welt gesetzt, als diejenigen sind, die euch zu euerem Untergang und zu euerer Schande in Anspruch nehmen. Ich will aus dieser Betrachtung lernen, daß ich nicht bei einer geistlichen Vollkommenheit dieses Lebens, so groß sie auch immer sein mag, stehen bleiben darf. Ich muß höher steigen, bis zur Vollkommenheit des Himmels. Dort ist mein wahres Ziel und meine wahre Vollkommenheit. Die Vollkommenheit dieses Lebens ist nur ein leiser Anfang und eine oberflächliche Vorbereitung. Ich will darum unaufhörlich nach dir, o mein Gott, seufzen, du meine vollkommenste Glorie. So lang ich lebe, werde ich nach deinem Besitze mich sehnen, durch alle meine Werke will ich zu dir gehen und ich will in der Erwartung dieses höchsten Gutes mein zeitliches Leben mit Freuden verlieren. Durch deine Barmherzigkeit, die ich ewig preise, hoffe ich es sicher zu erlangen.

Sechste Betrachtung.

Von der Anschauung Gottes in's Besondere.

I. Betrachte die Vortrefflichkeit der glückseligen Anschauung, durch welche die Geister das wunderbar schöne Angesicht Gottes und alle unaussprechlichen Wunder, die darin eingeschlossen sind, schauen. Dieses ist die höchste Thätigkeit, die dem Menschen zukommen kann. Denn dieses ist die Thätigkeit der ersten Fähigkeit seiner Seele, nämlich des Verstandes. Diese Thätigkeit bezieht sich auf den höchsten Gegenstand von allen Gegenständen; denn ihr Gegenstand ist die deutlich geoffenbarte Gottheit selbst. Dieses ist die Thätigkeit, die auf die höchste und göttlichste Art in der Seele entsteht. Denn sie geschieht durch die Mitwirkung des Lichtes der Glorie, welches die vortrefflichste von allen Beschaffenheiten der Welt ist und den Verstand zu einer so wunderbaren Anschauung erhebt. Mit einem Wort, dieses ist eine Thätigkeit, deren Zweck Alles übertrifft, was durch das Geschöpf hervorgebracht werden kann.

Denn da diese Anschauung eine klare und deutliche Erkenntniß alles Lichtes und aller Schönheiten Gottes ist, so hat sie zum Zweck eine offenbare Darstellung und ein wahres Bild aller göttlichen Vollkommenheiten in der Seele. Hierdurch wird die Seele (ein Gottesbild) Gott gleichförmig, als wäre sie mit den Farben der Gottheit gemalt oder bekleidet, in einem Glanze der Glorie, der alle menschlichen Worte und Gedanken übertrifft. Man mag also diese große Anschauung von einer Seite betrachten, von welcher man will, so ist Alles in derselben wunderbar edel und erhaben. In der That, was kann man Erhabeneres erstreben und hoffen als Gott besitzen, der das unendliche Gut, die Quelle aller Güter ist, deren die Seele fähig ist? Nun setzt aber die Anschauung die Seele in den wirklichen und wesentlichen Besitz Gottes. Die Dinge von verschiedener Natur werden auf verschiedene Weise besessen, je nach den verschiedenen Arten, wodurch sie ihre Güter und ihren Nutzen mittheilen. Die Reichthümer werden durch die Macht und das Recht besessen, daß man sie behalten oder nach Belieben darüber verfügen kann; die wohlschmeckenden Speisen durch den Geschmack, schöne Blumen durch den Anblick und den Geruch. Ebenso wird auch Gott erstens auf vollkommene Art durch die klare Anschauung besessen, wodurch die Seele anfängt, ihn für sich zu besitzen, ihn gegenwärtig zu behalten und sich auf die Unendlichkeit seiner Güter auszudehnen, die sie mit solch' wonnigem Entzücken betrachtet, daß Nichts ihrem Glücke gleichkommen kann. Und da diese Anschauung die erste Uebung (actus) des Genusses und der Verkostung (der erste wirkliche Genuß) Gottes ist, so ist sie dadurch der Ursprung der beseligenden Liebe und aller Freuden, welche die Seligkeit begleiten. Denn sie ist für die Seligkeit gleich wie die Wurzel für den Baum, die Quelle für den Bach, das Fundament für das Gebäude und das Licht für die Sonne. Aus dieser Anschauung strömt die Liebe mit den ewigen Freuden und Genüssen aus. Wenn darum in diesem Leben die Liebe über die Erkenntniß den Vorrang hat, und wenn die Liebe edler ist als der Glaube, so ist dieses nur

darum so, weil hienieden die Erkenntniß Gottes unglücklicher Weise von der Liebe zu ihm getrennt sein kann, aber nicht in der Anschauung. Ferner übertrifft das Licht der Glorie an Adel und Vortrefflichkeit alle übrigen Zustände. Da nun dasselbe in der Seele die Anschauung als eine Frucht, die ihm eigenthümlich ist, hervorbringt, so hat auch diese Anschauung über alle anderen Thätigkeiten den Vorrang, die um so edler je vollkommener die Eigenschaften sind, die deren Ursprung sind.

O die große Anschauung, o die wunderbare Betrachtung, o glücklich sind die, welche ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen! (Matth. 5.) O meine höchste Vollkommenheit, die Krone und Vollendung meines Wesens! O Herr, welche unendliche Verpflichtung des Dankes hat ein menschlicher Geist gegen dich, da du ihn zu einer so edlen Anschauung erschaffen hast! Gewiß, o mein Gott, wenn wir gegen dich unaussprechlich verpflichtet sind, weil du uns erschaffen und uns das Wesen der Natur gegeben hast, ach wie viel mehr sind wir dir für die künftigen Güter Dank schuldig, die wir von dir erwarten. Was wir empfangen haben, ist nur ein natürliches Wesen; dasjenige aber, was wir erwarten und hoffen, ist das höchst gute Wesen der Glorie und die Krone aller Vollkommenheit. O wunderbarer König, dessen Antlitz die Welt zu schauen verlangt, führe mich recht bald zu diesem erhabensten Ziele, das uns deinen Engeln gleich macht. O Herr, wenn ich also Gnade gefunden habe, so zeige mir dein Antlitz (Exod. 33, 13.). Ich bin nicht erschaffen, damit ich die Sonne ansehe, die du an den Himmel gesetzt hast, sondern damit ich die Wunder deiner unendlichen Wesenheit anschau. Ich kümmere mich um Alles nicht, was mir in diesem sterblichen Leben begegnet, wenn ich nur zu dir, o mein höchstes Gut, gelangen kann.

II. Betrachte die Ausdehnung der Anschauung der Seligen und auf wie viele Dinge sich ihre Erkenntniß erstreckt. Gott ist unendlich freigebig, er läßt sich ganz schauen und hält

Nichts zurück. Denn es verhält sich mit den Seligen nicht wie mit demjenigen, vor welchem ein Mensch gegenwärtig ist. Von diesem sieht er nur das Angesicht, die Kleider und seine äußeren Züge. Aber in's Innere seiner Seele, seine Fähigkeiten und seine inneren Vollkommenheiten kann er nicht sehen. Die Seligen, welche Gott klar schauen, bringen sogar bis in den Grund seiner Wesenheit und sehen darin unendliche Dinge, ohne welche ihr Verstand nie befriedigt wäre¹⁾. Gott enthält in sich unendliche Dinge und Nichts ist den Seligen verborgen; denn da alle diese unendlichen Dinge in Gott nicht von einander unterschieden sind, so ist kein Grund vorhanden, warum sie nur das Eine und nicht auch alles Andere sähen. Sie sehen also unendliche Dinge in der göttlichen Wesenheit. Und um einzeln hierüber zu reden: sie sehen in dieser Wesenheit die drei unendlichen Personen der Dreifaltigkeit; sie sehen den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Sie sehen die unendlich begreifende Erkenntniß des Vaters, durch welche er seinen gleichewigen und ganz gleichen Sohn erzeugt. Sie sehen die unendliche Liebe des Vaters und des Sohnes, wodurch sie die wunderbare Person des heiligen Geistes hervorbringen. Sie sehen die Vollkommenheiten Gottes, seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte, seine Ewigkeit, seine Unermesslichkeit, seine Unendlichkeit. Sie sehen seine Glückseligkeit, seine Gerechtigkeit, seine Milde. Sie sehen seine Beschlüsse, die Auserwählung und die Verwerfung; denn dieses Alles ist in ihm. Sie sehen darum mit demselben Blicke, mit welchem sie die Wesenheit schauen, auch alle diese großen und wunderbaren Dinge. Und da diejenigen, welche die erhabeneren Dinge sehen, auch die niedrigeren sehen, so kommen die seligen Geister, die das göttliche und unerschaffene Wesen erkennen, auch folgerichtig zur Erkenntniß des geschaffenen Wesens und alles Dessen, was außer Gott ist. Darum erkennen sie alsdann auch alle vergangenen und gegenwärtigen Geheimnisse des

1) Lessius de summo bono. l. 2. c. 9. Scot. Collat 20. Gamach. 1. p. q. 12. c. 28.

Glaubens, der Erschaffung, der Menschwerdung, der Eucharistie, der Erlösung, der Rechtfertigung und der Glorie. Sie wissen alle schwierigen Fragen und die Geheimnisse sowohl der heiligen Schrift, als der Entscheidungen der heiligen Concilien. Denn da sie früher alle diese Dinge geglaubt, so haben sie durch ihren dunklen Glauben verdient, zum Lohn dafür eine vollkommene Erkenntniß davon zu erlangen. Sie sehen alle Sterne, alle Elemente und die verschiedenen Dinge, die darin mit ihren Eigenthümlichkeiten enthalten sind. Denn alle diese Dinge sind erschaffen worden, damit der Mensch, wenn er sie erkennt, Gott ihren Schöpfer deswegen lobe. Dieses muß im Stande der Seligkeit vollkommen werden, wo die Herrlichkeit Gottes in größtem Glanze sich zeigen wird. Sie erkennen auch die ganze Ordnung und den ganzen Lauf der Vorsehung Gottes, die Regierungen der verschiedenen Kaiserreiche, der Königreiche und Republiken, die Führung der Menschen, ihre äußeren Handlungen, die tugendhaften wie die bösen. Kurz, die ganze Weltgeschichte ist ihnen ebensowohl bekannt, als wenn sie auf einem Theater vor ihren Augen wäre. Die Ursache davon ist, weil sie die Gerechtigkeit Gottes erkennen müssen, um ihn wegen seiner Gerichte über die Menschen loben zu können. Sie müssen darum wissen, wie Alles in der Welt geschehen ist, damit sie klar einsehen, wie gerecht die Auserwählung der Einen zu dieser oder jener Herrlichkeit ist und wie gerecht die Anderen zu diesen oder jenen Strafen verurtheilt sind. Darum kennen sie auch die Hölle mit allen unglücklichen Einwohnern, die Verbrechen, deren sie überwiesen sind und die Strafen, mit welchen sie gezüchtigt werden. Vermittelst dieser Erkenntniß werden sie in Bewunderung der Gerechtigkeit Gottes ganz entzückt. Sie singen ihre geistigen Loblieder, danken seiner Barmherzigkeit, durch welche sie so großem Elende entgangen sind. Sie sehen auch die ganze himmlische Welt, die Größe und Schönheit des Paradieses. Sie sehen alle Hierarchien der Engel und Heiligen vom ersten bis zum letzten. Sie sehen ihre Pracht und ihren Glanz und durch welche tugendhafte Werke, durch welche Anordnung der Vor-

fehung, durch welchen Grad von Verdienst und durch welche Abtödtung sie zur Glorie gelangt sind. Denn es geziemt sich, daß sie ihre Stadt, ihre Brüder und Alle kennen, mit welchen sie immer leben, und die göttliche Herrlichkeit wegen der wunderbaren Werke loben, die sie in ihnen gewirkt hat. Endlich betrachten sie auch aufmerksam, was ihren Stand betrifft. Derjenige, der König war, sieht die Geschäfte seines Reiches, der Familienvater war, sieht die Angelegenheiten seines Hauswesens und seiner ganzen Nachkommenschaft. Und sie sehen alle diese Dinge entweder in der Wesenheit Gottes, wie in einem freiwilligen Spiegel, der darstellt, was er will, oder sie sehen dieselben unter Beistand des Lichtes der Glorie, das die Kraft besitzt, den Verstand zur klaren Anschauung Gottes und der geschaffenen Dinge zu erheben. Wahrscheinlicher ist dieses: da das Licht der Glorie nur bestimmt ist, um durch es die Wesenheit Gottes zu schauen, auch zu den geschaffenen Wesen keine nothwendige Beziehung und keine nothwendige Verbindung mit denselben hat, so daß sie dieselben nothwendig darstellen müßte, so sehen sie durch das Licht der Glorie die Wesenheit Gottes allein. Alles Uebrige aber sehen sie durch Gestalten, die ihnen von Neuem eingegossen werden, oder endlich durch Offenbarungen, die ihnen Gott zu verschiedenen Zeiten entweder unmittelbar durch sich oder durch Andere mittheilt.

Nun wohl! meine Seele, welche Wissenschaft war jemals größer in der Welt? Welcher Philosoph, welcher Theolog hatte jemals so viel Erkenntniß besessen, als der geringste unter den Seligen haben wird. Ach meine Seele, wenn du nach großer Wissenschaft verlangst und deswegen dich so viel quälst und abmühest, um ein Pünktchen derselben zu bekommen, so wirke dein Heil mit Furcht und Bittern, bestrebe dich, daß du dich im Verlaufe deines Lebens dieser seligmachenden Anschauung Gottes würdig machst. Denn in einem Augenblicke wirst du erleuchtet sein, so daß dir von Allem, was du zu wissen begehrst, Nichts mehr unbekannt bleibt. Der große heil. Gregor sagt: Was weiß man denn nicht, wenn man denjenigen kennt, der Alles weiß? O welch' eine wunderbare Schule ist-

das himmlische Paradies! O welch' ein vortrefflicher Lehrer ist Gott! Nichts sind die Erkenntnisse, welche der weise Salomo vor der Königin Saba gezeigt hat, obwohl er alle ihre Zweifel gelöst und alle Fragen ihres Verstandes so beantwortet hat, daß sie vor Staunen athemlos wurde und vor Ohnmacht zu Boden sank. Die heil. Schrift sagt: Als aber die Königin von Saba all' die Weisheit des Salomo gewährte und das Haus, welches er gebaut und die Speisen seines Tisches und die Wohnung seiner Bediensteten und die Abstufungen seiner Diener und ihre Kleidung und die Mundschenken und die Opfer, die er darbrachte im Hause des Herrn, da war sie außer Fassung (3 Kön. 10, 4). O wie wird die Seele im Himmel befriedigt und in den schwierigen Fragen erleuchtet sein. O wie viel größer wird dort die Weisheit der Seligen sein, als die Weisheit des Königs Salomo war! Wie viel wird die Herrlichkeit des himmlischen Palastes den Palast desselben übertreffen! Wie viel wohlschmeckendere Speisen werden den Seligen als den Dienern des Salomo vorgesetzt werden! Welch' andere und höhere Ordnungen, andere Kleidungen, andere Opfer, ewige Loblieder wird man dort wahrnehmen! Gewiß, wenn eine Seele diese Erkenntnisse schaut, wird sie vor Verwunderung wie jene Königin entzückt ausrufen: O großer Gott! Was man mir gesagt hat von der Vortrefflichkeit deiner Anschauung, ist Nichts! Deine Propheten haben viel zu dunkel und geheimnißvoll davon geredet. Deine Apostel haben Solches nicht verkündigt und deine Lehrer waren stumm. Ach ich bin ganz entzückt! O friedliebender Salomo, dessen Anschauung die ganze Erde begehrt. O gewiß, das Gerücht ist Nichts gegen die Wahrheit. Größer ist deine Weisheit und deine Werke als der Ruf, den ich vernommen. Glücklich deine Leute und glücklich deine Knechte, die vor dir stehen allezeit und deine Weisheit hören (3 Kön. 10, 7).

III. Betrachte noch die Freuden, welche diese wunderbare Anschauung verursacht. Denn je mehr Schönheit die Gegen-

stände haben, um so mehr Freude verursachen sie denjenigen, die sie betrachten. Man kann darum gar nicht mit Worten aussprechen, welche Freude und welches Entzücken des Geistes die Anschauung der unendlichen Schönheiten und Vollkommenheiten der Gottheit verursachen wird. Die Freuden der Sinne sind nur der Schatten dieser himmlischen Freude und da der Verstand den Gegenstand seiner Glückseligkeit unendlich durchdringt und dieser Gegenstand dagegen in die Tiefe des Verstandes eingeht, der wunderbar gereinigt ist, so wird seine Freude ganz beständig, ganz rein, ganz innerlich und ganz durchdringend sein. Die heilige Schrift stellt uns den Ueberfluß dieser Freude bald als einen Bach, bald als einen lieblichen Fluß vor, der seine Wasser in eine Ebene ergießt, welche mit schönen Bäumen bepflanzt ist, die monatlich neue Früchte bringen. Du tränkest sie mit dem Strome deiner Wonne; bei dir ist ja des Lebens Quelle und in deinem Lichte schauen wir das Licht (Ps. 35, 9). Denn sie werden die Gottheit und das unzugängliche und unerschaffene Licht durch das Licht der Glorie schauen. Sie werden von dem Bache der Wonne Gottes selbst getränkt, denn sie schöpfen ihre Ersättigung aus der Quelle desselben Lebens der Gottheit. Und obwohl die Freuden Gottes und die der seligen Geister ungleich sind, so sind sie doch ähnlich, weil beide von der Anschauung desselben Gegenstandes kommen. Uebrigens wird diese Freude so überfließend sein, daß sie in den Seligen wie ein Strom der Wonne sein wird. Denn der Strom ist ein großer Ueberfluß von Wassern, die von hohen Bergen herabfließen und die sich dann in die ausgetrockneten Felder ergießen, die sie befruchten und in denselben mit sich fortreißen und mitnehmen, was ihnen entgegensteht. So strömt auch von dem Berge der Gottheit ein Ueberfluß von Wonne in die Seligen, so daß sie in Freuden ganz versenkt werden. Und diese Fülle wird alle ihre Kräfte so mächtig in große Wonne fortreißen, daß sie in Freude sein müssen. Sie werden zu immerwährenden und ewigen Freuden gezwungen sein. Der Lieblingsjünger, der heil. Johannes, sieht diese

Anschauung Gottes unter der Gestalt eines klaren und reinen Flusses, den er einen Strom des Wassers des Lebens nennt, der war hell wie Crystall und kam her vom Throne Gottes und des Lammes. In Mitte der Straße, an jeder Seite des Stromes war der Baum des Lebens, der trägt zwölflei Früchte, gibt für jeden Monat seine Frucht. Auch sind die Blätter zur Gesundheit der Völker (Off. 22, 1.). Dieser reine Fluß lebendigen Wassers, der klar ist wie Crystall, ist nichts Anderes als die Anschauung Gottes, welche ein ganz wonniger Fluß ist, der den Durst und die Hitze aller menschlichen Begierden völlig ersättigt. Dieser Fluß ist wie Crystall, weil diese Anschauung glänzend, ganz klar und ganz offenbar ist. Dieser Fluß kommt vom Throne Gottes und des Lammes Jesus Christus, weil diese Anschauung von der Macht Gottes kommt, der die Seele erhebt, und von den Verdiensten Jesu, der sie um den Preis seines Blutes den Seligen erworben hat. Dieser Fluß ist zu beiden Seiten mit einer Pflanzung Bäumen umgeben, die alle Monate neue Früchte bringen. Diese Anschauung ist nämlich mit solchen Früchten der Freude und Wonne erfüllt, daß sie nie alt, sondern immer neu erscheinen. Denn die Anschauung Gottes verursacht durch ihre Beständigkeit nie Ueberdruß. Nach hundert tausend Jahren sind die Freuden, die sie verursacht, noch ebenso entzückend und ebenso neu, als sie es im ersten Augenblicke waren. Endlich ist in dieser Seligkeit Nichts gering oder unnütz, so daß sogar die Blätter, die an den Bäumen so wenig geachtet werden, und die geringsten Umstände dieses seligen Lebens, den Heiden und den Völkern, die mitten in den ehemals abgöttischen Ländern gerettet wurden, Gesundheit und Stärke verleihen. Damit ist nicht gesagt, daß dieselben von einer Krankheit befreit werden, denn dieselbe hat hier keinen Zutritt; sondern sie werden ewig in der blühenden und unsterblichen Kraft erhalten. Des Flusses Strömen erfreuet Gottes Stadt (Ps. 45, 5.). Wenn man sagt, diese Anschauung Gottes sei nicht begreifend und sie könne darum

nicht so große Freude verursachen, als wenn sie es wäre, so ist hierauf zu erwiedern, daß die Seligen das am meisten beseliget, daß ihr Gut so groß ist, daß es nicht vollständig begriffen werden kann. Es ist ihnen viel lieber, daß ihr Schatz unendlich und unerschöpflich ist, als wenn er endlich wäre und erschöpft werden könnte.

O mein Herr, wie groß ist die Fülle deiner Lieblichkeit, die du denen aussparst, so dich fürchten, die du denen erweistest, die auf dich vertrauen (Ps. 30, 20.). Ach Herr, wenn die Heiligen dieses Lebens, in welche du aus besonderer Gunst nur einige kleine Tropfen dieses lebendigen Wassers hast träufeln lassen, vor Ueberfluß der Freude, die sie empfanden, kraftlos wurden wie diejenigen, die von allzuvielen Wohlgerüchen in Ohnmacht fallen, so daß sie dich bitten mußten, du möchtest den Strom deiner Gnaden einhalten, bis sie stärker und kräftiger sein werden, wie wird eine Seele diesen Strom der Wonne, diesen Fluß der Freuden ertragen? O Herr, welch' ein Wunder, daß unsere Freude größer sein soll als unsere Fähigkeit und daß du unsere Erwartungen und unsere Kräfte so weit übertriffst, daß unsere Natur über sich selbst erhöht werden und in einen viel kräftigeren Stand versetzt werden muß, um die Freuden zu ertragen, die sie entzücken sollen! Wer wird sich da nicht sehr über diejenigen wundern, die nicht gegen ihre Leidenschaften kämpfen wollen? Wer wird nicht über den Unverstand der Christen staunen, die alles Dieses einsehen und glauben, aber doch nur für einige zeitliche Bequemlichkeiten und ich weiß nicht für welche Ehre und welches Vergnügen besorgt sind, das aber noch leichter ist als der Wind? O Jesus, du hast die ganze Wesenheit deines Lebens verzehrt, um den Menschen die himmlischen Freuden zu erwerben, wer wird nicht vor Unwillen aufgebracht werden, daß man deine Mühen und deine unvergleichliche Liebe so wenig achtet? O großer Erschaffer, mein ganz wonniges Ziel, ich verabscheue das Betragen dieser Menschen. Denn o Herr, ich liebe deines Hauses Pracht und die Wohnstätte deiner Herrlichkeit

(Ps. 25, 8.). Besser ist ein Tag in deinen Vorhöfen als tausende (Ps. 83, 11.) in allen Freuden der Erde. Ich will freudig leiden, ich will muthig streiten, um dich einst zu besitzen, ich will deine Gebote beständig beobachten, um so viele Güter und Süßigkeiten zu genießen, die meine Seligkeit und mein letztes Ziel in sich enthalten.

Siebente Betrachtung.

Von der beseligenden Liebe in's Besondere.

I. Betrachte die Wesenheit der beseligenden Liebe. Diese ist ein inneres Wohlgefallen des Herzens an Gott und an allen seinen Gütern und ein liebevolles Wohlwollen für Gott, welches dazu antreibt, ihm auf jede Art zu gefallen, seine Ehre zu vermehren und ihm alles Gute, das er besitzen kann, zu wünschen und zu verschaffen. Durch dieses Wohlgefallen freut sich die Seele aufrichtig, daß Gott Gott ist, daß er mit Vollkommenheiten und unendlichen Schönheiten erfüllt ist, daß er immer in einem glorreichen Stande und stets in sich selbst zufrieden und glücklich ist, daß er der König der Könige, der Monarch der Monarchen ist, daß er Alles beherrscht, was er durch die Allmacht seines Armes erschaffen hat. Diese Liebe des Wohlgefallens ist lauter Freude und Glückseligkeit. Sie ist eine wahrhaft genießende Liebe, sie ist ein Genießen Gottes und ein Frohlocken in Gott und zwar um so mehr, um wie viel mehr die Güter Gottes größer sind und über Allem stehen, was man sich denken kann. Dieselbe beseligende Liebe Gottes ist auch ein Wohlwollen gegen Gott. Denn durch diese Liebe hat die selige Seele nicht allein Wohlgefallen daran, daß Gott dasjenige ist, was er ist; sondern sie hat auch ein inniges Verlangen, daß er im Besitze aller seiner Güter beständig in alle Ewigkeit verbleibe und daß alle ihm mögliche Ehre von allen Geschöpfen gezollt werde, so daß, wenn eine selige Seele die Vollkommenheiten und die Güter, die in Gott sind, als Eigenthum besäße, sie dieselben ihm zum Geschenk und als unwiderruffliches Opfer hingeben würde, oder wenn es ihr möglich

wäre, seine Vollkommenheiten zu vergrößern und seine Ehre zu vermehren, sie es mit einem glühenden Verlangen und mit dem besten Willen zu thun entschlossen wäre. Was übrigens hier am schwersten zu verstehen ist, das ist die Auflösung der Frage, ob der Wille, um diese Akte der Liebe zu erzeugen, durch (eine Fertigkeit) einen Zustand der Liebe erhoben wird, der einer höheren und erhabeneren Art ist, als die Liebe, die uns in diesem Leben eingegossen wird, sowie auch der Verstand zur seligen Anschauung durch das Licht der Glorie erhoben wird, das von einer höheren Art ist, als alles Licht dieser Welt. Einige Theologen meinen, daß die Liebe der Seligen von der Liebe dieses Lebens verschieden sei. Denn sonst würde die Seele schon jetzt einen merklichen Theil der Seligkeit, nämlich die heilige Liebe genießen. Das wäre aber gerade so viel als wenn man schon im Hafen und noch in Stürmen, schon am Ziele und noch auf dem Wege dahin wäre, als ob man schon den Lohn empfangen, bevor man ihn durch die endliche Beharrlichkeit verdient hätte. Da dieses aber gegen die Verunft ist, so meinen sie, daß die Liebe des Himmels einer höheren Wesenheit ist, als die Liebe dieses Lebens. Ueberdies ist die Liebe dieses Lebens frei und bringt nach eigener Entscheidung und Belieben die Uebungen der Liebe hervor, die Liebe des Himmels bringt sie aber mit Nothwendigkeit hervor. Denn es ist den Seligen, denen Gott sich zeigt und von denen er sich offen schauen läßt, nicht möglich, sich der Liebe zu ihm zu enthalten. Sie sind zu seiner Liebe fortgerissen und gedrängt, so daß sie nicht von derselben abgewendet werden können. Ferner ist die Liebe dieses Lebens oft ohne besonderen Eifer; die Liebe des Himmels aber ist in beständiger und heftiger Gluth zu ihrem Gute, so daß Nichts dieselbe schwächen kann. Ihre Flammen sind Feuerflammen und Loh. Viele Wasser vermögen nicht auszulöschen die Liebe und Ströme sie nicht zu überfluthen (Hohel. 8, 6.). Aber obwohl diese Gründe den Schein der Wahrheit für sich haben, so stehen sie doch nicht über dem Ansehen des heil. Paulus, der sagt: Die Liebe hört

nimmer auf (1 Cor. 13, 8.). Er will uns damit sagen, daß die Liebe dieses Lebens auch in der Ewigkeit fortbauere. Darum ist es sicherer, wenn man annimmt, daß die beiden Lieben derselben Art sind, daß also die Liebe im Himmel dieselbe ist wie die Liebe auf der Erde, die Liebe im Vaterlande dieselbe ist wie die Liebe auf dem Wege dahin, aber daß sie dort viel vollkommener, weil sie daselbst mit dem Lichte der Glorie vereinigt ist, welches den Seligen ebenso gebührt, wie das Licht der Vernunft der vernünftigen Seele. Hier ist sie in einem unvollkommeneren Zustande, weil sie von dem Lichte der Glorie, als ihrem Beistande noch getrennt ist, um das Verdienst zu ermöglichen. Unterdessen ist dieser vollkommener Stand der himmlischen Liebe die Ursache, daß sie mächtiger wirkt, da sie von den Hindernissen der Erde und des Körpers nicht aufgehalten wird. Darum wird sie als die letzte Belohnung nur in diesem vollkommeneren Stande gegeben.

Ich will diese Liebe des Wohlgefallens und Wohlwollens bewundern und den Himmelsbewohnern Glück wünschen, daß sie mit solcher Liebe bereichert sind. Ich will mich schämen, daß ich zwar in dem Stande der Liebe bin, die derselben Art und Natur ist, wie die der Himmelsbewohner, aber doch in Uebungen der heiligen Liebe noch so lau und nachlässig bleibe. Darum seufzt meine Seele über dieses Leben. O Glückselige des Himmels, setzet in alle Ewigkeit die heilige Uebung eurer Liebe des Wohlgefallens und Wohlwollens beständig fort und ersetzt durch euere feurige Liebe die eisige Kälte unserer Herzen. O triumphirende Kirche, o edle Braut des unbefleckten Lammes, Millionen Male wünsche ich dir alle Tage Glück wegen der Gluth deiner heiligen Liebe.

II. Betrachte die Ausdehnung der Liebe der Seligen und wie viele Dinge sie lieben. Erstens lieben sie Gott, die drei göttlichen Personen, alle ihre Vollkommenheiten, und ihre unendlichen Größen. Sie haben ein unaussprechliches Wohlgefallen, es ist ihnen in höchst inniger Liebe angenehm, daß Gott Gott ist, d. h. daß er unendlich, unermesslich, unsterblich, glücklich ist, Alles beherrscht, mit einem Worte, daß er ist, was

er ist und was er allzeit in sich war. Gleichwie nun derjenige, der eine Person, z. B. einen König aufrichtig und von Herzen liebt, zugleich auch dessen Nutzen und seine Güter liebt, so lieben auch die Seligen die göttlichen Personen und lieben zugleich auch ihre Glorie und zwar um so mehr, je mehr sie dieselbe in ihrer größeren Ausdehnung erkennen. Da nun von der persönlichen Vereinigung des Wortes mit der Menschheit Jesu Christi Gott eine größere Ehre erwächst, so lieben sie auch Jesus Christus mit einer viel größeren Liebe, weil in ihm die Ehre Gottes ihnen größer erscheint. Von da erstreckt sich ihre Liebe auf die Ehre, die Gott von der allerseligsten und unbefleckten Jungfrau, von den Seraphinen, von allen Engeln und allen Heiligen des Himmels empfängt. Sie vereinigen sich in glühender Liebe mit dem Preise, den Lobgesängen und den Verherrlichungen, welche sie Gott in dem glorreichen Stande ihrer Glückseligkeit darbringen und verbinden sich mit ihnen in sinnlicher Freude und jubelndem Frohlocken. Nach der triumphirenden Kirche lieben sie die streitende Kirche auf der Erde und besonders die Seelen, die daselbst heiliger leben, weil dieselben durch die Ehrfurcht, die sie gegen die Gebote Gottes hegen und durch die Werke ihrer Andacht Gott viel mehr verherrlichen. Sie lieben folglich die Buße und die Rechtfertigung derjenigen, die ihre Fehler einsehen und ein heiligeres Leben führen. Denn sie erkennen, daß Gott durch ihre Bekehrung verherrlicht wird und sie empfinden eine unaussprechliche Freude, wenn eine Seele in den Himmel geht, weil dadurch ihre Zahl vergrößert und in der Verherrlichung Gottes um so mächtiger wird. Sie haben ein großes Wohlgefallen an der Schönheit der ganzen Welt, an der schönen Ordnung und Zusammenstellung all ihrer Theile und an der Regierung der Staaten, worin sie deutlich die Vorsehung Gottes erkennen. Sie lieben auch die Glorie, die Gott durch die Strafen der Verdammten erwächst. Denn sie sehen da die glänzenden Strahlen der göttlichen Gerechtigkeit und hören das Jammern der Reue, das Millionen unglückliche Seelen und Geister ausstoßen, weil sie die unendlichen Schönheiten

Gottes nicht genießen. Denn je mehr die Verdammten von dem heftigen Verlangen nach der Anschauung Gottes gequält werden, dessen sie für immer beraubt sind, um so mehr huldigen sie der Ehre Gottes. Alles, was in der Welt ist, wird von den Seligen geliebt und Nichts mißfällt ihnen, was Gott Ehre bringt. Sie lieben Alles, was über ihnen ist, die göttlichen Personen, die Heiligen, die glückseliger als sie sind und größeres Verdienst als sie haben. Sie lieben was um sie ist, den Nächsten und die Schaar derjenigen, die in der Glorie ihre Genossen sind. Sie lieben, was unter ihnen ist, nämlich die untere Welt. Und endlich lieben sie auch das, was sie selbst sind, nach dem Maß der Ehre, die Gott von ihnen empfängt. Denn nur um dieser willen lieben sie Alles, was außer Gott ist. Da die Ehre Gottes die Richtschnur und der Maßstab ihrer Liebe ist, so lieben sie die Heiligen, in welchen sie einen größeren Glanz dieser Glorie bemerken, mehr als sich selbst. Ebenso lieben sie die Dinge dieser Welt mehr oder weniger, je nachdem sie mehr oder weniger zur Ehre Gottes dienen.

O edle Liebe, ach warum ist mein Wille nicht von der Gluth einer solchen Liebe entflammt? O meine Seele, achte darauf, daß du ihn fertigest nach dem Vorbilde, das dir auf dem Berge gezeigt wurde (Erod. 25, 40.), nämlich auf dem Berge der Seligkeit. Liebe Gott über Alles nach deiner Kraft, liebe seine Glorie, liebe die heilige Menschheit Jesu, weil sie ihm mehr Ehre zollt und liebe alle Stände dieser Welt nach dem Maße, in welchem sie zur Verherrlichung deines unermesslichen Erschaffers dienen, wegen dessen Ehre du allein das Leben empfangen hast. O edelste Liebe, durch welche wir allein hienieden die Heiligen des Himmels mehr nachahmen können! Wohlan, o unsterbliche Seele, fange an zu sein, was du einst sein wirst. Nichte deine Liebe nach dem Maße, das du in der Seligkeit zu erhalten hoffst. O mein Gott, ordne in mir also die Liebe. O himmlische Geister, o gloriwürdige Seelen bleibet so immer in der Liebe zur Ehre meines Gottes! Bittet für uns, damit das Verlangen nach

derselben Glorie uns hienieden verliehen werde, damit sie allen unseren Unternehmungen Schwung verleihe, damit sie der Beweggrund, die Richtschnur und das Ziel davon sei.

III. Betrachte einige Wirkungen der Liebe der Seligen. Die erste ist eine ganz vollkommene Gleichförmigkeit ihres Willens mit dem Willen Gottes. Es ist der Freundschaft eigenthümlich, dasselbe Wollen und dasselbe Nichtwollen zu haben. Da nun die Seligen der Freundschaft Gottes theilhaftig sind, so folgen sie Gott in allen seinen Begierden. Nichts mißfällt ihnen, was ihm gefällt, sie haben auch an Allem, was in der Welt geschieht, kein Mißfallen. Alles ist ihnen angenehm, weil sie mit dem göttlichen Willen sich durch vollständige Gleichförmigkeit vereinigen; denn sie wollen, was Gott will, und sie wollen es wegen desselben Zieles und auf dieselbe Art. Sonach ist ihre Gleichförmigkeit ganz vollkommen und sie dient derjenigen zum Muster, welche die heiligsten Personen in diesem Leben haben sollen. Jesus Christus hat sie zu beten gelehrt: Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden (Matth. 6.). Die zweite Wirkung dieser Liebe ist eine sehr große Freude über die Glückseligkeit aller Heiligen, die Gott genießen. Denn sie sind einander nicht neidisch, sondern sie freuen sich gegenseitig über ihr Glück. Ja man kann sagen, daß sie so vielmal glücklich sind, als sie Genossen ihrer Glorie haben. Denn da sie sich einander wie sich selbst lieben, so haben sie eine solche Freude über die Glorie, die einer in dem anderen sieht und liebt, als wenn sie dieselbe in sich selbst hätten. Die dritte Wirkung dieser Liebe ist, daß durch sie die Seligen mit immerwährenden Lobgesängen erfüllt werden. Denn wohin sie sich immer wenden, Alles erscheint ihnen wunderbar und wenn sie sich selbst betrachten, werden sie ganz entzückt, daß sie zu einem so glorreichen Stande erhöht sind. Wenn sie dann wieder zu dem Ursprunge aller dieser Güter zurückgehen und sehen, daß Gott der Ursprung davon ist und daß seine unendliche Güte sie mit so vielen Gütern bereichert hat, so sind sie voll Freude und Jubel und sagen einander: Alleluja! Seine Herrschaft hat er dargethan, Er der

Herr unser Gott! der Allmächtige. Freuen wir uns und frohlocken wir und geben wir ihm die Ehre! (Off. 19, 6.) Sie sagen: Amen! Preis und Herrlichkeit und Weisheit und Dank und Ehre und Macht und Stärke unserem Gott in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! Amen (Off. 7, 12.). Endlich verhindert diese Liebe die Seligen, daß sie gegen ihren Stand und ihr seligmachendes Gut niemals Widerwillen haben. Denn man wird eines Gutes nicht überdrüssig, das man recht inbrünstig liebt und gegen das die Liebe niemals abnimmt. Darum bewirkt die Anmuth der Liebe, daß die Erfättigung ohne Widerwillen ewig fort dauert. Denn der Geist freut sich nicht allein an der Fülle der Güter, sondern er verlangt sie auch, er begehrt sie und ist stets in denselben glücklich. Er verlangt nicht bloß nach ihnen, um sie zu erlangen, sondern auch um sie zu behalten. Denn dieselbe Liebe treibt an zur Erwerbung und zur Bewahrung eines Gutes, gleichwie leichte Dinge durch ihr leichtes Gewicht sich nicht bloß erheben, sondern auch in der Höhe bleiben.

Ich will nach dem Stande dieser höchsten Liebe sehnlich verlangen und seufzen. Denn ihre Früchte sind so süß, so lieblich und so wohl schmeckend. O Herr, wann wird deine Liebe so viel Kraft haben, daß sie in unseren Herzen diese lieblichen Wirkungen erzeugt¹⁾? O Herr, wie lange noch werde ich auf der Erde entfernt von dir und deinen himmlischen Engeln schmachten? O wie arm und elend bin ich, so lange ich mit den Menschen irdisches Brod, Brod der Arbeit und der Schmerzen esse, wie lange werde ich des Brodes der Engel, das alle Lieblichkeit enthält, entbehren. O Herr, wann werde ich von dem Munde der Engel und Heiligen deine Lobgesänge hören! Ach, warum bin ich noch nicht bei ihnen? O wie gern wollte ich mit ihnen dich loben und meine Stimme mit ihren Gesängen vereinigen, um dich ewig zu verherrlichen. Bei diesem Verlangen sind mir die schönsten menschlichen Stimmen

1) *Thom. a Kemp.* in Valle lilliorum cp. 87.

widerwärtig, alle Musik ist mir zum Ekel, alle Freude Traurigkeit, alle Schönheit Häßlichkeit, alles Fleisch Moder, alle Ehre Eitelkeit, aller Reichtum Armuth und Alles Nichts. Ich rufe mit einer heiligen Seele: O liebreiches und freudevolles Herz, das du diese Liebe verkostet hast! O süßeste und holdseligste Liebe, die nicht erkannt ist! O Mensch, der du für diese Liebe geschaffen bist, wie wirst du ohne diese Liebe in Ruhe sein können? O Speise der Liebe, mit der die Engel und Heiligen ersättigt werden! O beseligende Speise, wer dich nicht verkostet, weiß nicht, welch ein Gut du bist! O wahre Sättigung, die jedes andere Verlangen austilgt! O Liebe, für die mein Herz geschaffen wurde¹⁾.

Achte Betrachtung.

Von drei Eigenschaften der Seligkeit.

I. Betrachte, daß die Seligkeit ewig ist und daß die Seele, welche dieselbe erreicht hat, nie derselben beraubt wird. Die Verheißung Gottes, der nicht betrügen und nicht betrogen werden kann, weil er die höchste Wahrheit selbst ist, machen diese Wahrheit vollkommen sicher. Welche Licht verbreiten über mich, werden das ewige Leben haben (Sir. 24, 31.). Die Gerechten werden eingehen in's ewige Leben (Matth. 25, 46.). Wer überwindet, den werde ich zum Pfeiler machen im Heiligthume meines Gottes und er wird nimmermehr von da weichen (Off. 3, 12.). Und gewiß der Stand der Seligkeit fordert aus sich selbst eine fortwährende, ewige Dauer. Denn da sie in der Anschauung und in der Liebe Gottes besteht, so kann sie nicht endigen, wenn diese beiden Thätigkeiten nicht aufhören zu sein. Nun werden aber diese beiden geistigen Handlungen (actio) in den seligen Seelen ewig sein. Denn von Seite Gottes werden sie nie aufhören, er wird sich ihnen nicht entziehen, weil sie nie eine Sünde begehen werden, um deren willen er

1) S. Cath. Gen. Dialog.

den Geschöpfen seine Gaben zu entziehen pflegt. Auch von Seiten der Geschöpfe der Welt werden diese beiden Thätigkeiten nicht etwa behindert werden. Denn die Seele ist fern von diesen Geschöpfen, erhaben über die Wirksamkeit aller natürlichen Ursachen, so daß sie ihr keinen Schaden und keinen Verlust bereiten können. Endlich wird auch die Seele selbst dieses Glückes sich nicht berauben, durch welches sie ihre Ruhe, ihre Ersättigung, ja den Ueberfluß alles erwünschten Gutes findet. Denn von Allem, was sie in Gott erkennt, wird ihr Nichts mißfallen, da in ihm nur das Schönste, das Vollkommenste und Entzückendste ist. Denn der Verkehr mit ihr hat nichts Bitteres und ihre Lebensgemeinschaft nichts Wehethuendes, sondern Heiterkeit und Freude (Weish. 8, 16.). Und da sie durch das Licht der Glorie erleuchtet wird, so kann sie nicht durch eine böse Wahl sich sonstwohin wenden, denn sie findet außer Gott Nichts, das nicht unendlich unter ihm steht. Darum haben die Geschöpfe für sie keinen Reiz mehr, der sie der Anschauung des göttlichen Gutes berauben könnte. Sie hat ihren Kreislauf vollendet und ist zu dem Punkte wieder zurückgekehrt, von dem sie ausgegangen war, sie ist vereinigt mit ihrem Ursprung, sie bleibt in ihm und wird sich nie mehr von ihm trennen. Wenn sie ihr Glück verlieren und in ihrem glückseligen Zustande eine Ungnade fürchten könnte, so wäre sie mitten im Triumphe ihrer Glückseligkeit eher unglücklich als glücklich. Denn wie der heil. Augustin¹⁾ schließt, was wäre alsdann unwahrer und trüglicher als diese Glückseligkeit? Wir wüßten entweder nicht, daß wir so armselig werden sollten oder wir würden es selbst im Schooße der Glückseligkeit fürchten. Wenn wir nun im Himmel mit unserem künftigen Unglück unbekannt sein sollten, so wäre das Elend dieses Lebens mit einer größeren Wissenschaft begleitet, da wir Kenntniß von der Glückseligkeit haben, die uns erwartet. Wenn aber im Gegentheil das Unglück nicht unbekannt ist, so durchlebt die Seele hier eine bessere Lebens-

1) Lib. 12. de civ. c. 20.

zeit, weil sie nach derselben zur Seligkeit erhoben wird, als das Leben der Seligen wäre, denn für diese käme nach der Glückseligkeit das Elend wieder. Der Schluß ist also richtig, daß die Glorie des Himmels niemals enden wird.

O Ziel ohne Ende! o glückselige Anschauung! reine und keusche Liebe, o süße und liebliche Empfindungen! O Freude aller Glorie! O wonnige Sicherheit ewig ein so glorreiches Leben zu besitzen! O es ist wahr, alle Herrlichkeit der Welt ist gering im Vergleich mit dir! O wie Nichts ist die Herrlichkeit Salomo's, Alexanders, Cäsars oder Karls des Großen und aller ganz glanzvollen Monarchen und Fürsten der Erde. Denn ihre Herrlichkeit ist verschwunden wie ein wenig Rauch. Alles dieses ist vorübergegangen wie der Schatten (Weish. 5.). Aber du, o himmlische Glorie endigst nie! So lang Gott Gott sein wird, so lang wird die Seele, die einmal zu seinem Genuße gelangt ist, glücklich sein. O Ewigkeit, durch die vergolten wird, was in einigen Augenblicken vollbracht wird! O meine Seele, du wirst nach hundert Millionen Jahren, ja nach unendlich vielen Jahren Ueberfluß an Wonne haben, du wirst entzückt vor Freude bei deinem Gott sein, wenn du in dem flüchtigen Laufe dieses Wanderlebens getrenn bleibst. Denn die jetzige, augenblickliche und leichte Trübsal bewirkt hohe, überschwengliche, ewige, überwiegende Herrlichkeit in uns (2 Cor. 4, 17.). O Herr, ich will darum in diesem Leben Alles leiden, ich will immer in den Werken deines Dienstes geduldig ausharren und mich nie über die lange Dauer der Schmerzen und des Leidens beklagen, damit ich das Gut erlange, das ich in dieser Ewigkeit hoffe.

II. Betrachte, daß die Seligkeit von einer so starken und unbeweglichen Geradheit (rectitudo) des Willens begleitet ist, daß die Seele nicht sündigen kann (impeccabilis), so daß sie weder eine schwere noch eine läßliche Sünde begehen kann. Das Haupt der Theologen, der heil. Petrus, hatte diesen Gedanken, wenn er die Seligkeit eine unvergängliche und unbefleckte und unverwelkende Erbschaft nennt,

die für uns in dem Himmel aufbewahrt ist (1 Petr. 1, 4). Der Ursprung dieser Geradheit und Unschuld kommt nicht bloß davon her, daß Gott beschloffen hat, bei den Seligen nicht mehr zu einer sündhaften Handlung, einem sündhaften Acte (actus peccati) mitzuwirken, um sie immer in dem Besitze seiner Wesenheit zu erhalten, sondern dieses Gut kommt ihnen von der Natur ihres Standes und ihres Zustandes selbst, mit welcher die Sünde nicht zusammen bestehen kann. Denn es ist unmöglich, daß eine Seele, welche Gott schaut und liebt, wie man ihn im Himmel schaut, ihn je wieder in irgend Etwas beleidigen kann. In der That sieht die Seele, welche Gott klar sieht, daß er so schön, so würdig, so majestätisch und so liebenswürdig ist, daß sie für hundert Millionen Welten ihn nicht verlassen könnte. Wenn wir hier auf der Erde oft sündigen, so ist die Hauptursache hiervon, daß wir von der Größe Gottes und seinen Vollkommenheiten so geringe Kenntniß haben. Der Liebesjünger sagt: Jeder, der sündhaft ist, sah ihn nicht und kannte ihn nicht (1 Joh. 3, 6). Es wäre einer Seele, die vollkommene Erkenntniß besäße, nicht möglich, sich einer so erhabenen Größe zu widersetzen. Da überdies die Liebe mit der klaren Anschauung in der Seligkeit vereinigt ist, so ist dieses ein zweiter Grund, warum eine selige Seele nicht sündigen kann (impeccabilitas). Denn diese Liebe ist ganz heftig und inbrünstig, die Sünde aber ist eine Lauheit, eine Erkaltung und eine Beraubung der Liebe. Nun ist aber die Seele für zwei entgegengesetzte Bewegungen und Bestrebungen nicht zugleich empfänglich. Da sie darum Gott ohne Unterlaß liebt, so kann sie ihn nicht hassen und beleidigen. Und gleichwie ein Stück Eisen, das in einem feurigen und ganz glühenden Ofen liegt, in solchem Zustande für Kälte nicht empfänglich ist, so ist die selige Seele in der Gluth ihrer Liebe nicht fähig zu sündigen. Sie fühlt nur Gott, sie sieht nur Gott, sie kostet nur Gott, und darum ist es unmöglich, daß sie in dem Zustande des Feuers durch die Sünde erkalte und erfriere. Wenn der heil. Paulus in den Trübsalen dieses Lebens aus inbrünstiger Andacht sagte: Wer wird uns denn scheiden

von der Liebe Christi (Röm. 8, 35.)? und folglich allen Mächten der Welt Troß bot, wie vielmehr werden die Seligen im Stande der Glorie, wo es weder einen Kampf noch Feinde gibt, sagen: Wer könnte uns scheiden von der Liebe unseres Gottes, so daß wir ihn auch nur im Geringssten beleidigten? Dieses ist die Ursache, daß der Wille der Seligen Gott und seinem ganzen Willen anhängt. Endlich ist die Seligkeit ewig, d. h. eine Ansammlung aller Güter ohne irgend ein Glend. Und da es keine größere Trübsal gibt als die Sünde, so kann sie in den Seligen nicht sein. Allerdings behält übrigens die Seele in der Seligkeit ihre Freiheit, da diese ihre Vollkommenheit ist. Allein dieses ist eine Freiheit, die sich nicht auf das Böse erstreckt, sondern nur auf das Gute. Hierdurch ist in- dessen diese Freiheit nicht weniger vollkommen, denn der Verlust des Theils der Freiheit, daß sie Böses thun konnte, wird durch ein größeres Vermögen in Bezug das Gute, das sie erlangt, ersetzt. Dieses vermehrt die Glorie um so mehr, um wie viel das Gute höher steht als das Böse und die Tugend das Laster übertrifft. Nichts steht also im Wege, daß die Seligkeit die Seele von jeder Sünde und von jeder Furcht, sie zu begehen befreit. Dadurch sind diese Seelen in einem sicheren Frieden mit Gott, der nie unterbrochen wird, denn die Seele hat einen Frieden, der über allen Begriff geht (Philipp. 4, 7.). Nun ist aber der Friede in dieser Welt denjenigen, welche die Früchte desselben durch Erfahrung von dem Glende des Krieges kennen, so angenehm und so kostbar, daß man sich nichts Angenehmeres denken, nichts Ersehnteres sich wünschen, nichts Nützlicheres besitzen kann. Was wird aber alsdann erst der ewige Friede und der beste Friede des Schöpfers mit dem Geschöpfe sein, der ein unauslösbare Band der Liebe und eine vollständige Gleichförmigkeit des Willens ist? Alles was er will, will auch es ohne Ausnahme. Die in Liebe Getreuen werden ihm nahe bleiben (Weish. 3, 9.).

Durch diese Betrachtung will ich mich aufmuntern, die Seligkeit noch inbrünstiger zu wünschen, weil Gott in derselben

nicht beleidigt wird und weil man versichert ist, daß man ihn nicht beleidigen wird und nie beleidigen kann. Das gegenwärtige Leben ist darum so wenig liebenswürdig, weil wir in demselben täglich neue, große und kleine Beleidigungen gegen Gott begehen, schwer und läßlich sündigen, in die Ungnade Gottes fallen und seiner Freundschaft verlustig werden können. Die Fallstricke des Teufels, die Lockungen der Begierlichkeit, die Reize der Welt treiben uns unaufhörlich dazu. Warum, sagt der heil. Bernhard¹⁾, verlangen wir denn so heftig danach, hier zu leben, wo wir, je länger wir leben, um so mehr sündigen, oder wo die Länge des Lebens die Zahl unserer Sünden vermehrt! O bedauerliches und elendes Leben! Ach Herr, wenn ich in diesem Leben dich beleidigen und von deiner Liebe mich scheiden sollte, so nimm mich eher hinweg und sende mir eher den Tod, damit er mich zur Vollkommenheit der Seligen erhebt, die dich nicht mehr beleidigen. Gib mir den Frieden, den sie genießen. O Friede und Ruhe des Gewissens, der tausend Mal mehr gewünscht werden soll als Millionen Leben. O wann wird diese Ruhe und dieser Friede reichlich über mich kommen? Ich will diesen Frieden stets ersehnen. Ich werde in Frieden schlafen und ruhen (Ps. 4, 9.). Da aber die Seligen des Himmels vermöge der Anschauung der göttlichen Vollkommenheit und vermöge der Inbrunst ihrer Liebe nicht sündigen können, so will ich mich, bis mein Gebet vom Himmel erhört wird, befehlen, die Größen und edlen Vollkommenheiten meines Gottes immer vor Augen zu haben und meine Seele, so lang es mir möglich sein wird, in frommen Empfindungen zu halten; denn ich hoffe, Dieses wird mir ein starkes und kräftiges Mittel sein, die Sünde zu meiden.

III. Die dritte Eigenschaft der Seligkeit besteht darin, daß sie in den Seelen eine unaussprechliche Schönheit verursacht. Denn Gott hat alle körperlichen Geschöpfe mit gewissen Eigenschaften geschmückt und verschönert, die sie vortrefflich zieren. Wir sehen die Himmel erleuchtet von Sternen und

1) Medit. cp. 2.

Planeten, die Erde bedeckt mit Bäumen, Pflanzen und Blumen und voll von Metallen, kostbaren Steinen und verschiedenen Erdarten von vielen Farben, das Meer mit Fischen, die Luft mit verschiedenen Vögeln bevölkert. Wenn wir nun die körperlichen Geschöpfe nach ihrer Art verschönert sehen, so werden gewiß die Seligen im Himmel ein unvergleichlich schöneres Licht und einen schöneren Glanz der Schönheit besitzen. Sie sind auch im Himmel gleichsam Bräute des himmlischen Königs, dessen Schönheit unendlich vollkommen ist. Und darum müssen auch sie in Schönheit glänzen. In der That werden die Leiber nach der Auferstehung, wenn sie mit ihren Seelen wieder vereinigt sein werden, mehr Glanz besitzen als die Sonne. Und doch wird diese körperliche Schönheit nur ein Abdruck oder vielmehr eine Ausstrahlung der inneren Schönheit der Seele sein, die sich auf den Körper ergießt. Was wird erst diese innere Schönheit der Seele sein, im Vergleiche, mit welcher die Schönheit des Körpers nur gleichsam ein Strahl ist im Vergleiche mit der Sonne? Die Ursache dieser Schönheit ist das Licht der Glorie und zugleich die vollendete Glorie selbst. Denn wenn das sichtbare Licht, das in der Welt leuchtet, Alles in derselben schön macht, so wird doch das Licht der Glorie nicht weniger Kraft haben, die Seelen, die von demselben vollständig erleuchtet werden, glänzend und schön zu machen. Dieses Licht hat die Eigenschaft, daß es die Seelen (gleichsam) göttlich macht. Dieses Licht dient als letzte Vorbereitung zur erhabensten Form, welche die Seele empfangen kann, nämlich zur Glorie. Die Vorbereitungen sind aber um so erhabener, je vollkommener die Form ist, zu deren Hervorbringung sie dienen. Und dieses ist die Ursache, daß dieses Licht eine ganz unbegreifliche Vollkommenheit besitzt. Es schmückt wunderbar unsere Seele, um sie unmittelbar zur Anschauung ihres Schöpfers und zur Vereinigung mit seinen unendlichen Schönheiten vorzubereiten. Die Glorie selbst wird diese Schönheit noch verdoppeln und vermehren. Denn wenn jetzt die Gnade Gottes solche geistige Schönheit der Seele verursacht, daß alle Menschen, wenn sie dieselbe sehen könnten, vor Verwunderung

staunen würden, so dürfen wir nicht zweifeln, daß die Glorie, welche die vollendete Gnade und der Gipfel ihrer Vollkommenheit ist, ihren Glanz noch erhebt. In der That diese Glorie ist eine klare und reine Anschauung Gottes, durch welche die Seele in sich selbst das natürlichste Bild und die vollkommenste Ähnlichkeit Gottes empfängt, die man sich denken kann. Darum werden die seligen Seelen in alle Ewigkeit wie kleine Götter glänzen, sowie es den Kindern der göttlichen Glorie gebührt. Wir wissen, sagt der Liebesjünger, daß, wenn es offen geworden, wir ihm ähnlich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1 Joh. 3, 2). Diese Schönheit wird verursachen, daß eine Seele über sich selbst entzückt sein und sich verwundern wird, weil sie so schön und so glänzend ist. Wie, bin ich es denn selbst, wird eine solche Seele sagen, ich, die ich einst in einem Körper eingeschlossen war, der nun in der Erde liegt und sich auflöst. Hoch erfreue ich mich im Herrn, und es jubelt meine Seele in meinem Gott; denn er kleidet mich in Gewänder des Heils und mit dem Mantel der Gerechtigkeit umhüllt er mich, wie einen Bräutigam, der mit dem Kranze geschmückt und wie eine Braut, die geziert ist mit ihrem Geschmeide (Hf. 61, 10.).

O Gott, welche eine Glückseligkeit ist es, eine so vollkommene Schönheit erlangen! O selig die Seelen der Märtyrer und Jungfrauen! O selig die Seelen aller Heiligen, welche diese himmlische Schönheit durch die Reinheit ihres unschuldigen Lebens erlangt haben! O meine Seele, wirst du dich nicht wundern, daß du, obgleich du jetzt elend, gering und verächtlich bist, doch zu dieser so seltenen und so vollkommenen Schönheit gelangen kannst? O meine Seele, sollen wir nicht kämpfen, um diese göttliche Schönheit zu erwerben? Denn wenn man auf der Erde so sehr nach Leibesgeschmuck begehrt und darum an einer Schönheit Wohlgefallen hat, die viel flüchtiger ist als der Schatten und schneller dahineilt als die Wolken, die das Fieber entfarbt, das Alter in Falten legt und die durch

den geringsten Zufall häßlich wird, warum bemühen wir uns denn nicht um die Schönheit der Seligkeit, welche in alle Ewigkeit eine blühende Schönheit bleibt? Herrliche Dinge sind von dir gesagt, o Stadt Gottes (Ps. 86, 3.). Weit und fern sei von mir alle betrügerische Eitelkeit und alle Liebe der vergänglichen Schönheit. O himmlisches Sion, o allerreinstes Licht meines Herzens! O Kirche ohne Makel und ohne Runzel, drücke mir ein Bild deiner himmlischen Schönheit ein, damit ich nie eine andere begehre! O glänzende Landschaft, unsterbliche Freude meines Lebens, ich will Tag und Nacht nach der höchst erfreulichen Schönheit deiner edlen Einwohner seufzen! Ich will dich wegen deiner höchst lieblichen Holdseligkeit, wegen deines Glanzes und deiner unendlichen Schönheit ohne Unterlaß betrachten.

Neunte Betrachtung.

Von der Erlangung der Seligkeit.

I. Betrachte, daß die Seligkeit für die Seele nur am Ende des gegenwärtigen Lebens, oder nachdem man aus dem Fegfeuer gekommen ist, erworben wird und für den Leib geschieht dieses erst am Ende der Welt bei der allgemeinen Auferstehung. Gott, welcher der Herr von Allem ist, hat es vermöge seiner höchsten Herrschaft so angeordnet und hat gewollt, daß dieses Gut, das letzte und erhabenste von allen Gütern dem Menschen nicht schon im Augenblick seiner Empfängniß oder seiner Geburt gegeben werde, sondern daß er danach verlange, daß er es wenigstens einige Zeit erwarte und sich darauf vorbereite. Ein so großes Gut verdiente auch so begehrt und erwartet zu werden. Warum, sagt ein neuerer Schriftsteller, hat Gott nicht alle Menschen in der Glorie erschaffen? Warum wollte er uns auf den Umwegen dieses Lebens, auf den Seitenwegen der Geburt und des Todes und auf so vielen holperigen Wegen dahin führen, wohin er uns auf einmal versetzen konnte? Wenn er es so beschloffen hätte, wären so viele Geschöpfe, die beim Streben nach diesem Gut

vom wahren Wege abgeirrt sind, nicht verloren gegangen. Hätte er da nicht auch seine Herrlichkeit und die unserige besser befördert? Ich meine nicht. Denn wo wäre die Glorie der Tugend? Wo wäre für uns die Ehre, die Glorie zu verdienen? Wo wäre die große Ehre für Gott, daß er gerecht seine Belohnung austheilte? daß er sich verpflichten und zum Schuldner machen wollte, er der Alles Allen gibt und dem Alles gehört? Wo wäre dieses große Vertrauen der Gerechten auf seine Güte, die Bewunderung seiner Barmherzigkeit und die Erkenntniß seiner Weisheit? Und um es kurz zu sagen, wo wäre mein Jesus, der für mich gestorben ist? Wo wäre diese Ehre Gottes, daß Jesus Christus für seine Ehre gestorben ist und diese Ehre der Menschen, daß Jesus Christus für sie gestorben ist? Gott ist dadurch mehr geehrt und seine größere Ehre ist dem Verluste von vielen Menschen vorzuziehen. Dieser ist im Hinblick auf die Ehre Gottes wenig, sowie die Zerstörung eines Burmes im Vergleich mit dem Vergnügen eines Fürsten nicht von großer Bedeutung ist. Ferner hat aber diese Glückseligkeit einen um so höheren Werth und um so mehr Süßigkeit, weil man so viel dulden und so Vielem sich aussetzen mußte, um dahin zu gelangen. Die Schmerzen der Erwartung machen sie freudvoller und das Entzücken der Heiligen ist um so mehr voll Verwunderung, da sie sehen, daß sie von dem Elende dieses Lebens in den Schooß der Glückseligkeit versetzt werden. Es war also nützlich, daß die Seligkeit auf diese Zeit festgesetzt wurde. Darum muß man zwei ganz entgegengesetzte Irrthümer tadeln. Der erste ist der von gewissen falsch Andächtigen, Begarden oder Beguinen genannt, die glaubten, die Seele könne schon in diesem Leben zu einem so hohen Gipfel von Vollkommenheit gelangen, daß sie eine wahre Glückseligkeit genießen könne. Diesen Irrthum verabscheut, verwirft und verdammt die Kirche ganz mit Recht. Denn die heilige Schrift sagt, ohne eine Ausnahme zu machen, daß man in diesem Leben die Anschauung Gottes nicht erlangen könne. Niemand kann mich schauen und leben (Exod. 33, 10.). So lang wir leben, sind wir in Wahrheit im Schatten des

Glaubens und in der Erwartung und diese unterhält unsere Hoffnung. Wir seufzen in uns, harrend der Kind-schaft Gottes (Röm. 8, 23.). Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die kommen soll, suchen wir (Hebr. 13, 14.). Auch das Elend, das dieses Leben von der Wiege bis zum Grabe begleitet, kann mit der wahren Glückseligkeit nicht zusammenbestehen. Der Mensch, vom Weibe geboren, lebend kurze Zeit, ist vielen Jam-mers voll (Job. 14, 1.). Wenn aber die wahre Glückselig-keit in diesem Leben wäre, so würde sie dieses Elend ver-drängen, gleichwie die Helle der Sonne die Finsterniß ver-scheucht, die beim Aufsteigen der Sonne verschwindet. Endlich werden auch die Begierden des Menschen in diesem Leben nie so erfüllt, daß er nicht noch immer nach vielen anderen Gütern inbrünstig seufzte, deren Beraubung ihn beunruhigt und Ur-sache ist, daß er sich für unglücklich hält. Denn wenn er dem Laster ergeben ist, so steht all seine Begierde nach den ver-gänglichen Gütern dieses Lebens und wenn er wahrhaft tu-gendhaft ist, so hält er sich für elend, weil er seinen Gott noch nicht schaut, nach welchem er heißer sich sehnt, als der gejagte und verfolgte Hirsch nach frischem Wasser lechzt. Er ruft kläglich aus wie der heil. Paulus: Ich elender Mensch! wer wird mich frei machen von dem Leibe des Todes? (Röm. 7, 24.) Alles dieses bezeugt, daß die Er-sättigung, welche man in der wahren Seligkeit empfängt, in dieser Welt nicht zu finden ist. Der zweite Irrthum, vor dem man sich hier hüten muß, ist um so gefährlicher, weil er von alten und angesehenen Männern gelehrt wurde. Dieselben glaubten, daß die vom Leib getrennte Seele ihre Seligkeit noch nicht genieße, sondern das jüngste Gericht und die Auferstehung abwarten müsse, wo sie alsdann mit ihrem Leibe wieder ver-einigt in den Genuß ihrer Seligkeit eingehe. Die Kirche hat in den allgemeinen Concilien auch diesen Irrthum verworfen und verpflichtet uns zu glauben, daß nach Eröffnung des Him-mels durch die siegreiche Himmelfahrt Jesu Christi die Seelen, die ihre Sünden vollständig abgüßt haben, alsobald die we-

sentliche Seligkeit als Lohn für ihre heiligen Werke empfangen. Darum hat der erste Martyrer unter dem Steinregen, der sich über ihn ergoß ausgerufen: Ich sehe den Himmel offen (Apostg. 7.). Und der heil. Paulus seufzt nach dem Tode, weil er hoffte, er werde unter den Seligen sein. Verlangen habe ich, aufgelöst zu werden, um bei Christo zu sein (Philipp. 1, 23.). Gewiß hätte er dieses nicht so heftig begehrt, wenn seine Seele bis zum Ende der Welt hätte warten müssen und erst nach vielen hundert Jahren zu dem Gute hätte gelangen können, das er beehrte. Der königliche Prophet erklärt eben diese Wahrheit, da er spricht: Gott verleiht seinen Lieben Schlaf, Erbtheil vom Herrn (Ps. 126, 3.). Die Ursache hiervon ist, weil Gott mehr geneigt ist, die Reichthümer seiner Barmherzigkeit denjenigen mitzutheilen, welche ihm dienen, als die Strenge der Gerechtigkeit gegen die Sünder anzuwenden. Nun wissen wir aber gewiß, daß die Hölle alsogleich sich öffnet, um die abscheulichen Seelen der Sünder aufzunehmen und die ewigen Strafen derselben zu beginnen, sobald sie auf der Welt die Augen schließen. Die Geschichte vom gottlosen Reichen allein, der in der Stunde seines Todes in der Hölle begraben wurde, macht diese Wahrheit unzweifelhaft. Warum sollte denn Gott die Belohnung der gerechten Seelen, welche die Länge des Tages dieses Lebens hindurch gearbeitet haben, verschieben? Warum sollte er den Triumph derjenigen, die bis in den Tod gekämpft haben, verzögern? Es wäre gewiß unbillig, wenn er sie so unerträglich schwächen ließe. Ja, das hieße den verdienten Lohn zurückhalten. Endlich ist der Körper der Seele zur Anschauung Gottes nicht nothwendig. Denn weder die körperlichen Bilder noch die äußeren Sinne können bei der Anschauung Gottes etwas nützen. Darum vergleicht der heil. Gregor von Nyssa den Tod, der die Seele vom Leibe trennt, mit einer Amme, die behilflich ist, damit wir geboren werden und in ein besseres Leben kommen¹⁾.

1) Or. de Mortuis.

Ich will darum den Augenblick meines Todes mit Verlangen erwarten, um bei den Seligen zu sein. Wenn ich in diesem Leben leide, will ich mit dem heil. Hieronymus sagen: Unsere Seligkeit ist zukünftig, Alles ist uns in der Zukunft versprochen. Andere regieren und herrschen zwar hier, sie besitzen Hab und Gut. Wir aber sind hier elend und werden später glücklich werden. O seliger Augenblick! o ersehnte Stunde der reinen Seele, in welcher sie von dem Leibe scheiden wird, um sich mit Gott zu vereinigen und in den Genuß ihres letzten Zieles und Endes, d. h. des höchsten Gutes, für das sie erschaffen wurde, einzugehen. O selige Seele, die in demselben Augenblicke hören wird: *Mache dich auf, eile meine Freundin, meine Taube, meine liebliche und komme!* Denn schon ist der Winter vergangen, vorüber ist der Regen und er schwand dahin (2 Hohel. 10.). Wann wird denn jene dir wohl bekannte Stunde kommen, o mein Gott, in welcher ich aus meinem Elend in mein himmlisches Vaterland berufen werden soll? O Herr, ich will alle Tage diesen Augenblick mit Verlangen erwarten und durch ein reines heiliges Leben mich dazu vorbereiten. Ich will dir Lob singen, o mein Gott, und Acht haben auf unbefleckten Weg; wann wirst du kommen zu mir? (Ps. 100, 2.).

II. Betrachte, durch welche Mittel der Mensch die Seligkeit erwerben kann. Denn das nützt uns wenig, wenn wir die Lieblichkeit und Schönheit dieses Zustandes erkennen, aber den Weg dahin nicht wissen. Der englische Lehrer gibt drei wichtige Lehren über diesen Gegenstand¹⁾. Erstens, daß der Mensch mit den Kräften seiner Natur seine vollkommene Seligkeit nicht erreichen kann, weil sie die Kräfte und Fähigkeiten übersteigt, mit denen er zu wirken vermag. Obgleich die Thiere natürlicher Weise zu der Glückseligkeit gelangen können, deren sie fähig sind, so sind sie doch nicht vollkommener als der Mensch. Denn ihre Glückseligkeit ist unendlich geringer

1) I, 2. qu. 5. art. 5, 6, 7.

als die feimige. Ja, der Mensch ist eben deswegen, weil er des vollkommensten Gutes fähig ist, in einem viel edleren und vortrefflicheren Stande als die Thiere. Das ändert Nichts hieran, daß er, um dieses Ziel zu erwerben, übernatürlichen Beistand nöthig hat. Denn obschon die Thiere, um ihr Gut zu erlangen, keinen Beistand bedürfen, so ist doch das Gut, dessen sie fähig sind, sehr unvollkommen. Zweitens, sagt dieser heilige Lehrer, kann der Mensch auch durch den Beistand einer natürlichen Kraft in keiner Weise zu seiner vollkommenen Glückseligkeit gelangen. Denn da diese Glückseligkeit alle erschaffene Natur übersteigt, so muß Gott selbst unmittelbar einwirken wie bei der Auferweckung der Todten und der Erleuchtung der Blinden. Darum sagt der heil. Ambrosius, daß Niemand als der Urheber der Ewigkeit, das ewige Leben geben könne¹⁾. Wenn auch die Engel und die Heiligen durch Ermahnungen und Erleuchtungen oder auf andere Art etwas helfen können, so sind dieses doch nur ganz entfernte Zubereitungen, nach welchen der Mensch von Gott selbst erleuchtet werden und Einsprechungen empfangen muß, um in die Seligkeit eingehen zu können.

Drittens, sagt der heil. Thomas, der Mensch müsse durch seine guten Werke zu seinem Ziele gelangen, nicht deswegen, weil etwa Gott, ohne von ihm Etwas zu begehren, ihn nicht durch seine Allmacht selig machen könnte. Denn er konnte ihn gleich beim Eintritt in die Welt schon beseligen. Aber die Ordnung seiner Vorsehung will, daß der Mensch sich bemühe und wirke, um zu seiner letzten Vollkommenheit zu gelangen. Auch unter den Wesen, die fähig sind, ein vollkommenes Gut zu besitzen, können die einen dasselbe ohne Mühe erlangen, die anderen durch ein einziges Werk und die anderen durch viele. Gott, dem die Seligkeit natürlich ist, braucht gar kein Werk zu üben, um die Seligkeit zu besitzen. Aber das Geschöpf, dessen Kräfte die Seligkeit übersteigt, kann sie nicht erwerben, wenn es sich nicht bemüht und durch heilige Uebungen erhebt.

1) L. II. de Off. c. 4.

Die Engel, die höher sind als der Mensch, haben sie durch ein einziges Werk und durch eine einzige verdienstliche Handlung erlangt. Aber der Mensch, welcher geringer als der Engel erschaffen wurde, der auch mehr irdisch und durch seine körperliche Natur von dem glückseligen Leben weiter entfernt ist, kann sie gewöhnlich nur durch viele Handlungen erreichen, die mit Freiheit geübt, durch die Gebote geregelt, durch die Gnade angeregt und durch die Tugenden vollendet sind. Gott gibt ihm auch seine Gebote, steht ihm zu diesem Zwecke bei mit seinen Gnaden und leistet ihm übernatürliche Hülfe. Diese erhebt seine guten Werke zur Höhe der Seligkeit, zu welcher er stufenweise durch viele Mühe und Arbeit und durch Uebungen der Frömmigkeit emporsteigt. Diesen wollte die göttliche Weisheit ihn unterwerfen, um ihn mehr und mehr zu reinigen und zur Erhabenheit der Seligkeit vorzubereiten. Und gewiß darf es nicht seltsam vorkommen, daß ein so großes Gut ihn einige Mühe kosten soll, da die Güter dieses Lebens meistens nur sehr schwer erworben werden. Die Erfahrung zeigt dieses in den Geschäften dieser Welt, in dem Studium der Philosophie, in dem Kampfe der Tugend und in der Kriegswissenschaft. Kein Künstler kommt in seiner Kunst zur Vollkommenheit, wenn er sich nicht alle Tage in derselben übt. Die Wissenschaft erwirbt man sich nur durch mühsame Studien, die Kriegskunst wird nur durch viele Uebungen im Kampfe erlernt¹⁾. Betrachte einen Feinschmecker, der nur um die Pflege seines Körpers besorgt ist und der einen Abscheu vor der Arbeit hat. Von diesem kann man nichts Großes und Erhabenes erwarten. In Dürftigkeit an geistigen Gütern wird er seine Tage vollenden. Darum sagte Philo der Jude, daß die Arbeit unter die besten Güter des Menschen gezählt werden müsse²⁾. Und um die Wahrheit zu sagen: Sie ist die Fürstin alles Glückes und aller Tugend der Menschen, denn sie ist nicht weniger nothwendig als das Licht zum Sehen. Jedes Gut des Menschen

1) *Laurent. Just. l. de Humil. c. 8.*

2) *De sacrif. Abel et Cain.*

hängt von der Arbeit ab, wie das leibliche Leben von der Nahrung. Gott allein kommt es zu, ohne Arbeit selig zu sein. Uns aber ist dieses nicht gestattet, damit wir um so mehr seine erhabene Glückseligkeit verherrlichen und sie unendlich höher schätzen als die unserige.

O höchster Gott, dein Urtheil ist billig und deine Vorsehung ist gerecht. Es wäre nicht vernünftig, wenn die Kinder Adams so viele Zeit anwendeten, so viele Arbeiten übernahmen, so viel Schweiß vergößen, und so viele Anstrengung machten, um ein vergängliches Gut zu erwerben, aber für das höchste Gut, das sie in der ganzen Ewigkeit beglücken soll, kaum sich würdigten, die Arme zu bewegen und mit Eifer an's Werk zu gehen. O seliges Band der Lebendigen! O ganz reiches Erbtheil des großen Gottes. Mein Herz ist von Liebe gegen deine Reichthümer und deine unaussprechlichen Schönheiten eingenommen. Je mehr mein Verstand sich bemüht, die unermesslichen Schätze deiner Güte anzuschauen, um so mehr fühlt sich mein Herz angetrieben, nach deinem Besitze zu streben. Ach, die Güter dieser Welt, die Nichts sind gegen die deinigen drängen und locken selbst die stärksten Seelen, sie zu lieben und du, o königliche Stadt, die du glänzeest in Diamanten und köstlichen Steinen, die du reich bist im reinsten Golde und strahlest in der Klarheit des unbesleckten Lammes, wirfst du über unsere Herzen keine Herrschaft üben und unsere Begierden nicht anregen? O Haus der Wonue, das du über die Sonne und die Sterne gesetzt bist, die Mühe, die ich mir um deinetwillen gebe, wird bald vorübergehen und die Güter, die ich in dir finde, werden ewig dauern. Ich will darum auch keine Mühe und Arbeit sparen. Wenn ich Kaiserreiche und Königreiche besäße, so wollte ich doch Alles eher hingeben, als das Recht, das ich auf dich habe. O gebenedeites Land Gottes, das von seinem unsterblichen Wohlwollen bedeckt ist, deine Würde ist zu groß und deine Herrlichkeit zu glänzend, als daß man die Kämpfe dieses Lebens um deinetwillen nicht aushalten könnte. Ich will darum bis in den Tod kämpfen, ich will mir bis zu meinem letzten Seufzer

alle mögliche Mühe geben, damit ich unter die Zahl deiner seligen Bewohner gezählt werde. O Gott, meine größte Hoffnung, stärke mich mit deinen Gnaden, verleihe mir ein großmüthiges Herz, damit ich die Vorsätze ausführe, die du mir bei diesem Gegenstand eingegeben hast.

III. Betrachte drittens, daß die Seligkeit nicht für Alle gleich ist, aber daß Alle vollständig befriedigt und ersättigt werden ¹⁾. Die Kirche hat in der That entschieden, daß Gott verschiedene Siegespalmen habe und daß er die schöneren denjenigen ertheile, welche durch edlere und vortrefflichere Werke zu ihrer Seligkeit gelangen, daß er verschiedene Belohnungen habe, mit denen er unter den Seligen verschiedene Ordnungen mache und jedem je nach seinem größeren Verdienste auch den höheren Platz gebe. Dieses kündigt die Wahrheit selbst an. In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen (Joh. 14, 1). Ein Stern übertrifft den anderen an Herrlichkeit. So auch die Auferstehung der Todten (1 Cor. 15, 41). Einige werden seliger sein, weil sie ein größeres Licht der Glorie haben werden, das ihnen eine klarere Anschauung mittheilen und eine größere Freude verursachen wird. Denn dieses Licht wird den Verstand, in welchem es größer sein wird, auch viel mehr erleuchten, obwohl er sonst seiner Natur nach unvollkommener sein mag, wie z. B. der Verstand des Menschen im Vergleich mit dem des Engels. Dieses Licht wird übrigens nach dem Maße der Werke und der Verdienste gegeben, so daß diejenigen, welche in dieser Welt tapferer gekämpft haben, einen schöneren Siegeskranz zur Belohnung empfangen werden. Darum werden die Lehrer, die Märtyrer und Jungfrauen vorgezogen und sie werden besondere Strahlenkronen und besondere Belohnungen empfangen. Denn die menschliche Natur wird von drei Feinden bekämpft, dem Teufel, der Welt und dem Fleisch. Und darum wird es am Ende sich zeigen, daß die wahren Lehrer durch die Reinheit ihrer Lehre tapfer gegen den Teufel gestritten haben,

1) Conc. Florent. in definitione.

welcher viele Kunstgriffe anwendet, die wahre Lehre zu verfälschen und die Geister zu betrügen. Es wird offenbar werden, daß die heil. Märtyrer die Welt besser überwunden haben, die Alles aufbot, Milde und Grausamkeit, um sie für sich zu gewinnen. Und endlich wird es zu Tage treten, daß die Jungfrauen größere Siege über das Fleisch errungen haben, wofür ihnen Gott einen besseren Platz in seinem Hause und einen schöneren Namen unter seinen Kindern verspricht (Hf. 56, 5.). Trotz dieser Verschiedenheit werden doch alle Geister glücklich und mit dem zufrieden sein, was ihnen die Gerechtigkeit Gottes gegeben hat. Sie werden nicht von Eifersucht gequält und nicht unzufrieden sein, daß Andere glücklicher sind als sie. Wie ein Kind mit dem Kleide zufrieden ist, das zu seinem Körperbau paßt und nicht das eines größeren Menschen begehrt, gleichwie bei einem Festmahle derjenige, der weniger genießt als die Uebrigen, doch deswegen nicht weniger gesättigt ist, so hat auch in der Glorie Jeder das, was seinen Verdiensten entspricht und strebt nicht nach höherem Rang. Diese Zufriedenheit und Glückseligkeit in der Ungleichheit und Verschiedenheit kommt besonders daher, daß das beseligende Gut unendlich und unbegreiflich ist und daß es deswegen die Kräfte der Seele in dem Maße erfüllt und überhäuft, daß sie überfließend befriedigt und ersättigt werden. Unsterblich ist dieses Gut und nimmt darum nie ab, weshalb die Seelen unaufhörlich das finden, woran sie sich ersättigen. Wenn ich nicht wüßte, sagt ein gelehrter Cardinal¹⁾, daß du, o mein Gott, unendlich und unbegreiflich bist, so wäre ich, obwohl ich so klein bin, doch nur halb befriedigt, denn ich seufze nach dir dem Unendlichen und Unbegreiflichen! Was die Seele befriedigt und glücklich macht oder das, was ihr Ziel ist, ist nicht das, was sie ganz begreift, es ist aber auch nicht das, was sie gar nicht kennt. Denn der Verstand ist nur dann erfüllt und befriedigt, wenn er Etwas erkennt, was nicht begriffen werden kann. Er gleicht

1) N. de Cusa de Visi. Dei c. 15.

hierin einem hungrigen Menschen, der uersättlich ist und mit wenig Speise nicht zufrieden gestellt wird; denn diese könnte er in einem Augenblick aufzehren. Er bedarf eine solche Nahrung, die unerschöpflich ist und nie ganz verzehrt wird, so daß er nicht einmal von der Nahrung entbehren und den Schrecken des Hungers aushalten muß. Auf diese Weise geschieht es, daß diejenigen Seligen, welche weniger Glorie besitzen als andere, doch mehr haben, als sie genießen können, denn sie sind von der Unendlichkeit ihres beseligenden Gutes, das größer ist als ihr Herz, überströmt. Sie werden desselben nie beraubt, weil es sowohl unsterblich als unendlich ist und somit weder sich verändern, noch erschöpft werden kann. Nun gibt es aber keinen vernünftigen Geist, der nicht befriedigt wäre, wenn er das höchste Gut in diesem Ueberfluß und ewig besitzt.

Wie wunderbar ist die Harmonie dieser Ungleichheit der Glorie mit der vollkommenen Zufriedenheit und vollständigen Glückseligkeit Aller. Eine unaussprechliche Schönheit ist die Folge dieser Verschiedenheit in der himmlischen Stadt und zugleich eine vollkommene Glückseligkeit ist der Antheil aller Auserwählten, die alle vollständig glücklich sind, mögen sie einen Platz einnehmen und ein Grad der Glorie ihnen verliehen sein, welche es immerhin sein mögen. Herrliches wird gesagt von dir, Stadt Gottes (Ps. 86, 3.). Aber ach! die Menschen dieser Erde erkennen nicht den tausendsten Theil deiner Glückseligkeiten. Darum streben sie so gierig nach den Ehren und nach den Gütern der Erde, weil sie die Erhabenheit ihres Zieles vergessen. Beklagen wir ihr und unser Unglück, die wir aus dieser Zahl sind. Machen wir nochmals den festen Vorsatz, Nichts zu sparen, um dieses Ziel zu erreichen, das die Vollendung und Vollkommenheit von Allem ist, müßten wir auch alle Bußwerke, alle Entbehrungen, alle Abtötungen und Qualen ertragen. Endlich prägen wir uns am Schluß dieser Abhandlung diese schönen Worte einer wahrhaft heiligen Seele in's Gedächtniß: „O vernünftige Seele, wenn du recht erwägen würdest, zu wel-

dem Ziele du durch die Gnade Gottes erschaffen wurdest, so würde dir Alles, was geringer als Gott ist — dessen bin ich gewiß — so niedrig vorkommen, daß du es noch nicht einmal ansehen könntest. Du würdest es fliehen, wie deinen größten Feind, damit es dich nicht hindere, zu diesem unendlichen und ewigen Schatz zu gelangen¹⁾."

1) S. Cath. in vita sua.



Zweite Abhandlung.

Von den menschlichen Werken.

Erste Betrachtung.

Von den menschlichen Werken im Allgemeinen.

I. Betrachte, daß die Kenntniß der menschlichen Werke (*actus humanus*) sehr nützlich und des Menschen sehr würdig ist. Denn nachdem der Mensch sein letztes Ziel, die Seligkeit erkannt hat, wonach er streben soll, soll er nach nichts Anderem mehr trachten, als nach der Kenntniß der Wege, durch die er zur Seligkeit gelangen und der Mittel, durch die er sie erreichen kann. Da aber diese Wege und diese Mittel die menschlichen Werke und seine eigenen Handlungen sind, so muß er vor Allem eine Wissenschaft von denselben sich zu verschaffen suchen und darüber betrachten. Was nützt es, sagt der heil. Augustin¹⁾, zu wissen, wohin man gehen muß, wenn man nicht den Weg dahin weiß? Sobald darum der englische Lehrer die Erhabenheit und Eigenschaften des letzten Zieles, nämlich der Seligkeit des Himmels dargelegt hat, geht er gleich zu der Abhandlung über die menschlichen Werke über. Um diese aber vollständig zu erklären und ihre äußeren und inneren Ursprünge, welche die Gesetze, die Gnade, die theologischen und Cardinal-Tugenden sind, zu zeigen, bringt er über diesen Gegenstand mehr Fragen und macht darüber mehr Artikel als über einen anderen Gegenstand des Glaubens. Er sah, daß der Mensch eine Pflanze ist, die schöne Früchte bringt und eine Sonne, die schöne Strahlen entsendet; aber eine ver-

1) L. 11. de Civ. c. 2.

nünftige Pflanze, die ihre Früchte erkennen und eine verständige Sonne, die ihre Strahlen anschauen soll. Der englische Lehrer wollte zu verstehen geben, daß die menschlichen Werke des Menschen Früchte und Strahlen sind. Hieraus geht hervor, daß der Mensch sich nicht besser erkennen kann, als wenn er seine eigenen Werke erkennt. Hierdurch kommt er auf den Grund seiner Seele und auf die Ausdehnung seiner Kräfte und Fähigkeiten und lernt vollständig den inneren Menschen kennen. Diese Erkenntniß ist ihm viel nützlicher als die Erkenntniß der Himmel, der Elemente und aller Geheimnisse der Natur. Alsdann behandelt er die Art und Weise, wie man seine eigenen Handlungen gut verrichten könne, ein Punkt, der sehr wichtig ist und im geistlichen Leben sehr empfohlen wird. Denn man kann nicht leugnen, daß es sehr nützlich ist, seine Handlungen kennen zu lernen, um sie vollkommen zu verrichten und zu verbessern, wenn man Fehler an ihnen findet. Endlich gibt es unter diesen menschlichen Handlungen oder Werken (actus) solche, die den Namen (passiones) Leidenschaften, d. h. Bewegungen oder Neigungen des Gemüthes führen. Diese muß man in diesem Kampfesleben hienieden ebensowohl kennen lernen, als es für einen Heerführer nothwendig ist, daß er die Kräfte, die Eigenschaften, die Zahl, die Mänte und die Pläne seiner Feinde kennen lernt. Denn diese Leidenschaften oder Neigungen des Gemüthes sind unsere gefährlichsten Feinde, die von uns kommen, um gegen uns zu gehen und uns in demselben Augenblicke zu zerreißen, wo wir sie zu Tode fördern, gleichwie die Jungen der Biper dieser ihrer Mutter den Tod bringen, während sie ihnen das Leben gibt. Darum sagt Gerson¹⁾: Es ist für die Seele, die in die Schule der Andacht berufen ist, sehr von Wichtigkeit, die Heftigkeit, die Richtung und den Ursprung ihrer Leidenschaften oder der Neigungen ihres Gemüthes (passiones) kennen zu lernen. Denn wenn man die Eigenschaft der (passiones) Neigungen des Gemüthes nicht erkannt hat, kann man keine genügende

1) Tract. de Pass. animae t. III.

Kunst und Wissenschaft der Tugenden, der Gewohnheiten, auch sogar des Menschen selbst und der vielen Versuchungen, von denen er bestürmt wird, nicht erlangen. Die heiligen Väter erfassen diese Wahrheit, besonders Boemenus und Arsenius, die fast nur von den Neigungen des Gemüthes sprachen. Und der Abt Pastor hatte Recht, wenn er auf Fragen, die man bezüglich der heiligen Schrift an ihn stellte, schwieg und als man ihn nach dem Grunde seines Schweigens fragte, zur Antwort gab, daß er nicht geschwiegen hätte, wenn man ihn über die (*passiones animae*) Neigungen des Gemüthes gefragt hätte. Diese heiligen Väter haben also nur die Neigungen der Seele und des Körpers studirt.

So erleuchte mich denn, o Gott, wecke auf meinen Verstand, sende deine Strahlen in meine Seele, damit ich erkenne, was die menschlichen Werke (*actus humani*) sind. So viele menschlichen guten Werke ich übe, so viele Schritte sind es, die ich zur glückseligen Ewigkeit thue. Wenn sie aber böse menschliche Werke sind, so sind es Schritte zur unglückseligen Ewigkeit. Werde ich so blind sein, o mein Gott, daß ich nicht Acht habe auf meine Schritte und Wege, wie und wohin ich gehe! O mein Herr, der du mein reines Licht bist, gib mir die Gnade, daß ich durch dich die Wege kennen lerne, die mich gerade zu meinem letzten Ziele führen, damit ich nicht auf falschen Wegen in die Irrgänge der Welt gerathe.

II. Betrachte die Begriffsbestimmung des menschlichen Werkes (*actus humanus*). Unter diesem Ausdruck (*actus humanus*), menschliches Werk ist eine Handlung (*actio*) zu verstehen, die der Mensch mit Wissen und freiem Willen ohne Gewaltthätigkeit oder Zwang, nicht unbewußt und ohne allzugroße und übermäßige Furcht verrichtet. Wenn darum der Mensch aus freiem Willen mit Bedacht und ohne Zwang irgend eine Handlung übt, wobei er wohl weiß, was er thut und es thun will, so ist dieses ein menschliches Werk, eine menschliche Handlung (*actus humanus*). Wenn er es aber gethan hat, ohne auch nur im Geringsten daran zu denken oder gegen seinen Willen durch eine äußere Gewalt dazu gedrängt, oder da

er durch eine allzugroße Furcht außer sich war, so ist dieses, wie die Schule es nennt, das Werk des Menschen, weil es vom Menschen kommt, aber es wird nicht ein menschliches Werk (*actus humanus*) genannt, weil der Mensch dabei nicht auf eine Art handelt, die ihm entsprechend ist, d. h. mit Erkenntniß und Freiheit. Diese Handlungsweise ist ganz erhaben und die göttliche Güte hat ihn damit vor allen leblosen und vernunftlosen Geschöpfen bevorzugt, da diese ohne Wissenschaft, ohne Freiheit und ohne Ueberlegung handeln, wie z. B. die Sonne ihre Strahlen ausgießt, die Rose ihren Duft spendet und das Feuer seine Wärme gibt, ohne selbst eine Erkenntniß davon zu haben. Hierin ahmt der Mensch die Engel nach und erhebt sich sogar zur Aehnlichkeit mit Gott seinem Schöpfer. Denn er thut Nichts ohne Ursache, vom Ungefähr und vom blinden Zufall läßt er sich nicht leiten. Ueberdies sind die menschlichen Werke oder Handlungen sehr vielfältig. Man theilt sie erstens in solche, die dem Menschen eigenthümlich sind, wie das vernünftige Denken und die Sprache; dann in solche Werke oder Handlungen, welche dem Menschen und den Thieren gemeinsam sind, wie die (*passiones*) Neigungen des Gemüthes, welche Handlungen des sinnlichen Begehrungsvermögens sind, die der Mensch mit den Thieren der Erde gemein hat, wie die Liebe, das Begehren, das Genießen, der Haß, die Flucht, der Schmerz, die Furcht, die Hoffnung, die Kühnheit, der Zorn und die Verzweiflung. Zweitens sind die menschlichen Werke entweder selbst erweckte Uebungen und diese sind unmittelbar durch den Willen hervorgebracht und in demselben verschlossen, ohne außer demselben herauszugehen oder sie sind befohlen wie die Handlungen der übrigen Kräfte, die ihre Wirkungen hervorbringen, wie der Wille will und sie dazu antreibt. Der Wille ist gleichsam der König der Fähigkeiten des Menschen, er hat die Macht, sie zu seinem Dienste zu verwenden. Drittens sind die menschlichen Werke oder Handlungen entweder innerlich oder äußerlich, nichtsinulich oder sinnlich. Die innerlichen und nichtsinlichen sind diejenigen, die nur in der Seele gebildet werden, ohne äußerlich zu er-

scheinen, gleichwie die kostbaren Metalle in den Eingeweiden der Erde; die sinnlichen und äußerlichen sind diejenigen, die auch äußerlich erscheinen, gleichwie die Pflanzen ihre Blumen sichtbar erschließen. Viertens sind die menschlichen Werke nach ihren zufälligen Eigenschaften entweder gut oder böse oder indifferent, d. h. weder gut noch böse, weder lobenswerth noch tadelnswerth. Fünftens werden sie auch in natürliche und übernatürliche Werke getheilt, durch welche sich der Mensch vermittelt einer übernatürlicher Weise mitgetheilten Hilfe zu einem Gute erhebt, das die menschlichen Kräfte übersteigt. Alle diese Werke oder Handlungen können wieder in viele Unterarten sich theilen, so daß es Nichts gibt, was so reich und so fruchtbar ist an verschiedenen Erzeugnissen als der Mensch in seinen vielen sittlichen Handlungen.

Welch ein großes Wunder ist also der Mensch, da in ihm so viele Arten von Handlungen unterschieden werden müssen! Nebst tausend Arten von natürlichen Handlungen, worüber die Aerzte und Philosophen Forschungen anstellen, nebst sehr vielen bürgerlichen und politischen Handlungen, um deren willen die Rechtsgelehrten viel beschäftigt sind, gibt es noch so sehr viele sittliche Handlungen, worüber die Theologen, die Casuisten und alle geistlichen Schriftsteller reden. O der Mensch ist sehr wunderbar und es ist etwas Großes, den Menschen recht kennen! Doch lassen wir dieses Staunen und diese Verwunderung, denken wir an das Gericht Gottes, in welchem er über alle unsere Werke Rechenschaft fordern wird. Denn wenn unsere Handlungen so vielfältig sind, so ist auch unsere Rechenschaft um so größer.

III. Wenn man die menschlichen Handlungen oder Werke gut verrichten und die Rechenschaft, die man Gott im Gerichte zu geben hat, sich leicht machen will, muß man die drei Geisteskräfte der Seele in guten Stand setzen; denn sie sind der Ursprung und die Quelle der menschlichen Handlungen. Es kann also nichts Gutes von ihnen ausgehen, wenn sie, wie gewöhnlich, vergiftet und verderbt sind. Diese drei Kräfte sind der Verstand, der Wille und das Gedächtniß, von denen

die menschlichen Handlungen oder Werke herkommen, weil sie mit Wissen und freiem Willen und folglich mit einiger Erkenntniß des Verstandes oder Erinnern des Gedächtnisses und nach freier Entscheidung des Willens geschehen. Was den Verstand betrifft, sagt der heil. Augustin, so müssen wir seine Bervollkommnung als ein Beförderungsmittel und eine Schiffsfahrt zu unserem Vaterland betrachten. Denn er ist der Führer des Willens, der an sich selbst blind ist. Er ist das Hauptrad von allen Triebrädern des inneren Menschen. Wenn er in Unordnung und Verwirrung ist, so verursacht er in allen übrigen Fähigkeiten Verwirrung. An dem Verstande sind aber viele Fehler zu verbessern, nämlich die Unwissenheit in Dingen, die man zu wissen verpflichtet ist, die Unbesonnenheit und Unbedachtsamkeit bei der Ausführung der Werke; der Irrthum (error), der Falsches für Wahres hält; die Hartnäckigkeit in Bertheidigung des Irrthums; das Wechseln der Ansicht nach einer guten und verständigen Ueberzeugung, der man zugethan ist; die Vermessenheit in voreiligem Urtheilen über das Thun und Lassen und die Absichten Anderer; die Klugheit des Fleisches und die Verschmitztheit in Auffindung schlechter Mittel für die Welthandel; die vorwitzige Wißbegierde nach vielen Dingen, die man besser nicht wüßte. Der Verstand, der mit allen diesen Mängeln belastet und besleckt ist, bedarf einer sorgfältigen Verbesserung, damit er nicht an der Unordnung vieler menschlichen Werke Ursache ist. Diese Verbesserung geschieht durch viele Mittel, wovon das erste die Uebung im Guten und in der Tugend ist. Denn es läßt sich gar nicht mit Worten ausdrücken, wie sehr man in der Erkenntniß der Stufen der Tugend und ihrer Eigenthümlichkeiten voranschreitet, wenn man Hand an's Werk legt und sie fleißig übt. Aus deinen Geboten erhalte ich Einsicht, darum hasse ich jeden Weg der Sünde (Ps. 118, 104.). D. h. er habe eine große Einsicht in dieselben durch ihre Beobachtung erlangt; denn die Gewohnheit, Gutes zu thun und die Erfahrung in der Andacht ist im geistlichen Leben die beste Lehrmeisterin, von der man sehr Vieles lernt. Das zweite Mittel ist das Lesen geistlicher Bücher,

wenn man sie in der Meinung lieft, die Reinheit des Herzens darin zu finden, zu gewissen Stunden diese Lesung vornimmt und das Gebet damit verbindet, was man bei diesen Betrachtungen leicht kann. Das dritte Mittel ist öftere Unterredung mit erleuchteteren Personen, von denen man sich über sein ewiges Heil belehren und in seinen Zweifeln, in seinen Versuchungen und in seinen wichtigen Unternehmungen leiten lassen muß. Was das Gedächtniß betrifft, so muß dieses in den verschiedenen Bildern und in den irdischen Gegenständen, von denen es oft erfüllt ist, verbessert werden; denn dieses treibt den Willen oft zu eitlen und bösem Begehren an. Man arbeitet an dieser Verbesserung, wenn man sich ernstlich mit der Betrachtung heiliger Dinge beschäftigt; denn vermittelst dieser Mühe und Arbeit kann man das Gedächtniß fesseln, indem man alle überschwänglichen Einbildungen verdrängt und ausschlägt. Nach eifriger Mühe und Arbeit ist die Seele gleichsam in Gott versenkt und beschäftigt sich mit Nichts öfter als mit Gott. Der Wille, der aus Eigenliebe, die ihn vergiftet und befleckt, sich selbst und seine eigenen Befriedigungen und seinen Nutzen sucht, ist der Urheber jedes Lasters und jeder Sünde. Er verkehrt die Geradheit der Meinung, er empört sich gegen die Befehle seiner Vorgesetzten, er ist ein Feind der Vollkommenheit und der Untergang jedes innerlichen und geistlichen Lebens. Die Verbesserung dieses verkehrten Willens geschieht durch schmerzliche Reue über die Sünden, wodurch man, mit Hilfe der heiligmachenden Gnade, die (habitus) heilige Fertigkeit der Liebe, welche die höchste Vollkommenheit ist, erlangt. Ueberdies geschieht diese Verbesserung durch Uebung der Selbstverläugnung, der Unterwerfung oder Gleichförmigkeit seines Willens mit dem Willen Gottes, und durch die Uebung der reinen Meinung, endlich durch die Uebung aller sittlichen Tugenden, die den Willen zieren, sowie die Sterne den Himmel.

Da ich die Wichtigkeit dieser innerlichen Verbesserung erwogen habe, so will ich nach ihr verlangen und sie mir angelegen sein lassen. Gott will, daß man ihm gute Opfer und unbefleckte Opfergaben darbringt, darum will ich ihm die drei

Kräfte meiner Seele, das Gedächtniß, den Verstand und den Willen in einem vollkommenen Zustande darbringen, nachdem ich das Mangelhafte in denselben verbessert habe. Darum will ich auch die Fehler meines Verstandes verbessern, damit er nicht meinen Willen in einen Abgrund des Verderbens stürze. Ich will mein Gedächtniß von verschiedenen Bildern und Vorstellungen reinigen, die es beschäftigen. Ich will mit Unwillen die weltlichen und irdischen Bilder von mir weisen, die sich mir so oft einprägen wollen. Ich will an meinen Stand und meinen Beruf mich erinnern, in welchem es höchst ungeziemend ist, solche Gedanken und solche Erinnerungen zu hegen. Habe ich noch nicht den Entschluß gefaßt, nach der Vollkommenheit zu streben und in allen meinen inneren und äußeren Handlungen meinem Gott zu gefallen? Ach, warum sterbe ich nicht vor Furcht und Scham, daß mein Gedächtniß mit solchen Vor Spiegelungen in Gegenwart meines Gottes angefüllt ist! Endlich will ich meinem eigenen Willen insofern entsagen, als er sich selbst und seine eigene Befriedigung sucht. Ich will ihn dem göttlichen Willen in Allem unterwerfen und will denselben zur Richtschnur all meiner Begierden nehmen. O ewiger und allmächtiger Vater, erleuchte und reinige mein Gedächtniß von allen eitlen und irdischen Bildern! O unerschaffenes Wort und ewige Weisheit reinige meinen Verstand von jedem Irrthum und rüste ihn aus mit deinem Lichte! O heiliger Geist, Liebe des Vaters und des Sohnes verzehre durch die Flamme deiner glühenden Liebe die Unreinigkeit und die Makel meines Willens, damit er nur nach dem ewigen Gute verlange.

Zweite Betrachtung.

Von den Uebungen, die vom Willen ausgehen.

I. Betrachte, welches die Acte (Uebungen) sind, die aus dem Willen ausgehen, d. h. die Handlungen, die ihm eigenthümlich sind und die er innerlich durch sich selbst hervorbringt. Die Theologen zählen deren sechs, von denen drei zu dem Ziele sich ordnen, zu welchem der Mensch gelangen will. Diese sind

(volitio) das Wollen, die Meinung oder Absicht (intentio) (die Richtung des Willens), die Genießung (fruitio). Die drei andern ordnen sich zu den Mitteln, durch welche er zu diesem Ziele gelangen will. Diese sind die Einwilligung, die Wahl und der Gebrauch. Diese Uebungen sind innerlich und erscheinen nicht sinnlich wahrnehmbar. Darum ist es schwer, sie zu erkennen und zu unterscheiden. Jedoch ist viel daran gelegen, daß man einige Kenntniß von ihnen habe, weil von ihnen die ganze Leitung des menschlichen Lebens abhängt. Um sie aber zu verstehen, muß man vorausschicken, daß der Wille nach einem Gegenstand nicht verlangt, wenn der Verstand ihn nicht sieht und indem er ihn sieht, denselben dem Menschen entweder vollkommen oder unvollkommen, in Wahrheit oder falsch zu erkennen gibt. Wenn darum der Mensch mit seinem Verstande erkennt, daß ein Gegenstand gut ist, alsdann wird der Wille, wenn er will, denselben lieben und Wohlgefallen an ihm haben als einem guten und liebenswürdigen Gegenstand. Und nun entsteht die erste Uebung des Willens, das Wollen (volitio). Wenn aber der Wille nicht bloß Wohlgefallen an diesem liebenswürdigen Gegenstande hat, sondern auch durch gewisse Mittel ihn zu erlangen strebt, so bildet er die zweite Uebung oder er übt die zweite Thätigkeit. Diese wird Absicht (intentio) genannt, wodurch der Wille mit Hilfe einiger Mittel einen guten und liebenswürdigen Gegenstand zu erlangen begehrt. So setzt also die Absicht (intentio) die Liebe einer Sache voraus. Und man irrt, wenn man sagt oder meint, daß man in der Absicht nach einem Gute handle, wenn man noch nicht einmal wahrhaft eine Neigung oder Liebe zu ihm hat. Denn da die Liebe des Zieles die Ursache der Absicht (intentio) auf dieses Ziel ist, so ist auch diese (intentio) Absicht selbst die Ursache der Wahl der Mittel, ebenso sagt der heil. Thomas, wie die Zustimmung des Verstandes zu den Prinzipien auch die Ursache der Zustimmung zur Schlussfolgerung ist, die mit Nothwendigkeit daraus folgt. Darum heißt es auch, daß Gott selbst über die Absicht und Meinung richten wird. Und es ist nur zu wahr, daß sehr Viele im christlichen und geistlichen

Leben sich täuschen oder irren. Sie glauben eine Absicht haben zu können, die das allsehende Auge Gottes in ihnen nicht sehe, weil das wirkliche Ziel den Willen bewege, in Gang bringe und das Princip seiner Thätigkeit sei. Dieses ist aber nicht der Fall, wenn man nicht eine wahre Neigung hat; denn die Liebe ist das Gewicht, durch welches die Seele angetrieben wird, sie mag sich hinwenden, wohin sie will. Darum gibt es sehr oft mehr eingebildete Dinge als wirkliche, wenn die Absicht eher zur Handlung hinzukommt, als ihr vorausgeht und man schmeichelt sich oft mit Unrecht diese Absicht zu haben. Sagen wir darum nicht oder glauben wir nicht, Etwas für die Ehre Gottes zu thun, wenn wir nicht wahrhaft Liebe zu dieser Ehre haben, die in uns vorherrscht und uns eher zum Handeln antreiben kann, als jede andere Liebe. Dieses Geheimniß ist nicht von geringer Bedeutung. Da übrigens der Wille aus sich selbst blind ist und seine Wege nicht erkennt, so findet der Verstand verschiedene Mittel, um das gewünschte Gut zu erlangen. Wenn nun der Wille diese Mittel billigt und eine Neigung dazu hat, so bildet er seine dritte Uebung, welche Einwilligung genannt wird, durch welche der Wille die Mittel billigt, welche ihm vom Verstande vorgestellt worden sind. Wenn unter diesen verschiedenen Mitteln der Wille mehr zu dem einen als zum anderen sich neigt, so bildet er seine vierte Uebung, die Wahl genannt wird, durch welche er von mehreren Mitteln eines vor den anderen auswählt. Hierin hat er ein solches Vermögen, daß er von zwei ungleichen und verschiedenen Mitteln das weniger nützliche und weniger Gute wählen kann, wenigstens daß er nicht bestimmt ist, das Ziel durch das Mittel zu erreichen, das von allen Mitteln das beste ist. Wenn nun nach dieser Wahl der Wille dieses Mittel anwendet, indem er die Kräfte gebraucht, durch die er sein Vorhaben ausführen kann, oder indem der Wille selbst sich bemüht, wenn dieses Mittel durch ihn angewendet werden soll, so wird die fünfte Uebung gebildet, welche der Gebrauch genannt wird, wodurch der Wille ein Mittel in Ausführung bringt und anwendet, um zu dem Ziele zu gelangen, das er

begehrt. Wenn nach diesem ganzen Verlauf der Wille in der That zu dem Gute gelangt, das Gegenstand seiner Absicht war, so empfängt er dadurch ein Vergnügen, eine Ruhe und eine Befriedigung, die Genießung (*fruitio*) genannt wird, durch welche der Wille in dem erworbenen Gute ruht. Obwohl nun diese Genießung nur in dem Genuße des höchsten Gutes vollkommen ist, wo der Wille nur wahrhaft Ergößliches findet, so wird doch auch der Genuß der übrigen Güter, die ihm angenehm sind, Genießung (*fruitio*) genannt, freilich eine unvollkommene. Denn vermöge seiner Schwachheit findet er auch in geringeren Dingen als Gott ist, Ruhe.

Ich will Gott loben, daß er mir die Erkenntniß der Uebungen gegeben hat, die aus dem menschlichen Willen ausgehen. Ich will so viele Bewegungen bewundern, die in meinem Inneren sind. Ich will hieraus auch erkennen, wie viele Uebungen meines Willens ich zu ordnen habe, damit mein Wille recht sei, zugleich aber auch wie viele verschiedene Uebungen der Sünde ich begehen kann, wenn ich sie schlecht ordne. Ach Herr, stehe mir bei mit deiner Gnade und leite meinen Willen in allen seinen Uebungen, damit sie alle durch deine Leitung in Ordnung und Gerechtigkeit sind. Besonders, o mein Gott, lenke mich in meiner Absicht. Möchte ich mich hierin nicht täuschen, möchte ich ein Auge haben, das einfach in der Absicht ist; denn diese macht die ganze Handlung lobenswerth. Und da die Liebe allein die Absicht macht, so gib mir immer Liebe zu dem, was vor dir wohlgefälliger ist, damit meine Absicht danach sich richte. Möchte besonders die Liebe zu deiner größeren Ehre meine vorherrschende Neigung sein und möchte sie ohne Bemäntelung allen meinen Handlungen den Anstoß geben.

II. Betrachte, daß die größte Vollkommenheit des Menschen und das zu seinem geistlichen Fortschritt Wichtigste darin besteht, daß er die aus dem Willen ausgehenden Uebungen und die ihm eigenthümlichen Handlungen gut verrichte. David, der große Lehrmeister im innerlichen Leben sagt: Vollkommen ist die Pracht der Königstochter im Innern (Ps.

44, 14.). Diese Herrlichkeit kommt von den inneren Uebungen. In der That sind diese Uebungen für ihn die gewöhnlichsten und aus ihnen entstehen alle Werke, die er übt, wie die Bäche aus ihrer Quelle und die Früchte aus ihrer Wurzel. Sowie das Wasser gut ist, wenn es aus einer guten Quelle fließt, und sowie die Früchte gut sind, wenn sie von einem guten Baume gesammelt werden, so sind auch die Werke des Menschen gut, wenn die innerlichen Uebungen seines Willens weise geleitet werden. Durch diese muß man den Weg des christlichen und geistlichen Lebens betreten. Wenn darum der Mensch Liebe zu dem höchsten Gute, zu Gott hat, wenn seine Seele dieses höchste Gut zu erlangen strebt und durch alle möglichen Mittel es zu gewinnen und zu erreichen sucht, wenn sie die Wege und Mittel, die sie dahin führen können, gern annimmt, wenn sie diejenigen wählt, die tauglicher sind, wenn sie diese Mittel mit aller Kraft und Macht anwendet, wenn sie endlich ihren Genuß und ihre letzte Glückseligkeit nicht in irgend ein geschaffenes Gut dieses Lebens setzt, sondern sich ganz auf den Genuß Gottes zurückbehält, den sie als die letzte Frucht ihrer Arbeiten erwartet, alsdann ist Alles wohlgeordnet und recht in ihr, sie schreitet im geistlichen Leben und auf dem Wege der Vollkommenheit voran, sie macht täglich solche Fortschritte, die sie über die Menschen dieser Welt erheben und den Engeln des Himmels nahe bringen. Wenn aber im Gegentheil ihre Uebungen schlecht geleitet sind, so muß sie nothwendig oft von einem Abgrund in den anderen und endlich in ihren vollständigen Untergang stürzen. Denn wenn der Mensch anstatt das Gute zu wählen, zu dem Bösen Neigung hat, das sich unter dem Schein des Guten darstellt, so ist auch eben dadurch seine Absicht, seine Einwilligung, seine Wahl und alle übrigen Uebungen seines Willens verkehrt. Wenn das Wollen und die Absicht für das wahre Gut wären, aber seine Einwilligung und seine Wahl wäre mangelhaft, indem sie falsche und unnütze Mittel wählte, so ist ganz einleuchtend, daß sein Untergang ganz nahe ist. Wenn indessen alle diese Uebungen gut geordnet, wenn aber der Gebrauch der

Mittel fehlerhaft ist, was bei sehr Vielen geschieht, welche die guten Mittel, die sie zu einem guten Zweck ausgewählt haben, nicht anwenden, so ist ganz offenbar, daß er nicht vorankommt. Wenn er auch seinen Genuß und sein Glück in irgend ein geschaffenes Gut setzt, wenn er sich darin ergötzt und darin ruht wie in seinem letzten Ziel, so thut er Gott eine Schmach an, weil Gott allein alle Begierden vollkommen befriedigen kann; denn er allein ist das vollkommene Gut, welches alle Arten von Gütern in sich begreift, ohne welche unser Wille nicht befriedigt ist. Darum sagt der heil. Augustin, die ganze Bosheit der menschlichen Natur bestehe darin, daß man genieße, was man bloß gebrauchen solle, und daß man das gebrauchte, was man genießen sollte, daß man das Ziel zum Mittel und das Mittel zum Ziel macht. Auf diese Weise, sagt er, mache man es wie die Reisenden, die sich bei den schönen Wegen und den Bequemlichkeiten verweilen, inzwischen aber ihr Vaterland vergessen und ihre Reise nicht fortsetzen¹⁾.

Ich will mich selbst erforschen und die Natur aller Uebungen, die aus meinem Willen ausgehen, fleißig durchsuchen. Ich will sehen, wie mein Wollen, wie meine Absicht und meine Meinung beschaffen ist; welche Mittel mir genehm sind, um meine Vorhaben auszuführen, welches diejenigen sind, die ich wähle, welchen Gebrauch ich davon mache, und worein ich in dieser Welt mein Glück setze. Durch diese Untersuchung werde ich erkennen, wie oft mein Wollen und meine Absicht böse oder unnütz und wenig meinem letzten Ziele entsprechend sind. Manchmal waren mir durch meine Einwilligung falsche Mittel genehm; ich habe schlecht meine Wahl getroffen und wenn sie zuweilen gut war, so hat es an dem Gebrauch gemangelt, so daß sie nicht in's Werk gesetzt wurden. Endlich suche ich Genuß und Ruhe mitten auf der Leiter und auf den Stufen, auf welchen ich zu meinem wahren Gut aufsteigen soll. O Herr, ich habe einen Abscheu vor mir selbst! Ach, mein Inneres ist verwundet, befeckt und in jeder Art verderbt. Du aber, o großer und

1) L. XXVIII. Q. 30. L. I. de Doctr. Chr. c. 14.

guter Arzt der veralteten Wunden und der geheimsten Krankheiten, heile die edelste Kraft meiner Seele. Ich offenbare vor dir ihre Armseligkeiten, lehre mich die Kunst und die Mittel sie gut zu heilen.

III. Betrachte, daß ein kräftiges Mittel und ein sehr heiliger Brauch ist, wenn man sich bei Bildung der aus dem Willen ausgehenden Uebungen Gott gegenwärtig vorstellt, wie er uns sieht, uns befiehlt, uns räth oder auch uns richtet. Gewiß wird Jeder, der ein Ziel will, auch die Mittel zur Erreichung dieses Zieles anzuwenden suchen, er wird sie auswählen und wirklich anwenden; wenn er sich Gott mit diesem dreifachen Blicke vorstellt, oder wenn er sich auch nur in einer dieser drei Arten Gott gegenwärtig denkt, wird er schwerlich und selten fehlen. Denn was die erste Vorstellung Gottes betrifft, als sehe er uns und durchforsche unser Herz mit den Augen, die heller sind als die Sonne, so ist dieses ein sehr wirksamer Beweggrund, recht zu wandeln und in allen unseren Gemüthsbewegungen keinen falschen Schritt zu thun. Denn welcher Mensch wollte auch nur eine Ungebühr sich zu Schulden kommen lassen, wenn er einen solchen Zeugen für sein Thun und Lassen hat und ihn vor den Augen seines Geistes immer gegenwärtig sähe? Der Diener arbeitet viel treuer in Gegenwart seines Herrn und der Soldat streitet mit größerem Muth und verläßt nicht den Kampfplatz, wenn sein General ihn sieht. So verhält es sich auch mit den Menschen in Bezug auf ihr Leben. Sie leben viel heiliger, wenn sie sich überzeugen, daß das Auge Gottes geradezu auf sie gerichtet ist, um ihre Werke zu prüfen. Job bewahrte sich dadurch vor der Sünde. O Gott, sagte er, du merkst auf alle meine Wege und meiner Füße Spur belauschest du (Job 13, 27.). Ja, fast alle großen Personen des alten Testaments werden in den göttlichen Büchern wegen dieser Uebung gelobt. Aber um die Seelen aufzuwecken genügt, wenn ich sage, daß es ganz englisch und fast ganz himmlisch ist. Denn von den Schutzengeln heißt es: Ihre Engel schauen immer das Angesicht meines Vaters (Matth. 18, 10.). Und die

Seligen im Himmel wenden nicht ihre Augen von Gott. Darum nähern wir uns durch diese Uebung sehr dem edlen Stande, in welchem wir ewig zu leben hoffen. Um aber seine inneren Uebungen gut in Ordnung zu bringen, kann man sich nicht bloß Gott vorstellen, wie er uns sieht, sondern auch wie er uns befiehlt oder räth, was wir zu thun schuldig sind, oder was vollkommener ist. Dieses ist eine unfehlbare Regel, um immer in Allem, was da ist, nach der Gerechtigkeit und Billigkeit zu wollen und zu begehren, weil Gott Nichts befehlen oder rathen kann, was nicht ganz heilig und tabellos ist. Darum hat Gott, nachdem er dem jüdischen Volke seine ersten Gesetze gegeben hatte, gesagt: Das sei dir wie ein Zeichen an deiner Hand, wie ein Denkmal vor deinen Augen (2 Mos. 13, 9.). Dieses war für die frommen Juden eine Veranlassung, das Gesetz auf Pergamentzettel geschrieben bei sich, um die Arme, an der Stirne zu tragen, an die Franzen ihrer Kleider zu heften, selbst über den Thüren ihrer Häuser zu befestigen, um es nie zu vergessen und Alles im Andenken an die göttlichen Gebote zu verrichten. Für einen Christen wird es genügen, wenn er die Gegenwart Gottes in der Art übt, daß er sich Jesus Christus vorstellt, wie er auf dem Berge die acht Seligkeiten verkündigt: Wer mir nachfolget, wandelt nicht in Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens haben (Joh. 8, 12.), und wenn er so sein Thun mit den Geboten Jesu Christi und dessen Räthen vergleicht. Wenn wir nun zu diesen zwei Arten, die Gegenwart Gottes zu üben, noch eine dritte hinzufügen, indem wir die Zukunft gegenwärtig uns denken und Gott sehen, wie er uns richtet, so wird es Nichts geben, wodurch wir kräftiger verhindern können, daß wir in unserem Thun und Lassen nicht fehlen. Es ist sehr lobenswerth, daß Jeder, der einen Vorsatz machen oder einen Lebensstand wählen will, so es thut, wie er es wünscht gethan zu haben, in seiner Sterbestunde, oder wenn er vor den Richterstuhl Jesu Christi kommen muß, um nach seinen Absichten und Werken gerichtet zu werden. Der heil. Augustin übte sich in der Gegenwart Got-

tes, als seines Richters, wenn er in seinen Soliloquien diese Worte an ihn richtete: Du bist aufmerksam, du hast Acht und schreibst alles Gute und Böse in dein Buch, um Jedem zu geben, was ihm gebührt, entweder die ewige Glorie als Lohn für seine guten Werke oder die ewigen Strafen zur Züchtigung für seine Laster. Wenn die Bücher der Gewissen aller Menschen offen gelegt sind, werden die Menschen nach dem Buche der Gerechtigkeit gerichtet. Und wenn ich diese Ordnung deiner Vorsehung aufmerksam betrachte, so zittere ich vor Schrecken, ich erröthe vor Scham. Mein Herr und mein Gott, starker und schrecklicher Gott ich sehe, daß ich mein Leben gut ordnen muß, damit man mir Nichts vorwerfen kann. Ich will Alles nur in der Gegenwart eines Richters thun, der Alles genau sieht.

Da nun diese Mittel und Uebungen der Gegenwart Gottes, der uns sieht, uns befehlt oder uns richtet, so mächtig und so heilig sind, die innerlichen Uebungen, von denen die ganze Heiligkeit abhängt, gut zu verrichten, so bereue ich erstens, daß ich mich derselben nicht bedient habe und alle Unordnung meines Lebens schreibe ich diesem Fehler zu. Es ist kein Gott vor seinem Angesichte; seine Wege sind befleckt immerdar (Ps. 9, 5.). Alsdann will ich den Vorsatz fassen, in Zukunft diese Gegenwart Gottes in einer Art zu üben, um mein Inneres besser regeln zu können. Ach, warum wollte ich nicht meinen Gott innerlich in mir gegenwärtig schauen? Gibt es eine größere Unart, als wenn ich nicht einmal auf diesen unermesslichen Gast, der in mir wohnt, Acht habe? Es ist nicht einmal ein Augenblick in unserem Leben, wo er nicht freigebig Hände und Herz öffnet, um uns mit Wohlthaten zu überhäufen. Es vergeht kein Augenblick, wo er nicht mit seinen Augen auf uns schaut. Warum schauen wir denn nicht öfter ihn an, um ihm ein Gleiches zu thun. Sprechen wir mit dem heil. Augustin, da er die Worte betrachtet: Ich will meine Augen auf dich richten (Ps. 31, 8.): Ach Herr, du wendest deine Augen nicht von mir, so will ich auch meine Augen nicht von dir abwenden¹⁾.

1) Aug. in Ps. 31.

Dritte Betrachtung.

Von den befohlenen Uebungen.

I. Betrachte, daß es außer diesen Uebungen, die aus dem Willen hervorgehen, die der Wille aus seinem Schooße erzeugt und unmittelbar durch sich selbst hervorbringt, noch viele andere gibt (*actus imperati*), die befohlene Uebungen genannt werden. Dieselben sind freie Handlungen, die durch andere Kräfte als vom Willen gebildet und vollzogen werden, aber immerhin auf seinen Befehl und sein Verlangen. Um diese Wahrheit recht zu verstehen, müssen wir vorausschicken, daß der Mensch, bevor er eine freie Handlung übt, in sich ein gewisses Urtheil bildet, daß eine solche Handlung nun zu geschehen habe. Diesem Urtheil folgt gewöhnlich die Bestätigung des Willens, der stillschweigend und auf eine geheime, innere Art sagt: Ich will es, nun wohl! und zur selben Zeit begibt er sich an dieses Werk und bringt alle Kräfte mit, denen es zukommt, dieses Werk zu vollziehen. Denn der Wille ist in dem Menschen gleichsam ein König, unter dem sich alle Kräfte beugen, die gelenkt und beherrscht werden können. Gleichwie darum ein König, der sich anschickt, irgendwohin zu gehen, alsogleich von seinen Dienern begleitet wird, die sich bemühen, ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen, indem jeder thut, was seines Amtes ist, ebenso haben auch in dem Menschen alle Kräfte eine solche Verbindung mit dem Obersten, dem Willen, welcher der allgemeine Ursprung der menschlichen Handlungen ist, daß, sobald er in Bezug auf einen Gegenstand in Bewegung und Thätigkeit ist, die übrigen Kräfte, die ihm durch ein natürliches Gesetz untergeordnet sind, selbst gegen ihre eigene Neigung sich mit ihm dorthin begeben oder zu Jenem sich anschicken, gleichwie die Diener des Königs, die auch oft andere besondere Neigungen haben, für ihren König gegen dieselben handeln. Auf diese Art befehlt, regiert und beherrscht der Mensch sich selbst, indem die höchste Macht des Willens gebietet und die niederen zu dem mit sich zieht, was er begehrt. So ist also der Mensch König über sich selbst und

gibt sich selbst Gesetze und Befehle. Er sagt manchmal mit David zu sich: Auf den Herrn vertraue und thue Gutes (Ps. 36, 3.). Kehre zurück, meine Seele, zu deiner Ruhe, denn Gutes hat gethan dir der Herr (Ps. 114, 7.). Preise meine Seele den Herrn und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen (Ps. 102.). Endlich gleichwie der Hauptmann im Evangelium seinen Soldaten befohlen hat: Und ich sage zu dem, gehe, so geht er und zum anderen, komme, so kommt er und zu meinem Knecht, thue das, so thut er es (Matth. 8, 9.), so auch der Wille, er regiert die anderen Kräfte und befiehlt ihnen ihre Verrichtungen.

Ich lobe dich, mein Gott, weil du den Menschen so erschaffen hast, daß er sich selbst regieren und beherrschen kann. Verleihe mir, o Gott, daß ich mich so regiere und leite, daß die Gerechtigkeit mit der Fülle ihrer geistigen Güter in mir blühe, daß das Laster in mir bestraft und ausgerottet werde, wie es sich für ein wohlgeordnetes Königreich geziemt und daß mein Wille immer nur nach deinem Gesetze und deinem Rath befehle.

II. Betrachte, welche Kräfte dem Willen gehorchen, um diejenigen Uebungen hervorzubringen, die ihnen von demselben befohlen sind. Erstens gehorcht ihm die bewegende Kraft, und sofern sie nicht durch eine innere Rücksicht, oder durch eine körperliche Unpäßlichkeit gehindert ist, vollführt sie wie ein Slave die Befehle des Willens. Der Geist befiehlt, daß die Hand sich bewege, sagt der heil. Augustin¹⁾, und dieß geschieht so leicht, daß man kaum den Dienst von dem Befehle unterscheiden kann. So sind die äußeren Glieder des Körpers die Werkzeuge der Kräfte der Seele und empfangen ihre freiwillige Bewegung nur von ihm, wie das Werkzeug seine Bewegung von der Hand erhält. Mit der Leichtigkeit, mit der die Hand das Werkzeug führt, um Werke der Kunst zu verfertigen, mit derselben Leichtigkeit regiert der Wille die bewegende Kraft, be-

1) L. VII. Confess. c. 9.

weg die Glieder, welche zur Bewegung bereit und geschickt sind, um verschiedene äußere Werke zu verrichten. Zweitens die sinnlichen Kräfte, wie das Begehrungsvermögen und die Einbildungskraft gehorchen gewöhnlich dem Willen, der ihnen wie eine Obrigkeit den Bürgern eines unumschränkten Reiches befiehlt. Unter dir, sagt Gott, sollte ihr Gelüsten sein und du solltest über sie herrschen (Gen. 4, 7.). Daher kommt es, daß wenn der Wille stark und mächtig und wenn er von gewaltigen Gedanken begleitet ist, die Einbildung nothwendig ihre Bilder verlassen, das Begehrungsvermögen seinen eigenen Neigungen entsagen und den Bewegungen des Willens folgen muß. Diese Gewalt bewirkt, daß wir manchmal Werke unternehmen, die sowohl der Einbildungskraft als dem sinnlichen Begehrungsvermögen zuwider und entgegengesetzt sind. Der Grund davon ist, daß der Wille und das sinnliche Begehrungsvermögen in derselben Person sind und daß von diesen beiden das Unvollkommenere natürlicher Weise dem Vollkommeneren unterthan und untergeordnet sein muß. Denn die Vielheit ohne Ordnung und Unterwerfung gegen einen Herrn oder einen Höheren ist Verwirrung. Was wäre ein Kriegsheer, in welchem Niemand gehorchte, oder ein Staat, in welchem Niemand unterthan wäre? Darum hat das sinnliche Begehrungsvermögen eine natürliche Neigung dem Willen selbst gegen seine eigene Neigung zu gehorchen, sowie die leichteren Körper eine Neigung haben emporzusteigen und die schweren hinabzusinken. Drittens ist auch der Verstand dem Willen gehorsam, wie es die Erfahrung hinlänglich zeigt. Denn wir sehen, daß der Verstand sich bemüht, nach dem Wohlgefallen des Willens beliebige Gegenstände zu betrachten und lange seine Aufmerksamkeit und seine Betrachtung fortsetzt. Und so lange nicht der Verstand durch klare und überzeugende Vernunftgründe gezwungen wird, steht es dem Willen frei, zu bewirken, daß der Verstand glaubt oder verwirrt, behauptet oder läugnet, wie der Wille will. Da es nun keine ungültig machende (peremptorische) Vernunftgründe gibt, die offenbar das Gegentheil von den Glaubensartikeln bewei-

sen, so steht es in der Gewalt des Willens, den Verstand dahin zu neigen, daß er diesen Artikeln zustimmt. Endlich befiehlt der Wille sich selbst und bringt verschiedene Uebungen hervor, die ihm zwar eigenthümlich aber doch befohlen sind. Denn der Wille kann sich den Uebungen der Liebe Gottes und des Hasses der Sünde und verschiedenen anderen widmen, denen er sich unterwerfen und gefangen geben kann¹⁾. Der Doctor Almainus erklärt diese Lehre, da er sagt, der Wille habe zwei Uebungen, eine, die aus ihm selbst herkommt und eine befohlene. Die aus ihm selbst ausgehende wird unmittelbar von dem Willen hervorgebracht und ist in ihm wie in seiner Grundlage, wollen und nichtwollen. Die andere wird befohlen genannt, weil sie nicht unmittelbar durch den Willen, sondern durch eine niedere Kraft hervorgebracht wird, die seinem Befehle gehorcht und nicht im Willen empfangen wird. Solche sind die inneren Handlungen, die vom Willen befohlen und durch Vermittelung der äußeren Kräfte hervorgebracht werden, wie z. B. einige Erkenntnisse des Verstandes und besonders der Glaube. Andere lassen noch eine dritte Theilung zu, weil es noch eine dritte Art Uebungen gibt, die zugleich ausgegangen und befohlen sind. Denn gleichwie der Verstand eine Fähigkeit ist, die auf sich selbst sich zurück erstreckt, über sich selbst nachdenkt, indem er seine Erkenntnisse erkennt und an seine Gedanken denkt, so kann auch der Wille eine Uebung bilden, die eine Reflection einer anderen Uebung ist. Und gleichwie der Wille der bewegenden Kraft befehlen kann, sich zu bewegen, ebenso kann er durch eine Uebung sich eine andere Uebung befehlen. Er kann seine Liebe und seinen Haß wählen, da, wenn der Wille einen Gegenstand wählen will, die Liebe dieses Gegenstandes eine Uebung ist, die aus dem Willen selbst unmittelbar ausgeht. Denn sie ist unmittelbar durch den Willen hervorgebracht. Diese Uebung ist aber auch eine befohlene Uebung, da sie durch die Vermittelung einer anderen Uebung hervorgebracht ist.

1) In Moral tract. 1. c. 2.

Ich will aus diesem Punkte lernen, wie groß die Kraft des Willens ist, wenn er muthig etwas Lobenswerthes und Tugendhaftes unternimmt; denn da Gott ihm die hinreichenden Gnaden gibt, so kann er wunderbare Dinge für das Leben und die geistliche Vollkommenheit verrichten. Darum entschuldigen sich Manche mit Unrecht mit Versuchungen des Fleisches, mit Schwäche ihres Verstandes oder ihres Körpers, weil ein fester Wille vollständig Herrschaft über alle inneren und äußeren Kräfte hat. Sie hätten viel mehr Grund, die Schuld ihres Elendes dem Mangel eines beständigen und zum Guten entschlossenen Willens zuzuschreiben, anstatt daß sie bloßes Wollen und halben Willen haben und immer sagen: Ich wollte gern, aber nicht ernstlich sagen: Ich will von ganzem Herzen. In der That ist das große und das größte Mittel des Heils sein ganzes Herz geben, um jeden Preis sich retten wollen, es mag kosten, was es will, einfach nach der Tugend verlangen, ernstlich dieses Geschäft sich angelegen sein lassen, als das Allerwichtigste, gegen welches Alles nur eine Kleinigkeit ist. Ich will also die heiligen und frommen Werke ernstlich und starkmüthig. Da mein Wille sich selbst befehlen kann, so will ich ihm die Uebungen deiner Liebe und die Uebungen des Hasses und des Abscheues gegen die Sünde befehlen. O Gott unserer Herzen! stehe uns bei mit deinen größeren Gnaden und mit deinem besonderen Schutz, stärke uns durch deinen heiligen Geist und durch deine göttliche Liebe, damit wir dich von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben.

III. Betrachte, daß nichtsdestoweniger in gewissem Falle der Wille den sinnlichen Kräften nicht befehlen kann, sich ihrer Bewegung und ihres Strebens nach irgend einem Gegenstande zu enthalten. Dieses kommt erstens vor bei den ersten Bildern und bei den ersten Bewegungen, die dem Verstande zuvorkommen und ihn verrätherischer Weise überraschen, bevor er es wahrnimmt. Darum werden auch die Gerechtesten der Erde manchmal von solchen Bewegungen der Sinnlichkeit angegriffen und eine Zeit lang gequält, wobei sie nichts Anderes thun können, als sie innerlich verabscheuen, wenn sie dieselben

wahrnehmen, ihre Einwilligung versagen, um sie zu unterdrücken und sich vor Sünde zu bewahren. Inzwischen aber ist ihnen leid, daß sie diesem Uebel und dieser Unvollkommenheit unterworfen sind und sprechen mit dem heil. Paulus: Das Gute, das ich will, thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich (Röm. 7, 19.). Ich übe nicht mit voller Freudigkeit das Gute und ich fühle einen Widerstand gegen dasselbe in mir, ich dulde und empfinde die Launen der Einbildungskraft und die Bewegungen der Begierlichkeit, die ich innerlich und aus dem tiefsten Grunde meiner Seele verabscheue. Der Mensch ist also gezwungen, diese ersten Ausbrüche der körperlichen Kräfte auszuhalten. Sobald er sie aber inne wird, muß er sich gegen sie zur Wehre setzen, sie durch Uebungen des Willens von sich weisen, sich ablehren und auf etwas Enggegengesetztes hinwenden. Zweitens kann der Wille nicht unumschränkter Herr seiner Bewegungen und seiner Gefühle sein, so daß er sie vollständig auslöschen und ihre Zudringlichkeit nicht mehr empfinden könnte, wenn ein Gegenstand, der aus sich selbst sehr einwirkt, zu nah gegenwärtig ist, oder wenn er die sinnliche Kraft zu sehr beherrscht. Denn so lang dieser Gegenstand also gegenwärtig ist, kann der Wille weder den Eindruck zurückhalten, der die Folge davon ist, noch das Bild, das in dem Verstande entsteht, verhindern. So kommt es, daß der Wille in Gegenwart eines sehr schönen und sehr erfreulichen Gegenstandes die Freude nicht zurückhalten und in Gegenwart eines schädlichen Gegenstandes, wie z. B. des Feuers oder des Eises, das den Körper von allen Seiten umgäbe, den Schmerz nicht verhindern kann. Was der Wille in diesem Falle thun kann, besteht darin, daß er diesen Empfindungen widerspricht, sich über dieselben erhebt, sie verabscheut oder sie ein wenig mäßigt, indem er seinen Verstand mit aller Macht auf andere Gedanken wendet, welche die zu lebhafteste Erregung der Einbildungskraft vermindern. Drittens kann der Wille die Bewegung und Empfindung des sinnlichen Theiles auch alsdann nicht hindern, wenn sie durch Erregung der Säfte des Körpers verursacht ist, welche aus der Beschaffen-

heit der Natur, von der Einwirkung der guten Engel oder auch der Teufel oder irgend einer anderen äußeren Ursache herkommen kann. Aber doch kann der Wille auch in diesem Falle zu allen diesen Bewegungen der Einbildungskraft und des sinnlichen Begehrungsvermögens seine Einwilligung versagen, indem er bei sich spricht: Ich leide Gewalt, ich billige sie nicht im Angesichte Gottes, sie mißfallen mir, ich verabscheue sie vollständig, sie gehen mich nichts an. Und so kann er mitten in den Flammen kalt bleiben, rein mitten im Schmutze, unschuldig im Bösen, das hier keine Sünde ist.

Hieraus will ich lernen, daß ich den Muth nicht verlieren darf, wenn ich auch nicht von den Angriffen und den Bestürmungen der gegen die Vernunft empörten Sinne ausgenommen bin. Es ist ein Irrthum, wenn man meint, daß man jedes Mal eine Todsünde begangen habe, so oft man eine Bewegung und Empfindung der Begierlichkeit fühlt. Die Soldaten, welche Lärm blasen hören, sind deswegen nicht schon besiegt, sondern sie sind dadurch aufgefordert, sich zur Wehre zu setzen, oder daß sie den Feind angreifen und zurückwerfen sollen. Ebenso verhält es sich mit diesen ersten Bewegungen. Durch dieselben wird Lärm geschlagen, aber unsere Seele ist noch nicht überwunden. Gott sei Dank, es ist zwischen Empfindung und Einwilligung ein ebenso großer Zwischenraum, wie zwischen Himmel und Hölle. Ich will mir darum einen festen und ernsten Vorsatz fassen, in diese inneren Empörungen und Empfindungen nie einzuwilligen und nie Wohlgefallen an ihnen zu haben. Wenn sie mich aber zu sehr bestürmen, will ich sprechen: O Herr, ich leide Gewalt, ich widerspreche allen diesen Empörungen. Und dann will ich in Frieden und in Ruhe bleiben und nicht glauben, daß ich wegen dieser Empfindungen und Bewegungen, die ohne meinen Willen geschehen sind, die Gnade verloren habe. Da aber eine von den Ursachen, die den Willen mehr fesseln und seine Kraft mindern, die Annäherung und Vereinerung mit den Gegenständen ist, welche die Sinne aufregen können, so will ich mich von denselben fern halten, damit ich durch ihre Gegenwart keine Ge-

walt leiden muß. Ach Herr, gib mir immer Kraft und Muth und verleihe, daß mit Hilfe deiner Gnade also geschehe.

Vierte Betrachtung.

Von den Reigungen des Gemüthes (passiones) (Affecten) im Allgemeinen.

I. Betrachte, daß man unter den Reigungen des Gemüthes (passiones) (Affecten) hier eine Bewegung des sinnlichen Begehrungsvermögens verstehen muß, wodurch es sich zu dem Guten neigt oder von dem Uebel abwendet, welches die Einbildungskraft vorhält, wobei man zugleich einen körperlichen Eindruck empfindet und zwar zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem eigenen Nutzen. Erstens sind die (passiones) Reigungen des Gemüthes eine Bewegung des sinnlichen Begehrungsvermögens, denn sie kommen nur diesem Begehrungsvermögen zu, welches die sinnlichen und irdischen Dinge zum Gegenstande hat, zu welchen es sich durch eine Thätigkeit oder Bewegung neigt, die (passio) Leidenschaft, (Affect) Reigung des Gemüthes genannt wird. Und obwohl es in dem geistigen Willen, der sich nicht bloß auf körperliche, sondern auch auf geistige und himmlische Dinge wenden kann, gewisse Uebungen gibt, die denen des sinnlichen Begehrungsvermögens ähnlich sind, so werden sie doch nicht eigentlich (passiones) (Affecte) Reigungen des Gemüthes genannt, weil sie in dem Körper keinen Eindruck verursachen. Zweitens ist gesagt, daß das sinnliche Begehrungsvermögen durch die Bewegung der passio zum Guten sich neigt oder vom Uebel sich abwendet, das die Einbildungskraft ihm vorstellt, denn die Kraft, die zu einem Gut Reigung hat, hat auch einen Widerwillen gegen sein entgegengesetztes Uebel. Wenn darum die Einbildungskraft unter den Dingen der Erde einige vorstellt und von ihnen erkennt, daß sie zusagen, Nutzen bringen und Freude verursachen, so neigt sich das sinnliche Begehrungsvermögen zu ihnen und wenn sie andere als schädlich und unangenehm vorstellt, so ist das sinnliche Begehrungsvermögen gegen

dieselben, verabscheut sie und sucht sich von ihnen abzuwenden. Drittens ist gesagt, daß diese Bewegung gegen das Gut oder Uebel im Körper eine Veränderung hervorbringt. Dieses zeigt sich in der Gemüthsbewegung (passio) der Traurigkeit, die das Herz einengt und abkühlt; in der der Freude, die es erweitert; in der des Zornes, der das Blut erhitzt und so bei den übrigen, die je nach ihrer Festigkeit in dem Körper eine Veränderung verursachen. Dieses kommt von der Verbindung und der gegenseitigen Uebereinstimmung, welche unter den Kräften des Körpers besteht, denn die eine Kraft regt sich auf bei der Bewegung der anderen. Besonders werden die Lebensgeister, die thierischen Geister und die (humores) natürlichen Säfte verschieden erweckt, je nach den Einbildungen und den Bewegungen des sinnlichen Begehrungsvermögens. Dieses ist die Ursache, daß oft bei der einfachen Vorstellung irgend eines erfreulichen Gegenstandes unfreiwillige Bewegungen entstehen, weil diese Vorstellung die Geister des Körpers weckt, die alsdann eine Bewegung verursachen. Dieses ist auch die Ursache, daß die Einbildungen der Fantasie die Gesundheit entweder erhalten oder zerstören, je nach den verschiedenen Veränderungen, welche sie in dem Körper hervorbringen. Darum darf unter den Regeln für die Gesundheit die Sorge für die Einbildungskraft nicht vernachlässigt werden. Endlich neigt sich in den (passiones) (Affecte) Neigungen des Gemüthes das Begehrungsvermögen zu dem Guten und gegen das Uebel zur Erhaltung und Beförderung seines Nutzens und seiner Annehmlichkeit. Denn das sinnliche Begehrungsvermögen ist ganz von Eigenliebe erfüllt und hat bei seiner Thätigkeit keinen anderen Beweggrund, es thut Alles für sich selbst. Es verlangt nicht wie der Wille einen Gegenstand, weil er ehrbar und tugendhaft ist. Es ist einer so hohen Vollkommenheit nicht fähig, es sucht nur seine eigene Befriedigung. Darum sind die (Affecte) Neigungen des Gemüthes (passiones) dem Menschen zur Erhaltung seines Lebens gegeben, damit er durch sie suche, was ihm nützlich ist und von sich fern halte, was ihm schädlich ist. Sie sind ihm nützlich wie das Gift

den Schlangen und die Krallen den Tigern und Löwen zu ihrer Bertheidigung. Einige fügen zu allen diesen Zuständen noch hinzu, die (passiones) (Affecte) Neigungen des Gemüthes seien Bewegungen des sinnlichen Begehrungsvermögens die in ihrer Liebe zu dem Guten und in ihrem Hasse gegen das Uebel unmäßig seien und ausschreiten, so daß es heftige und sinnliche Thätigkeiten gegen die Natur und die Vernunft seien. Dieses ist wahr von den bösen und lasterhaften Neigungen des Gemüthes. Aber da wir hier die Neigungen des Gemüthes im Allgemeinen betrachten und nicht bloß die lasterhaften und unvernünftigen, so braucht man sich bei dieser letzten Beschaffenheit nicht aufzuhalten.

Ich will mir die wesentlichen Stücke der Neigungen des Gemüthes merken und erkennen, daß die meisten meiner Bewegungen und meiner Empfindungen von der Eigenliebe und vom Verlangen nach meinem eignen Nutzen herkommen. Es ist mir leid, daß ich so sehr zu den sinnlichen und körperlichen Gegenständen geneigt bin. O nothwendige Wissenschaft der Neigungen des Gemüthes (Passionen), o wahre Wissenschaft des Heils, die du allen wahren Schülern Jesu Christi eigen bist! O daß ich mir in meiner frühesten Jugend nicht die Mühe genommen habe, diese Wissenschaft mit besonderem Fleiß zu erlangen, damit ich lernte meine unordentlichen Begierden im Zaume zu halten und gegen meine Eigenliebe eifrig zu kämpfen, die Ursache ist, daß ich nur mich ansehe und daß ich Alles auf mich beziehe! Ich will, o mein Gott, diesen Fehler verbessern und mich mehr dieser wichtigen Erkenntniß ergeben.

II. Betrachte die große Zahl der sinnlichen Neigungen des Gemüthes. Die Philosophen und Theologen sagen gewöhnlich, daß es eils gebe. Sechs haben ihren Sitz in dem begierlichen Begehrungsvermögen oder im Begehrungstrieb und fünf in dem zornmüthigen Begehrungsvermögen. Denn das Begehrungsvermögen ist seiner Kraft nach doppelt und hat gleichsam zwei Arme oder zwei Theile, das begierliche und das zornmüthige Begehrungsvermögen. Das begierliche Be-

gehrungsvermögen ist dasjenige, das sich zu dem Guten neigt und von dem Uebel sich abwendet, ohne daß ihm Schwierigkeiten aufstoßen, sei es im Erwerb des Guten, sei es in Entfernung des Uebels. Denn entweder stellt die Phantasie dem Begehrungsvermögen einfach das Gute vor, und dann bildet sich die erste Neigung des Gemüthes (passio), die Liebe, die ein gewisses Wohlgefallen an dem eingebildeten Gute ist. Wenn aber die Einbildungskraft dem Begehrungsvermögen das Gute vorstellt, sofern es abwesend ist, so dehnt sich die Liebe aus und erweitert sich und es entsteht die zweite (passio) Neigung des Gemüthes, die Verlangen genannt wird, und eine Begierde ist, den abwesenden Gegenstand zu besitzen. Wenn dieses Gut gegenwärtig ist, so entsteht die dritte (passio) Neigung des Gemüthes, nämlich die Freude und ist eine gewisse Ruhe und Zufriedenheit im Genusse des irdischen und sinnlichen Gutes, in dessen Besitz man ist. Wenn im Gegentheil die Phantasie dem sinnlichen Begehrungsvermögen ein Uebel vorstellt, so stellt sie es ihm entweder einfach vor, wie es an sich selbst ist und dann bildet sich die passio des Hasses, der ein Widerwille gegen das eingebildete Uebel ist; oder sie stellt ihn als abwesend vor und dann bildet sich die fünfte (passio) Neigung des Gemüthes, die Flucht, und ist ein gewisser Abscheu, den das sinnliche Begehrungsvermögen gegen das Uebel faßt, von dem es sich entfernen will. Wenn aber das Uebel als gegenwärtig vorgestellt ist, dann entsteht die sechste (passio) Neigung des Gemüthes, die Traurigkeit, die ein Unmuth und ein Schmerz ist, weil man einer Trübsal unterworfen ist. So hat also das begierliche Begehrungsvermögen oder der Begehrungstrieb, der zu dem Guten sich neigt, das nicht schwer zu erwerben ist und dem Uebel sich widersezt, das nicht schwer zu vermeiden ist, sechs verschiedene (Affecte) Neigungen des Gemüthes (passiones). Aber da es oft schwer ist, das Gute zu erlangen und das Uebel zu vermeiden, so hat der Mensch von Natur aus das zornmüthige Begehrungsvermögen, um das begierliche Begehrungsvermögen oder den Begehrungstrieb zu stärken, damit er sich in den ruhigen Besitz

von den Gütern setzen kann, die er wünscht, und damit er sich trotz der Hindernisse, die sich darbieten, von dem Uebel befreien kann, das er verabscheut. Wenn darum ein Uebel gegenwärtig und schwer zu verdrängen ist, so bildet sich eine (passio) siebente (Affect) Neigung des Gemüthes, der Zorn und die Rache gegen diejenigen, welche die Urheber dieses Uebels sind. Hierdurch begehrt das sinnliche Begehrungsvermögen, sich von diesem Uebel zu erleichtern und es auf Andere zu übertragen. Wenn aber das Uebel, das schwer zu verdrängen ist, mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß es verdrängt werden kann, sich darstellt, so bildet sich die achte (passio) (Affect) Neigung des Gemüthes, die Kühnheit. Wenn es unvermeidlich scheint, dann entsteht die neunte (passio) (Affect) Neigung des Gemüthes, die Furcht und der Schrecken. Ebenso verhält es sich mit dem Guten. Wenn Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß man es erwerben kann, so erwacht die zehnte (passio) (Affect) Neigung des Gemüthes, nämlich die Hoffnung gegen die Schwierigkeiten. Wenn aber kein Anschein dazu vorhanden ist, so ergibt sich das Begehrungsvermögen der Verzweiflung und dieses ist die elfte (passio) (Affect) Neigung des Gemüthes. Uebrigens sind diese elf (passiones) (Affecte) Neigungen des Gemüthes nur die hauptsächlichsten und die Wurzeln von anderen; denn es gibt noch viele andere, die sich auf eine der vorausgehenden zurückführen lassen. Z. B. die Inbrunst, die ein glühendes Verlangen ist; das Schmächten, das durch die Abwesenheit des geliebten Gegenstandes entsteht und mit dem Verlangen zusammenhängt; die Trägheit, die vom Abscheu vor der Arbeit herkommt; der Betteifer oder Eifer, welcher entsteht, wenn Güter von Solchen besessen werden, die derselben unwürdig sind; der Neid, der entsteht, wenn Güter von Würdigen besessen werden und die Barmherzigkeit, die man beim Elende eines Anderen hat, lassen sich auf die Traurigkeit zurückführen, die Willfährigkeit und Eilfertigkeit, der Gram, die Wildheit, die Grausamkeit gehören zum Zorn. Sich schämen und unruhig werden gehören zur Furcht. So sind der (passiones) (Affecte) Neigungen des

Gemüthes sehr viele und es wäre nichts Geringes, wenn man sie alle genau aufzählen wollte.

Hieraus will ich erkennen, welch' eine schwere Bürde und welch' ein großes Amt auf der vernünftigen Seele lastet, so viele verschiedenen (passiones) (Affecte) Neigungen des Gemüthes in den Schranken der Vernunft zu halten. Ach, wie wahr ist es, daß der Mensch nicht allein von Feinden umgeben ist, sondern daß er auch innerlich von Feinden angefüllt ist! Ach, wer wird entgehen können? Wer wird so gut handeln, daß er nicht von einer einzigen dieser (passiones) Neigungen des Gemüthes und dieser sinnlichen Empfindungen überrascht wird? Wer kann gegen so viele Angriffe, gegen so viele Bestürmungen, welche die Eigenliebe täglich, ja stündlich gegen die Vernunft macht, sich schützen? O mächtigster König, der du uns den Sieg über unsere Feinde gibst, welch' ein schreckliches Heer von Wölfen, Tigern, Löwen erhebt sich gegen diejenigen, die dir dienen wollen! O wie nothwendig ist ihnen, daß sie auf dich vertrauen! O mein Herr, beschütze mich gegen diese wilden Thiere.

III. Betrachte, daß die Neigungen des Gemüthes (passiones) in dem Menschen während dem Stande dieses Lebens, gewöhnlich tadelnswerth und böse sind. Sie sind passend und gut an den unvernünftigen Thieren, sagt Gerson¹⁾. Denn z. B. die Kühnheit und die Erbitterung sind schön an dem Löwen und Hahn; der Zorn an dem Tiger und an dem wilden Schwein; die Wollust an dem Schwein, dem Bock und Sperling; die Furcht an dem Hasen und Schaf; der Stolz an dem Pferde; die Schwermuth an der Kage; der Geiz an der Krähe; denn diese Thiere werden nicht von der Vernunft geleitet und haben ihre eigenthümlichen Bewegungen und Neigungen von Gott, welcher der unendliche Verstand ist und in seinen Planen nicht irren kann. Wenn sie darum verschiedene Bewegungen und verschiedene natürliche Neigungen des Gemüthes oder Leidenschaften für die sinnlichen Dinge haben, so können sie

1) Gerson de Pass. Consider. 7 et 8, t. 3.

nicht getadelt werden. Aber ganz anders ist es mit dem Menschen. Derselbe ist mit Verstand und Vernunft begabt, so daß er zwischen Gut und Böß unterscheiden und mit dem höchsten Gute, das Gott ist, sich vereinigen kann, indem er ihn über Alles liebt und ihn allen geschaffenen Dingen vorzieht. Hieraus folgt, daß der Mensch mehr Neigung haben soll, Gott zu genießen, als alle Güter der Erde zu besitzen, daß er sich mehr betrüben soll, wenn er sich von Gott getrennt sieht, als wenn er einer zeitlichen Annehmlichkeit, welche es immer sei, sich beraubt sieht und daß er endlich alle seine Kräfte und alle seine Fähigkeiten, alle seine Glieder und seinen ganzen Körper aufbieten soll, um dieses höchste Gut zu erwerben. Nun aber sehen wir, daß durch diese (passiones) Neigungen des Gemüthes (diese Leidenschaften) das gerade Gegentheil an dem Menschen geschieht. Denn sie wenden ihn von der Liebe Gottes, seines höchsten Gutes ab; sie erfüllen ihn mit Verwirrung, Unruhen und unendlich vielen Sorgen für die Güter der Erde. Sie verursachen dem Menschen viel Furcht, Bestürzung und außerordentliche Angst, wenn er der Gefahr ausgesetzt ist, sie zu verlieren. Sie füllen seinen Geist mit schmutzigen und unreinen Phantasiegebilden, verursachen ihm unreine und schändliche Belustigungen; sie stürzen ihn in Irthümer, in Aberglauben und in eigenstinnige Thorheiten; sie beschäftigen ihn tausend Mal mehr für den Körper, der verwest und für die Würmer bestimmt ist, als für seine unsterbliche Seele. Sie kommen dem Urtheile der Vernunft zuvor, tyrannisiren den Verstand, erzeugen Ungehorsam und Unruhe des niederen Begehungsvermögens gegen den höheren Theil. Kurz sie sind die Quellen und der Ursprung der Sünden, welche die Seligkeit zu Grund richten und die Seele in Verdammniß stürzen. Fast alle Ungerechtigkeiten und Bosheiten, sagt Lactantius, wo er von drei dieser Neigungen des Gemüthes redet, kommen von diesen Gemüthsbewegungen¹⁾. Denn wenn man den ungestümen Zorn zurückhält, so werden

1) L. 6. Inst. c. 5.

die Zänkereien sich stillen, die Hinterlist wird aufhören und Niemand wird darauf sinnen, Anderen zu schaden. Wenn man die Begierde zu haben unterdrückt, so wird es keine Diebe mehr auf der Erde und keine Seeräuber auf dem Meere geben, man wird keine Kriegsheere aufbieten, um Anderen das ihrige zu rauben. Ebenso wenn man die Begierlichkeit des Fleisches bezähmt, so wird jedes Alter und jedes Geschlecht die Heiligkeit bewahren und Niemand wird Etwas begehen oder zulassen, was schändlich ist. Es ist zwar wahr, daß die Neigungen des Gemüthes (passiones) nicht immer in allen Menschen diese Unordnungen verursachen; denn es gibt viele, die ihre Gemüthsbewegungen beherrschen und die Ueberschreitungen zurückhalten können, indem sie nicht gestatten, daß sie etwas Verbotenes und Unvernünftiges begehren, in welcher Art dieses immerhin sei; sie wissen ihre Freude und ihre Traurigkeit, so viel es nöthig ist, im Zaume zu halten. Sie haben nur Liebe und Hoffnung für die Dinge, die man lieben und hoffen muß, sie haben Zorn und Rühnheit nur dann, wenn sie solche haben müssen. Und alsdann sind diese Neigungen des Gemüthes nicht böse, sondern gut, weil sie von der Vernunft regiert werden und nur Erlaubtes zum Gegenstand haben. Sie sind kleine Feuer, welche die Tugend entzünden; sie sind Soldaten, welche die Anstrengungen ihres Führers unterstützen; sie sind der Schmutz der tugendhaften Handlungen und die Gluth der Herzen, die sonst erkalten würden. Darum hat ein verständiger Mensch löbliche und mäßige Passionen und er erweckt sich bisweilen dazu. Da aber doch die meisten Menschen in Folge davon, daß ihre Natur durch die Erbsünde, in der sie geboren werden, verderbt ist, den irdischen Neigungen und den natürlichen Begierlichkeiten ihres Körpers mehr nachhängen als den übernatürlichen Begierden, welche durch die Gnade und durch die eingegossenen Tugenden (habitus) erweckt werden, so ist es auch gewöhnlich, daß sie vielmehr von ihren Neigungen des Gemüthes (passiones) geführt und beherrscht werden, als daß sie dieselben lenken und beherrschen. Und alsdann sind sie böse, verursachen Unordnung und unverbesser-

liche Schäden, so daß man unter den Heiligsten solche gesehen hat, die von ihren Neigungen des Gemüthes (Leidenschaften, *passiones*) sich fortreißen ließen und Fehler begingen, die man nie von ihnen erwartet hätte.

Ich will den Zustand jener Menschen beweinen, die diesem Joch, das sie so schwer drückt, unterworfen sind. O wie wahr ist es, daß große Mühsal geschaffen ist für alle Menschen und ein schweres Joch auf den Söhnen Adams vom Tage des Hervorkommens an aus ihrer Mutter Schooße bis zum Tage des Begräbnisses in die Mutter Aller (Sir. 40, 1.); und daß der verwestliche Leib die Seele beschweret und das irdische Gezelt das Gemüth niederhält, das vielsinnige (Weish. 9, 15.). Ich will darum mit dem heil. Paulus sprechen: Ich elender Mensch! wer wird mich frei machen von dem Leibe des Todes? (Röm. 7, 24.) Erfügt bei: die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn. Ich will diese Gnade erflehen, daß sie mich gegen meine Passionen stärkt, damit ich mir dieselben durch einen steten Kampf unterwerfen könne, so daß kein Waffenstillstand ist, bis ich den vollständigen Sieg errungen habe. Ich will den Beistand der Heiligen anrufen, die gegen die Gewalt ihrer Passionen durch die Uebung der Abtödtung getreu gekämpft haben, ohne welchen Kampf sie nie zur Heiligkeit gelangt wären. Ich will zugleich beweinen, daß die meisten Menschen, wie die unvernünftigen Thiere sich von ihren Passionen überwinden und beherrschen lassen, ohne daß sie sich bemühen, dieselben zu bezwingen. O Blindheit der Menschen!

Fünfte Betrachtung.

Von der Abtödtung der Neigungen des Gemüthes (Leidenschaften, *passiones*).

I. Betrachte, daß es nothwendig ist, die inneren Neigungen (*passiones*) des sinnlichen Begehrungsvermögens abzu-

tödten, indem man ihnen nicht gestattet, daß sie sich außerhalb der Vernunft bewegen, oder daß sie sich auf böse Gegenstände neigen, oder auf solche, die zwar gut aber unmäßiger Art sind. Denn da sie die Quellen der Sünden und der Untergang des inneren Zustandes des Menschen sind, da sie denselben in Gefahr bringen, seine ewige Seligkeit zu verlieren, so ist ganz klar, daß der Mensch, wenn er im geistigen Leben vorankommen will, alle Sorge darauf verwenden muß, seine Passionen zu regeln, indem er nur liebt und haßt, was er lieben und hassen muß, indem er nur hofft und fürchtet, insofern es gerecht und vernünftig ist, kurz indem er alle seine eifl Passionen in Pflicht und Gerechtigkeit hält. Wenn er nicht so mit Ernst und Eifer sich bemüht, arbeitet er vergebens an seiner Vollkommenheit und er mag ohne dieses thun, was er will, es wird sich zuletzt zeigen, daß er ein Mensch ohne Gefittung, ohne Lebensart, ein dem Thiere sehr nahe stehender Mensch ist, der Alles aus Laune und nach seiner Phantasie thut. Er wird sehen, daß er ohne Ruhe in seiner Seele und in beständiger Aufregung ist, die ihm seine sinnlichen Empfindungen verursachen, welchen er die Herrschaft über seine Angelegenheiten übergeben hat, obgleich sie dieselben nicht zu leiten im Stande sind. Plato¹⁾ vergleicht einen solchen Menschen einer Chimäre oder einem Ungeheuer, das mehrere Thierköpfe hat, oben mit einem Menschenkopf, die alle auf einen Körper eingesetzt sind, der mit Menschengewand bedeckt ist. Was würde es diesem Ungeheuer nützen, wenn es alle Thierköpfe ernähren würde, aber den Menschenkopf verschmachten und vor Hunger sterben ließe? Weil er zu schwach ist, würde er von allen übrigen umhergezogen und gezerrt und würde nicht verhindern können, daß sie einander beißen und sich gegenseitig zerreißen. Das ist das Bild eines Menschen, der nicht abgetödtet ist. Der obere Theil der Vernunft ist der Menschenkopf und die Neigungen des Gemüthes (passiones) sind ebensoviele unvernünftige Thiere: diese nährt und unterhält er, den höheren Theil

1) De republ. l. 9.

der Vernunft aber läßt er fasten, da derselbe seine entsprechende Nahrung nicht erhält. Derselbe bleibt deswegen ganz schwach und wird nach dem Belieben der thierischen Passionen fortgerissen, die ihn jämmerlich zerreißen und peinigen. Der heil. Augustin behauptet dieses auch¹⁾. Nachdem er die größten Laster aufgezählt hat, sagt er, der Mensch komme mit einer so großen Unkenntniß der Wahrheit und mit einer solchen Fülle von Begierden zur Welt, daß er, wenn man ihn leben lasse, wie er wolle, alle Verbrechen begehen würde. Darum haben ihn die Alten mit einem Felde verglichen, das vom Unkraute nicht gereinigt und nicht angebaut ist und darum alle Arten von bösem Unkraute bringt. So würde er alle Arten von Lastern begehen. Dieses hat sich bei den ersten Menschen gezeigt, die lebten, ehe Städte gebaut und diese durch gute Gesetze geordnet waren, welche die Passionen im Zaume hielten. Man erzählt, daß sie wie unvernünftige Thiere lebten, sich gegenseitig mordeten und aufzehrten, alles Recht verletzten und keine Billigkeit achteten. Es ist also wahr, daß ohne Abtödtung der Passionen nicht nur der Christ den Namen eines Christen nicht verdient, sondern daß er selbst nicht verdient, ein Mensch genannt zu werden. Gleichwie die Rose nicht ohne Dornen ist, so wird auch die Tugend nicht ohne Abtödtung erworben. Gleichwie der Kranke weder Ruhe hat, noch zur Gesundheit gelangt, wenn er nicht den bitteren Trank der Arznei genommen hat, gegen den die Natur sich sträubt, so kann auch der Mensch keine Ruhe in seiner Seele und keine Annehmlichkeit in seinem Leben haben, wenn er nicht den Kelch der Abtödtung verkostet hat. Durch diese Abtödtung wird der Verstand erleuchtet und tauglich die höchsten Wahrheiten und die göttlichen Geheimnisse zu betrachten. Denn die ungezügelmten Reigungen des Gemüthes sind wie eine dicke und dunkle Wolke, welche die Klarheit seiner Vernunft hindert. Der Crystall des Verstandes wird von dem Rauch und den dichten Dämpfen verdunkelt, welche aus der Rothlache der Lüste aufsteigen und

1) Lib. 22. de Civ. c. 22.

die schmutzigen Freuden, die ihn anziehen, machen ihn dumm. Aber die Abtödtung und die rauhe Lebensart weckt ihn, sammelt seine Kräfte und macht ihn viel thätiger und scharfsinniger. Endlich wird der Mensch durch diese Übung für die Arbeiten und Anstrengungen abgehärtet und kann er alsdann die verschiedenen Ereignisse mit solchem Gleichmuth aushalten und ertragen, daß er seinen Frieden und sogar sein Glück mitten in den Widerwärtigkeiten bewahrt. Es ist zwar wahr, daß diese Bezähmung der Neigungen des Gemüthes eine Art Tod ist, weil sie das sinnliche Begehrungsvermögen seiner eigenthümlichen Bewegungen und seiner Thätigkeit, was sein Leben ausmacht, beraubt, weshalb sie auch Abtödtung genannt wird, aber dieser Tod ist gut, weil wir durch ihn der Sünde absterben, um der Gerechtigkeit zu leben. Es ist ein Tod, der nicht das Leben hinwegnimmt, sondern es in ein besseres verwandelt. Er bewirkt, daß wir im gegenwärtigen Leben gut sterben, damit wir nicht ewig sterben.

Ich will darum den festen Entschluß fassen, über alle Bewegungen meines sinnlichen Begehrungsvermögens zu wachen. Ich will mit einem großen Mann der Betrachtung sagen¹⁾: Diese Neigungen des Gemüthes sind gleichsam grausame Thiere, die das Herz zerreißen. Sie sind stürmische Winde, die das Schifflein meiner Seele hin und her treiben und es der Gefahr des Schiffbruches aussetzen; sie sind wilde Pferde, die mich in den Abgrund stürzen. Was ist klüger und nützlicher als diese Thiere zu bändigen, diese Winde zu stillen und diese Pferde durch den Zügel der Abtödtung zurückzuhalten, damit sie mich nicht in die Sünde stürzen? Ich kann es ja mit Hilfe der Gnade Gottes. Denn durch diese Neigungen des Gemüthes werde ich in die Sünde gestürzt, wenn ich liebe, was nicht liebenswürdig ist; wenn ich hasse, was nicht zu hassen ist, wenn ich begehre, was ich fliehen soll, aber fliehe, was ich begehren soll, wenn ich mich zu sehr an irdischen Dingen ergöße und wenn ich mich über nichtige Dinge betrübe; wenn

1) *Alvares de Paz, med. suor. p. 2. c. 7. med. 5.*

ich eitle Hoffnungen fasse, wenn ich verzweifle an der Gnade, mit welcher ich mich selbst überwinden kann; wenn ich kühn bin für die weltlichen Unternehmungen, aber voll Furcht für die geistigen, wenn ich mich unmäßig erzürne. Die Reigungen des Gemüthes sind also die Quelle der Sünde, sie sind die Waffen, die ich von freien Stücken meinem Feinde in die Hand gebe, mit denen er mich überwindet und zu Boden wirft. Ich muß sie also durch die Abtödtung unterdrücken und diese Quellen alles Uebels gleichsam einsperren, damit keine Sünden aus ihnen entstehen, und ich muß sie durch eine beständige Selbstverläugnung aus den Händen meiner Feinde reißen. Da es aber gewiß ist, daß dieses nicht durch unseren eigenen Fleiß und unsere Kräfte geschehen kann, sondern durch die Gnade Gottes in Jesus Christus, die uns vor ihrer Gewalt schützt, so wollen wir demüthig und inständig darum bitten.

II. Betrachte, worin die Abtödtung des sinnlichen Begehrungsvermögens besteht und wie sie geübt wird, sei es, indem man einige unordentliche Bewegungen abtödtet, oder indem man die besseren belebt und sich dazu erweckt. Denn in zwei Beziehungen soll dieses Begehrungsvermögen abgetödtet werden. Die erste ist, wenn man ihm die Uebung, zu der es sich neigt, in der es Freude und Vergnügen findet, abschneidet. Z. B. das sinnliche Begehrungsvermögen gelüstet nach einem irdischen Gut, nach einer Speise, nach einem Kleid, nach einem Amt; es gelüstet dasselbe auch, in diesen Gütern sich zu ergöhen, wenn es deren friedlichen Besiz hat. Die erste Abtödtung besteht in diesem Falle darin, dieses Verlangen oder diese Freude seinem Begehrungsvermögen zu versagen, indem man mit Ueberlegung in dieselben nicht einwilligt. Das Zweite, worin diese Abtödtung besteht, ist, daß dieses Begehrungsvermögen sich auf andere Uebungen neigt, als diejenigen sind, die es begehrt und auf solche, gegen welche es einen Widerwillen hat. Wenn die Seele z. B. mit allen ihren Kräften das Gebet, die Betrachtung und äußere Werke übt, die nicht der Sinnlichkeit entsprechen, so wäre dieses eine zweite Art der Abtödtung. Denn wenn man sich mit Entschlossenheit auf

diese Uebungen wendet, so ist das sinnliche Begehrungsvermögen gezwungen, dabei mitzutwirken, so viel es kann und leidet gegen seine erste natürliche Reigung eine große Gewalt. Da es aber nicht inmer leicht ist, das sinnliche Begehrungsvermögen auf diese doppelte Art abzutödten, so bedarf der Mensch Hülfsmittel, die es ihm leicht machen. Einige glauben, das beste Mittel sei, den Leib zu züchtigen, durch Fasten abzumagern, durch Arbeit zu ermüden, durch Bußgürtel und Bußkleider rauh zu behandeln; denn durch diese harte Behandlung wird er geschwächt und die Seele kann leichter mit ihm gewähren, da er alsdann ein besiegter und entwaffneter Feind ist. Darum haben die meisten Heiligen ihren Körper verschieden gequält, um durch seine Schwäche die Seele stärker zu machen und den Körper mehr den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen. Daher entstand die strenge Lebensart der Orden und jene quälenden Instrumente, welche den Uebermuth der Begierden des Leibes streng züchtigen und in Eisen und Ketten ihn halten, damit er dem Geiste gehorjam wird. Die aber, welche in Christo sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt, sammt den Sünden und Gelüsten (Gal. 5, 24.). Uebrigens sind Andere, welche die Abtödtung des Körpers zwar nicht verwerfen, die Alten nicht tadeln, Jesus Christus auch nicht vom Kreuze abnehmen und auf eine weiches Federbett legen wollen, die auch nicht bloß geistige Bußkleider und geistige Geißeln wollen, wie man ihnen fälschlich nachredet, die aber meinen es sei nicht genug den Geist durch den Leib abzutödten, sondern man müsse auch den Leib durch den Geist abtödten, der alle Reigungen des Gemüthes ohne Ausnahme im Zaume halten könne. Sie sagen: wenn der Mensch eine Sünde begeht, so muß er nicht gleich das Fleisch wie ein Lastthier schlagen: es ist nicht immer der Verbrecher; sie sagen, es ist viel nützlicher, die Reigungen des Gemüthes durch den oberen Theil des Menschen, die Vernunft und den Verstand abzutödten, indem man erwägt was dem Heile nützlich oder schädlich ist und feste Vorsätze faßt, einiger Handlungen sich zu enthalten und andere zu üben. Wenn die

Vernunft dieses mit großem Eifer und großem Ernste thut, so zieht sie das sinnliche Begehrungsvermögen nach sich, zwingt es von seinen Bestrebungen und Neigungen abzustehen und wird der Vernunft ganz gehorsam. Wenn z. B. der Mensch auf die Bewegungen des sinnlichen Begehrungsvermögens Acht hat und sieht, daß es in überflüssigen Begierden sich vertieft oder wegen irgend eines Unfalles vor Zorn aufgeregt ist, so wird er dieses mißbilligen und sich selbst einen inneren Verweis geben. Er wird sagen: da wir für den Himmel geschaffen sind, so ist es unpassend für uns, nach den irdischen Gütern zu begehren. Wir wollen vielmehr nach den ewigen Gütern verlangen. Es schickt sich nicht, mein Herz, daß wir uns wegen der nichtigen Angelegenheiten dieser Welt so sehr betrüben, wir wollen mitten in diesen Ereignissen ruhig und zufrieden bleiben. Wenn nach solchen Erinnerungen und innerlichen Verweisen von Seiten des höheren Theiles die Seele den festen Vorsatz faßt, nach den geistigen Gütern zu begehren und sich bemüht, in Frieden und Ruhe zu bleiben, zieht sie das sinnliche Begehrungsvermögen nach sich und lenkt seine Neigungen des Gemüthes vernünftig, wenigstens so lang sie in dieser Stimmung bleibt. Diese Art ist viel milder, menschlicher und allgemeiner und führt leichter zum Ziel. Indessen ist diese Streitfrage unter den Geistesmännern nicht von so geringer Bedeutung, um so kurz abgehandelt zu werden. Will man als Grundsatz aufstellen, daß es genug sei, den Leib durch den Geist abzutödten, so ist dieses eine Täuschung, die geradezu darauf hinausgeht, alle Strenge gegen den Körper zu verbannen und dem Fleische zu schmeicheln. Will man aber alles Gewicht nur auf die Abtödtung und Kasteiung des Fleisches legen und dieses als Hauptsache im geistlichen Leben hervorheben und dabei keine Rücksicht auf die Personen, auf ihre Naturanlagen, auf ihr vergangenes und gegenwärtiges Leben nehmen, so ist dieses wieder eine Ausschreitung, die man vermeiden muß. Man muß zwischen diesen beiden Extremen die richtige Mitte einhalten. Die Personen von kräftiger Gesundheit, deren Leben mit großen Verbrechen besetzt ist und die

durch die Gewalt ihrer Neigungen des Gemüthes (Leidenschaften) noch zur Sünde heftig gereizt werden, sollen Furcht haben, vor der göttlichen Gerechtigkeit ohne Buße zu erscheinen. Darum ist es gut, daß solche Personen strenge Bußübungen übernehmen und daß der Mitschuldige ihres Geistes dieser strengen Gerechtigkeit auch Etwas von seinem Vermögen bezahle. Bei einer Person indessen, die unschuldiger gelebt hat, oder die nicht sehr kräftig oder nicht sehr gesund ist oder die Gott selbst manchmal mit verschiedenen Krankheiten heimsucht, bringt es mehr Nutzen, wenn sie die zweite Art von Abtödtung als wenn sie die erste anwendet. Es wird gut sein, wenn diese die Strenge nur insofern anwendet, als dieselbe nothwendig ist, um die Andacht und Sammlung des Geistes zu bewahren, oder um die göttlichen Tröstungen auf sich herabzuziehen. Denn diese gibt Gott nach dem Maße, in welchem man sich der weltlichen und irdischen Tröstungen beraubt, so wie er sie denjenigen entzieht, die nur nach einem trägen Leben verlangen. Bei der Menge meiner Sorgen in meinem Herzen, erfreuten deine Tröstungen meine Seele (Ps. 93, 19.). Es wollte sich nicht trösten lassen meine Seele; da gedachte ich Gottes und ich ward erheitert (Ps. 76.).

Es muß also Jeder sich selbst kennen lernen und in gewissen Umständen Strenge gegen sich üben. Er muß die Klugheit des Fleisches fliehen, die eine irdische, thierische und teuflische Wissenschaft ist, welche die Lehre vom Kreuze Jesu Christi vernichtet. Denn diese Lehre hat nichts Süßes, Zartes, Weiches und Angenehmes für das Fleisch, sondern reißt im Gegentheile diese ganze Schule der Weichlichkeit nieder. Die Nägel in den heiligen Gliedern Jesu, die Lanze in seiner Seite bekämpfen und besiegen alle Weichlichkeit. So spricht ein heiliger Abt, der vor einigen Jahrhunderten lebte. In gewissen Umständen und gewissen Fällen muß man also durch strenges Leben die Neigungen des Gemüthes unterdrücken und in anderen Umständen mit der zweiten Art sich begnügen. Man muß sich manchmal selbst zurechtweisen und unter dem Geräusch und

Lärm der Neigungen des Gemüthes, die zum Bösen neigen, muß man Uebungen machen, die geziemender sind. Man wird zu sich sagen: Es ist unpassend für dich, meine Seele, dieses irdische Gut zu lieben, verlange vielmehr nach den wahren und geistigen Gütern. Ach, warum betrübst du dich wegen eines Geschäftes der Welt, das dir nicht glückt? Du solltest dich vielmehr wegen deiner Sünden betrüben, die dich der ewigen Güter berauben können. Wie mein Herz, du wirst jornig und willst eine Verachtung, die dir angethan wurde, rächen! So darf ein Christ nicht handeln. Wir wollen dem Beispiele der Sanftmuth und Milde des Sohnes Gottes folgen 2c. Aber um diese Uebungen machen zu können muß die Seele wachen und je nach der Verschiedenheit der Neigungen des Gemüthes verschiedene gute Betrachtungen anstellen; besonders aber ist nothwendig, daß der Wille beständig und entschlossen sei. Ich will Beides von Gott erbitten, der Tod und Leben gibt (1 Kön. 2, 6.), damit dasjenige, was in meiner verderbten Natur zu viel Leben hat, ertödtet und dasjenige, was fast erstorben oder schwach und krank ist, für das Geistige belebt werde.

III. Betrachte, daß eine große Klugheit und eine große Umsicht in der Uebung dieser Abtödtung, sowohl bei Kasteiung des Körpers als auch bei Unterdrückung der Neigungen des Gemüthes durch die geistigen Uebungen des höheren Theiles nothwendig ist. Denn die Strenge, die gegen den Körper geübt wird, darf nicht zu groß und nicht unmäßig sein. Das unvernünftige Wachen, sagt Cassianus¹⁾, hat Solche überwunden, welche vom Schlaf nicht besiegt werden konnten. Auch ist das weiche und zarte Fleisch nicht nur ein Zeichen eines guten Geistes, sondern dient auch oft als Werkzeug, die schönsten Werke zu verrichten. Selbst die guten Speisen geben dem Blute mehr Lebendigkeit und machen es reiner, so daß der Verstand in seinen Betrachtungen schärfer und tiefer schaut. Die schlechten Speisen dagegen nehmen dem Verstande die

1) Col. 2. c. 6.

Schärfe, machen die Seele träg und bei ihren Uebungen schlaff. Darum sind die barbarischen Völker, deren Nahrung sich nicht von der der Thiere unterscheidet, nicht weniger Sklaven ihrer Passionen gewesen, als diese. Endlich kommt es oft vor, daß man ein Lastthier, wenn man ihm eine zu große Last auflegt, dadurch um sein Leben bringt und so kann es auch dem Leib geschehen. Wenigstens wird man oft gezwungen sein, seinen Leib zarter und weicher zu behandeln, nachdem man ihn vorher zu hart behandelt hat. Darum gibt der heil. Augustin diese Regel, man solle das Fleisch durch Fasten und durch Abbruch an Speise und Trank abtödten, soweit die Gesundheit es zuläßt¹⁾. Wenn hinzugefügt ist, soweit die Gesundheit es zuläßt, so wird dadurch die Tugend der Umsicht empfohlen, sagt Hugo von St. Victor. Denn die guten Werke, welche nicht mit Umsicht geübt werden, gehen zu Grunde. Jeder soll sein Fleisch durch Abbruch so viel bezähmen, als die Gesundheit der Natur es gestattet. Wer sein Fleisch übermäßig peinigt, tödtet seinen Diener, wer es mehr nährt als es nothwendig ist, versieht seinen Feind mit Lebensmitteln. Man muß es also so nähren, daß es dienen kann und so es kasteien, daß es nicht hoffärtig wird, und bei aller Enthaltksamkeit muß man sich immer bemühen die Fehler auszurotten, aber nicht den Körper. Was aber den anderen viel höheren Weg, die Bewegungen des sinnlichen Begehrungsvermögens durch den Verstand abzutödten, betrifft, so ist dieses ein Punkt, wo die Umsicht ganz wunderbar erscheint, indem sie nur nach einer rechten Ordnung und nur nach einem weisen Maß die Abtödtung unternimmt. Darum ist es gut, die Regeln zu betrachten, die man, wie Gerson will, befolgen soll²⁾. Die Umsicht, sagt er, gestattet oft, daß einige fehlerhaften Neigungen des Gemüthes emporwachsen, während sie sich bemüht, die Tugenden zu pflanzen. Denn die Parabel im Evangelium lehrt, daß man nicht alles Unkraut auszurotten soll, weil zu

1) In Regal. D. Aug. ad. c. 5.

2) De Pass. animae consid. 22, 1. 3.

befürchten ist, die guten Lehren möchten mitausgerissen werden. Denn selten oder nie wächst in uns das Getreide der Tugend ohne Unkraut oder ohne das Stroh irgend einer Eitelkeit, besonders da der Apostel sagt, es sei nothwendig, daß das, was thierisch ist, geistig werde. Wie unverständlich würden diejenigen handeln, die Kinder oder sinnliche Menschen, die sich wenig von den Kindern unterscheiden, zu unterrichten haben, wenn sie ihnen gleich von Anfang jede fehlerhafte Neigung des Gemüthes nehmen, und sich bemühen wollten, sie auf einmal zu einem geistigen Alter zu erheben, und mit einem Eifer ohne Wissenschaft, einer unversöhulichen Wuth, ohne Ordnung und außer der Zeit jede fehlerhafte Neigung des Gemüthes verfolgen würden. Ueberdieß gestattet die Umsicht, daß einige fehlerhaften Neigungen wuchern und wachsen, nicht weil sie etwa schön oder gut sind, sondern um zu verhindern, daß andere schlimmere erstarken. Denn gleichwie ein Nagel den anderen treibt und eine Krankheit die Heilung einer anderen ist, so verhindert auch die Liebe zu Menschenlob oder die Furcht vor Schande und Unehre oft Ehebrüche und Diebstähle. So ist auch besser, eine Trennung und Feindschaft zwischen gewissen Personen zuzulassen, damit dadurch eine unreine und schändliche Freundschaft verhindert werde. So ist es für die Kinder, die studiren, ganz gut, wenn sie etwas Neid und Eifersucht haben, obwohl diese Neigungen fehlerhaft sind, damit sie sich im wissenschaftlichen Studium gegenseitig übertreffen. Gleichwie die Umsicht einige fehlerhaften Neigungen des Gemüthes duldet, so enthält sie sich auch, lobenswerthe Uebungen zu erwecken, wenn sie sieht, daß aus denselben, ob schon sie an und für sich gut sind, etwas Böses folgen könnte, z. B. Empörung und Ungehorsam. Denn die Umsicht begnügt sich nicht damit, das Gegenwärtige zu beachten, sondern sie sieht auch auf die Zukunft. Endlich liebt eine nüchterne und bescheidene Seele die Umsicht so jedoch, daß sie zugleich durch Beobachtung der Gebote Gottes sorgfältig in seiner Gegenwart wandelt und zwar auf dem großen Weg, den die alten Väter gebahnt und betreten haben.

Ich will diese Regeln der Umsicht, die ein großer Lehrer im geistlichen Leben vorgeschrieben hat, mir merken. Und da diese Tugend eine besondere Gabe des heiligen Geistes ist, so will ich seinen Beistand anrufen, um sie zu erlangen. O heiliger Geist, die Quelle alles Guten und Schmelzofen der Andacht und Liebe, von dem Eifer und Muth zur Bekämpfung der Laster und Neigungen kommt, verleihe uns, daß wir mit feurigem Muth unsere Neigungen angreifen, zugleich aber gib uns auch Wissenschaft und Umsicht dabei, damit wir nicht durch die Heftigkeit ihrer Angriffe fallen und in den Untergang der Sünde stürzen. Verleihe daß wir der Lehre der Weisen folgen, damit wir nicht, da wir von der einen Seite zu gewinnen hoffen, auf der anderen Seite durch unseren Mangel an Umsicht Alles und das Wichtigste verlieren. Aber möchte unser feuriger Muth in diesem geistigen Kampfe durch die Klugheit gemäßiget sein, damit wir den Sieg und den ewigen Triumph ärnten.

Sechste Betrachtung.

Von den drei ersten Neigungen des sinnlichen Begehungsvermögens und von ihrer Abtödtung.

I. Betrachte, daß man unter allen Neigungen des Gemüthes, besonders die der Liebe abtödtet muß, wenn sie verkehrt und böß ist. Denn sie ist die erste Neigung des sinnlichen Begehungsvermögens und die Ursache aller übrigen. In der That hat Niemand eine Begierde nach Ehren, Reichthümern und Vergnügungen, wenn er sie nicht liebt. Niemand hat auch Freude an dem Besitze dieser Güter, als bloß wenn er sie liebt; denn der Genuß von Etwas, was man nicht liebt, erweckt keine Freude. Ebenso kommt der Haß, die Flucht und die Traurigkeit, die man gegen eine Sache hat, die man gering schätzt, nur von der Liebe eines Gutes, das dieser entgegengesetzt ist. Denn nur derjenige, der irgend ein Gut liebt, empfindet auch zugleich das Uebel, welches demselben entgegengesetzt ist, so daß da, wo die Liebe, auch der Schmerz ist. Die Liebe erweckt auch die Hoffnung und Verzweiflung. Denn

der Wille erhebt sich nur dann nicht zu einem Gute, das schwer zu erreichen ist, aber von ihm erwartet wird, und läßt sich nur dann durch die Verzweiflung niederschlagen, wenn es sich um ein Gut handelt, das er liebt und zärtlich liebt. Endlich hat der Mensch nur insofern Furcht vor einem Uebel, oder den Muth es zu übersteigen und den Zorn sich zu rächen, als dieses Uebel seine Liebe und seine Begierden durchschneidet. Die Liebe ist also das Prinzip und der Ursprung aller Neigungen des Gemüthes. Wenn man darum die Liebe abtödtet, so tödtet man die Neigungen des Gemüthes in ihrer Quelle, in ihrem Ursprunge ab. Ja, es ist kein Sieg so vortheilhaft als der Sieg über diese Neigung des Gemüthes; denn dadurch bereitet man allen anderen eine Niederlage, sowie es in einem Heere der Fall, wenn der Anführer getödtet ist. Diese Liebe muß aber besonders abgetödtet werden, wenn sie sich zu einem körperlichen Gute¹⁾ neigt, dessen Besitz nicht erlaubt und nicht geziemend ist, wie z. B. überflüssige oder verbotene Speisen, nicht verdiente Ehren, Kleider, die kostbarer und reicher sind, als der eigene Stand fordert und alle unerlaubten Vergnügen. Denn wenn man diese Liebe nicht bei Zeit unterdrückt, so gibt es keine Sünde, kein Verbrechen, keinen Gottesraub, keine Abscheulichkeit, die nicht daraus als aus einer vergifteten Quelle entstehen könnte. Dieses hat die geistlichen Aerzte der Seelenkrankheiten bewogen, verschiedene Heilmittel anzuwenden. Das erste ist, daß man den Blick, die Sinne, die Einbildungskraft und die Gedanken von dem geliebten Gegenstande abwendet; denn es ist merkwürdig, daß die zwei ersten bösen Lieben durch den Blick begonnen haben; denn von Eva, die eine Neigung der Liebe zu der verbotenen Frucht hatte, ist gesagt: Da sah nun das Weib, daß gut wäre der Baum, davon zu essen und lieblich den Augen und reizend im Anblicke und sie nahm von seiner Frucht und aß (Gen. 3, 6.). Von den Kindern des Seth steht geschrieben, daß sie heilig auf Erden lebten wie Engel im Himmel, aber daß

1) Valentia disp. 3. q. 2. p. 3.

die Kinder Gottes die Töchter der Menschen sahen, daß sie schön waren, und daß sie sich zu Frauen nahmen von Allen, welche sie erkoren hatten (Gen. 6, 2.). Das zweite Mittel ist, daß man wohl erwägt, wie gering das irdische Gut ist, das man liebt und wie vielfach das Elend ist, das die Geschöpfe begleitet, an welche die Liebe sich hängt. Denn es gibt kein einziges, welches nicht mehr Mängel, Gebrechen und Armseligkeiten als Güter und Vollkommenheiten enthält. Darum hat auch der Mensch, der einseht, daß er für die Tugend, die Frömmigkeit und für die geistigen Güter des Himmels geboren ist, Grund und Antrieb genug, sich von solcher Liebe zu enthalten und die Begierde nach den vergänglichen Gütern zu unterdrücken, denn sie besitzen zu wenig Adel, als daß eine so erhabene Seele ihretwegen in Anspruch genommen werde. Das dritte Heilmittel, das auch für das allerbeste gehalten wird, ist, daß man seine Liebe geistig macht und sie auf die besseren Güter überträgt, nämlich auf die ewigen Güter und besonders auf Gott, der vor Allem unserer Liebe würdig ist. Denn es ist dem Menschen nicht möglich ohne eine Liebe zu sein. Da er also nicht aller Liebe beraubt sein kann, so ist es für ihn wichtig und nützlich, daß er sich einer heiligen und ehrbaren Liebe ergibt, welche die Stelle der bösen und verkehrten Liebe einnimmt und diese nicht in das Herz eingehen läßt. Dieses geschieht, wenn der Wille sich in der Liebe Gottes befestigt, denn alsdann wird das sinnliche Begehungsvermögen von ihrer Bewegung mitfortgerissen und gezwungen, zu ihren Erhebungen sich zu erschwingen und der fehlerhaften und lasterhaften Liebe nicht nachzuhängen.

Ich will über diese Bewegungen meines sinnlichen Begehungsvermögens wachen und so viel ich kann, seine unordentliche Liebe unterdrücken. Wenn ich sehe, daß ich diese Neigung des Gemüthes habe, so will ich meinen Blick von der Eitelkeit der Geschöpfe abwenden und ihrem trügerischen Scheine mich nicht mehr zuwenden. O meine Seele! da du erschaffen bist, die Reichthümer des Himmels zu besitzen, so fügst du dir

eine Schmach und ein Unrecht zu, wenn du diese niedrigen und verächtlichen Güter so außerordentlich liebst. Alle Güter der Welt zusammen sind nicht mehr dein höchstes Gut als ein Sandkorn. Wenn du sie auch alle liebst, so bist du ebenso betrogen, als wenn du nur nach einem Stäubchen verlangen und seufzen würdest. Es ist also würdiger und gerechter, das höchste von allen Gütern zu lieben. O mein Gott, der du einer unendlichen Liebe würdig bist, gestatte nicht, daß ich deinen unendlichen Vollkommenheiten dieses Unrecht zufüge, statt ihrer nur die Armseligkeiten zu lieben, die meinen Sinnen genehm sind. O wunderbarer Herr! ich bin entschlossen nur dich allein zu lieben. Möchte die Schönheit der Geschöpfe mir häßlich vorkommen und ihre Lieblichkeit wie Bitterkeit, damit mir Nichts gefällt und Nichts mich erfreut als du allein, o mein Gott.

II. Betrachte die zweite (Passion) Neigung des sinnlichen Begehrungsvermögens, welche Begierlichkeit, Lüsterheit oder auch Neigung des Verlangens genannt wird. Sie unterscheidet sich von der ersten, der Liebe, weil die Liebe nichts Anderes ist, als ein gewisses Wohlgefallen an irgend Etwas, von dem man sich denkt es sei gut oder schön. Aber die Begierlichkeit fügt noch eine Bewegung des sinnlichen Begehrungsvermögens hinzu, so daß es nach diesem Gegenstande verlangt und ihn zu besitzen begehrt. Darum ist diese Neigung des Gemüthes ein Fortschritt und ein Vorangehen der ersten, nämlich der Liebe und ist ihre erstgeborene Tochter. Wenn jemals die Seelen, die nach Tugend sich sehnen, nothwendig haben das Messer der Abtödtung zur Hand zu nehmen, so ist es besonders hier, um diese Neigung zu beschneiden, denn dieselbe ist sehr oft unvernünftig und bringt die Seele zu vielen Bewegungen des Gemüthes, welche die Liebe Gottes vollständig zerstören und die heilige Liebe nebst allen ihren Uebungen auflösen. Wenn jemals die Seelen, die sich nicht bemühen ihre Passionen abzutödten, den Fluch Gottes fürchten müssen, so müssen sie es dann thun, wenn sie nachlässig sind in Bejähmung ihrer Begierlichkeit nach Ehren, nach Reichthümern,

nach den Lüsten des Leibes, die Ursache sind, daß die Sünden jeder Art stündlich sich mehren. Denn was thut nicht ein Mensch, der leidenschaftlich für Ehre und irdische Größe eingenommen ist? In welche Versuchungen und in welche Schlingen des Satans fällt nicht ein Geiziger, der seine Begierde nach Besitz nie unterdrückt hat? Auf welcher thierische Art erniedrigen sich nicht die Feinschmecker und die Wollüstlinge, welche nach den Lüsten des Fleisches hungern? Gewiß hat der Teufel keine mächtigeren Waffen, um gegen die Seelen Krieg zu führen, als diese drei Arten von Begierlichkeit, wodurch er seine Herrschaft in der Welt fortführt und die meisten Menschen in der Knechtschaft hält, der sie sich unterworfen haben. Darum sagt mit Recht der heil. Johannes: Alles was in der Welt ist, das ist Begierde des Fleisches und Begierde der Augen und Hoffart des Lebens (1 Joh. 2, 16.). Unter dem Worte Welt sind die Bösen und die Feinde Gottes zu verstehen, die ihre unordentlichen Neigungen pflegen, sich von denselben beherrschen lassen und darum viele Ungerechtigkeiten, Treulosigkeiten, Bosheiten, Morde, Ausschweifungen und sehr viele ganz niedrige Verbrechen begehen, weshalb ihr Leben vor Gott ein Greuel ist. Aber welches ist das Mittel, diese Passion abzutödten? Darf man denn gar Nichts in der Welt begehren? dieß hieße, die Herzen zu harten Prüfungen aussetzen; denn man kann viele zeitliche Güter in allen Ehren begehren, die das Gesetz Gottes nicht verbietet, welche die Vernunft nicht verwirft und der Nebenmensch mit Recht nicht verhindern kann. Man darf also nach zeitlichem Gut begehren, wenn man nur die Ordnung des Gesetzes, Maß, Zahl und Gewicht dabei beobachtet, Niemanden dadurch verletzt und wenn die Mittel tadellos sind und der Zweck gut ist. Darum besteht die wahre Abtödtung dieser Bewegung des sinnlichen Begehrungsvermögens nicht darin, daß man sie vollständig tödtet, sondern daß man sie schwächt. Sie besteht nicht darin, daß man sie absterben macht, sondern daß man sie ermattet, nicht darin, daß man sie bis auf die Wurzeln ausreißt, sondern darin, daß man die bösen, unnützen oder überflüssigen Zweige ab-

schneidet. Die Uebung des heil. Franz von Sales war hierin ganz ausgezeichnet und ist ein Tadel für diejenigen, die Alles wollen, was sie wollen, d. h. die Alles mit Anhänglichkeit und Hartnäckigkeit und nach Art der unvernünftigen Thiere wollen. Er sagte, er begehre wenig und was er begehre, begehre er nicht heftig. Um diese Tugend recht nachzuahmen, wird es nützlich sein, wenn wir die folgenden Grundsätze uns oft in's Gedächtniß rufen, die aus den Betrachtungen eines großen Carthäusers gezogen sind: 1. Der Weg zu Gott ist leicht, denn man geht zu Gott, indem man sich entlastet. Entlaste dich also der Art, daß du, nachdem du Alles verlassen hast, auch dir selbst entsagst. 2. Wer seine Niedrigkeit einsieht, hört seinen Tadel als sein eigenes Urtheil ruhig und demüthig an und verwirft das Lob als Etwas, das seinen eigenen Ansichten entgegengesetzt ist. 3. Da Nichts gebessert werden kann, was nichtzuvor getadelt wurde, so will derjenige, der nicht getadelt werden will, nicht gebessert werden. 4. Nichts ist mühsamer als sich aller Mühe entäußern, d. h. die vergänglichen Dinge verachten, aus denen alle Mühe entstehen. 5. Beachte, wie viele Personen für die Welt gearbeitet haben und sie haben dieselbe nicht bloß nicht erworben, sondern sogar sich selbst noch verloren. Aber wenn du dich recht bemühen willst, so wirst du ohne Vergleich viel mehr erlangen, als das ist, um was so Viele in der Welt sich bemühen und sich schon bemüht haben. 6. Wenn Dieser oder Jener so viel für Gott thun würde, als er für die Welt thut, so würde man ihn wie einen Martyrer verherrlichen. 7. Die Martyrer sagen zu Gott: Deinetwegen sind wir des Todes jeden Tag (Röm. 8, 36.). Du aber sprichst zu jedem niedrigen und verächtlichen Geschöpfe: Deinetwegen bin ich jeden Tag in Unruhe. 8. So lang die Liebe der Welt dauert, ebensolang dauert auch die Feindschaft zwischen Gott und dem Menschen. Wenn du also von den Menschen geliebt sein willst, so willst du, daß sie Feinde Gottes seien. 9. Das ist der Gipfel der menschlichen Verderbtheit, wenn man das Bessere, nämlich Gott verläßt, um sich dem Geringeren zu ergeben und bei demselben

zu verbleiben, nämlich bei den zeitlichen Dingen. 10. Der Mistkäfer, der hin- und herfliegt, wählt nichts Schönes und Keines zu seinem Aufenthalt, sondern setzt sich auf stinkenden Roth und verachtet alles Schöne. So macht es auch dein Verstand, der Himmel und Erde durchgeht und an allem Kostbaren vorüberfliegt, aber bei Einigem gern sich aufhält, was niedrig und schmutzig ist. Ach, warum schämst du dich deswegen nicht ¹⁾?

Ich will bei diesem Punkte das Elend der Seele beweinen, die unterdrückt unter der Tyrannei ihrer unordentlichen und zügellosen Begierden seufzen. O edle Seelen! Ebenbilder Gottes, ihr mißkennet euren Adel, indem ihr euch der Liebe der niedrigen und vergänglichen Dinge preisgebet! O menschliche Herzen, die ihr zur Liebe Gottes geschaffen seid, werdet ihr denn in eurem Leben nur das Gut nicht lieben, das allein eurer Liebe würdig ist und das ihr vor Allem lieben solltet? Ihr Menschenkinder, wie lange seid ihr harten Herzens noch? wie sehr liebet ihr die Eitelkeit und gehet der Lüge nach? (Ps. 4, 3.) O verfluchte Begierlichkeiten, welches Unrecht füget ihr Gott zu, daß ihr ihm die Herzen entreißet? O mein Herr und mein Gott, der du mich erschaffen hast, damit ich dich erkenne und liebe, erbarme dich meiner und befreie meine Seele von den Banden der irdischen und weltlichen Lüste, damit ich durch sie nicht abgehalten werde, dich als mein höchstes Gut zu lieben und als mein letztes Ziel und Ende zu suchen? O mein Gott, verleihe, daß ich mit allen Geschöpfen breche und einmal mit reinem Herzen nach dir verlange und zwar mit einer solchen Begierde, die nie sich ändert und nie wankt.

III. Betrachte die Reigung der Freude oder vielmehr der Belustigung (*delectatio*), die in dem sinnlichen Begehrungsvermögen sich erhebt, wenn es das Gut erlangt hat, das es begehrt. Und obwohl diese Passion der Ordnung nach die dritte ist, so ist sie doch der Absicht (*intentio*) nach die erste.

1) Guido Carthus. med.

Sie ist auch die Ursache der anderen. Denn die Belustigung oder die Freude, die man sucht, erzeugt die Liebe und die Begierde. Gleichwie darum die Liebe in der Ordnung des Vollzuges den anderen vorausgeht, so geht die Freude in der Ordnung der Absicht anderen voraus. Aber wir wollen den Streit dieser Ehrenrechte bei Seite lassen und hier betrachten, daß die Belustigung weder immer böse noch immer gut ist; sondern sie folgt der Bosheit und der Güte der Handlung, woraus sie entsteht und richtet sich nach dieser in ihren Verschiedenheiten. Darum ist die Belustigung gut und erlaubt, wenn sie aus einer guten und tugendhaften Handlung entsteht; und sie ist böß, wenn sie aus einer lasterhaften und unordentlichen Handlung kommt. Solche ist die Belustigung der Gottlosen, von denen Salomo schreibt. Sie freuen sich, wenn sie Böses gethan und jubeln über gar schlimme Dinge, deren Wege verkehrt sind und schändlich ihre Schritte (Sprichw. 2, 14.). Es ist also leicht einzusehen, daß diese Belustigung, wenn sie aus einer bösen Handlung kommt, ganz abgeschnitten werden muß. Aber darf man diejenige Belustigung haben, die aus einer erlaubten Handlung oder von einem neuen gesetzlichen Erwerb eines zeitlichen oder irdischen Gutes kommt? Hierauf ist zu antworten, daß diese Belustigung an denjenigen geduldet werden kann, die keine höhere Absicht haben, als die Sünde und die Beleidigung Gottes in dieser Welt zu meiden; aber keineswegs bei denjenigen, die nach einem höheren Grade von Vollkommenheit streben. Denn ihre größte Freude soll darin bestehen, daß sie bei dem Gebrauch der erschaffenen Dinge keine Lust empfinden. So wird von einer heiligen Jungfrau, die einst ein wenig zu viel Genuß an einer Speise hatte, erzählt, sie habe dieselbe aus dem Munde genommen, um sich dieser Belustigung zu berauben. Sie nahm alsdann bittere Arznei, behielt sie lange in dem Munde, ehe sie dieselbe verschluckte, um so die Bitterkeit der Galle und des Essigs zu empfinden, die dem Sohne Gottes dargereicht wurden. Dieses ist eine erhabene Abtödtung, durch deren Uebung geistige Menschen große Süßigkeit und reichen

himmlischen Trost in diesem Leben sich erlangt haben, nachdem sie auf den irdischen, soweit es ihnen möglich war, verzichtet hatten. Es wollte sich nicht trösten lassen, meine Seele, da gedachte ich Gottes und ich ward erheitert (Ps. 76, 4.). Denn da spendet Gott in größerer Freigebigkeit die himmlischen Freuden, wo die irdischen fehlen. Als die ägyptische Speise mangelte, ließ Gott das Manna regnen und vom Himmel Brod der Engel fallen, welches jede Art von Lieblichkeit und Geschmack für die guten Israeliten hatte. Und nicht ohne Ursache wartet er bis das Brod der Erde mangelt, um alsdann Brod vom Himmel zu geben; denn das menschliche Herz kann nicht zugleich weltliche und himmlische Freude genießen. Der göttliche Trost ist so zarter Natur, daß er sich mit den Freuden der Erde nicht verträgt. Darum sind auch von den vergänglichen Dingen diejenigen, die am meisten ergötzen, die unseligsten. Und der heil. Bernhard sagt: Derjenige irrt sich sehr, der meint, daß diese himmlische Süßigkeit mit dieser Asche sich mische, dieser göttliche Balsam mit diesem Gifte, diese Gnaden und diese Liebkosungen des heiligen Geistes mit diesen Schmeicheleien und diesen Lockungen der Erde¹⁾.

Glücklich sind die Seelen, die sich nicht bloß aller Freude berauben, die aus dem unerlaubten Gebrauche und Besitze der Geschöpfe kommt, sondern die sich auch noch bemühen ihre Liebe derjenigen zu entziehen, die aus dem unschuldigsten Gebrauche, den es geben kann, kommt. O wer wird mir geben, daß alles Freudegefühl mir zuwider ist? O mein Gott, wenn auch ein irdisches Gut meinem sinnlichen Begehrungsvermögen schmeichelt, so will ich doch keine Freude daran haben. O mein Herr, möchten alle Geschöpfe mir bitter und unangenehm werden, damit ich mich derselben nur aus Liebe zu dir bediene. Möchte der Honig der Welt in Galle verwandelt werden, damit mir Nichts außer dir süß ist. O mein höchstes Gut, Jesus Christus, du Freude der Engel und die Liebe aller Heiligen,

1) Serm. 6. in Asc. Dom.

wie erfüllt der Anblick deines Angesichtes mit Freude und unaussprechlicher Glückseligkeit. Du willst, daß alle Geister in dir sich erfreuen und daß weder die Annehmlichkeiten noch die Widerwärtigkeiten dieses Lebens deine Diener verhindern, von dir wahre Freude zu empfangen. Ach, mache uns alle Freuden der Erde verdächtig, damit wir nie Liebe zu ihnen haben. Entdecke uns die reichgefüllten Adern der himmlischen Freuden, die von deiner Barmherzigkeit ausgehen und zeige uns, wie vielen Grund wir haben, uns nur in dir zu freuen und jede andere Freude zu verabscheuen, denn du bist die Quelle alles Guten und die ganze Süßigkeit unseres Lebens.

Siebente Betrachtung.

Von drei anderen Reigungen des sinnlichen Begehrungsvermögens und von ihrer Abtödtung.

I. Betrachte, daß das begierliche Begehrungsvermögen sich durch drei Arten von Bewegungen gegen das Uebel erhebt, das in der Einbildungskraft dargestellt wird. Die erste dieser Bewegungen wird Haß genannt, der eine Bewegung der Abneigung und der Liebe entgegengesetzt ist. Durch diese Bewegung hat das sinnliche Begehrungsvermögen an Allem Mißfallen, was seinen Empfindungen, seiner Befriedigung und seinen eigenen Interessen zuwider ist. Obwohl diese Bewegung des Hasses und der Abneigung dem Menschen oft nützlich ist, um sich vor dem, was ihm schädlich sein könnte, zu bewahren und so sein Leben zu erhalten, so verursacht ihm doch die Unordnung dieser Passion sehr große Nachtheile und eins der größten Hindernisse beim Fortschritt im geistlichen Leben entsteht ihm aus diesem Haß und dieser Abneigung. Denn die Seele, die sich von dieser Passion einnehmen und beherrschen läßt, liegt nicht den Buhwerken ob, weil sie den Sinnen zuwider sind. Sie unternimmt nichts Großes und Edles aus Furcht vor Leiden. So schön auch eine Unternehmung sein mag, sie hat einen Widerwillen dagegen, sobald sie wahrnimmt, daß Leiden, Schwierigkeiten und Widerspruch dabei bevorstehen. Endlich da die ersten Schritte zur Vollkommenheit in der

inneren Selbstverläugnung bestehen, wodurch man sich, so viel es möglich ist, jedes sinnlichen Gutes enthält und in dem heiligen Haffe seiner selbst, wodurch man sich selbst hart und wie einen Feind behandelt, so verhindert diese Furcht vor Mühe und Beschwerde die Selbstverläugnung, hält die Seele schon vom Beginne der Vollkommenheit zurück und läßt sie in einem Müßig gange und in einer weichlichen Selbstliebe, die nur nach den Regeln der Klugheit des Fleisches handelt. Wenn aber dieses geschieht, kann man in einer Seele nie die Heiligkeit und gründliche Tugend erwarten. Denn die Heiligkeit gedeiht nur unter den Abtötungen, dem Kreuz und strenger Buße, sowie die Rose unter Dornen. Für Jeden, der Fortschritte in der Tugend machen oder Gott vor dem Tode für seine Sünden Genugthuung leisten will, ist es äußerst wichtig, daß er diese Neigung des Hasses und der Abneigung gegen die Mühe und Anstrengung unterdrückt, von der man sich einbildet, daß sie dem eigenen körperlichen Wohle schaden werde. Durch die Uebungen der inneren Selbstverläugnung und des heiligen Hasses seiner selbst, welche beide von Jesus Christus so sehr empfohlen sind, kommt man hierin zu einem guten Ziele. Wenn Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach (Matth. 16, 24.). Und wer sein Leben haßt in dieser Welt, erhält es für das ewige Leben (Joh. 12, 25.). In diesen Worten bezeugt der Sohn Gottes, daß er die Absicht hat, uns zu einer erhabenen Vollkommenheit zu erheben, indem er uns ein scharfes Messer in die Hand gibt, um alle Hindernisse, die sich uns entgegenstellen könnten, vollständig abzuschneiden und indem er uns mit einem feurigen Blickstrahl bewaffnet, um alle Feinde des geistlichen Lebens zu besiegen und zu vernichten. Denn wer sich selbst entsagt und mit heiligem Haffe sich selbst haßt, beachtet nicht die Uebel, die er leiden muß, um Gott treu zu sein und in der Tugend voranzukommen. Er wandelt demüthigen Hauptes mitten unter Dornen und Disteln und beklagt sich nicht und murrst nicht über ihre Stiche. Er schlürft ganz gleichgültig die Galle

der Widerwärtigkeiten und Trostlosigkeiten mit dem Honig der Annehmlichkeit und des Trostes. Keine Buße ist ihm streng genug, das Unwetter hindert ihn nicht, den Weg zu betreten und was weichliche und verzärtelte Menschen beunruhigt, dient ihm zur Ruhe und Freude; denn er hat, was er wünscht, nämlich Kreuz und Leiden. Alles, was man Widerwärtigkeiten nennt, sind keine Widerwärtigkeiten für ihn, sondern nur für die Bösen, d. h. für diejenigen, die das Geschöpf statt des Schöpfers lieben. Darum haben alle Heiligen in diesem Leben das Kreuz geliebt und das Kreuz als eine Wohlthat Gottes betrachtet. Ein frommer Geistesmann sagt, alle Freunde Gottes müssen in ihrer Seele ganz voll von Gott und in ihrem Körper ganz voll von Schmerzen und Qualen sein¹⁾. Entweder leiden oder sterben, sagt die heil. Theresia. Und eine andere Heilige²⁾ wünschte nicht sobald in den Himmel zu kommen, sondern begehrte, daß sie, wenn es der Wille Gottes wäre, bis zum jüngsten Tage leben könnte, um durch ihr längeres Leiden einen um so größeren Beweis ihrer Liebe geben zu können. Denn, sagte sie, in dem Himmel gibt es kein Kreuz, im Himmel hat man Nichts zu leiden. Man muß wohl sagen, daß diese edlen Seelen diese Passion des Hasses gegen Alles, was man sich als ein Uebel und dem Körper unbequem vorstellt, abgetödtet hatten und daß sie die Wahrheit dieses großen Wortes erkannt haben: Wenn du Jemand hassen sollst, so sollst du Niemand so sehr hassen, als dich selbst, denn Niemand hat dir so großen Schaden verursacht als du selbst.

Ach, wer wird mir dann geben, daß ich auf diese Art durch die heiligen Uebungen der Selbstverläugnung und des heiligen Hasses meiner selbst diesen so schädlichen Haß und Widerwillen gegen Alles, was die Einbildungskraft mir als schrecklich vorstellt unterdrücke? O wer wird bewirken, daß die Namen Buße, strenges Leben, Fasten, Bußgürtel, Verläumdungen und Verfolgungen, Armuth und Einsamkeit, Trodenheit und Trostlosigkeit, Krankheit und Tod mir nicht härter

1) *Thauler*, Serm. Dom. 5. Quadrag.

2) *Guido*, Carthus. Medit. c. 2.

und fürchterlicher vorkommen als die Namen Freude, Vergnügen, Lob und Beifall, Ueberfluß und Befriedigung, Süßigkeit und Trost, Gesundheit und Leben? O Heiland der Welt, göttlicher Jesus, der du als du in die Welt kamst, nur Härte, Verstoßung, Armuth und strenge Kälte empfunden hast, der du unter den Menschen Hunger und Durst und tausend Widerwärtigkeiten gelitten hast, der du als du aus dem Leben gingst auf dem harten Kreuzholz angenagelt von Dornen durchstochen und mit grausamen Wunden an deinem Körper bedeckt warst, befreie uns von dieser allzugroßen Liebe zu uns selbst und von diesem allzugroßen Haße gegen Unannehmlichkeiten. Gib uns einen festen und entschlossenen Muth für Alles, was sich bei Uebung der Tugend entgegenstellt. Verleihe uns die innere Selbstverläugnung und einen heiligen Haß gegen uns selbst, damit wir hier den sinnlichen Unannehmlichkeiten entsagen und die Freuden des Paradieses erlangen und damit wir uns heilig hassen und unsere Seelen für das ewige Leben erhalten.

II. Betrachte die Flucht oder den Abscheu, eine Passion des begierlichen Begehrungsvermögens, welche der Passion der Begierde oder der Begierlichkeit entgegengesetzt ist. Durch diese Passion der Flucht fassen wir gegen ein abwesendes Uebel, das wir uns denken und von dem wir uns vorstellen, daß es über uns hereinbrechen könnte, Abscheu, um es zu fliehen und es entweder von uns oder uns von ihm zu entfernen. Diese Passion hat viel Aehnlichkeit mit der des Hasses. Darum wäre es nicht nothwendig, über dieselbe besondere Betrachtungen anzustellen; allein es ist sehr nützlich, bei der Abhandlung über die Passionen sich länger aufzuhalten; denn man lernt alsdann ihre Eigenthümlichkeiten und das Mittel kennen, wodurch man sich vor ihrer Bosheit hüten kann. Diese Passion ist also von dem Haße nur darin verschieden, daß der Haß ein einfacher Widerwille und ein Mißvergnügen an einem eingebildeten Uebel ist. Aber die Passion der Flucht ist auch eine Bewegung und eine Anstrengung, sich von diesem Uebel frei zu machen. Darum wird sie auch gewöhnlich die Flucht genannt, nicht weil etwa der Mensch durch diese Passion sich immer von einem Orte zum

anderen begibt, wie etwa die Soldaten thun, die vor dem Feinde fliehen, sondern weil er seine Begierde davon abwendet. Sie verursacht dieselben Nachtheile wie der Haß und wird durch die nämlichen Uebungen der inneren Selbstverläugnung, des heiligen Hasses seiner selbst und die Liebe zum Kreuze abgetödtet. Nur das wollen wir hinzufügen, daß man, um diese Passion gut zu ordnen, nicht leicht glauben soll, wenn Etwas als schrecklich und unangenehm hingestellt wird. Denn die Menschen machen gewöhnlich aus einem kleinen Uebel gleich ein großes und übertreiben übermäßig die Beschwerden der Tugend, gleichwie die Kundschafter es machten, die nach Palästina gesandt wurden. Diese erzählten, die Menschen seien wie die Niesen, ja es sei ein Land das seine Einwohner verschlinge und so stellten sie das eroberte Land schrecklicher dar, als es war. So machen es auch die Menschen bezüglich der Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Die geringsten übertreiben sie soviel sie nur können und schildern sie als unerträgliche Uebel. Aber, ohne von anderen zu reden, unsere eigene Einbildungskraft, der wir zu sehr glauben, betrügt uns oft in dieser Beziehung und spricht uns von Ungeheuer, von unübersteiglichen Felsen und von schrecklichen Abgründen in einem Lande des Segens, das von Gott bevorzugt und begnadigt ist. Betrachtet, sagt der große Geistesmann¹⁾, wie du dich selbst gar nicht erkennst. Es ist kein Volk so unbekannt, keine Landschaft so entlegen, worüber du demjenigen, der dir Falsches erzählt, nicht leichter glaubst, als du dir selber in unwahren Dingen glaubst. In der That, wenn man Jedem in seiner Kunst glauben muß, so muß man denjenigen glauben, die im geistlichen Leben am erfahrensten sind. Sie sagen, daß man unglaublichen Trost genieße, wenn man Unannehmlichkeiten aus Liebe zu Gott geduldig ertrage. Denn wenn Gott einer Seele mit der einen Hand den Kelch des Leidens darreicht, damit sie nur einen Tropfen daraus nehme, so reicht er ihr mit der anderen Hand einen ganzen Becher voll Süßigkeiten und Segnungen dar, wovon sie dann in vollen Zügen trinken

1) Guido Carth. medit. cp. 11.

und sich mit Wonne berauschen kann. Die Aussprüche der sechs Väter, die über diesen Gegenstand sprachen, werden uns zum Beweis dienen. Der erste sagte, wenn es Etwas gäbe, was edler wäre und dem Menschen mehr zukomme als die Trübsal, so hätte es Gott gewiß seinem Sohne mitgetheilt. Und doch gab er Niemanden mehr zu leiden und wird auch Niemand mehr geben, als er ihm in der That gegeben hat. Der Zweite sagte, wenn Jemand ohne Sünde lebte wie Gott und wenn er dreißig Jahre ohne Speise und Trank leben könnte und wie Maria Magdalena mit den Engeln reden, so verdiente er in Allem diesem nicht so viel als Jemand verdiene, der eine kleine Widerwärtigkeit aus Liebe zu Gott geduldig ertrage. Der Dritte sagte, wenn alle Heiligen zusammen für Jemand beten würden, so würden ihm alle diese Bitten nicht so viel Verdienst erwerben, als Jemand durch eine einzige Uebung der Geduld in Widerwärtigkeit erlange. Der Vierte sagte: Wir verehren das Kreuz, weil unser Heiland Jesus Christus einen halben Tag daran hing, aber ich sage, mit viel mehr Grund sollen wir die Trübsal verehren, weil unser Heiland Jesus Christus sie länger als dreißig Jahre trug? Der Fünfte sagte, die Heiligen würden eher der Anschauung Gottes bis zum jüngsten Gericht entsagen, als der geringsten Belohnung, die sie durch geduldig ertragene Trübsal erworben haben. Der Sechste fragte, warum wir mit so viel Widerwillen leiden. Man antwortete ihm, dieses geschehe aus drei Ursachen. Die erste ist, weil wir wenig Liebe zu Jesus Christus haben; die zweite ist, weil wir so wenig an den Lohn denken, den Gott uns geben will; die dritte ist, weil wir sehr wenig Dankbarkeit für die Schmerzen haben, die unser Heiland für uns getragen hat.

Ich will aus diesem Punkte dieselben Gemüthsbewegungen ziehen, wie aus dem vorhergehenden und ich will mich bemühen, die böse Meinung zu ändern, die ich immer von dem strengen Leben, von den Beschwerden des geistlichen Lebens und von allen Widerwärtigkeiten des gegenwärtigen Lebens hatte, weil alle diese Dinge so viel Süßigkeit und Nutzen

bringen. Ein Heide sagte mit Recht, als man ihm eine brennende Fackel an die Seiten hielt: Schmerz, du thust Nichts, du magst thun, was du willst, so werde ich nie zugestehen, daß du ein Uebel bist. Warum sollte denn ein tugendhafter Christ nicht dasselbe von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens sagen? Sie sind nur für diejenigen Uebel, die sie mißbrauchen; denn Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten (Röm. 8.). Ich will mich darum nie mehr über die Widerwärtigkeiten beklagen; aber ich will über mich selbst jammern; weil ich sie schlecht gebrauche. Meine Seele darf also nicht mehr so weichlich und zartfühlend sein. Der Soldat, der immer den Feind flieht, wird nie etwas Großes ausrichten und nie tapfer sein. Wenn wir der Passion der Flucht immer nachgeben, werden wir nie die Schlacht gewinnen und siegreich werden. So hilf mir denn, o Heiland der Welt, der du deinen Feinden entgegengegangen bist, als du gekreuzigt werden solltest, hilf mir mit dem Beistande deiner Gnade, damit ich nicht den Weltmenschen und meiner närrischen Einbildung glaube, die da will, daß ich Süßes für bitter ansehe; erfülle meinen Willen mit deiner Liebe, meinen Verstand mit dem Gedanken an den Himmel und mein Gedächtniß mit der Erinnerung an dein bitteres Leiden, damit mir, wenn ich dich für mich am Kreuze sehe, das, was für die Welt bitter ist, süß vorkomme und damit mir dein Kreuz nicht mehr zum Schrecken sei.

III. Betrachte die Passion der Traurigkeit, die eine Bewegung des sinnlichen Begehrungsvermögens ist, das über irgend ein gegenwärtiges Uebel, das ihm mißfällt, betrübt ist. Der Weise ladet uns ein, diese Passion abzutödten. Scheuche Traurigkeit weit von dir, denn Viele hat schon der Gram getödtet und dieser bringt nie Nutzen (Sir. 30, 24.). Die Aerzte sagen, daß sie der Gesundheit des Körpers höchst schädlich ist. Denn zu große Traurigkeit trodnet und verzehrt allmählig seine Wärme, woraus dann bei Vielen der Tod folgt. Nicht minder ist sie der Seele und den Verrichtungen des Verstandes und der Vernunft gefährlich. Darum

haben sogar ausgezeichnete Personen ihre Studien und treffliche Arbeiten verlassen, weil sie sich von dieser Passion be-
meistern ließen. Der große heil. Gregor hat vor Ueberdruß wegen des Glendes seiner Zeit die Auslegung des Propheten Ezechiel, die er begonnen hatte, nicht vollendet. Er führte als Grund an, daß man von ihm nicht mehr das Studium der heiligen Schrift verlange, weil gewandelt sei zur Trauer seine Laute und zu der Klage Stimme seine Flöte (Job 30, 31.). Dasselbe geschah auch dem heil. Hieronymus, der eine Zeit lang die Auslegung desselben Propheten aussetzte. Die Ursache davon war der große Schmerz, der sich bei der Nachricht, daß die Stadt Rom eingenommen sei, seiner bemächtigte. Denn das Eigenthümliche dieser un-
seligen Passion ist, daß sie den Verstand starr macht, in seinen Berrichtungen einengt und abschwächt. Wenn darum eine Seele in diesem Zustande ist, so kann man von ihr nicht erwarten, daß sie gut betrachtet oder daß sie in der Tugend vorankommt, so wenig man im Winter von den Bäumen Früchte hoffen kann. Deßhalb, sagt der heil. Bernhard, indem er den heil. Athanasius anführt, ein trauriger Mensch denke an Nichts als an Bosheit und betrübe den heil. Geist, der ihm gegeben worden sei¹⁾. Auch Salomo sagt: Wie die Motte dem Kleide und der Wurm dem Holze, so schadet Niedergeschlagenheit dem Herzen eines Mannes (Sprich. 24, 20.). Und wie das von der Motte zerfressene Kleid und das vom Wurme zernagte Holz zu Nichts mehr nützt, so kann sich ein von Traurigkeit erfüllter Verstand zu etwas Hohem nicht erheben. Dieses gilt vonj der bösen Traurigkeit, aber nicht von der Traurigkeit, die man hat wegen seiner Sünden oder wegen des geringen Fortschrittes in der Tugend oder wegen des Leidens Jesu Christi, oder weil man noch nicht im Himmel ist. Dieses sind vier Ursachen einer guten und erlaubten Traurigkeit. Eine Traurigkeit, die außer diesen Ursachen entsteht, wird die Strafe der Welt genannt und bringt nach den Worten des heil. Paulus den Tod (2 Cor. 7.). Darum

1) De modo bene vivendi Serm. 11.

muß man dieses schwarze Thier bändigen und viele Heilmittel gegen diese Krankheit anwenden, von der wenige Menschen ausgenommen sind: so mächtig und ausgedehnt ist ihre Herrschaft. Das erste Heilmittel, das auch eine große Kraft besitzt, besteht darin, daß man den Müßiggang und die Einsamkeit flieht; denn da wird diese Passion leicht gepflegt und genährt. Wie ein Nagel den anderen treibt, so verdrängt eine Plage die andere. Wer darum auf ehrbare Art und fleißig beschäftigt ist, wendet seine Gedanken von dem, was ihn betrübt ab und fühlt sich erleichtert. Wenn aber Jemand seinen Schmerz nicht lindern und ihn gegen einen anderen nicht vertauschen kann, so soll er wenigstens bedenken, daß es in der Welt keine wahren Uebel gibt als nur die Sünde und daß ein Christ nur über diese sich betrüben soll. Wenn übrigens der Mensch wegen anderer Dinge traurig ist, so läßt er sich mehr von einem Vorurtheil als von einer begründeten Meinung beherrschen. Denn eine Seele, die im Stande der Gnade ist, besitzt mitten in den härtesten Bedrängnissen Gott selbst in sich. Dieses kann ihr einen Schatz von Freuden bieten, wenn sie ihr Glück wohl erwägen will. Der heil. Johannes Chrysostomus¹⁾ predigte sehr würdig über diesen Gegenstand, indem er sagte, Gott habe uns die Traurigkeit nur wegen der Sünde gegeben, was die Erfahrung hinlänglich beweise. Denn wenn wir wegen des Verlustes von Gütern, wegen unserer Krankheiten, wegen des Todes und anderer Trübsalen traurig sind, so empfangen wir nicht nur keinen Trost, sondern wir vermehren noch unser Elend. Wenn wir uns aber wegen unserer Sünden betrüben, so vermindern wir ihre Größe, ja wir löschen sie oft ganz aus. Und wenn diese Heilmittel nicht ausreichen, so bedienen wir uns jenes, das der heil. Apostel Jakobus angibt. Ist Jemand traurig unter euch, so bete er (Jac. c. 5, 13.), d. h. er nehme seine Zuflucht zu Gott, welcher der Vater alles Trostes ist. O Mensch, sagt ein großer Geistesmann²⁾, leidest du Schmerzen, willst du sie lindern?

1) Hom. 7. ad Pap. Antioch.

2) Guido Carth. Med. cp. 14.

Ich will es. Willst du sie für die Ewigkeit, oder nur für die Zeit mildern? Für die Ewigkeit. Suche dir ein ewiges Heilmittel, d. h. verlange nach Gott, denn darum hat er dich geschlagen, damit du ihn und nicht die menschlichen Heilmittel liebest.

Ich will einen heiligen Krieg erklären gegen die Traurigkeit der Welt, die unsere Herzen einnimmt, wenn uns die Güter dieses Lebens mangeln, oder wenn Uebel über uns kommen. Da diese Traurigkeit unnütz, gefährlich und schädlich ist, so will ich mich gegen sie erheben, um sie zu bekämpfen und mich ihrer schweren Last zu entledigen. Ich will fleißig arbeiten um mich zu zerstreuen. Wenn ich durch dieses Mittel auch nicht zu meinem Ziele gelange, so will ich wenigstens einsehen, daß meine Traurigkeit ungerecht ist, daß es für eine himmlische und unsterbliche Seele, die den Himmel erwartet, sich nicht geziemt, die vergänglichen Widerwärtigkeiten der veränderlichen Welt so tief zu empfinden. Ich will bekennen, daß es viel besser für mich wäre, wenn ich über meine Sünden, meine geistlichen Mängel, über den Tod meines Erlösers und darüber traurig wäre, daß mein Eingang in den Himmel sich so sehr verzögert. O möchte ich allein deswegen traurig sein! O Herr, wenn du willst, daß ich die übrige Zeit meines Lebens in Trauern und Weinen zubringe, so verleihe, daß ich darüber trauere und weine, weil du zwar unendlich liebenswürdig bist, aber doch nicht gebührend geliebt wirst; darüber, daß du beleidigt wirst und daß deine Geschöpfe dir nicht treu dienen; darüber, daß du am Kreuze gestorben bist, daß ich dahier in einer Verbannung, daß ich außer dem Reiche der Lebendigen bin. Ich will mich nicht mehr über die Widerwärtigkeiten dieses Lebens betrüben; die Ruhe meiner Seele soll ferner nicht mehr von den Geschöpfen abhängen. Ich will ihnen nicht so viel Gewalt und Macht über meine Seele gestatten, daß sie wegen derselben unruhig wird. Was bist du traurig meine Seele? und was betrübst du mich? Vertraue auf Gott, denn preisen werde ich ihn noch; er ist meines Angesichtes Heil (Ps. 41, 6.).

Achte Betrachtung.

Von den fünf Passionen des zornmüthigen Begehrungsvermögens und von ihrer Abtödtung.

I. Betrachte zuerst die Hoffnung und die Kühnheit. Diese zwei Neigungen des Gemüthes sind gewöhnlich miteinander verbunden. Die zweite ist nur ein weiterer Schritt und gleichsam die Ausdehnung oder die Vermehrung der ersten. Denn hier muß man unter Hoffnung eine Bewegung des Begehrungsvermögens und eine gewisse Bemühung verstehen, wodurch man ein Gut erlangen will, das schwer zu erreichen ist, weil es entweder groß und vortrefflich ist oder weil die Mittel, durch die man es sich erwerben kann, zu hoch und zu auserlesen sind. Wenn aber dieses Gut schwer zu erreichen ist, nicht einfach wegen seiner Vortrefflichkeit oder wegen der Mittel, durch die es zu erlangen ist, sondern wegen einer großen Mühe, der man sich, um es zu erwerben, unterziehen, oder die man bei seinem Genuße übernehmen muß, alsdann wird diese Bewegung, diese Bemühung des Begehrungsvermögens, das trotz der großen Mühen und der Beschwerden, die sich entgegenstellen, nach dem Gute strebt, die Neigung der Kühnheit genannt. Ein Jüngling z. B. strebt nach einem Amte und denkt dabei nur an die Hoheit dieses Standes und die Größe der Mittel, die man dazu anwenden muß, er hat auch ein kräftiges Verlangen danach, so daß er sich darum bewirbt und sich darum bemüht. Dieses ist alsdann eigentlich die Hoffnung. Wenn er an die Hindernisse und an die großen Schwierigkeiten denkt, die bei diesem Vorhaben sich ihm darstellen werden und wenn er, um zu diesem Amte zu gelangen, diesen Stand zu erreichen, sie doch zu übersteigen, zu ertragen sich vornimmt, so geht er von der Hoffnung zur Kühnheit. Hieraus ist klar, daß diese beiden Passionen gleichsam die zwei Arme der Passion der Begierde oder Begierlichkeit sind, und daß sie dem begierlichen Begehrungsvermögen dazu dienen, es in den Genuß eines Gutes zu setzen, das es begehrt, wenn solches Gut hoch und schwer zu erreichen ist. In der That sind diese zwei Passionen von der Begierde erzeugt, denn wer

Nichts verlangt und nach Nichts begehrt, hat weder Hoffnung noch Kühnheit. Wenn sie darum unvernünftig sind, so setzen sie die Unordnung, die durch die Begierde verursacht ist, fort und vermehren sie. Und da die Jugend aus Mangel an Erfahrung und Ueberlegung für diese beiden Passionen empfänglicher ist, so empfindet sie auch oft genug den Nachtheil derselben, stürzt sich in thörichte Unternehmungen, fällt in viele Sünden. Und das Ende ist Unruhe und Verwirrung für dieses Leben und oft die Verdammung für das andere. Wenn man darum die Unordnung dieser beiden zu sehr unternehmenden Passionen aus der Welt verdrängen würde, so wäre die Quelle von vielem Elend und vielen Armseligkeiten abgeschnitten. Dieses kann einigermaßen dadurch geschehen, daß man ihnen den Zügel nicht schießen und sie nur frei gewähren läßt, um solche Güter zu erwerben, die erlaubt sind, unsere Kräfte nicht überschreiten und nur so viele Schwierigkeiten enthalten, als wir ertragen oder entfernen können. Wenn wir den Geschöpfen abgestorben und so von Liebe zu Gott eingenommen wären, daß wir nur ihn und in ihm hofften und daß wir nur kühn sein wollten, um die Versuchungen und die Hindernisse unseres Heiles zu besiegen, oder daß wir uns der Regel seiner Gebote und Rätthe unterwerfen wollten, so daß wir nur hofften und kühn wären, sofern er es uns gestattet, so hätten wir sie vollkommen abgetödtet. Aber hierzu ist vor Allem nothwendig, daß die Begierde, woraus sie hervorgehen, ihm vollständig unterworfen und daß unser Begehren nur heilig und gerecht sei. Denn wenn die Quelle, aus welcher der Bach ausfließt, rein ist, so ist es dieser auch selbst.

Ich will das Elend beklagen, in das die Seelen durch ihre thörichten Hoffnungen und durch ihre blinde Kühnheit sich stürzen. Mein Gott, wie wurden die Königreiche und Provinzen von Verheerungen und Plünderungen, von Brandstiftungen und Zerstörungen in jenen Kriegen heimgesucht, die von schlecht geordneter Hoffnung und Kühnheit erregt wurden! Wie viele arme Jungfrauen haben ihre Keinheit verloren, weil sie ohne Ueberlegung auf eine Ehe gehofft haben! Wie

viele Jünglinge sind an Leib und Seele elend zu Grund gegangen, weil sie übermäßig kühn waren! Indem ich die Ausschreitung dieser Passionen in Anderen verurtheile, will ich sie auch in mir selbst verabscheuen und mir Mähe geben, sie zu mäßigen. Was willst du, meine Seele, in den Geschöpfen dieser Welt hoffen? Was willst du beginnen, du unbezähmtes Begehrungsvermögen? Ist es des Sohnes eines Königs würdig, seine Hoffnung und seine Kühnheit dazu anzuwenden, um eine schlechte Hütte zu besitzen? Meine Seele bist du nicht die Tochter und die Erbin Gottes, geschaffen für ein ewiges Reich? Du mußt nach den wahren Gütern streben, du mußt die Feinde deines Heiles besiegen. Hierin mußt du kühn und unternehmend sein, aber nicht um gegen ihn Krieg zu führen und seinem Willen dich zu widersetzen. Jene Kühnheit muß man üben, die heroische Thaten für die Ehre Gottes unternimmt. Kann eine Kühnheit lasterhafter sein als die Kühnheit oder vielmehr Frechheit eines Sünders gegen Gott, mit der er sich seinen Geboten widersetzt? O mein Gott, stehe mir bei mit deiner Gnade, daß ich meine Hoffnung und meine Kühnheit nach der Ordnung deines heiligen Willens regele.

II. Betrachte zwei andere Passionen desselben zornmüthigen Begehrungsvermögens, die Verzweiflung und die Furcht, die wir darum verbinden, weil die Vergleichung der einen mit der anderen zu ihrer Erklärung dient. Die Verzweiflung als Passion betrachtet, ist eine Verzichtleistung des Begehrungsvermögens, indem es von dem Streben nach einem weltlichen Gute sich abwendet, weil es dasselbe für unmöglich hält. Die Furcht ist gleichsam eine gewisse Niedergeschlagenheit des Begehrungsvermögens bei Annäherung von Beschwerden und Nebeln, die nur mit Mühe überwunden oder ertragen werden können, so daß deswegen das Begehrungsvermögen vor den Dingen, wo diese Beschwerden und Nebel sich finden, flieht und zurückschreckt. Von diesen beiden Passionen verursacht die Verzweiflung in irdischen Gütern den geringsten Schaden im geistlichen Leben. Hier verhält es sich nicht wie mit der Verzweiflung am Heile und an der Gnade Gottes, die der theo-

logischen Tugend der Hoffnung entgegengesetzt ist. Da diese Tugend sehr erhaben und sehr nothwendig ist, so ist auch die Sünde der Verzweiflung, die ihr entgegengesetzt ist, sehr schädlich. Dagegen ist die Passion der Hoffnung für die Güter der Natur im Leben der Gnade von geringer Bedeutung, woraus folgt, daß an der Verzweiflung, die ihr entgegengesetzt ist, auch wenig gelegen ist. Darum halten wir diese Passion für weniger schädlich und selten wird man Jemand tadeln, der die Hoffnung auf die Güter dieses Lebens verloren hat, wenn er nur die Hoffnung auf die Güter des Himmels bewahrt und von der göttlichen Vorsehung richtige Begriffe hat. So war die Verzweiflung Job's, der von allem Streben nach den Gütern dieser Welt sich losmachte, indem er sagte: Es ist vorbei mit mir, nicht immerdar will ich leben (Job 7, 16.). Denn er verzweifelte nicht an Gott, sondern an den Geschöpfen, und an der Schwachheit dieses Lebens. Die Passion der Furcht ist auch der Erlangung der Tugend sehr nachtheilig, aber auf andere Art. Denn sie verführt die meisten Menschen, so daß sie fürchten, sie würden auf dem Wege der Tugend nur Schrecklichem begegnen, weshalb sie denselben nicht betreten wollen. Diese Passion bringt die Natur in eine starre Trägheit, schwächt die Kräfte und Fähigkeiten, und wie bei einer Lähmung der Glieder beraubt sie die Seele ihrer eigenthümlichsten Berrichtungen. Sie erfüllt die Seele mit Argwohn und Mißtrauen, setzt sie in solche Unruhe, mit der die Andacht nicht bestehen kann. Die heilige Schrift tadeln auch diese Passion. Sie heben vor Furcht, wo Nichts zu fürchten ist (Ps. 13.). Und die Lehrer des geistlichen Lebens schreiben verschiedene Heilmittel gegen diese Passion vor. Das erste ist, daß man die Vorstellung, die man von der Größe des Uebels hat, berichtigt. Die eiteln Trugbilder und Masken schrecken uns oft, als wenn wir Kinder wären. Wir halten Schattenbilder für wirkliche Dinge, so daß ein Philosoph¹⁾ sagt, es gibt viel mehr Dinge, die uns schrecken als die uns drücken; denn die Einbildung stellt uns

1) Seneca ep. 13.

viel mehr vor als wirklich ist. Wir werden darum im Wahne öfter geschlagen als in Wahrheit. Sei nicht elend vor der Zeit. Was du fürchtest, als würde es sich eben über dich hereinstürzen, wird vielleicht nie kommen. Gewiß ist aber, daß es noch nicht gekommen ist; denn einige Dinge betrüben uns mehr als sie sollten, andere früher als sie sollten und wieder andere betrüben uns, die uns nie betrüben sollten. Das zweite Heilmittel ist, daß wir die zu große Liebe zu den Gütern und Annehmlichkeiten dieses Lebens ablegen. Denn sowie durch die Kälte das Eis entsteht, so entsteht von der Liebe zu den zeitlichen Gütern die Furcht. Entferne Alles von dir, was für dich Veranlassung zur Furcht ist, wie du Alles entfernest, was Gelegenheit zur Kälte ist. Entferne diese Dinge von dir, nicht dem Raume nach, sondern der Liebe nach. Denn man muß Nichts fürchten, als was man vermeiden kann und dessen Vermeidung uns nützlich ist, nämlich die Sünde¹⁾. Das dritte Heilmittel ist, sich durch die Uebungen der Liebe Gott zum Freunde zu machen und durch eine enge Verbindung sich mit ihm zu vereinigen, indem man seiner Vorsehung und seiner Barmherzigkeit vertraut. Der Erste unter den Weltweisen hat hierüber einen goldnen Spruch, nämlich den, daß diejenigen, welche Reigung und Liebe zu den göttlichen Dingen haben, am kühnsten sind, sowie auch diejenigen, die Niemand ein Unrecht zugefügt, sondern vielmehr Unrecht empfangen haben, kühner sind, weil man gewöhnlich dafür hält, daß Gott Denjenigen beisteht, welche unterdrückt werden und unrechtmäßig Gewalt leiden²⁾. Endlich muß man sich bemühen, seine Gedanken von dem Uebel abzuziehen, dessen Anblick verwirrt und beunruhigt und sie dann auf tröstlichere Dinge zu richten, z. B. auf das Wort des Psalmisten: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten? (Ps. 26, 1.) Oder man richtet seinen Blick auf das glückselige Leben, das uns nach den Mühen dieses Lebens versprochen ist. Jesus Christus ist deßhalb gestorben und will,

1) *Guido Carthus med. cp. 4.*

2) *Arist. 2. Rhetor. c. 5.*

daß wir durch die Verdienste seines heiligen Leidens auf dieses große Gut hoffen.

Ich will die Passion der Furcht bekämpfen, die mich wegen der Mühe und Arbeit, die mit der Tugend verbunden ist, von derselben abwendet. Ich will durch heilige Kühnheit Muth fassen, damit ich mich wegen der Beschwerden von dem tugendhaften Leben nicht abschrecken lasse. Gott ist mein Licht und mein Schutz, Jesus Christus ist mein Heiland und meine Hoffnung. Was fürchtest du also du kleinmüthige Seele in den gefährvollen Tagen dieses Lebens? Warum zitterst du, wenn du von den Menschen eine Unannehmlichkeit leiden mußt? Höre auf, deinen Körper und die irdischen Güter zu lieben und du wirst alsdann bei der Gefahr des Verlustes nicht mehr so sehr fürchten. Du bist unsterblich meine Seele und die Güter, die dir werden, können nicht zu Grund gehen. Wenn du im Stande der Gnade bist, so bist du in der Hand deines Erlösers, der dich Niemand mehr entreißen kann. Befestige dich in diesen Gedanken und thue deinem Gott diese Schmach nicht an, daß du unter den Flügeln seines Schutzes zitterst.

III. Betrachte, daß der unmäßige Zorn ganz sorgfältig unterdrückt werden muß, weil er die allerwildeste Passion ist, welche die Vernunft am meisten verwirrt, den Verstand umkehrt und überstürzt, während die anderen Passionen ihn nur aufregen. Wenn sie ein wenig erhibt ist, so kommt der Mensch außer sich, er gehört sich selbst nicht mehr an und hat sich nicht mehr in Gewalt. Nichts gleicht mehr dem Wahnsinne. Sie treibt den Menschen ohne Ueberlegung zur Rache und stellt ihm das Uebel eines Anderen als sein eigenes Gut vor. Sie sieht ihn an, als sei er der Barmherzigkeit eines Menschen nicht würdig, während Gott an demselben alle Augenblicke unaussprechliche Barmherzigkeit übt. Und gleichwie man die gefährlicheren Krankheiten an der größeren Veränderung, die sie im Angesichte verursachen, erkennt, so kann man auch erkennen, wie groß die Bosheit des Zornes ist, indem er das Angesicht des Menschen mehr verändert und die Unordnung seiner Seele auf der Stirne zeigt. Denn die Augen funkeln,

das Antlig wird bleich oder roth, die Lippen zittern und werden matt, die Stimme stockt, so daß diejenigen, die während der elenden Herrschaft dieser thierischen Passion sich in einem Spiegel beschauen, sich selbst nicht erkennen und ihre Veränderung schmerzlich empfinden. Aber der Zorn verwirrt nicht nur den, der damit behaftet ist, sondern er beunruhigt auch diejenigen, die öfter zu ihm kommen und mit ihm verkehren. Ein jähzorniger Mann erregt Streit (Sprüchw. 15, 18.). Besser ist es zu wohnen in wüstem Lande, als zusammen mit einer zänkischen und zornutüchtigen Frau (Sprüch. 21, 19.). Denn Nichts ist unerträglicher, und das größte Unglück, das jemals Jemand begegnen kann, ist mit zornigen Menschen zusammenleben müssen. Dieselben stören die Ruhe der Gesellschaften, verdienen aus derselben ausgeschlossen, in Wildnisse unter Bestien verbannt zu werden. Diesen gleichen sie eher als Menschen, denen Sanftmuth und Milde eigen sein soll. Große Männer haben sich bemüht, verschiedene Heilmittel gegen ein so schreckliches Uebel anzupfehlen. Der Philosoph Seneca sagt: um nicht zornig zu werden, solle man nicht neugierig sein. Es ist nicht nützlich, sagt er, Alles zu sehen und Alles zu hören. Wenn wir das Unrecht und die Schmach, die uns zugefügt wurden, nicht wissen, so empfinden wir sie nicht. Willst du nicht zornig sein, so sei nicht neugierig. Wer das erfragt, was man von ihm sagt, und das Böse, was in's Geheim gegen ihn ausgesprochen worden ist, ausforscht, beunruhigt sich selbst. Die Ursache davon ist, weil nach solcher Erkundigung der Mensch, der seiner Natur nach etwas empfindlich ist, durch unbedeutende Dinge verletzt wird, die er aus Blindheit oder Berwegenheit für großes Unrecht hält. Wir würden Vieles der Art verzeihen, sagt derselbe Philosoph, wenn wir urtheilen würden, bevor wir erzürnt sind. Aber wir folgen unserer ersten Aufregung und obwohl wir durch eitle Dinge erregt wurden, so setzen wir unseren Zorn fort, damit es nicht den Anschein gewinne, als hätten wir ihn mit Unrecht begonnen. Er fügt bei: Was du an unvernünftigen Thieren vorkommen siehst, nimmst du alsdann

am Menschen wahr. Wir werden wegen nichtiger und schlechter Dinge unruhig. Die rothe Farbe bringt den Stier in Wuth, die Ratter wird zornig, wenn sie einen Schatten sieht, ein weißes Tuch ergrimmt die Bären und Löwen. Alle wilden und von Natur aus zornigen Thiere werden durch geringe Dinge erregt. Ebenso ergeht es auch den unruhigen Geistern. Sie werden durch Argwohn verletzt, so daß sie kleine Wohlthaten für Unbild halten¹⁾. Der heil. Bernhard sagt, das Stillschweigen sei das Heilmittel gegen den Zorn²⁾. Verlebe nicht so kühn unter dem Scheine von Zurechtweisung eine Seele mit beißenden Worten, für welche Jesus Christus am Kreuze angenagelt sein wollte. Murre nicht, knirsche nicht mit den Zähnen gegen sie, rümpfe nicht die Nase, lache nicht übermäßig und in Spott über sie, runzle nicht in Tadel und Drohung die Stirne über sie, damit du mit dem Propheten sagen kannst: Ich bin bestürzt und verstummt (Ps. 76, 5). Wenn wir zu dem reden müssen, der uns Unrecht gethan hat, soll es in Ruhe geschehen; denn der Weise sagt, daß ein mildes Wort den Zorn bricht (Sprüchw. 15.). Der heil. Johannes Chrysostomus, der große Lehrer in der Wissenschaft der Abtödtung, gibt noch ein drittes Heilmittel an. Er sagt³⁾: Gleichwie es denjenigen, die weiche Augen haben, sehr nützlich, wenn sie eine liebliche Farbe anschauen, so ist es auch diesen sehr von Vortheil, wenn sie das Vorbild Davids des Königs und anderer sehr sanftmüthigen Personen sich vor die Augen stellen. Sie treten dadurch ein in die reine Philosophie und in die Ruhe des Geistes. Dieses ist das Heilmittel für einen Christen, dem Jesus Christus als ein ganz vollkommenes Vorbild aller Tugenden und besonders der Sanftmuth und Milde vorgestellt wird; denn von ihm steht geschrieben: Nicht entmuthigt wird er und nicht verwirrt (Jf. 42, 4). Wie ein Schaf zur Schlachtung wird er

1) L. 3. de Ira C. 11. C. 29. l. 30.

2) Serm. 29. in Cant.

3) Hom. 3. de Dav. et Saulo.

geführt und dem Lamme gleich vor seinem Scheerer ist er stumm und öffnet nicht seinen Mund (Jf. 53, 7.).

Ich will mit Freuden diese Mittel gegen eine so böse und schädliche Passion erlernen, von der so viele Menschen in der Welt eingenommen sind. Ich will sie bei Gelegenheit getreulich anwenden. Ich will niemals, o mildester Herr, neugierig mich erkundigen, was man verächtlich von mir geredet hat. Ich will auch nie rauher Worte mich bedienen, die noch mehr zum Zorn reizen. Wenn ich gegen diese Vorsätze handle, so verleihe du, o barmherzigster Jesu, daß ich mich deiner Sanftmuth und deiner denkwürdigen Worte erinnere: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen (Matth. 11.). Endlich, o mein friedliebender Heiland, zerstöre das Reich der Passionen in meiner Seele, damit weder die Begierde, noch der Haß, noch der Zorn, noch eine andere Passion sie beherrsche; denn ich will nicht, daß ferner ein Anderer in meiner Seele herrsche als du und daß einem Anderen Gehorsam geleistet werde als dir. Gebiete also, mein Gott, den Stürmen meiner Seele, damit große Stille werde und dein Reich zu uns komme (Matth. 6, 10.).

Acunte Betrachtung.

Von den guten, den bösen und den indifferenten menschlichen Werken.

I. Betrachte, daß es gewisse menschliche Werke gibt, die entweder natürlich oder übernatürlich gut sind. Dieser Punkt ist schwer zu verstehen, weil die übernatürliche Güte, durch welche das menschliche Werk des ewigen Lebens würdig wird, über die natürliche Kraft des Menschen hinausgeht. Man hat dabei zum Gegenstande und Beweggrunde etwas Erhabenes, das nur durch die Offenbarung und den Glauben erkannt wird und die Gnade Jesu Christi zum Ursprung; denn dieses Beide zusammen vereinigt macht die wahre und eigentliche Uebernatürlichkeit des menschlichen Werkes aus und erhebt es von einem

menschlichen, bürgerlichen, politischen und weltlichen zu einem himmlischen und übernatürlichen Werke, so daß es dem Menschen zu seinem ewigen Heile dient und ihn unmittelbar dahin führt. Dagegen erheischt die bloß sittliche oder natürliche Güte nur, daß das menschliche Werk mit Freiheit hervorgebracht sei, Etwas zum Gegenstande habe, das die natürliche Weisheit und Vernunft billigt und daß es aus einem ehrbaren Beweggrunde geschehe, der nach den Grundsätzen der natürlichen Philosophie lobenswerth ist, wie z. B. einen Armen mit Mosen unterstützen oder für das Vaterland streiten. Diese Werke besitzen sittliche Güte und werden von Gläubigen und Ungläubigen geübt. Die Juden, die Heiden, die Irrgläubigen und die Weltweisen haben sich in vielen sittlichen Handlungen sehr ausgezeichnet und ihre Beispiele können viele Christen beschämen. Denn diese sind oft weit davon entfernt, die übernatürliche Güte in ihren Werken zu haben, ohne welche jede Handlung für die Ewigkeit unfruchtbar ist, ja sie üben sogar viele Werke, die nicht einmal sittlich gut sind. Und obwohl oft die natürlichen Werke, die mit bloß sittlicher Güte bekleidet sind, und die übernatürlichen einander wie zwei Tropfen Milch oder wie zwei Tropfen Wasser gleichen, so ist dennoch im Gerichte Gottes das eine ohne Werth und ohne Geltung und das andere ist vor Gott wohlgefällig und erwirkt dem Menschen in diesem Leben die heiligmachende Gnade, im anderen die Glorie des Himmels. In Wahrheit ein großes Geheimniß, wodurch unter den Handlungen des Menschen ein so großer Unterschied ist! Die Theologie handelt weitläufig über die Uebernatürlichkeit der Handlungen und erklärt dabei die größten Schwierigkeiten. Wir werden hier nicht tiefer in diese Frage eindringen, und dieses um so besser, als man in der Folge dieser Betrachtungen hierüber größeres Licht erhalten wird. Da indessen Gott wegen Jesus Christus und der Verdienste seines Kreuztodes das übernatürliche Werk so sehr belohnt, so ist es gewiß gut zu wissen, wie ein solches Werk verrichtet werden muß. Es muß verrichtet werden nach Gott, in Gott, mit Gott, nach einem Gott, vor Gott, bei Gott und für Gott.

1. Man sagt von einer Handlung, daß sie nach Gott verrichtet sei, wenn sie seinen Befehlen oder seinen Rätthen entspricht. 2. In Gott, wenn man, da man sie verrichtet, im Stande der Gnade ist, denn der Liebesjünger sagt: Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm. 3. Mit Gott, wenn man die Handlung vollbringt, indem man durch die Bewegung der weckenden Gnade dazu angetrieben wird, denn diese erhebt den Glanz der guten Werke. 4. Nach einem Gott, wenn man sich vornimmt, Jesus Christus nachzuahmen, der uns ein Beispiel gegeben hat, damit wir nach ihm wandeln und unsere Werke in seinem Geiste üben. 5. Vor Gott, wenn man im Andenken an die Gegenwart Gottes, der überall zugegen ist und Alles sieht, handelt. 6. Bei Gott, wenn man ein Werk thut, als wenn dasselbe das letzte dieser Art wäre, das man in seinem Leben thun sollte. Dieses ist sehr zu empfehlen und dient sehr dazu, daß man seine Werke vollkommen verrichtet. Denn wer wird zweifeln, daß man viel besser beichten und daß man viel heiliger communiciren würde, wenn man wüßte, daß man gleich darauf sterben müßte? Dieses nennt man bei Gott Etwas thun, weil man um so näher bei Gott, je näher man dem Tode ist. 7. Endlich verrichtet man eine Handlung für Gott, wenn man sie in reiner Meinung zur Ehre Gottes und um ihm zu gefallen übt. Einige menschlichen Werke sind also gut wegen ihres Gegenstandes, der Umstände und der Art, in der sie geschehen sind. Allerdings ist wahr, daß die heilige Schrift manchmal sagt, Niemand thue Gutes und kein Lebendiger werde vor Gott gerechtfertigt (Ps. 52. und 142.). Allein dieses wird mit Rücksicht auf die große Menge der Bösen so gesagt, die im Vergleiche zu den Guten so groß ist, daß diese gar nicht hervorleuchten und durch die größere Zahl der Bösen verdunkelt sind. Oder dieses bezieht sich auf die göttliche Reinheit, im Vergleiche mit welcher die menschliche Reinheit weder Glanz noch Vollkommenheit besitzt. Nicht erscheint gerecht ein Mensch im Vergleiche zu Gott (Job 9, 2.). Ebenso leuchtet auch ein Licht nicht in Gegenwart der Sonne.

Endlich wenn Isaias sagt: Aber wir sind wie ein Unreiner geworden, wir Alle zumal und gleich dem Tuche einer Blutgängigen all unsere Gerechtigkeit (H. 64, 6.); und wenn er das Rauchwerk der Juden einen Gräuel nennt, so war die Absicht des Propheten, Solches für die Zeit zu reden, in der durch die Offenbarung des Christenthums die jüdischen Ceremonien abgeschafft wurden. Dieselben waren zuvor heilig, wurden aber todt und schädlich, sowie es mit Etwas geht, das durch die rechtmäßige Obrigkeit verboten wird.

Ich will Gott loben, weil er den Menschen eines übernatürlich guten Werkes fähig gemacht hat; denn dieses ist die Ursache, daß der Mensch des Lobes, der Belohnung und der Freude würdig wird. Ich will mich auch bestreben, solche Werke von einer übernatürlichen Güte hervorzubringen. Ach wie ist diese Wahrheit uns Menschen weit nützlicher als die Lehre der Irrgläubigen, welche sagen, alles menschliche Thun und Lassen sei Sünde und der Mensch thue in seinen Werken nichts Anderes als sündigen. O welche Arglist des bösen Feindes ist dieses? O Feind! o Pest der menschlichen Natur! So also entehret ihr euer Geschlecht, daß ihr die Leiber und die Seelen aller Menschen mit Sünden überhäufet. Was saget ihr, Alles was der Mensch thut, ist Sünde, er mag die Gebote Gottes beobachten oder übertreten, er sündigt Tag und Nacht? Welche Cloake von Unreinigkeit wäre also der Mensch? Wo wären dann die reinen Seelen, die weißer sind als der Schnee? Wo wären die heiligen und frommen Seelen? Alsdann wäre es einerlei, ob man dem Laster oder der Tugend folgte, ob man ein Türke, ein Jude oder ein Christ wäre, wenn Alles was man thut, Sünde wäre. O Gott bewahre mich, daß ich keine so schlechte Meinung von meinem Nächsten, kein so vermessen und verkehrtes Urtheil von seinen Werken habe! Ich will also mit der Kirche glauben, daß viele menschlichen Werke gut sind. Ich will Jesus Christus, seiner Gnade und dem Verdienste seines Leidens danken, weil ihre Früchte vor Gott so angenehm sind. Ich will Muth fassen, meine guten Werke in

der größten Vollkommenheit und in der besten Art, die mir möglich sein wird, zu verrichten. Wohlان, meine Seele, wir können Werke vollbringen, die heilig, gerecht und vor Gott wohlgefällig sind.

II. Betrachte, daß viele menschlichen Werke böse, ja mit doppelter Bosheit behaftet sind. Die erste Bosheit und zugleich die hauptsächlichste kommt her von dem Gegenstande, indem sie der menschlichen Natur, insofern sie vernünftig ist und von der Vernunft geführt wird, zuwider sind. Dieses kann aus zwei Ursachen geschehen: entweder weil das Werk an sich selbst böse ist, wie z. B. eine Beleidigung, die durch Gedanken, Worte oder Handlungen Gott zugefügt wird; oder weil es durch das Gesetz eines Vorgesetzten verboten ist, wie z. B. der Genuß des Fleisches an gewissen Tagen. Die zweite Bosheit der menschlichen Werke kommt her von den begleitenden Umständen, und zwar entweder weil die erforderlichen Umstände fehlen oder weil böse Umstände dabei sind; denn wegen der einen und der anderen Art wird die menschliche Handlung böse, wie z. B. wenn ein Priester Sacramente spendet, ohne im Stande der Gnade zu sein, oder wenn er Aberglauben dabei übt. Im ersten Falle begeht er eine böse Handlung durch Mangel eines erforderlichen Umstandes und im zweiten Falle, weil er einen bösen Umstand hinzufügt. Dieses kommt daher, weil zu einem guten Werke Alles vorhanden sein muß, was zu einem solchen gehört und weil der geringste Mangel es schon böse macht. Darum ist es nicht genug, das Gute zu thun und nach einem erlaubten Gegenstande zu zielen, wenn man nicht nach ihm strebt, wie man soll, ohne daß man es auch nur in einem Punkte fehlen läßt. Gleichwie man nun mit einem Bogen viel leichter das Ziel fehlt als es trifft, so üben auch die Menschen viel leichter böse und fehlerhafte Werke als gute; denn es ist leichter, von allen erforderlichen Bedingungen eine nicht zu erfüllen als alle zusammen. Besonders sieben Umstände sind, welche die Bosheit der Sünde vergrößern können. Damit man sie leichter behalten kann, haben sie die Theologen in einen Vers gebracht, welcher lautet: Quis? quid? ubi?

quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Wer? Was? Wo? Wodurch? Warum? Wie? Wann? 1. Wer hat gesündigt? (Umstand der Person). Ein Christ, der tausendfach Gott verpflichtet ist, der viele Erleuchtungen empfangen und die guten Beispiele vor Augen hatte. Die Theologen sagen, daß durch diese Umstände der Person die Bosheit der Sünde vermehrt wird. 2. Was? d. h. was hat er gethan? (Umstand der Sache). Er hat Gott verachtet, sein Gebot übertreten, er hat das Mittel nicht angewandt, das ihm zur Erreichung des höchsten Gutes vorgeschrieben war, er hat die Teufel ergötzt und die Heiligen auf der Erde betrübt. 3. Wo? an welchem Orte? vor wem? An einem heiligen Orte, in Gottes Gegenwart und in Gegenwart der Menschen, in Gott selbst, der überall ist und in dem wir leben, wie der Fisch im Wasser und der Vogel in der Luft. 4. Wodurch? Mit derselben Kraft, die er von Gott zu seinem Dienste empfangen hat, unter seiner Mitwirkung, denn Gott wirkt bei allen natürlichen Handlungen mit. 5. Warum? Wegen eines Ehrendunstes, wegen einer thierischen Lust, wegen eines unbedeutenden Nutzens. 6. Wie? Ohne Furcht, ohne Scheu, mit voller Erkenntniß, aus reiner Bosheit. 7. Wann? Da er für seine Sünde hätte Buße thun, des Guten sich hätte befließen sollen, da er von Gott das Leben empfing, von ihm erhalten wurde. Ohne Zweifel erschweren diese und viele andere Umstände, die man anführen könnte, die Bosheit einer an und für sich bösen Handlung noch sehr und machen sie noch abscheulicher. Darum entnehmen die menschlichen Werke ihre Bosheit von einem, zweifachen Ursprunge: von dem Gegenstande, der dem Gesetze Gottes widerstreitet und von den Umständen, die sie begleiten und die Bosheit vergrößern.

Hieraus will ich lernen, daß ich über mein Thun und Lassen wachen muß, damit es fehlerlos sei. Ich will den Menschen bedauern, weil er in solchem Zustande ist, daß er böse und seiner vernünftigen Natur entgegengesetzte Werke begeben kann. Die Thiere sind nicht so unglücklich. Ihre thierischen Werke entsprechen ihrer Natur. Die Menschen sind also,

wie Hugo von St. Victor beweint, in dieser Beziehung übler daran, als die Thiere. Ach die Menschen werden einem ewigen Feuer überliefert, aber nicht die Thiere¹⁾. Ich will auch die Schwere meiner Sünden beurtheilen und die Reue erwecken lernen, indem ich alle Umstände wohl erwäge, die sie größer machen. Wer hat gesündigt? Ich, der ich so streng verpflichtet bin, meinem Gott treu zu dienen. Was habe ich durch die Sünde gethan? Ach, ich habe die unendlichen Lockungen der Liebe meines Gottes verachtet, ich habe sein Reich in mir zerstört, ich habe seine Feinde statt seiner in mich aufgenommen. Wo? An welchem Orte habe ich gesündigt? In dem Lande der Heiligen, wo nur Heiligkeit sein sollte. Ich habe in Gott selbst, in dem Schooße seiner Wesenheit gesündigt, wie wenn ein Kind seine Mutter, während sie es unter ihrem Herzen trägt, zerreißen würde. Wodurch? Ich habe meine Glieder zu Werkzeugen der Bosheit gemacht, ich habe mit den Wohlthaten Gottes gegen ihn gekämpft, ich habe sie zu seiner Beleidigung mißbraucht. Warum? Was suchte ich in der Sünde? Meinen Lüsten zu fröhnen, vor denen ich mich hätte entsetzen sollen. Wie? Aus Bosheit, aus Frechheit und unerträglicher Unverschämtheit. Wann habe ich gesündigt? Selbst an den heiligsten Tagen; ich habe meinen Gott in dem Augenblicke beleidigt, wo er mich vor dem Abgrunde des Nichts bewahrte. Ich habe gehandelt, wie wenn ein Mensch einen anderen beleidigte, der ihn an einem hohen Thurme über einem fürchterlichen Abgrunde festhält. Ich habe in der Zeit gesündigt, die mir gegeben war, damit ich mir die Glorie verdiente. Ich habe mich derselben unwürdig gemacht. Ach, ich bin ein elender Mensch! O meine Seele, hättest du niemals gesündigt!

III. Betrachte, daß es auch einige menschlichen Werke gibt, die unentschieden und weder gut noch böß sind. Die Wahrheit dieser wichtigen Behauptung wird von den ausgezeichnetsten Theologen sehr bestritten. Die Meinung des englischen Lehrers, der auch viele Andere folgen, ist²⁾, daß der Mensch

1) L. 1. Miscel. cod. 2. tit. 156.

2) Thom. 1. 2. qu. 18. art. 9. Andr. Duval. q. 4. art. 9.

mit Wissen und Willen keine Handlungen hervorbringe, die unentschieden, d. h. weder gut noch böß sind. Denn, sagen sie, wenn Jemand ein Werk übt, so verrichtet er es entweder mit allen erforderlichen Umständen und hat dabei einen guten Zweck: alsdann ist dieses Werk gut; oder er läßt es an dem einen oder anderen Umstande fehlen und hat keine reine Meinung: alsdann ist es böß, also nicht unentschieden, nie weder gut noch böß. Denn diejenigen, welche dieser Meinung folgen, nehmen an, der Mensch sei verpflichtet, alle seine Werke in einer guten Absicht zu verrichten, bei allen ein gutes Ziel im Auge zu haben, und die Unterlassung dieser Pflicht sei so schuldbar, daß sie die Werke, die nicht in einer guten Meinung verrichtet werden, vergiftet. Sie sagen, die Vernunft ist dem Menschen gegeben, damit er mit derselben in seinem ganzen Thun und Lassen nach der Seligkeit strebe. Wenn er diese Pflicht versäumt, so mißbraucht er seine Vernunft. Der Mißbrauch der Vernunft kann aber nicht ohne Sünde geschehen. Ueberdies sei es ein Grundsatz im geistlichen Leben, daß derjenige, der nicht voranschreitet, zurückgeht. Wenn also der Mensch bei Uebung einer Handlung nicht vorangeht, so geht er zurück und thut etwas Böses. Sie nehmen Jesus Christus selbst als Zeugen ihrer Behauptung, weil er sagte: Die Menschen werden am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben (Matth. 12, 36.). Wenn also ein unnützes Wort, wie das ist, das nicht in guter Absicht gesprochen, im göttlichen Gerichte verurtheilt wird und wenn die unnützen Werke nicht ohne Strafe sein werden, so gibt es auch nicht ein einziges unentschiedenes Wort oder Werk. Der heil. Hieronymus sagt: wenn man von einem unnützen Worte Rechenschaft geben muß, wie vielmehr von den Werken¹⁾? Diese Gründe machen die erwähnte Behauptung wahrscheinlich. Indessen gibt der seraphische Lehrer zu, dem der scharfsinnige Lehrer und viele Andere beipflichten, daß es menschliche Handlungen

1) In ps. 16.

gebe, die weder gut noch böß, die unentschieden sind¹⁾. In der That findet sich kein Gesetz, das uns verpflichtet, immer alle unsere Handlungen mit allen guten Bedingungen zu erfüllen. Dieses ist bloß ein Rath der Vollkommenheit, der diejenigen besser und vollkommener macht, die ihn üben, aber denjenigen keine Strafe zuzieht, die ihn manchmal unterlassen. Wir sind auch nicht verpflichtet, alle unsere Schritte nach dem Himmel zu richten und durch jedes unserer Werke den Himmel zu verdienen, der unser Ziel ist. Viele menschliche Handlungen, obwohl sie freiwillig und dem Gesetze nicht zuwider sind, scheinen zum Dienste und zur Ehre Gottes wenig beizutragen. Wozu also Etwas anwenden, wo es unnütz erscheint? Den Namen Gottes und seine Ehre dürfen wir nicht mißbrauchen. Es wäre aber gewiß lächerlich und ungereimt, wenn man sagte, der Mensch müsse, wenn er seinen Hut rückt oder seinen Mantel umkehrt, in sein Zimmer geht oder in den Garten sich begibt, einen Strohhalme vom Boden aufhebt oder seinen Handschuh auf einen Tisch legt &c. in allen diesen Dingen ein hohes Ziel haben. Er ist schon ohne Sünde, wenn er sie ohne böse Absicht und ohne Bosheit thut. Ueberdies wenn er verpflichtet wäre, in allen diesen Werken alle guten Umstände zugleich zu haben, so wäre Solches doch nur ein bejahendes Gebot, d. h. ein Gebot, welches Etwas befiehlt und würde nicht für immer verbinden. Er könnte sich also bisweilen davon freisprechen und würde so eine unentschiedene Handlung üben, die weder gut noch böß wäre. Uebrigens mißbraucht man nicht seine Vernunft, wenn man nicht immer seine Handlungen auf ein lobenswerthes Ziel bezieht, sondern man unterläßt sie zu gebrauchen. Dieses ist aber so wenig böß, wie wenig es böß ist, wenn man bisweilen seine Arme kreuzt und nach einer schweren Arbeit sich Ruhe gönnt. Gott ist gegen die menschliche Natur, die schwach und gebrechlich ist, nachsichtig und verlangt von ihr in dem Stande ihrer Schwachheit, in dem sie sich befindet, nicht, daß sie immer alle ihre Handlungen auf ihn beziehe, sondern nur nach Zeit und Umständen. Darum

1) In 2. dist. 41. art. 1. q. 3.

ist nicht durchaus wahr, daß der Mensch, wenn er auf dem Wege der Tugend nicht vorangeht, immer zurückgehe. Dieses ist nur für die Zeit wahr, wo er verpflichtet ist, voranzuschreiten. Und von dieser Zeit muß er bis auf einen Augenblick Rechenschaft geben. Indessen ist auch dieses schwer zu bestimmen, denn nach der Verschiedenheit der Personen sind die Gelegenheiten zum Fortschritte in der Tugend verschieden. Und da diese nicht immer vorhanden sind, so kann man etwas einhalten und auf derselben Stufe bleiben. Wenn aber der Sohn Gottes gegen ein unnützes Wort eine so große Drohung ausspricht, daß er im Gerichte deswegen Rechenschaft fordern werde, so meinen Viele, folge hieraus nicht, daß es deswegen böß sei; denn im letzten Gerichte muß das Gute und das Böse geprüft werden. Aber gegen den allgemeinen Sinn der Kirche ist es, wenn man unter einem unnützen Worte nicht ein bößes verstehen will. Darum versteht ein alter Vater unter einem unnützen Worte dasjenige, das der Vernunft widerspricht, das lügenhaft ist, das scherzweise Dinge erdichtet oder für gewiß ausgibt, was ungewiß ist¹⁾. Der heil. Bonaventura versteht unter diesem unnützen Worte dasjenige, das ohne Nutzen für den Nächsten gesprochen wird und zwar zu einer Zeit, wo man demselben nützlich zu werden verpflichtet ist. Denn sowie man dann nicht müßig oder unnütz ist, wenn man ruht, da es nöthig, sondern wenn man nicht arbeitet, da man arbeiten sollte, so redet man auch nur dann unnütze Worte, wenn man, da man zum Nutzen des Nächsten reden sollte, zwar redet, aber nicht zu diesem Zwecke. Wenn man darum außer diesem Falle ohne böße Absicht, aus Anstand, aus Höflichkeit und zur Erholung redet, so sind dieses keine unnützen Worte, die von Jesus Christus verurtheilt werden und sie können somit unentschieden, indifferent, d. h. weder gut noch böß sein. Endlich, wenn alle menschlichen Werke entweder gut oder böß wären, ohne daß es ein Mittel Ding gäbe, so wären die Gewissen nicht wenig gequält und das Joch Jesu Christi wäre nicht leicht, sondern schwer und drückend; denn die Seelen würden durch

1) Valerianus Hom. 6.

die geringste Bewegung der Arme oder Beine, die nicht ein tugendhaftes Ziel hätte, in Sünde fallen. Welche Qual müßten die Seelen nicht aushalten, die vor der geringsten Sünde zurückschrecken? Welche Gewissensangst hätten sie nicht? Welche Ungereimtheiten und welche Dummheiten würden sie nicht in ihren Beichten sagen, um sich genau über Alles anzuklagen? Nun aber brauchen die Meinungen, welche dem Gewissen des Schwachen und gebrechlichen Menschen schwere Lasten auflegen, nur dann als wahr angenommen zu werden, wenn sie fest und sicher bewiesen und begründet sind. Wenn also diese beiden Meinungen gleichmäßig wahrscheinlich wären, so daß man derjenigen folgen könnte, welcher man wollte, so wäre es nichtsdestoweniger besser, man ließe unentschiedene (indifferente) Handlungen zu und bilde danach sein Gewissen. Denn wenn man nach der Meinung von vielen hervorragenden Männern glaubt, man thue in vielen kleinen Dingen keine Sünde, so begeht man auch in der That keine. Wenn man aber die Meinung festhält, es gäbe keine unentschiedenen Werke, jedes Werk sei entweder gut oder böß, so verpflichtet man sich durch seine eigene Meinung zu einer so hohen Vollkommenheit, wie man sie nicht lange üben kann. Da es nun bei jedem kleinen Werke immer an einem Umstande fehlt, so sündigt man ebenso oft, weil man sein Gewissen so gebildet hat.

Ich will darum mein Gewissen nach dieser Meinung richten, die zugibt, daß es einige menschlichen Werke gibt, die weder gut noch böß sind. Ich will mir wegen vieler kleinen Werke, die ohne böse Absicht geschehen, den Kopf nicht zerbrechen, als wären sie voll Sünde und Bosheit, weil sie nicht im Hinblick auf Gott oder in irgend einer anderen frommen Meinung verrichtet sind. Ich will mich als einen Diener betrachten, dem der Herr gern gestattet, einen Weg einzuschlagen, welchen er will. Er mag einen Weg gehen, welchen er will, er geht nach dem Willen seines Herrn, der ihm die Wahl gelassen hat. So verhält es sich mit den indifferenten Werken; der Mensch handelt nach dem Willen Gottes, er mag thun, was er will. Ich will den Trost schöpfen und jene Ruhe ge-

nießen, welche diese Wahrheit, daß es Gedanken, Worte und Werke gibt, die weder gut noch böß sind, der Seele des Menschen gewähren kann. Da aber auch die andere Meinung des englischen Lehrers der Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit nicht ganz entbehrt, so will ich sie nicht immer vernachlässigen, sondern ich will oft Acht haben auf die hohe Vollkommenheit, die sie in den Seelen fordert, und ich will meine Werke, auch diejenigen, die weder gut noch böß sind, soweit es geschehen kann, auf die Ehre Gottes beziehen. Darum weiße ich mein Leben und die Gesundheit, die mir Gott erhält, zu seinem Dienste; ich bezeuge, daß ich alles Dieses nur will, um ihm zu dienen und seine Ehre zu befördern. Also Alles, was ich in Kraft dieser Meinung für die Gesundheit meines Körpers und zu meiner Erholung thun werde, soll zu diesem Zwecke sein. O mein Gott, nimm diese Opfergabe und diese Aufopferung der Meinung an, die ich dir eben für alle Werke meines Lebens darbringe. Ich will sie nur zu deiner Ehre auf die beste Weise verrichten, die mir möglich ist.

Zehnte Betrachtung.

Von der Güte und von der Bosheit der inneren und äußeren Werke.

I. Betrachte, daß die äußeren Werke eine sittliche Güte oder Bosheit haben, die von der sittlichen Güte und Bosheit der inneren Uebungen des Willens herkommt, von denen sie ausgehen und mit denen sie vereinigt sind. So ist das Almosen, das den Armen unterstützt, ein äußeres Werk, das gut und ehrbar ist; ebenso die Ehre, die man seinen Eltern erweist; so ist aber auch der Diebstahl, durch welchen man seinen Nächsten beraubt, ein äußerliches böses Werk; ein solches ist auch die Verspottung und Verhöhnung, wodurch man ihn verachtet. Darum sind die äußeren Werke uns entweder geboten oder verboten, und es folgt auf sie entweder Belohnung oder Strafe. Sie sind auch gut oder böß, je nachdem ihr Gegenstand mit der Vernunft übereinstimmt oder ihr entgegengesetzt

ist, je nachdem die übrigen Umstände gut oder böß sind. So wie übrigens das Leben des Körpers von der Seele abhängt, so kommt auch die sittliche Güte der äußeren Werke von dem Inneren her, das sie belebt und beseelt. Der Grund ist, weil die sittliche Güte freiwillig ist und sich zu einem ehrbaren Gegenstande neigen muß, der als solcher erkannt wird und mit der Vernunft übereinstimmt. Nun ist aber das äußerliche Werk für sich selbst nicht freiwillig und zielt nicht nach einem vernünftigen Gegenstande, weil er vernünftig ist; denn die Kraft, die es hervorbringt und an's Tageslicht setzt, ist nicht fähig zu unterscheiden, ob der Gegenstand der Vernunft entspricht oder nicht. Dieses kommt nur dem Verstande zu und dann dem Willen, der seiner Leitung folgt. Darum zielt der innere Akt des Willens allein nach einem vernünftigen Gegenstande, weil er vernünftig ist und das äußere Werk zielt nur mittelst des Willens nach demselben. Deshwegen empfängt es seine ganze Güte von dem inneren Akte, welcher es unmittelbar nach dem ehrbaren Gegenstande zielen läßt. Dieses zeigt sich deutlicher bei denjenigen, die äußere Werke ohne Erkenntniß verrichten, wie manchmal diejenigen, die schlafen oder die der Vernunft beraubt sind. Welche Werke sie auch immerhin in diesem Zustande äußerlich verrichten, man kann nicht von ihnen sagen, daß diese sittlich gut sind, weil der innere Akt, der die Quelle ihrer Güte ist, dabei fehlt. Dieses sieht man auch an den Heuchlern und an denjenigen, die in verkehrter Absicht gute Werke zum Schein verrichten. Diesen guten Werken kann man eine sittliche Güte nicht zuschreiben, weil die Quelle dieser Güte, nämlich der innere Akt, verderbt oder gar nicht vorhanden ist. Endlich ist ein äußerliches Werk bald gut bald böß, je nach der Veränderung des inneren Aktes. Ein Mensch geht z. B. in die Kirche, um daselbst Gott anzubeten, aber auf dem Wege ändert er seine Meinung und setzt seinen Weg fort in der Absicht, einen Diebstahl darin auszuführen oder Jemand zur Sünde zu reizen. Gleichwie ein Roß, der halb weiß und halb schwarz, ist der Gang dieses Menschen halb gut und halb böß. Und da dieses nur von dem inneren

Acte seines Willens kommt, der bald rein, bald besleckt ist, so muß man schließen, daß das äußerliche Werk seine Güte dem innerlichen Acte verdankt. Dieses wird durch eine Abhandlung des heil. Augustin bestätigt, die er über die Uebergabe Jesu Christi in die Hände der Juden zum Kreuztode geschrieben hat¹⁾. Denn Gott Vater übergab ihn, Jesus Christus überlieferte sich selbst und Judas überantwortete ihn auch. Wenn, sagt der heil. Augustin, der Vater ihn übergeben hat, wenn der Sohn sich selbst überliefert hat, welches ist denn da die Sünde des Judas? Die Uebergabe ist durch den Vater geschehen, durch den Sohn selbst vollzogen und durch Judas vollbracht. Ein und dasselbe ist von drei geschehen. Aber es ist doch ein Unterschied zwischen dem Vater, der den Sohn übergibt und dem Sohne, der sich selbst überliefert und Judas, dem Jünger, der seinen Meister überantwortet. Der Vater und der Sohn haben diese Ueberlieferung aus Liebe geübt und Judas hat sie aus Verrath begangen. Man sieht also, daß man nicht bloß das betrachten muß, was der Mensch thut, sondern auch in welcher Meinung und mit welchem Willen er es thut. Wir sehen, daß Gott Vater dasselbe vollbracht hat wie Judas, und doch preisen wir den Vater und verwünschen den Judas. Dieses läßt uns deutlich erkennen, daß das äußere Werk seine Güte oder Bosheit von dem inneren Acte des Willens hat, mit welchem man es hat ausführen wollen, weil dasselbe äußere Werk bei dem Einen gut und bei dem Anderen böß ist, bloß deswegen, weil es der Eine durch einen inneren Act gewollt hat, der gut war und der Andere es durch einen inneren Act gewollt hat, der böß und ungeordnet war.

Aus dieser Betrachtung wollen wir lernen, wie wichtig es ist, daß man sein Inneres vor Gott gut ordnet und daß man das, was man äußerlich übt, in reiner und wohlgeordneter Meinung will. Vollkommen ist die Pracht der Königstöchter im Inneren (Ps. 44, 14.). Nicht die goldnen Franssen, nicht die verschiedenen schönen Kleider ver-

1) Tract. 7 in ep. Joann.

leihen ihr den schönsten Glanz, sondern die Reinheit und die innerlichen Uebungen des Herzens. Denn das ist unser Ruhm, das Zeugniß des guten Gewissens (2 Cor. 1, 12.), sagt der heil. Paulus. Ich will mein Inneres prüfen und will mich bemühen, es heilig zu ordnen.

II. Der innerliche Akt, wodurch man etwas Gutes will, wenn dieser Wille wirksam ist und das Gute in unserer Kraft steht, ist gut und der Belohnung würdig, wie wenn er das äußere Werk wäre. Er ist aber auch bezüglich des Bösen der Strafe würdig. Der heil. Paulus scheint diese Behauptung zu bestätigen. Wenn der Wille geneigt ist, so ist er angenehm in Verhältniß zu dem, was er hat, nicht zu dem, was er nicht hat (2 Cor. 8, 12.). Abraham hat nicht das Verdienst verloren, weil er Isaak nicht wirklich geopfert; sein guter Wille hat es ihm ganz erhalten. Und die arme Wittwe im Evangelium wurde höher geschätzt wegen dessen, was sie opfern wollte als wegen dessen, was sie wirklich opferte. Nach dem Willen, in welchem du eine gute Handlung verrichtet hast, wird die Belohnung ermessen, sagt der heil. Augustin¹⁾, nach ihm wird auch die Strafe bestimmt, wenn du gesündigt hast. Dieses folgt daraus, weil dieselbe sittliche Güte in den beiden Werken, dem inneren und dem äußeren, ist und weil sie vom inneren Werke sich dem äußeren mittheilt. Darum besteht auch diese nämliche Güte in jenem fort, wenn dieses auch verhindert ist, gleichwie die Sonne immer leuchtet, auch wenn ihre Strahlen durch dunkle Wolken aufgehalten sind. Aber man wird vielleicht einwenden, daß im Gerichte Gottes die äußeren Werke, seien sie gut oder böß, erwogen werden müssen, daß ein Gut, wenn es auch klein ist, zu einem anderen Gute hinzugefügt, dasselbe größer macht, und daß das äußere Werk wenigstens ein angefangenes Gut ist. Man wird weiter sagen, daß der Baum mehr Güte hat mit seiner Frucht als ohne dieselbe und daß das äußere Werk die Frucht des guten Willens ist. Man wird weiter sagen,

1) Ep. 43. q. 4.

daß der Leib mit der beseelenden und belebenden Form, nämlich der Seele, ein edleres Ganzes ausmacht und daß das äußere Werk gleichsam ein Körper ist, der von dem inneren Akte beseelt und belebt wird und daß aus ihrer Vereinigung ein vollkommeneres Wesen entsteht. Dieser Streit ist in Wahrheit viel schwerer zu entscheiden, als Viele meinen, und die Schlußfolgerungen daraus sind auch sehr wichtig. Was uns der Wahrheit näher zu kommen scheint, ist, daß das Wesentliche an der Güte und Bosheit eher dem inneren als dem äußeren Werke oder Akte zukommt und daß es, wenn der Wille für ein Gut, das in unserer Gewalt steht, wirksam ist, keine Schwierigkeit mehr gibt, weil die beiden Akte, wenn sie nicht ein außerordentlicher Zufall hindert, zusammen bestehen, und daß, wenn das gute Werk außer unserer Macht ist, die gute innerliche Begierde des Willens allein nicht so viel Güte und Werth besitzt, als wenn der äußere Akt auch dabei wäre. Wir beschränken also diese Behauptung auf ein Gut, das in unserer Gewalt steht, denn der Wille an und für sich, der sich über seine Fähigkeit hinaus erstreckt, ist oft unvernünftig und demjenigen minder angenehm, der Alles auf vernünftige Weise nach Zahl, Maß und Gewicht thut. Wenn darum ein Mensch den besten Willen von der Welt hätte, für die Sünden der Menschen genugzutun, so hätte er doch nicht die geringste Schuld bezahlt, wie es Christus gethan hat, weil dieses Gut die Kraft eines einfachen Geschöpfes übersteigt. Ebenso würde auch Jemand, der ein großes Verlangen hätte, Gott wie ein Seraph zu lieben, nicht das gleiche Verdienst haben, wie dieser Engel, weil der gute Wille nur dann für das Werk genommen wird, wenn er ein Gut erstrebt, das in seinem Vermögen liegt. Hieraus sehen wir auch, was wir von so vielen Seufzern, Aufopferungen, Begierden, Danksayungen, Lobpreisungen zu halten haben, die gewisse sehr edle Seelen oft machen. Sie opfern Gott alle ihre Seufzer und ihre Pulsschläge als ebensoviele Uebungen der reinen Liebe auf. Sie bezeugen vor Himmel und Erde, daß, wenn ihre Zunge nur ein Wort von zwei Buchstaben ausspricht, sie jedes Mal Gott so viel Lob

und Ehre bringen wollen, als alle Engel und Heiligen ihm jemals gezollt haben und in alle Ewigkeit ihm darbringen werden. Wenn sie einen Widerspruch ertragen, so wünschen sie, daß es mit der ganzen Geduld aller Märtyrer geschehe. Wenn sie Athem holen oder ihn austossen, selbst wenn sie schlafen, so wollen sie Gott loben, ihn bitten, ihm danken und mehr Uebungen der Tugend und Heiligkeit verrichten, als es je in der Welt gegeben hat und Dieses soll in jedem Augenblicke geschehen. Es gibt ganze Bücher voll frommer Empfindungen, die wir für sehr heilig halten. Aber man muß sich wohl hüten, sie an Güte und Verdienst dem wirklichen und wahren Gute, das sie sich vornehmen, gleich zu schätzen, denn das wäre ein unerträglicher Irrthum und Mißbrauch. Und diese Seelen, die sich manchmal in diesem inneren Edelmuthe geübt haben, werden nur um so mehr in ihrer Treulosigkeit zu Schanden, indem sie in der That ihren frommen Empfindungen widersprechen und beweisen, daß ihr Wille vielleicht empfindsam aber nicht wirksam und thatkräftig war. Darum sind sie, wenn die Gelegenheiten sich bieten, träge und nachlässig. Sie gleichen den Großprahlern, die in Worten sehr tapfer sind, die aber in der That ihre Tapferkeit nicht beweisen, die besser zu schwätzen als zu handeln verstehen und welche die Welt mit eitlen Versprechungen und einstudirten Worten hinhalten.

Aus dieser Betrachtung soll man lernen, wann der gute Wille das Verdienst der That hat und daß man nicht immer sich selbst glauben darf, wenn man so viele Wünsche hegt, die man nicht ausführen kann. Man muß auch die Güte Gottes erkennen, die mit dem Herzen zufrieden, wenn der Körper zu schwach ist und oft die gute und aufrichtige Meinung belohnt. Die Monarchen der Erde handeln nicht also; wenn auch die Kampfeslust ihrer Soldaten noch so groß ist, so werden sie doch nicht belohnt, wenn sie nicht Hand angelegt und wenn sie nicht den Sieg errungen haben. O Güte, o Freigebigkeit, wer wollte sich nicht aus allen Kräften bemühen, edle Vorfälle für Gottes Dienst zu fassen? Aber o schreckliche Gerechtigkeit, wenn wir nur die Meinung haben, Böses zu thun, wenn Ge-

legenheit dazu wäre, so ist dieses schon strafbar vor ihm und Viele werden wirklich wegen Sünden verdammt, die sie nur in der Einbildung begangen haben. O Herr verleihe, daß ich die Wichtigkeit dieser Wahrheiten einsehe, damit ich in jedem Falle, auch in dem eingebildeten, nie einwillige, etwas Anderes zu thun, als was nach deinem Willen und dir wohlgefällig ist.

III. Betrachte weiter, daß die äußeren Werke sehr wichtig sind, so daß es dem Menschen sehr nützlich ist, gute äußere Werke zu verrichten und die bösen zu meiden. Man sagt auch gewöhnlich, daß die Hölle voll ist von Solchen, die guten Willen hatten und der Himmel voll von Solchen, die gute Werke geübt haben. Hier betrachtet der heil. Thomas, daß die äußeren Werke den Willen oft auf dreierlei Weise böser oder besser machen. Erstens, weil sie dazu dienen, die inneren Akte oder Werke des Willens zu vermehren, denn es ist gewöhnlich, daß man das, was man ausführt, mehrere Male und zu verschiedenen Malen begehrt. Zweitens, weil sie dazu dienen, sie längere Zeit fortzusetzen; denn das innere Werk dauert gewöhnlich so lang bis die Wirkung vollendet ist. Drittens, weil sie dieselben stärker machen; denn der Wille wird oft in der Ausführung warm und bemüht sich, in Vollzug zu setzen, was er erstrebt. Auf diese Weise vermehrt das äußere Werk die Güte oder Bosheit des inneren Aktes. Es gibt außerdem noch drei andere Arten von Werken, bei welchen das äußere so nothwendig ist, daß das innere, sei es wie es wolle, dieselben Wirkungen nicht hervorbringen könnte. Die ersten sind gewisse sehr tugendhafte und sehr schwere Werke, durch welche man zufällige Kronen und Belohnungen im Himmel verdient; so z. B. die Werke, wodurch man in der That die Jungfräulichkeit bewahrt, das Amt eines Lehrers ausübt und diejenigen, wodurch man den Martyrertod für Jesus Christus duldet. Denn wenn ein Mensch den besten Willen von der Welt hätte, jungfräulich, ein Lehrer oder ein Martyrer zu sein, so wird er doch den Palmzweig oder Lorbeerkranz nicht verdienen, welche Gott für diese erhabenen Eigenschaften aufbewahrt, wenn er nicht in der That Jungfrau, Lehrer oder Martyrer ist. Die

zweiten sind die Sakramente. Der Mensch muß diese äußeren Werke verrichten, die von Gott zur Hervorbringung der Gnade angeordnet sind. Wenn ein Priester bloß den Willen hat, zu taufen, so reinigt er dadurch das Kind nicht von der Erbsünde. Durch die bloße Absicht loszusprechen, spricht er den Süßer nicht los. Er muß die Worte wirklich aussprechen. Die dritten sind diejenigen, die den Nächsten betreffen; denn es steht fest, daß man ihm durch den bloßen Willen nicht so viel Unrecht zufügt als durch das äußere Werk, sowie man einen Armen durch den bloßen Willen, ihm Gutes zu erweisen nicht unterstützt. Ueberdies ist das gute äußere Werk schwieriger und darum auch verdienstlicher und kräftiger als Genugthuung. Es dient zur Mäßigung der Neigungen des Gemüthes und erleichtert durch die Gewohnheit, die es zurükläßt, die Uebung der Tugend, sowie im Gegentheil das böse Werk die Neigungen nährt und die Gewohnheit im Bösen verursacht. Es ist eine größere Beleidigung Gottes und folglich viel sündhafter und strafbarer. Endlich ist das äußere Werk der Bürge der guten oder bösen Beschaffenheit des inneren Willensaktes, und wie der Baum nicht besser als an seinen Früchten erkannt wird, so wird auch der innere Akt an den äußeren Werken erkannt. Denn Viele stimmen einer bösen Handlung bezüglich einiger ihrer Umstände bei, verabscheuen sie aber wieder innerlich bezüglich anderer und beschweigen gehen sie nicht weiter. Aber das äußere Werk ist der deutliche Beweis, daß der Wille nach allen Umständen der Handlung wirksam war; weil man sie in der That so gewollt hat, wie sie sein konnte. Dieses ist einer der Gründe, warum das äußere Werk gebeichtet und der Schlüsselgewalt der Kirche unterworfen werden muß; denn da erkennt der Beichtvater, daß der Wille durchaus wirksam war. Zudem könnte er bei vielen Sünden gar nicht erkennen, ob die Sünde eine vorbehaltene ist, ob die Strafe der Censur, ob die Pflicht zurückzugeben, oder ein Gehinderniß vorhanden ist, wenn er das äußere Werk nicht konnte, mit welchem allein alle diese Dinge verbunden sind. Er könnte auch das entsprechende Heilmittel nicht geben, wenn er nicht sähe, wie weit

das Uebel gekommen ist; denn man muß andere Arznei bei denjenigen anwenden, die verborgene Geschwüre haben als bei denjenigen, bei welchen sie äußerlich sich zeigen.

Ich will also erkennen, daß es nicht genug ist, wenn man ein gutes Inneres und gute Absichten hat, sondern daß man auch im Aeußeren gut sein und seine guten Absichten auch äußerlich in's Werk setzen muß. Befleißet euch des Guten, sagt der heil. Paulus, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen (Röm. 12.). Man soll sich also nicht wegen so vieler schönen Vorsätze schmeicheln, die man macht, liest oder schreibt, sondern man muß zur That und zur Ausführung übergehen. O ewiger Gott, du hast es uns bei der Schöpfung des Weltalls durch dein Beispiel gezeigt; denn du hast dich nicht damit begnügt, den Gedanken und die Absicht zu hegen, uns Gutes zu erweisen, sondern du bist zur Ausführung gegangen in der Zeit, die du erwählt hast. Du hast diese ganze Welt verwirklicht und du verherrlichst wirklich alle Tage die Heiligen, die du von Ewigkeit her auserwählt hast. Und du ungeschaffenes Wort, makelloser Abglanz, der du im Schooße des Vaters bist, du wolltest nach Außen erscheinen, du bist sichtbarer Mensch geworden und du hast Werke nach Außen hervorgebracht, welche die ganze Welt entzücken. Verleihe, daß ich nach meiner Kraft diese äußeren Wirkungen nachahme und daß ich dein Wort erfülle: Also leuchte vor den Menschen euer Licht, daß sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater verherrlichen, der im Himmel ist (Matth. 5, 16.). Endlich, o mein Gott, da ich von dir die Seele und den Leib empfangen habe, so opfere ich sie dir beide in dem Feuer deiner Liebe, die Seele durch die inneren Akte und den Leib durch die äußeren Werke, wo die Güte ohne Makel und die Tugend ohne Flecken sein möge. Amen.

Eilfte Betrachtung.

Von der unmittelbaren Regel für die Güte und Bosheit der menschlichen Werke, nämlich dem Gewissen.

I. Betrachte, daß der Wille verschiedene Arten von Regeln zu seiner Leitung in diesen guten Werken hat und daß das Gewissen die unmittelbarste von allen Regeln ist. Denn die Uebungen des Willens sind gut oder böß, je nach ihrem Gegenstand, nach den Umständen, nach dem Ziele, worauf er sich bezieht, und je nachdem sie mit den menschlichen oder göttlichen Gesetzen und besonders mit dem Willen Gottes, der die erste und höchste Quelle aller Güte und aller Gerechtigkeit ist, übereinstimmen oder denselben entgegengesetzt sind. Jedoch von allen diesen Regeln ist das wirkliche Gewissen die unmittelbarste, es ist eine Aburtheilung des Verstandes, der sagt, ob Etwas gut oder böß, geboten oder verboten, zum Heile nothwendig oder nicht nothwendig ist, sei es für die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zukunft. Daher dieser Ausspruch eines Alten¹⁾: Wo kein Wissen ist, kann auch kein Gewissen sein, weder ein gutes, noch ein bößes; aber wo das Wissen vorausgeht, kann man alsogleich unterscheiden, ob das Gewissen gut oder böß ist. Diese Abschätzung und Beurtheilung des Verstandes regelt zuerst den Willen, und wenn er sich zu einem Gegenstande neigt, welchen der Verstand ihm als gut und ehrbar oder als übereinstimmend mit den Regeln der Gerechtigkeit vorstellt, so ist seine Handlung gewöhnlich gut und lobenswerth. Sie ist aber tadelnswerth, wenn er sich auf einen Gegenstand erstreckt, welchen ihm die Vernunft als von Gott verboten und böß vorstellt. Darum ist uns das Gewissen von Gott gegeben als ein ganz eigenthümliches Mittel, um in der Tugend voranzukommen. Es ist ein besonderes Gesetz, das uns von Gott zu unserer Leitung gegeben; es ist wie ein

1) Odo canon. reg.

Ausleger und Votē seines Willens, den wir vollziehen müssen, ohne daß es uns erlaubt wäre, dagegen zu handeln, wenn er uns Etwas vorstellt, das wir thun oder das wir meiden sollen. Dieses wird an dem Beispiele eines Blinden klar, der zu seiner Leitung einen Führer hat. Wenn dieser Blinde den Wegen folgt, die ihm der Führer als gut und sicher erklärt und sich von denjenigen abwendet, von denen er ihm sagt, daß sie gefährlich sind, so kann der Blinde nicht getadelt werden, es mag geschehen, was will: er thut, was er thun soll, er folgt seinem Führer. Ebenso verhält es sich mit dem Willen, der aus sich selbst eine blinde Kraft ist, die den Verstand als Führer hat. Wenn er sich auf Gegenstände und Begierden neigt, die ihm der Verstand als gut und als dem Willen Gottes gemäß vorstellt, und wenn er sich von dem zurückzieht und entfernt, was er ihm als Sünde bezeichnet, so handelt der Wille ganz gut und recht; er kann nicht getadelt werden; denn er folgt demjenigen, welchen ihm Gott und die Natur zum Ersatz für seine Blindheit gegeben haben. Wenn dagegen der Wille nach dem strebt, was ihm die Vernunft als böse und von Gott verboten anzeigt und wenn er das verabscheut, was sie ihm als ehrbar und verpflichtend für ihn vorstellt, so thut er Böses, verdient Tadel gleichwie ein Blinder, der Wege geht, die ihm sein Führer als unsicher und als solche ankündigt, die sich von den anderen entfernen, die er ihm als die rechten und bequemen angibt. Dieses Alles kommt daher, weil der Gegenstand, welchen der Wille erstreben soll, ein ehrbares Gut ist, sowie es ihm der Verstand vorstellt und der Gegenstand, welchen er fliehen muß, das Böse ist, sowie es ihm wieder durch den Verstand bezeichnet wird. Darum ist das Urtheil des Verstandes über die Güte oder Bosheit der Dinge der Führer und die nächste Regel des Willens. Und da dieses Urtheil nichts Anderes ist als das Gewissen, so folgt ganz richtig, daß das Gewissen die nächste Regel der Güte und Bosheit der Akte des menschlichen Willens ist. Der heil. Paulus bestätigt dieses, wenn er sagt: Alles, was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde (Röm. 14.); er versteht unter dem Glaus-

ben das Gewissen. So haben es wenigstens die griechischen und lateinischen Väter ausgelegt ¹⁾.

Aus dieser Betrachtung will ich erkennen, wie sehr ich Gott Dank schuldig bin, daß er mir das Licht des Gewissens gegeben hat und den Schluß ziehen, daß ich Nichts thun und unternehmen darf, was gegen mein Gewissen ist. Ich muß mein Gewissen aufmerksam anhören, demselben mich mit Demuth, mit Ehrfurcht und Gehorsam unterwerfen. Denn da es mir Gott als Führer und Regel gegeben hat, so wäre es Vermessenheit, wenn ich ihm widerstände und das Gegentheil von dem thun würde, was es sagt und lehrt. Man setzt sich in Gefahr, sich selbst zu Grunde zu richten und armseliger Weise Schiffbruch zu leiden, wenn man sich von dem Wege entfernt, den es vorzeichnet. O mein Gott, möchte ich nie gegen mein Gewissen handeln. Gewiß, mein Gott, wenn es mir nicht klar einleuchtet, daß ein Werk nützlich ist, werde ich es nie thun, und wenn ich weiß, daß Etwas ohne Sünde nicht geschehen kann, so werde ich mich nie darauf einlassen.

II. Betrachte zweitens, welches Gewissen für die Güte oder Bosheit der menschlichen Werke als Regel dient. Denn es gibt verschiedene Arten von Gewissen, die man wohl unterscheiden muß. Das eine wird genannt (*conscientia habitualis*) Zustand des Gewissens, was nichts Anderes ist als die Seele selbst, weshalb man auch sagt, es gibt gute und böse Gewissen, reine und unreine Gewissen 2c. Das andere wird das wirkliche Gewissen (*conscientia actualis*) genannt und dieses betrachten wir hier mit den Theologen. Dieses wirkliche Gewissen, welches das Urtheil des Verstandes über die Dinge ist, die gut oder böß sind, ist noch zweierlei, nämlich das rechte und das irrige oder fehlerhafte Gewissen. Indem wir hier das irrige oder fehlerhafte Gewissen, das uns das Gute als böß und das Böse als gut vorstellt, unberücksichtigt lassen, müssen wir aber das rechte Gewissen, das uns recht leitet, in zwei Arten theilen. Der ersten gehört das rechte und sichere Ge-

1) Chrysost., Ambr., Theodoret.

wissen an, wodurch wir mit Sicherheit über die Güte oder Bosheit der Dinge urtheilen, die wir zu thun haben. Hierbei gründen wir uns auf einen guten und gesunden Vernunftschluß, dessen Grundsätze aus dem Glauben oder aus dem klaren und hellen Lichte der Natur gezogen sind. z. B. das Gewissen sagt mir, daß man Jesus Christus im heiligsten Altarsakrament anbeten müsse, weil mich der Glaube seine Gegenwart lehrt. Das zweite Gewissen, das auch recht ist, ist das wahrscheinliche (probable) Gewissen, durch welches wir über die Güte oder die Bosheit der Dinge urtheilen, die wir zu thun haben. Hierbei stützt man sich auf einen Grund, der wahrscheinlich (probabel) ist und von einem verständigen Menschen angenommen zu werden verdient, obwohl die Sache nicht so sicher ist, daß man nicht eine Furcht des Gegentheils haben könnte: z. B. wenn das Gewissen sagt, man müsse eine Handlung üben oder meiden, weil gottesfürchtige und verständige Menschen so es gesagt haben, ich sehe auch nicht, daß die heilige Schrift oder die allgemeine Meinung der Kirche oder die Meinung der Gelehrten dagegen ist, aber ich selbst könnte noch das Gegentheil fürchten. Dieses Gewissen kann noch recht genannt werden, weil es den Willen gut leitet und ihn bei seinem Thun und Lassen von der Sünde befreit; denn das wäre ungereimt, wenn man in allen Arten von Gegenständen klare Beweise haben wollte, wie etwa in der Mathematik. Der Wille kann ganz wohl den Eingebungen des rechten und sichereren oder des bloß wahrscheinlichen Gewissens folgen, weil sie sichere Regeln für die Güte oder Bosheit der menschlichen Handlungen sind. Einige fügen diesem Gewissen noch das zweifelhafte und das ängstliche Gewissen hinzu. Aber eigentlich zu reden ist das zweifelhafte Gewissen nur ein Schatten von Gewissen, weil man im Zweifel über die Güte oder Bosheit einer Handlung kein Urtheil fällt; sondern der Verstand sein Urtheil noch zurückhält, ohne sich für die eine oder andere Seite zu entscheiden. Und was das ängstliche Gewissen betrifft, insoweit es eigentlich ängstlich ist, so ist es nur etwas Zufälliges des rechten, sichereren oder bloß wahrscheinlichen Ge-

wissens, d. h. die Furcht, es möchte das, was das eine oder andere Gewissen als erlaubt angibt, Sünde sein; aber eine Furcht, die tief eingedrückt ist und die Dual verursacht. Dem sei aber, wie ihm wolle, weder der Zweifel, noch die Angst sollen den Willen leiten; sondern nur das sichere oder wahrscheinliche Gewissen.

Ich will den Entschluß fassen, in allen meinen Handlungen dem rechten oder sicheren oder wenigstens dem Gewissen zu folgen, das wahrhaft wahrscheinlich (probabel) ist. Wie der Baumeister nicht bauen kann, wenn er die Wage nicht ansetzt, um seinen Bau zu richten, so kann auch ich meinen geistigen Bau nur durch die Wage des einen oder anderen der rechten Gewissen richten. Ich darf also nie eine Handlung im Zweifel der Sünde üben, sondern ich muß mich zuerst durch das rechte Gewissen versichern, ob die Sache erlaubt ist. O Gott, gib mir dieses rechte Gewissen. Schaffe in mir ein reines Herz und erneuere in meinem Inneren einen aufrichtigen Geist (Ps. 50.).

III. Wenn das Gewissen irrig oder fehlerhaft ist, d. h. wenn der Verstand sich irrt und falsch urtheilt, indem er das Gute als böß und das Böse als gut vorstellt, so ist es nicht die Regel für die Güte und Bosheit der Werke des menschlichen Willens. Die Theologen erklären diese Behauptung durch die Unterscheidung von zwei Arten von Unwissenheit, die eine unüberwindlich, die andere überwindlich; denn es geschieht bisweilen aus unverschuldeter Unwissenheit, der man nicht abhelfen kann, daß das Gewissen irrig und fehlerhaft ist und daß der Verstand falsch urtheilt. Diese Unwissenheit wird unüberwindlich genannt. So wäre ein armer Mensch in unverschuldeter Unwissenheit, der in einer Wüste, fern von der ganzen Christenheit wohnte und nicht wußte, daß er seine Sünden beichten, die Festtage und die übrigen Uebungen der christlichen Religion beobachten soll. Wenn der Wille eines solchen Menschen den Eingebungen seines irrigen Gewissens, das in unverschuldeter und nicht strafbarer Unwissenheit ist, nachkommt, so sündigt er nicht. Ja, er würde sündigen, wenn

er gegen dieses Gewissen handelte. Uebrigens ist das Gewissen viel öfter durch eine Unwissenheit irrig und fehlerhaft, die überwindlich ist und der man abhelfen könnte, wenn man die Ursache des Irrthums hinwegnähme. Diese Ursache ist oft ein verkehrter Wille und eine Vorspiegelung der Eigenliebe und Selbstsucht. Die Nähe und die Verbindung dieser beiden inneren Fähigkeiten, Verstand und Wille, ist die Ursache, daß sie sich gegenseitig ihre eigenen Fehler mittheilen, sich gegenseitig in Schutz nehmen und wie zwei Gefährten einander verführen. Oder wie bei zwei aneinander stoßenden Zimmern der Rauch oder Dunst des einen leicht auch in das andere dringt, so verdirbt der vergiftete Verstand mit bösen Ansichten auch den Willen und bringt ihn zum Bösen, während dagegen wieder der verkehrte Wille den Verstand dazu neigt, sein Urtheil zu Gunsten der Neigungen zu fällen. Wenn man also die schlechten Sitten bessert, heilt man oft die überwindliche Unwissenheit, erhält heilsame Erkenntnisse und erlangt einen gefunden Sinn. Man kann dieses überwindlich irri- ge Gewissen auch heilen, wenn man reiflicher überlegt, sich in den Heilswahrheiten nach Pflicht unterrichten läßt, bei Unterrich- teten sich Rath holt, sich durch wahre Buße in Stand der Gnade setzt, von Gott Erleuchtung ersucht oder auf andere Art. Aber der Wille, der diesem irrigen Gewissen folgt, sündigt und ist strafbar; und man kann behaupten, daß dieses irri- ge Gewissen die Quelle von sehr vielen Sünden ist, wie z. B. von Irrlehren, von ungerechten Kriegen, von Em- pörungen gegen die Vorgesetzten, von ungerechten Prozessen, von unrichtigen Urtheilen, von Uneinigkeit, offenbarem Unge- horsam, von Verachtung der Kirchengesetze und der Erlasse des Papstes. Diejenigen, welche diese Fehler begehen, thun es meistens in einem irrigen Gewissen. Im Gerichte Gottes wird sie dieses indessen nicht entschuldigen. Ein Irrgläubiger z. B. sündigt durch die Ausübung seiner angenommenen Re- ligion, obwohl er vielleicht das befolgt, was sein Gewissen ihm sagt, weil sein Gewissen durch eine überwindliche Un- wissenheit irrig und fehlerhaft ist. Er könnte seine Unwissen-

heit heilen, wenn er mit Ueberlegung die Herrlichkeit der katholischen Kirche, die Aufeinanderfolge ihrer Päpste, die Uebereinstimmung ihrer Lehrer, das Ansehen und das Alter ihrer Kirchensammlungen und viele andere Beweggründe betrachten würde, die jeden Menschen, der gesunden Verstand hat, in die katholische Kirche führen müssen. So sündigt auch ein Christ, der glaubt, verschiedene böse Handlungen seien ihm erlaubt, weil er den Predigten und dem christlichen Unterrichte nicht anwohnt, in welchem er seine Unwissenheit hätte heilen können. Es nützt ihn Nichts, wenn er sagt, er habe einsältig und in gutem Glauben gehandelt; denn Jesus Christus sagt nicht bloß wir sollten einsältig wie die Tauben sein, er fügt auch bei, wir sollten klug sein wie die Schlangen. Wer darum ein irriges Gewissen hat, ist verpflichtet, dasselbe abzulegen und es gegen ein besseres und richtigeres zu vertauschen; denn es ist dem Menschen, der von bösen Grundsätzen eingenommen ist, stets nützlich, bessere kennen zu lernen und danach sein Gewissen zu bilden. Hochbetagte und sehr Tugendhafte haben schon oft im Alter die Grundsätze ihrer Jugendzeit in dem Maße abgelegt, wie sie der Wahrheit näher gekommen sind. Da darum dieses irrige Gewissen entweder zu eng und ängstlich ist, wie bei denjenigen, die fast überall Sünde sehen, oder zu weit und vermessen ist, wie bei denjenigen, die wegen genug sind, in den meisten bösen Werken nichts Böses zu finden, so muß man diese Ausschreitungen meiden und ohne Irrthum über die gute oder böse Eigenschaft der Werke urtheilen. Dieses ist ihnen möglich, denn wir setzen voraus, daß das zu weite oder zu enge Gewissen nur aus überwindlicher Unwissenheit irrig ist. Diese kann man aber ablegen, anstatt daß man fortwährend Sünden begeht, indem man einer fehlerhaften Regel folgt.

So lerne also hier, meine Seele, wie viel daran gelegen ist, sein Gewissen recht zu bilden und nach der Wahrheit über Güte, Bosheit oder Unentschiedenheit der Werke, die du zu verrichten hast, zu urtheilen. Befreie mich denn, o mein Gott, von den Irrthümern und falschen Urtheilen. Gestatte nicht,

daß ich durch falsche Meinungen mein Heil verliere. Gib mir einen durchdringenden Verstand, damit ich sie erkenne und damit ich in Allem, was ich zu denken, zu reden, zu begehren, zu rathen und zu thun habe, der Wahrheit folge; denn du bist die Wahrheit und wir können nur durch die Wahrheit zu dir kommen. Lehre sie uns, o mein Gott, zu dem wir allein in unseren Zweifeln unsere Zuflucht nehmen. Ich will darum, wenn ich die Fähigkeit dazu habe, fleißig studiren, damit ich die Wahrheit erkenne. Wenn ich aber dazu nicht fähig bin, so will ich den Rath von Gelehrteren und Gottseligeren suchen und demselben folgen. Ich will unablässig den himmlischen Beistand anrufen, damit ich von dem irrigen Gewissen frei werde, gegen welches mir alle Mittel zu Gebote stehen.

zwölfte Betrachtung.

Von dem (probablen) wahrscheinlichen Gewissen.

I. Es steht nicht in der Gewalt des Menschen, sich über sein Thun und Lassen ein Gewissen nach Belieben zu bilden; sondern das Urtheil selbst des wahrscheinlichen (probablen) Gewissens über das, was man zu thun oder zu lassen hat, ist durch den größeren oder geringeren Anschein von Wahrheit oder Falschheit, der in dem Gegenstande sich findet, welcher dem Verstande vorgesetzt ist, nothwendig geregelt. Hiermit soll in wenigen Worten gesagt werden, daß der Mensch nicht Herr seiner (probablen) wahrscheinlichen Meinungen ist, so daß er in Wahrheit nicht sagen kann, schwarz sei weiß oder weiß sei schwarz, wenn er so urtheilen wollte, ebensowenig als er das Böse gut und das Gute böß, das Erlaubte verboten und das Verbotene erlaubt nennen kann, sondern daß der Anschein von Wahrheit oder Falschheit ihn nöthigt, sein Urtheil darüber zu bilden. Dieses nennt man Gewissen. Die hervorragendsten Philosophen und Theologen sind dieser Meinung nach dem Ersten unter den Philosophen, Aristoteles, der lehrt, daß urtheilen nicht etwas Freies ist und daß zwi-

ſchen Urtheil und Einbildung, zwischen Urtheilen und Einbilden ein Unterschied ist. Obwohl der Mensch sich Einbildungen nach Belieben machen kann, so kann er sich doch nicht ebenso eine Meinung des Verstandes bilden; denn sein Verstand läßt ihn erkennen, daß die Wahrheit nicht in dem besteht, was er sich vorstellt und einbildet, wenn der Gegenstand nicht so ist, wie er ihn betrachtet und ansieht. Der Hauptgrund dieser Wahrheit ist, daß der Verstand, um wahr zu sprechen, wie es in jedem rechten, sicheren oder (probablen) wahrscheinlichen Gewissen geschehen muß, nach der Beschaffenheit seines Gegenstandes sich richten muß; sonst wäre es ein falsches Urtheil. Die Beschaffenheit des Gegenstandes, wenn er gut oder böß, erlaubt oder verboten ist, hängt nicht von unserer Freiheit ab; denn dieses ist Etwas außer uns. Nicht dein Gedanke oder deine Anschauung macht die Dinge gut oder böß, unseres Strebens würdig oder desselben unwürdig. Sie haben ihre Beschaffenheit entweder anderswoher oder aus sich selbst oder durch das Gesetz eines Oberen, unabhängig von dir. Folglich würden wir uns selbst täuschen und gegen uns selbst sein, wenn wir nach unserem Belieben ein entgegengesetztes Urtheil bilden wollten, wie wenn etwa Jemand meinen würde, er wäre in der Finsterniß, während er die Sonne am hellen Mittag glänzen sieht, oder Alles wäre ruhig, während er von allen Seiten das Brausen des Sturmes hört. Der deutlicheren Erklärung dieser Wahrheit wegen vergleicht man oft den Menschen mit einer Wage, deren Schalen sich nothwendig dahin neigen, wo das schwerere Gewicht ist, die aber im Gleichgewichte bleibt, ohne sich mehr auf die eine oder andere Seite zu neigen, wenn das Gewicht gleich ist. Ebenso verhält es sich mit dem Verstande des Menschen. Er bildet nothwendig sein Urtheil oder sein Gewissen zu Gunsten des Theiles, wofür mehr Gründe oder das größere Ansehen spricht. Wenn er gegen dieses Urtheil seines Verstandes sich eine Meinung bilden will, so ist dieses nicht eine Meinung oder ein Gewissen, sondern es ist ein träumerisches Bild von Unwahrheit und Irrthum, ein Verrath gegen

das Licht und die Einsicht des Verstandes, der gleichsam geblendet und unterdrückt wird. Andere vergleichen ihn mit einem Reisenden, der an einem Wege sich befindet, wo zwei Wege sich scheiden und sich erkundigt, welchen er einschlagen soll. Wenn er Personen begegnet, von denen die eine sein Vertrauen nicht mehr verdient als die andere, so bleibt er unruhig und unentschlossen und kann sich vernünftiger Weise nicht entscheiden, den einen Weg eher zu betreten als den anderen; sondern er muß sehen, ob der eine mehr Glauben verdient als der andere und dann kann er sich entschließen zu gehen. Im anderen Falle würde er eher auf Zufall hin handeln, als aus Klugheit, eher nach Laune, als nach seinem wahren Urtheil. Ebenso verhält es sich mit Allen, die das ewige Leben erlangen wollen. Die verschiedenen Wege und Schwierigkeiten, die sich bei den sittlichen Handlungen darbieten, sind die Ursache, daß sie, wenn sie nicht einen größeren Anschein von Wahrheit auf der einen, als auf der anderen Seite sehen, einen Vertrag zu schließen oder nicht, eine Handlung zu üben oder sich derselben zu enthalten, nicht nach Klugheit, noch nach Wahrscheinlichkeit des Gewissens handeln werden, das die Wahrheit voraussetzt, sondern nach Einbildung, auf Zufall hin und nach Laune. Dieses heißt aber nicht als vernünftiger Mensch handeln, den das Gesetz Gottes anders verpflichtet. Was wird denn der Mensch in solchen Dingen thun, die ganz alltäglich sind? Er ist frei, sagen die guten Theologen, was den Akt und die Uebung des Meinens betrifft, aber er ist nicht frei bezüglich des Einzelnen, d. h. bezüglich der Art und Beschaffenheit der Meinung, die er bilden soll. Er bleibt also so lang unentschieden, bis er durch gute Gründe von der Gerechtigkeit eines Theils, dem er folgen soll oder von der Ungerechtigkeit desjenigen, den er verwerfen soll, besser unterrichtet ist.

Ich sehe aus dieser Betrachtung, welch' ein unseliger Mißbrauch unter den Menschen es ist, wo der Stolz der Einbildung mit Macht die Stelle des wahren Urtheils und des rechten Gewissens, das Alles leiten sollte, einnimmt. O welche

Verblendung und Uebereilung findet sich überall. Ich will mit dem Psalmisten rufen: Hilf mir o Herr, denn es erliegt der Heilige; weil die Wahrheit ist verschwunden von den Menschenkindern (Ps. 11, 2). Wissenschaft und Wahrheit sind nicht unter ihnen und der Pfad der Gerechtigkeit wird nicht mehr betreten. Ich will mit Moses sagen: Daß sie doch Einsicht und Erkenntniß hätten und gedächten ihres Endes (5 Mos. 32, 29.).

II. Da es nicht in der Gewalt des Menschen steht, hier nach Laune, die ihm seine Phantasie eingibt, zu handeln, so ist er verpflichtet, sich den Regeln einer gerechten Sittenlehre zu unterwerfen, die ihn vom Verderben retten kann. Aber die Hauptsache liegt darin, diese Regeln genau zu unterscheiden; denn die berühmtesten Theologen und Casuisten stimmen nicht miteinander überein und durch ihre endlosen Erörterungen entsteht noch mehr Dunkel. Man muß sich also bemühen einige Wahrheiten besonders im Auge zu behalten, um die Seele, die nicht verloren gehen will, zu leiten. Hier folgen die Regeln, die der Wahrheit am nächsten zu kommen scheinen. Wir müssen nur vorausschicken, daß es genügt, sich nach einer wahrscheinlichen Meinung zu richten und daß es nicht nothwendig ist, daß diese Meinung sicher und frei sei von jeder Furcht des Gegentheils. Die erste dieser Regeln ist: Wenn die beiden Parteien, von denen man den einen sich anschließen muß, einander contradictorisch entgegengesetzt sind, so ist es nicht erlaubt, ohne Unterschied für die eine oder die andere sich zu entscheiden, unter dem Vorwande, daß jede von beiden ihre Wahrscheinlichkeitsgründe hätte, die auf Auctorität oder Gründe sich stützen. Diese Regel wird von hohen Personen in Zweifel gezogen, aber sie gründet sich unter anderen auf einen Beweis, der jedem Freunde der Wissenschaft und Wahrheit unüberwindlich erscheinen muß. Wer von einer (probablen) wahrscheinlichen Meinung spricht, redet von einer wahren Meinung, die aber nicht so sicher ist, wie das, was man auf Grund von Beweisen oder vermöge des Glaubens weiß. In allen Wissenschaften gilt aber als Grundsatz, ohne welchen sie gar nicht

bestehen können, daß zwei widersprechende Behauptungen nie zugleich wahr sind; wenn also die eine wahr ist, so ist die andere unwahr. Dieses Axiom ist sicherer als Alles, was man gegen oder für anführen kann. Hieraus folgt klar, daß der Mensch, wenn er die Freiheit hätte, die eine oder die andere von den sittlichen Handlungen ohne Unterschied zu verrichten, folglich auch die Freiheit besäße, Wahres oder Falsches anzunehmen, das Gute oder das Böse zu üben, welches damit verbunden ist, und so müßte die Grundlage und das Prinzip aller Gebote Gottes: Meide die Sünde und thue das Gute, zerstört werden. Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, daß die zwei Meinungen, die einander widersprechen, alle beide ihre (Probabilität) Wahrscheinlichkeit haben; denn es ist vermöge des aufgestellten Grundsatzes sicher, daß die eine von beiden falsch und folglich unwahrscheinlich ist. Es ist also nicht erlaubt, unter dem Vorwande, daß alle beiden wahrscheinlich sind, jeder von beiden zu folgen. Man kann nur einer Partie folgen und muß die andere verlassen. Ziehen wir also den Schluß, daß diese erste Regel die Grundlage unseres sittlichen Handelns sein und in unserem christlichen Leben uns leiten muß. Bezüglich dieser beiden Meinungen, die wahrscheinlich (probabel) scheinen, die aber einander widersprechend entgegengesetzt sind, so daß die eine durch ihren Gegensatz die andere vernichtet, ist die zweite Regel, die von der ersten sich ableitet, diese, daß es nicht erlaubt ist, nach der weniger (probablen) wahrscheinlichen von zwei Meinungen zu handeln, indem man diejenige verläßt, welche die größere Wahrscheinlichkeit (Probabilität) enthält. Diese Regel hat auch mächtige Gegner. Die wahre Meinung hängt nicht von unserer Macht und von unserer Freiheit ab, sie folgt nothwendig der Partie, wo der größere Anschein von Wahrheit sich findet, gleichwie der Wagnballen auf die Seite sich neigt, wo das schwerste Gewicht ist. Wenn es wahr ist, daß es, sofern beide Meinungen vollkommene Gleichheit haben, nicht erlaubt ist, ohne Unterschied bei der einen oder bei der anderen stehen zu bleiben, wie viel weniger ist es erlaubt, bei derjenigen stehen zu bleiben, die

weniger Wahrscheinlichkeit hat? Dieses kann nicht bestritten werden, ja um die Wahrheit zu sagen, dieser Fall ist nur eine Voraussetzung. Denn wenn man es genau untersuchen will, was eine wahrscheinliche (probable) Meinung ist, so darf man sich nicht auf die Seite der weniger (probablen) wahrscheinlichen Meinung neigen, die weniger wahrscheinlich genannt wird, wenn man sie mit der anderen vergleicht, die nach dem unfehlbaren Grundsatz, worauf alle Wissenschaften beruhen, allein als wahrscheinlich (probabel) und wahrhaft gelten kann. Dieser Grundsatz ist, daß wenn von zwei widersprechenden Behauptungen die eine wahr, die andere falsch ist und mit gutem Gewissen so angenommen werden kann. Hieraus folgt, daß ich, wenn ich die wahrscheinlichere (probablere) Meinung als wahr annehme, die weniger wahrscheinliche als falsch betrachten und somit meiden muß, aus Furcht, ich möchte mich in eine Sünde und in die Hölle stürzen. Die dritte Regel ist diese. Wenn die verschiedenen Meinungen, sowie auch die verschiedenen Mittel zum Handeln Zweifel verursachen und den Verstand in Unentschiedenheit lassen, so darf man während des Zweifels nicht handeln, wenn es gestattet ist, auch nicht zu handeln; aber man muß sich für irgend eine Seite entscheiden, die erlaubt und ehrbar und einem Gesetze nicht entgegengesetzt ist, das unter Strafe einer Sünde verpflichtet. Diese Regel kommt vom heil. Paulus, der sagt: Alles, was nicht nach dem Glauben ist, ist Sünde (Röm. 14.). Er will sagen, was man im Zweifel thut, ob es Sünde sei, ist ohne Zweifel Sünde und man muß es meiden; denn wer Etwas thut, woran er zweifelt, ob es Sünde sei, vernachlässigt sein Heil und verachtet Gott, denn er beweist, daß es ihm gleichgültig ist, ob er Gott gefällt oder mißfällt. Was also an und für sich nicht Sünde ist, wird blos durch den Zweifel, ob es Sünde sei, wirklich Sünde. Der Zweifel bezüglich der Verschiedenheit der Lehren und der verschiedenen Mittel ist zwar nicht böß, sondern es ist gut, von vornherein zu zweifeln, aber unter der Bedingung, daß man nicht in dem Zweifel bleibt und daß der Zweifel ein Antrieb ist, den Theil

aufzusuchen, wo die Wahrheit und das Recht ist und wo Gott nicht beleidigt wird. Darum muß man besonders recht beten, studiren, lesen und selbst reiflich nachdenken, um sich über den vorliegenden Fall eine Meinung oder ein Gewissen zu bilden, das wenigstens (probabel) wahrscheinlich ist, daß die Handlung erlaubt und gerecht, so daß man sie üben kann, oder daß sie in sich, oder in ihrem Zweck, oder durch andere Umstände lasterhaft ist, so daß man sich derselben enthalten muß. Diese Regel ist offenbar ganz vernünftig, weil derjenige, der im Zweifel handelt, ohne in seinem Verstande sich entschieden zu haben, ob er gut oder böse handelt, bezeugt, wie schon gesagt, daß es ihm gleichgültig ist, ob er Gott gefällt oder mißfällt. Dieses ist in seiner Folge so wichtig, daß man darin nicht zu sorgfältig sein kann. Wenigstens soll man ebensoviele Sorgfalt anwenden, als wenn es das Leben oder den Tod des Leibes oder den Verlust der Ehre und des Vermögens gilt.

Man muß also bei den menschlichen Werken und den sittlichen Handlungen die Augen öffnen. Man muß die schreckliche Drohung Gottes bei Jesaias fürchten: Wehe abtrünnige Söhne, spricht der Herr, weil ihr Rathschluß fasset, doch nicht aus mir und Gewebe zettelt, doch nicht in meinem Geiste, sondern um Sünde zu häufen auf Sünde; und kurz darauf: aber meinen Mund nicht befragt habet (Jf. 30.). Diejenigen also, die in der Wissenschaft mangelhaft sind, müssen in den verschiedenen menschlichen Werken und in den Zweifeln darüber Gelehrtere um Rath fragen; denn Zwei ist mehr Glauben zu schenken als Einem und Drei mehr als Zwei, wenn dieselben an Wissenschaft, Frömmigkeit und Erfahrung einander gleich sind. Aber diejenigen, die mehr Verstand und Wissenschaft besitzen, müssen thun, was sie können, Gott um seinen Beistand anrufen und wie bei sehr wichtigen Geschäften allen Fleiß und alle Mühe anwenden. Ach, wie oft war ich unter der Zahl derjenigen, von denen der Weise sagt: Wer schnell traut, ist leichtsinnig! (Sir. 19.) Oder auch wie Roboam: Ich habe den schlechtesten Rathgebern geglaubt

(3 Kön. 12.). Ich habe die Umstände nicht erwogen. Ich bin gleich dem ersten Rathe gefolgt. O Unklugheit! O Ueber-eilung! O Abgrund von unendlich vielen Verbrechen! O Ver-messenheit des menschlichen Verstandes! Wie viele Kinder Adams stürzest du täglich in das Verderben und in die schred-lichen Tiefen der Hölle.

III. Wenn diese ersteren Erörterungen zu sehr Staunen erregen, so gibt es über die Lehre von der wahrscheinlichen (pro-bablen) Meinung und dem wahrscheinlichen Gewissen auch noch einige anderen Punkte, welche die Sache etwas erleichtern; denn man muß drei Unterscheidungen bezüglich der hier be-handelten Gegenstände machen. Die erste dieser Unterscheidungen besteht zwischen den rein speculativen Behauptungen, die nicht Glaubensartikel sind, sondern unmittelbare Folgesätze aus dem Glauben und den Lehrsätzen bezüglich der Praxis, die man anwenden muß. Bezüglich der Lehrsätze, welche die Sitten nicht betreffen, hat der Mensch mehr Freiheit als in Bezug auf diejenigen, welche sich auf dieselben beziehen. Wenn er dort der Meinung folgt, die ihm mehr zusagt, wagt er nicht so leicht sein Seelenheil; aber hier ist die Gefahr der Sünde vorhanden, wenn er schlecht wählt. Was liegt daran, wenn er annimmt, es gebe einen, oder drei, oder zehn Himmel, Ebbe und Fluth im Meere sei von dem Monde verursacht? Aber es hängt viel davon ab, welcher Meinung man bezüglich der Restitution, der Abschließung eines Vertrages, der Fort-setzung eines Wechselgeschäftes folgt. Gott hat darüber Gesetze gegeben, die man nicht übertreten darf. Man könnte hierin nicht einer schlechten Sittenlehre folgen, ohne sich der Gefahr einer Sünde auszusetzen und sich an den Rand der Hölle zu bringen. Dieser erste Unterschied ist offenbar genug, so daß wir unverzüglich zum zweiten übergehen können, der darin besteht, daß es Pflicht ist, die Meinung anzunehmen, die der Wahrheit am nächsten kommt und nicht diejenige, welche die sicherste ist und welche die Gefahr der Sünde mehr fern hält. Es ist ein bedeutender Unterschied zwischen der Meinung, die der Wahrheit näher kommt und derjenigen Meinung, die

sicherer ist. Wenn diese beiden Meinungen, wovon die eine wahrer und die andere sicherer ist, vorhanden sind, genügt es dem Menschen, daß er derjenigen Meinung folgt, wo die Wahrheit mehr hervortritt, obwohl sie weniger Sicherheit bietet; denn wem sein Gewissen eine Handlung als recht vorstellt und ihm sagt, daß er nicht sündige, wenn er sie übt, ist vor Gott von aller Schuld frei, obwohl er die sicherere Meinung verläßt. Wer mehr auf die Sicherheit als auf die Wahrheit, die ihm wohl bekannt ist, Rücksicht nehmen wollte, würde sich gewiß bald lächerlich machen und sich der Versuchung aussetzen, Dinge zu thun, die unnütz und schädlich wären. Wenn Jemand genau wissen wollte, ob seine Beichten über das vergangene Leben, die er nach langer guter Vorbereitung abgelegt hat, auch vollständig waren oder nicht, ob er seine Sünden wie nothwendig bereut hat oder nicht, so wird er diesem Grundsatz gemäß fortwährend Generalbeichten ablegen und dabei sagen, es sei sicherer, wenn er immer seine Beichten wiederholte. Es kommt Jemand in den Sinn, eine Restitution zu machen, zu der er gar nicht verpflichtet ist. Aber um der größeren Sicherheit willen macht er sie und beraubt sich seines Vermögens. Es prüft sich Jemand, ob er das Gelübde in einen Orden einzutreten gemacht habe, oder das der Keuschheit. Wenn er diesen Grundsatz befolgt, das Sicherere zu wählen, so wird er in einen Orden treten, oder sein ganzes Leben lang unverheirathet bleiben, obwohl er nach der Wahrheit, die am meisten hervortritt, für seine Person frei ist und weil er entweder nur so gedacht, oder so sich vorgenommen hat, nicht dazu verpflichtet ist. So könnte man fortfahren, an einzelnen Fällen dieses zu zeigen. Nun verpflichtet uns aber Gott nicht dazu, uns lächerlich zu machen und uns ein geistiges Armuthszeugniß auszustellen, am wenigsten vor verständigen Personen, die ein reifes Urtheil haben, indem man fürchtet, wo Nichts zu fürchten ist; denn, wie der große heil. Ambrosius sagt¹⁾, soll die Furcht nicht unvernünftig, kann die Gottesfurcht nicht ohne

1) In Ps. 108.

Weisheit sein, gleichwie die Weisheit nicht ohne die Gottesfurcht sein kann. Darum gibt der Weise diese Lehre, die fast die Frömmigkeit zu verletzen scheint: Sei nicht zu viel gerecht (Pred. 7, 17.). Damit ist nicht gesagt, als ob man zu sehr wahrhaft gut und gerecht sein könne, sondern man kann im Guten dadurch zu weit gehen, daß man sich durch falsche Beweggründe dazu verpflichtet glaubt, wo keine wirkliche Verpflichtung vorhanden ist. Der Unterschied zwischen dem, was sicherer und dem, was mehr der Wahrheit gemäß, ist also wohl zu beobachten. Der dritte Unterschied, der zu betrachten und in diesem Gegenstande der wichtigste ist, besteht darin, daß man wohl unterscheidet zwischen den Meinungen, die in Wahrheit (probabel) wahrscheinlich sind und zwischen den Meinungen, die nicht in Wahrheit, sondern nur nach der Meinung von Einigen (probabel) wahrscheinlich sind. Denn der Irrthum hierüber war die Quelle von ganz verdächtigen Lehren, die auch in der jüngsten Zeit censurirt wurden. Dieses war um so besser, weil sehr Viele von einer (probablen) wahrscheinlichen Lehre sich ganz falsche Begriffe machten und nach dieser falschen Auslegung dogmatische Schlüsse gezogen, Rätthe ertheilt und selbst gehandelt haben, wie es ganz unrichtig war. Daher entstanden so viele Schriften, Disputationen und so viele Urtheile, die in unserem Jahrhunderte große Verwirrung und großes Unheil gebracht haben. Dieses einzeln besprechen würde uns zu weit führen. Viele glaubten, daß für eine (Probabilität) Wahrscheinlichkeit ein oder zwei Autoren genügten und man brauche auf eine ansehnliche oder viel größere Zahl von Solchen, die der entgegengesetzten Meinung beistimmen, keine Rücksicht zu nehmen. In diesem Falle ist das Ansehen von einem oder zwei Autoren von gar keinem Gewicht, gleichwie ein Gewicht auf einer Waagschale keine Wirkung hat, wenn ein gleiches Gewicht auf der anderen Schale ist und das Gleichgewicht herstellt. Denn warum soll ich mich dem einen eher unterwerfen als dem anderen und ohne Grund dem einen vor dem anderen den Vorzug geben? Andere haben die Autoren gezählt und sind der größeren Zahl gefolgt, ohne die

größere Wissenschaft, die Heiligkeit, das Alter, die Würde, oder die Erfahrung der Autoren mit in Betracht zu ziehen. Gerade dadurch hat aber manchmal ein Autor mehr Ansehen als eine große Zahl von anderen, besonders wenn es solche sind, die wie die Schafe dem folgen, der vorangeht, ohne die Meinungen und die Gründe genau zu prüfen. Andere haben wieder im Gegentheil die (Probabilität) Wahrscheinlichkeit verworfen und haben gesagt, sie sei nicht hinreichend, um eine sittliche Handlung zu einer sittlich guten und tadellosen zu machen. Sie verlangten, daß man bei jedem seiner Werke sicher und frei von Furcht des Bösen sei. Aber, so erwiederte ein Gelehrter, ich bin kein Engel, sondern ein Mensch. Ich sehe nicht durch die Anschauung wie derjenige, der einen Anderen von Angesicht zu Angesicht schaut, ich leite mich selbst durch eine Beurtheilungskraft, die vernünftig urtheilt und die will und ich sündige noch nicht einmal läßlich, wenn ich mich in meinem Leben nach einem Vernunftschluß richte, der gut und für mich erlaubt ist¹⁾. Diese Meinung, dieser Vernunftschluß ist aber vernünftig und folglich gut und rechtmäßig, wenn er (probabel) wahrscheinlich ist. Welchen Zweck soll es denn haben, daß man die Schwierigkeiten in der Sittenlehre durch den Einwurf so sehr übertreibt, daß alle Meinungen, die uns hienieden als wahrscheinlich (probabel) vorkommen, es nicht vor Gott sind? Es ist wahr, wenn du es in dem Sinne nimmst, daß Gott nicht als (probabel) wahrscheinlich erkennt, was wir als (probabel) wahrscheinlich beurtheilen, weil Gott nicht in Form einer Meinung erkennt. Seine Wissenschaft ist ganz beschauend und im höchsten Grade von Gewißheit durchdringend. Allein er wird doch in seinem Gerichte billigen oder entschuldigen, was die Menschen nach einer wahrhaft (probablen) wahrscheinlichen Meinung gethan haben. Welches ist nun die wahre Bedingung zur (Probabilität) Wahrscheinlichkeit, in bestimmten Worten zusammengefaßt? Diese, daß man in einem dunklen und unsicheren Gegenstand, nachdem man

1) Caramuel in Reg. S. Bened. Num. 62.

vorher Alles wohl überlegt und das Für und Gegen genau erwogen hat, sich auf einen wichtigen Grund stützt. Unwahrscheinlichkeit (Improbabilität) ist vorhanden, wenn man in einer gleichen Sache nur einen schwachen Grund hat. Nun versteht man unter einem wichtigen Grunde einen solchen, der mit Rücksicht auf die Art, wie man gewöhnlich eine dunkle und unsichere Sache glaubt, den Verstand des Menschen so zur Zustimmung drängt, daß ein verständiger Mensch ohne Leichtfertigkeit und ohne Unklugheit aus einem ähnlichen Grunde die Hand dazu bieten und zustimmen könnte. Doch wozu diese Betrachtung noch in die Länge ziehen, wo jeder Punkt allein viel Stoff bietet.

Unterdessen will ich doch dieses Labyrinth von Schwierigkeiten nicht verlassen, ohne zu bewundern, wie milde und liebreich Gott die Seelen regiert. Wenn Gott in den Verwicklungen der menschlichen Angelegenheiten, in den Wirren so vieler Umstände und bei den Unklarheiten so vieler Schriften und Erörterungen der Theologen und Philosophen von uns verlangt hätte, daß wir nur handeln dürften, wenn wir solche klare Einsicht erlangt haben, daß jeder Zweifel, jede Furcht und jeder Argwohn ausgeschlossen wäre, wer könnte dann zum ewigen Leben gelangen? Wenn man darum sagen will, die wahrscheinlichen (probablen) Meinungen seien Krankheiten und mangelhafte Zustände in der Kirche, wie Jemand behaupten wollte, so ist dieses ein offenerer großer Irrthum. Im Gegentheil das Seelenheil wird dadurch leichter. Nein, die Kirche ist dadurch nicht im Unglück, daß sie ihre Lehrer¹⁾ außer dem was de fide ist, wahrscheinliche (probable) Meinungen hegen läßt! Nein sie ist dadurch sogar glücklicher; denn sie kann ihre Glieder mit größerer Leichtigkeit zur Krone der Herrlichkeit führen. Viele würden verdammt, welche die Wahrscheinlichkeit (Probabilität) der Meinung in Sicherheit bringt. Man kann es sogar als eine geheime Wohlthat Gottes betrachten, daß die Wahrscheinlichkeit (Probabilität) der Meinung

1) Caramuel *ibid.* Num. 69.

unsere Handlungen schon gerecht macht. Ewig sei ihm dafür gedankt. Aber wir müssen uns bemühen, daß wir bei dieser (Probabilität) Wahrscheinlichkeit der Meinung keinen Fehlgriff thun, denn dieselbe könnte auch irrig oder erheuchelt sein. Sie muß eine wahre und aufrichtige sein. Seien wir keine Verräther an unserem Verstandeslicht, prüfen wir die Gründe der einen und anderen Seite. Auf unsere Eigenliebe müssen wir darum sehr achten. Seien wir nicht den Richtern gleich, die nur ein Ohr haben und die beiden Theile nicht hören, oder jenen Richtern, welche die Anwälte anhören, aber doch jenem Theil zu Gunsten sprechen, den sie zuerst hörten, bevor der andere sprach. Diese Uebereilung im Urtheil ist die gewöhnliche Quelle von Irrthum und Sünde. Sprechen wir oft zu Gott mit David: Siehe, ob in mir sich finde ein Weg der Missethat, darum geleite du mich auf dem Wege der Ewigkeit (Ps. 138, 24.).

Dreizehnte Betrachtung.

Von dem ängstlichen Gewissen oder der Gewissensangst (Scrupel).

I. Die Gewissensangst ist ein leicht gefälltes Urtheil, das Sünde findet, wo keine ist. Dieses Urtheil bereitet der Seele Qual und Unruhe. Zuerst wird die Gewissensangst (der Scrupel) ein Urtheil genannt, weil sie ein Act des Verstandes ist, der über das Vorhandensein der Sünde schlecht urtheilt, indem er Sünde sieht, wo keine ist. Dieses Urtheil ist oberflächlich gefällt, d. h. dieses Urtheil ist nur auf einige Scheingründe oder Vermuthungen gegründet, die nicht stark genug sind, um ein gutes und gesundes Urtheil zu stützen, woher kommt, daß die Gewissensangst eine Art Irrthum und das ängstliche (scrupulöse) Gewissen eine Art irrigen und fehlerhaften Gewissens ist. Dieses oberflächliche und schlecht begründete Urtheil besteht darin, daß man Sünde sieht, wo keine ist. Hier wird das Wort Sünde im weiteren Sinne genom-

men, nämlich sowohl für die Todsünde als auch für die läßliche Sünde, ja sogar auch für die Unvollkommenheit, weil (der Scrupel) die Gewissensangst alle diese Dinge umfaßt. Ferner ist gesagt, daß dieses oberflächliche Urtheil durch die Unruhe und Furcht der Seele Dual verursacht und sie bedrängt, so daß sie nicht sobald davon frei wird, sondern lange in derselben bleibt und wiederholt davon eingenommen ist. Darum wird dieses Urtheil Scrupel genannt, welcher in seiner eigenthümlichen Bedeutung nichts Anderes ist als ein Rieskörnchen, welches einem Wanderer an den Füßen Schmerzen verursacht und ihn nur schwer vorankommen läßt. Aus diesen Worten geht nun klar hervor, wodurch das ängstliche (scrupulöse) Gewissen von den anderen sich unterscheidet und zuerst von dem rechten Gewissen, weil dieses kein leichtes und kein vermessenenes Urtheil ist, sondern auf gute Grundsätze und einen soliden Vernunftschluß sich stützt, obwohl manchmal (der Scrupel) die Gewissensangst mit diesem Gewissen verbunden ist und bei Manchen es begleitet. Zweitens ist das (scrupulöse) ängstliche Gewissen von dem (probablen) wahrscheinlichen und meinenden Gewissen verschieden; denn dieses ist auch nicht ein oberflächliches und verwegenes Urtheil, sondern es beruht auf Gründen, die beachtenswerth sind und bei klugen und verständigen Menschen Geltung haben. Und obwohl dieses Gewissen, das über die Güte einer Handlung urtheilt, einige Furcht vor dem Gegentheil hat und Besorgniß hegt, das Werk möchte sündhaft sein, so ist doch diese Furcht gemäßigt und verursacht keine Dual wie ein Scrupel, welcher die Seele auf verschiedene Arten beunruhigt. Drittens ist der Scrupel auch von dem zweifelhaften Gewissen verschieden, bei welchem der Verstand unentschieden ist, ob eine Handlung gut oder böse sei, so daß er sich für keinen der beiden Theile entscheidet, während die Ängstlichkeit Sünde sieht, wo keine ist. Wenn darum der Scrupel mit dem rechten oder (probablen) wahrscheinlichen Gewissen, das die Handlung als gut beurtheilt, zusammenkommt, so wird die Seele von zwei Seiten beunruhigt und neigt sich auf alle zwei Seiten, und indem sie so

in sich selbst getheilt ist und hierhin und dorthin gezogen wird, so ist dieses für sie eine Art innerer Dual und geistiger Trübsal, die sie auf dem Weg ihres Heiles hindert. Endlich, obwohl das (scrupulöse) ängstliche Gewissen wahrhaft irrig und fehlerhaft ist, so besteht doch der Unterschied, daß man durch das irrige Gewissen, im Allgemeinen genommen, falsch urtheilt sowohl über das Gute wie über das Böse der Handlung, aber durch die Gewissensangst urtheilt man bloß über das Böse der Handlung. Darum ist sie ein Theil des irrigen Gewissens, denn sie ist wahrhaft ein Irrthum des Verstandes. Ueberdies ist die Gewissensangst nicht immer ein Urtheil, bei dem man stehen bleibt, wie beim irrigen Gewissen, sondern sie ist nur der Argwohn von etwas Bösem, das man sich aus unbedeutenden und leichten Gründen einbildet, der zugleich mit einer Angst verbunden ist, die in dem Inneren verursacht wird. So definiren die tüchtigsten Theologen.

Aus dieser Betrachtung will ich erkennen, was eigentlich (der Scrupel) die Gewissensangst und das irrige Gewissen ist, damit ich, wenn ich es heilen soll, nicht einem schlecht erfahrenen Arzte gleiche, der eine Krankheit für eine andere ansieht und keine entsprechende, ja sogar schädliche Arzneien vorschreibt. Ich will ebenso den Irrthum so vieler leichtsinnigen und dem Laster ergebenen Menschen erkennen, welche diejenigen (scrupulös) ängstlich nennen, die ihren lasterhaften Freiheiten nicht folgen, sondern ganz bescheiden nach den Gesetzen der wahren Religion leben, und fürchten Gott zu beleidigen. Welche Unordnung! Ein Trunkenbold nennt denjenigen ängstlich (scrupulös), der mäßig ist; ein Unreiner nennt denjenigen ängstlich (scrupulös) der keusch- und eingezogen ist; eine Ordensperson, welche die Regel nicht beobachtet nennt diejenige (scrupulös) ängstlich, die sie besser beobachtet. Welch ein Verderben unter den Christen! Man muß sich also hüten, so sich zu verirren und die Dinge nicht beim rechten Namen zu nennen. Weder die Tugend, noch die Andacht, noch die wahre Frömmigkeit, noch ein Act der Tugend ist ein Scrupel. Wir wollen uns also verbessern und so nicht reden, daß es für den Nächsten

schimpflich und vor Gott mißfällig ist, sondern wir wollen recht wohl die Begriffsbestimmung (des Scrupel) der Gewissensangst im Auge behalten.

II. Betrachte, ob es gut ist, Scrupel zu haben oder ob es besser ist, davon frei zu sein. Auf der einen Seite scheinen die Scrupel für drei Arten von Menschen sehr nützlich und vortheilhaft zu sein¹⁾. Die ersten sind diejenigen, die nicht sehr abgetödtet sind und ihre bösen Neigungen nicht im Zaume halten können; die zweiten diejenigen, die sich erst kürzlich von einem leichtsinnigen Leben belehrt haben; und die dritten sind diejenigen, die ein zu weites Gewissen haben. Denn sowie man einen krummen Baum, um ihn gerade zu richten, auf die andere Seite biegt, so ist es auch mit einer Seele, die dem Laster ergeben ist. Der Scrupel (die Gewissensangst) bringt sie zu anderer Gesinnung und bewirkt, daß sie wieder in einen rechten und gerechten Zustand kommt. Die Scrupel dienen der Seele auch als Zügel, damit sie nicht in Sünden ausschweift und damit sie in dem Sturm der Leidenschaften, die den Menschen immer zur Sünde drängen, sich zurückhält. Sie helfen, daß der Mensch in der Tugend sich befestigt und tiefe Wurzeln faßt; denn die Tugend wird gewöhnlich viel stärker und standhafter, wenn sie die Stöße und Stürme ausgehalten hat, die sie durch ihre scrupulöse Aengstlichkeit zu ertragen hatte, sowie auch ein Baum fester steht, wenn er von den Winden geschüttelt wurde. Die Gewissensangst ist auch dem Menschen heilsam, daß er seine eigene Schwachheit und Blindheit erkennt; denn ein gelehrter Mann, der sonst die größten Fragen der Theologie gut entscheidet, hat wohl Ursache sich zu verdemüthigen, wenn er von Scrupeln gequält viele überflüssige Fragen stellt, die fast den Zweifel nahe legen, ob er noch bei Verstande sei. Darum hat er keine besondere Ursache, über seine Studien und seine Wissenschaft stolz zu werden, weil er in vielen Punkten sich keine Klarheit verschaffen kann, in welchen Unwissendere ganz

1) *Martinius Blesserus*, L. 6. de Const. c. 3.

deutlich sehen. Ein Schriftsteller unserer Zeit sagt: Ich trage kein Bedenken (den Scrupel) die Gewissensangst eine Wohlthat Gottes zu nennen. Gott zeigt uns da seine große Weisheit, indem er unser Heil durch Mittel befördert, die auf den ersten Blick unserem Heile hinderlich zu sein scheinen. Er läßt zu, daß die Seelen von Scrupeln beunruhigt und gequält werden, um sie dann wahrhaft zur Ruhe zu bringen und damit sie durch geduldiges Ertragen der Angst und Qual einen um so größeren Lohn empfangen. Wenn man in diesem Leben ohne Blutvergießen Martyrer werden kann, so geschieht es durch die Qual (der Scrupel) der Gewissensangst, so daß derjenige als Martyrer betrachtet werden kann, der sie standhaft aus Gehorsam gegen Gott erträgt. Die Scrupel sind Sporne, welche die Seelen wecken und verhindern, daß sie im Dienste Gottes einschlafen. Gott hält seine Diener in Mißtrauen, damit sie sicherer wandeln und damit sie aus Furcht ihm zu mißfallen, um so mehr von der Sünde sich entfernen je mehr sie fürchten, in dieselbe zu gerathen. Endlich reinigen die Scrupel und dienen als Buße und Genugthuung, um die Ueberbleibsel und die Strafen der vergangenen Sünden zu sühnen, so daß diese Qual für Viele ein hartes Fegfeuer ist und sie von dem viel strengeren des anderen Lebens befreit. Uebrigens, wenn man das Blättchen kehrt und die Scrupel von der anderen Seite betrachtet, so sieht man, daß sie viele Unannehmlichkeiten bereiten, weshalb die vollkommeneren Seelen und diejenigen, die nicht ganz leichtsinnig und leichtfertig leben, mit aller Macht davon sich befreien müssen: sie hindern nämlich die Seelen auf dem Wege der Vollkommenheit. Denn da dieselben unnützer Weise nur an die Vergangenheit denken, so achten sie nicht auf das Gute und die Tugenden, die ihnen noch fehlen und machen natürlicher Weise auch keine Fortschritte darin. Die Scrupel sind auch Ursache, weshalb manchen Seelen der Weg zu Gott so hart, so dornig und so schrecklich vorkommt, daß sie meinen, sie könnten denselben nicht immer gehen und ihn so aus Verzweiflung verlassen. Sie engen das Herz ein und ziehen es zusammen, während es im

Gegentheil recht erweitert sein müßte, um Gott recht offenerzig lieben, an ihn denken und recht großmüthig für ihn arbeiten zu können. Man kann deshalb von einer Seele, die von ihrer Gewalt beunruhigt wird, keine große Tugendübung erwarten, weil ihr die Hoffnung und das Vertrauen fehlen, welche die guten Werke vervollkommen und vervollständigen. Sie verursachen in einer Seele viel Geräusch, weshalb die Einsprechungen Gottes und die Stimme des heiligen Geistes in einer solchen Seele weniger gehört werden, gleichwie eine Stimme beim Lärmen und Toben des Volkes nicht vernommen wird. Sie verdunkeln die lebendige Klarheit der Vernunft, ersticken ihr Licht und stürzen nicht selten in Berrücktheit. Sie machen oft den Menschen unfähig zur Ausübung der Nächstenliebe und zur Arbeit am Seelenheile Anderer; denn die Scrupel halten ihn davon ab. Und obwohl er ganz tüchtig dazu ist und ausgezeichnete Talente besitzt, so bleiben doch diese Talente wie in der Erde vergraben und unnütz, ja er hält auch noch andere ab, wie ein furchtsamer Soldat, der die Furcht in die Reihen bringt und die Compagnien hindert, gut zu streiten. Darum ist der Umgang mit Scrupulanten Manchen sehr schädlich. Zulezt ist noch wohl zu beachten, daß Gott, der die Orte des Friedens sich zur Wohnung wählt, in einer verwirrten Seele nicht wohnt, nicht daß er etwa seine heiligmachende Gnade entzöge, sondern weil er seine besonderen Gnaden einer solchen Seele nicht mittheilt, mit denen er nur die Seelen liebkoset, die in Ruhe und Stille leben. Wenn man Alles dieses reiflich erwägt, muß man den Schluß ziehen, daß die Scrupel für jene drei Arten von Personen gut sind, die am Anfange dieser Betrachtung bezeichnet wurden, bis sie hierdurch ihren Zustand gebessert und sich darin etwa einige Monate oder ein ganzes Jahr befestigt haben. Für die Seelen aber, die in ihrem Leben besser bestellt sind, ist es viel nützlicher, sich von den Scrupeln frei zu machen, und wenn sie dieses nicht können, müssen sie dieselben mit Ergebung in den Willen Gottes auf die Art tragen, wie sie den geringsten Schaden davon haben.

Dieses soll auch die Frucht dieser Betrachtung sein. Ich will die Vorsehung Gottes preisen, die so viele Mittel und Wege hat, die Seelen zu ihrem glückseligen Ziele zu führen. Wenn ich wahrnehme, daß mein Leben zu leichtfertig und unabgetödtet ist, so will ich es als eine geheime und verborgene Wohlthat Gottes betrachten, daß er mir die Scrupel schickt, die mich aufwecken sollen, damit ich in dem Geschäfte meines Heiles nicht einschummere. Ich will darum die Scrupel als heilsame Ermahnungen annehmen. Aber weil man es für gut erachtet, derselben sich nach einiger Zeit zu entledigen, so will ich zu den leichteren Mitteln des Heils meine Zuflucht nehmen und von ihnen mich frei machen, damit ich Gott zum Dank singen kann: Ich harre dessen, der mich befreit aus des Geistes Kleinmuth und aus dem Sturme (Ps. 54, 9.).

III. Betrachte die Mittel gegen die Scrupel. Das Erste was derjenige beobachten muß, der sie heilen will, ist, daß er sie wohl erkennt und ein wahrhaft (scrupulöses) ängstliches Gewissen von einem zweifelhaften oder bloß meinenden Gewissen zu unterscheiden weiß. Alsdann muß er die Quellen der Scrupel und die Ursachen, aus welchen sie entstehen, untersuchen. Ob sie von einer furchtsamen, kalten und melancholischen Natur kommen, alsdann sind sie am schwersten zu heilen; ob von Unwissenheit, Einflüsterung des Teufels, von der Schwierigkeit der Angelegenheit, von der Verschiedenheit der Meinungen unter den Theologen und Morallehrern über eine Frage oder von großer Liebe zu Gott und von der großen Begierde, die eine Seele hat, Gott zu gefallen, woraus manchmal eine gewisse Eifersucht entsteht, daß man in seiner Freundschaft noch nicht voran ist. Denn diese Liebe hat einen scharfen Blick und läßt eine Seele Unvollkommenheiten und Mängel wahrnehmen, die von anderen für gesetzmäßig und untadelhaft gehalten werden. Da nun alle diese Scrupel verschieden sind, so fordern sie auch verschiedene Heilmittel und diese sind wegen der gleichsam unendlichen Verschiedenheit der sittlichen Gegenstände so vielfältig, daß es uns nicht möglich

wäre, sie alle in einem einzigen Punkte zu vereinigen, sowie es unserem Plane auch nicht gemäß wäre, sie in verschiedenen Punkten darzustellen. Das allgemeinste Heilmittel, das die Theologen¹⁾ billigen, ist, daß die ängstliche Seele die Scrupel verachtet und dem entgegenhandelt, was sie ihr eingeben und sich dabei zur Sicherung auf gewisse äußere Grundsätze stützt; z. B. auf diese: 1. Jeder, der einen mittelmäßigen Fleiß anwendet, um sich zu unterrichten, ob er recht handelt und alsdann in gutem Glauben, Gott zu gefallen, seine Handlungen verrichtet, sündigt in der wirklichen Ausführung nicht. 2. In sittlichen Dingen ist nicht nöthig, daß man bis auf den letzten Punkt eine stricte Sicherheit habe. 3. Wer bei der Erforschung seines Gewissens einen gewöhnlichen Fleiß angewendet und alsdann seine Sünden gebeichtet hat, kann ruhig bleiben und braucht sich nicht mehr mit dem Gedanken zu quälen, ob er sich genug erforscht habe. 4. Der Scrupulant kann der Meinung seines Beichtvaters gegen seine eigene folgen, kann mit gutem Gewissen zur heiligen Communion gehen, wenn sein Beichtvater dieses für gut findet, obwohl er nach seiner Meinung glaubt, er sündige²⁾. 5. Der Scrupulant sündigt in dem Thun und Lassen nicht, das nicht von ihm abhängt, sondern nothwendig ist, obwohl er glaubt er sündige, wie z. B. wenn er meint, er sündige, weil er schreckliche Gedanken gegen den Glauben hat³⁾, die er nicht verschrecken kann. Er sündigt ebensowenig als der Gefangene, der meint, er sündige, weil er der heiligen Messe nicht beivohnt; denn dieses steht nicht in seiner Macht, da er seine Freiheit nicht besitzt. 6. Der Zweifel, ob man in einer Handlung sündige, verursacht bei dem Scrupulanten nicht die Sünde, wie bei denjenigen geschieht, die ein ruhigeres Gewissen haben. Denn diese können erlaubter Weise eine Handlung nicht üben, von der sie zweifeln, ob sie Sünde sei. Dieses gilt von demjenigen, der

1) Suarez in 1. 2 disp. 12 Sect. vit.

2) Joannes Sanchius in Select. Disp. 41.

3) Laymann l. 1. tr. 1. c. 4.

in solchem Grade scrupulös ist, daß es ihm moralisch nicht möglich ist, diesen Zweifel, der ihn bei seinen meisten Handlungen beunruhigt, abzulegen. 7. Es ist oft nützlich, daß der Mensch sich seines Gnadenstandes für versichert hält und dieses Vertrauen hegt, obwohl er das Gegentheil fürchtet. Aber das größte Unglück ist, daß diese scrupulöse Seele glaubt, ihre Furcht sei ganz vernünftig und berechtigt. Wo nur drei Fuß Wasser ist, bildet sie sich ein, es sei ein so tiefer Abgrund, daß sie ertrinken müsse. Darum gibt ihr Gerson, der gute Arzt und Tröster der Seelen, diese Rathschläge¹⁾: Erstens sagt er, man solle die Vergangenheit vergessen und nur insoweit an dieselbe denken, um Gott im Allgemeinen durch eine vollkommene und vollständige Reue, ohne sich an die Sünden im Einzelnen zu erinnern, um Verzeihung zu bitten, indem man z. B. sagt: Bis her, o mein Gott, habe ich meine Zeit durch ein böses Leben verloren und ich kann dir keine andere Sühne darbieten als ein reumüthiges und demüthiges Herz. Nimm es an, o Gott, verachte es nicht und gedenke nicht der Missethaten meiner Jugend und meines Unverstandes. Zweitens, wenn aber die Vergangenheit sich zu oft dem Gedächtnisse vorstellt und die Furcht sich hinzugesellt, als habe man seine Beicht nicht vollständig verrichtet, soll man sich demüthigen und sagen: Ich weiß, o mein Gott, daß ich mit allen meinen Kräften keine Beicht ablegen kann, wie meine Sünden fordern. Du kennst aber meinen Willen und das Verlangen, das du mir eingegeben hast, Nichts zu verbergen. Ueberdies glaubte mein Beichtvater, er sei über mein vergangenes Leben hinlänglich unterrichtet und das ist genug. Ich habe nach deinem Rath meine Vergangenheit vergessen, um von nun an besser in deinem Dienste wandeln zu können. Drittens: Eine Person, welche täglich im thätigen Leben beschäftigt ist, soll nicht einen Frieden und Ruhe der Gedanken erwarten, wie eine andere Person, die einsamer und zurückgezogener lebt. Viertens: Wer Gott dem Herrn seine Liebe schenken will, soll

1) Gerson 10, 4 in fine.

sich sorgfältig hüten, daß er seine Gedanken nicht auf ganz besondere Dinge richtet, seien sie groß oder klein; sondern er soll sein Herz zu den Vollkommenheiten Gottes erheben und sprechen: O gütigster, o barmherzigster Gott! Oder auch: o Reinheit! o Heiligkeit! o Milde meines Gottes! Durch solche Gedanken und Seufzer bewahrt sich eine Seele vor der Gefahr der Phantasie und der Furcht, die denjenigen widerfahren kann, welche sich sinnliche Dinge viel zu stark vorstellen und ausmalen. Darum verbietet man bisweilen, zu viel an seine eigenen Sünden, an das Feuer der Hölle, an das Gericht und den Tod zu denken. Das beste Heilmittel für eine scrupulöse Person, die sich nicht entscheiden kann, ist, daß sie nicht sich selbst, sondern weisen und gottseligen Personen und besonders demjenigen vertraut, dem sie beichtet. Dieses Heilmittel be- greift alle anderen in sich und bewirkt, daß die Heilmittel zu rechter Zeit und am rechten Orte angewendet werden. Die Engel des Himmels würden es selbst so rathen. Denn ein bescheidener und nicht vermessener Beichtvater, der gelehrt und kein blinder Führer ist, der schon Erfahrung hat und nicht ein Schüler ist in der Kunst, den Seelen beizustehen, der schon oft mit dem Versucher der Seelen gekämpft hat und gewöhnt ist, ihm standhaft zu widerstehen, der Geduld und Mitleid be- sitzt und nicht ein strenger Tyrann der schwachen Seelen ist, wird wohl wissen, mit der Zeit die Scrupel entweder zu ver- treiben oder so es zu machen, daß es den gehorsamen Beicht- kindern, die davon beunruhigt werden, keinen Schaden bringt. Er wird die Erforschung des Gewissens so ordnen, daß sie nicht zu lang ist und die Beichten, daß sie nicht zu oft ge- schehen. Er wird ihnen manchmal auflegen, ohne Beicht zu communiciren, er wird sie andere Male tadeln über die Schmach, die sie Gott anthun, indem sie ihn als einen strengen und blutdürstigen Richter ansehen, der nur die Gelegenheiten aus- forscht, wo er verderben und zu Grunde richten kann, anstatt ihn als einen Vater voll Güte zu betrachten, der nur nach dem Heile der Seelen verlangt. Ein anderes Mal wird er sie trösten und sie versichern, daß die Nachlassung der Sünden

durch die heiligen Sacramente ein Glaubensartikel ist, den man ebenso fest glauben muß als die übrigen Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Ueberdies wird er sie ermahnen, ihre Zuflucht zum Gebete zu nehmen und mit David zu sprechen: Nimm weg meine Schmach, die ich fürchte; denn gut sind deine Gerichte (Ps. 118, 39.). Und wenn sie nicht erhört werden, wird er sie lehren, wie sie sich in diesen Zweifeln in den Willen Gottes ergeben und ihm die Schrecken und die Angsten ihres Herzens opfern sollen, wie man auch eine zeitliche Trübsal zur Buße für seine Sünden Gott aufzuopfern pflegt. Endlich wird er ihnen hervorheben, daß man nicht verdient, in dieser Welt Ruhe zu haben und daß man dieselbe erst im Himmel hoffen kann. Dieses ist vielleicht die beste Art, die Scrupulanten in den Unruhen zu behandeln, von denen ihr Gewissen beständig gequält wird, und um so mehr, wenn ihre innere Pein durch den Hinblick auf das Gericht Gottes und durch Gedanken der Verzweiflung vermehrt ist. Denn oft will Gott einen Sünder durch diese inneren Peinen und Trostlosigkeiten reinigen. Ein weiser Seelenführer hat also diesen Sünder nur in Demuth und Ergebung in den Willen Gottes zu halten, der ihn durch diese Leiden zu einer größeren Reinheit führen will. Man muß sich diese Heilmittel und diese Rathschläge für sich und für Andere wohl merken. Aber man muß auch die Vorsehung Gottes loben und preisen, weil sie die Mittel bietet, die entmuthigten Seelen zu trösten, die schwachen zu stärken, die furchtsamen und wankenden zu befestigen. O Herr, wie liebeich und gut bist du gegen sie. O möchten sie den Rathen jener vortrefflichen Hirten glauben und folgen, die du ihnen gegeben hast. O möchten deine entzündenden Worte in unsere Seelen sich einprägen: Bernet von mir, ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen; denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht (Matth. 11, 29.). Du wirst also machen; daß sie mitten in den Stürmen und Wetteru Ruhe empfinden, du wirst ihnen Frieden bringen, wenn der Streit

der Versuchungen am stärksten ist, du wirst ihnen auch schon auf Erden den Vorgesmack der Glückseligkeit des Himmels geben, wo du ohne alle Unruhe des Gewissens in alle Ewigkeit gelobt und geliebt werden wirst. Fasset also Muth, ihr Seelen, die ihr von innerer Angst gequält werdet; leistet der Gerechtigkeit Gottes Genugthuung, harret aus in dieser Gewissensqual, so lange es Gott gefällt.

Vierzehnte Betrachtung.

Von den drei Intentionen, die das menschliche Thun und Lassen weniger oder mehr vollkommen machen.

I. Betrachte, daß die menschlichen Werke ihre Güte auch von der Güte des Endzweckes haben, für den sie gewirkt sind, vorausgesetzt, daß dieser Zweck (Intention) in der That die wahre Ursache der Handlung ist. Denn obwohl Jemand sagen kann, ich thue diese Handlung für diesen oder jenen Zweck, so folgt daraus doch noch lange nicht, daß diese Handlung wirklich zu diesem Zwecke geschehen ist. Dieses nun vorausgesetzt, betrachten wir hier drei Absichten oder Intentionen, wofür man seine Handlungen verrichten kann. Erstens kann man seine Handlungen üben, um der ewigen Strafe zu entgehen oder aus Furcht vor der Verdammniß. Diese Absicht wird knechtisch genannt, weil es den Knechten eigenthümlich ist, ihre Pflicht eher aus Furcht oder Zwang, als aus Liebe und mit Freiheit zu erfüllen. Daß man aus dieser Intention seine Handlungen verrichten darf, geht ganz klar hervor aus den Worten Jesu Christi: Fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann (Matth. 10, 28.). Und gewiß ist die Qual der Hölle so groß, daß sie die Menschen mit Recht bestimmen kann, ihr Thun und Lassen so einzurichten, daß sie derselben entgehen. Die Menschen müßten auch unempfindlicher sein als der Marmor, wenn sie davon nicht ergriffen würden, besonders wenn sie bedenken, daß es ungewiß ist, in welchem Zustande, an welchem Tage und an welchem Orte sie sterben werden und daß die Gerichte Gottes

unergündlich sind. Man genießt kräftige Speisen, um nicht vor Hunger zu sterben, man kleidet sich gut, um sich vor Kälte zu schützen, man bleibt zu Hause aus Furcht vor schlechtem Wetter und um nicht unter die Räuber zu kommen, und so übt man viele tadellose Handlungen, um kleine Unannehmlichkeiten zu vermeiden. Nun gibt es aber keine größere Unannehmlichkeit, kein größeres Unglück, als verdammt zu werden. Warum sollten denn die Menschen nicht Alles auf rechte Art thun, was nothwendig ist, um sich davor zu bewahren? Wohl ist diese Intention nicht die höchste und vollkommenste, aber sie ist doch nicht böse und tadelnswerth. Es gibt auch gute Knechte. Wohlan, du guter und getreuer Knecht, sagt der Sohn Gottes (Matth. 25.). Und der heil. Gregorius theilt alle Jene, die selig werden, in drei Classen. Die erste Classe bilden die Knechte, welche die Strafe fürchten, die zweite die Lohnarbeiter, die in der Hoffnung auf den Himmel arbeiten, und die dritte die Kinder, die Alles aus Liebe thun. Endlich behauptet der Engel der Schule, der heil. Thomas, daß der Grund und das Wesen der knechtischen Furcht gut ist. Allerdings kann diese Intention durch böse Umstände lasterhaft werden; wenn z. B. Jemand die Strafe als das höchste Uebel und mehr fürchtete als das Uebel der Schuld, oder wenn er die Gebote Gottes zwar hielte, aber mit dem Willen, sie nicht zu halten, wenn die Hölle nicht wäre; denn wenn es keine Hölle gäbe, so müßte er immerhin Gott gehorchen und die Sünde immer meiden. Da indessen diese Umstände zufällige Dinge und außer dem Werke sind, die nicht zum Wesen der knechtischen Intention gehören, so bedienen sich Viele dieser Intention mit großem Nutzen, ohne sie durch tadelnswerthe Umstände zu verderben. Auf diese Art beginnen Viele ihre Bekehrung zu Gott, weisen mit Erfolg die Versuchungen zu jenen Lastern von sich, die ihrer Natur mehr als andere schmeicheln. Gegen diese nützt ihnen auf diese Art die Furcht mehr als oft die Hoffnung und die Liebe.

Ich will mich also der Furcht auf diese Art bedienen, und da die Hölle so schrecklich ist, so will ich Alles, was noth-

wendig ist, thun, um mich vor derselben zu bewahren. Ach, ich kann nicht einmal meine Hand in die Flamme eines kleinen Lichtes halten, wie werde ich denn mit Leib und Seele in diesem verzehrenden Feuer sein können! Bin ich nicht unvernünftig, wenn ich so sehr mich bemühe, um einem vorübergehenden Schmerze in dieser Welt zu entgehen, aber Nichts thue, um den ewigen Flammen zu entrinneu? Wer hat mich denn so schrecklich bezaubert? Wer hat denn meine Sinne und meinen Verstand so sehr eingeschläfert, daß ich über mich selbst nicht wache und in einer Gefahr, die ihres Gleichen nicht hat, nicht auf mich selbst Acht habe? Ach, ich will dem Rathe des Weisen folgen: Was immer zu vollbringen vermag deine Hand, wirke mit Kraft; denn weder Wirken noch Sinnen, weder Weisheit noch Wissenschaft wird bei den Todten sein, wohin du auf dem Wege bist (Pred. 9, 10.).

II. Betrachte, daß die menschlichen Werke auch mit einer besseren Intention geübt werden können, nämlich mit der Intention des Lohnarbeiters, wodurch man Etwas wegen des Lohnes thut, den man im Himmel erwartet. Der heil. Gregor gibt dieser Intention des Lohnarbeiters vor der knechtischen Intention den Vorzug. Die Seelen von niedriger Gesinnung, mit der sie gleichsam auf der Erde kriechen, thun Vieles, um der Hölle zu entgehen; aber größere und edlere Seelen verlangen auch nach der Vergeltung. Die großen Heiligen haben zu diesem Zwecke ihre Werke verrichtet. So vergleicht sich Job mit einem Lohnarbeiter, der das Ende seiner Mühen erwartet (7, 2.). So muntert auch David sich selbst zur Gottesfurcht durch diesen Beweggrund auf. Ich neige mein Herz zur Erfüllung deiner Sagen immerfort der Vergeltung wegen (Ps. 118, 112.). Jesus Christus selbst ermahnt alle Menschen dazu, sowohl in den acht Seligkeiten als auch bei anderen Gelegenheiten, wo er den Himmel als Belohnung für die guten Werke verspricht. Wer Einem dieser Geringsten zu trinken gibt, auch nur einen Becher kalten Wassers in

eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, der wird seines Lohnes nicht verlustig sein (Matth. 10, 42.). Endlich ist der Himmel unser höchstes Gut, unsere letzte Vollkommenheit und die Vollendung unseres Wesens, das in diesem Leben nur entworfen und begonnen, aber in dem anderen Leben vollendet und vervollständigt werden soll. Warum sollten wir denn nicht Alles thun, was uns dorthin führen kann? Warum sollte denn der Mensch nicht das Verlangen haben, zu seiner letzten Vollkommenheit zu gelangen? Gewiß, wenn ein unvollkommenes Haus Verstand hätte, so würde es seinen Baumeister um Vollendung bitten. Wenn ein Bild, das nur in allgemeinen Zügen entworfen ist, Verstand hätte, so würde es seinen Maler um Vervollständigung ersuchen. Warum sollte denn der Mensch nicht das Verlangen nach seiner letzten Vollendung hegen? Und da er sie durch seine tugendhaften Werke erreichen kann, warum sollte er sie nicht in der Absicht verrichten dürfen, um diese seine Vollkommenheit zu erlangen, indem er sie so ordnet, wie es von der göttlichen Weisheit gewollt ist? Man wird vielleicht sagen, dieser Geist des Lohnarbeitens habe keinen Werth. Es muß gewiß großes Mitleid erregen, wenn man die verschiedenen Gedanken der Menschen sieht, wo die Größeren die Geringeren, die Reichen die Armen, die Gelehrten die Ungelehrten, die Geistreichen die weniger Begabten verachten. Uebrigens wenn das Streben und Arbeiten um irdischen Lohn in gewissen Fällen tadelnswerth ist, so ist doch das Arbeiten und Streben nach himmlischem Lohn, wo die Anschauung und Liebe Gottes die Hauptsache ist, nur gut und lobenswerth, wenigstens sofern es nicht durch böse Umstände vergiftet ist, wie von der knechtischen Intention gesagt wurde. Dieses wäre der Fall, wenn Jemand seine guten Werke im Hinblick auf den himmlischen Lohn übe mit wirklichem und ausdrücklichem Ausschluß der Ehre Gottes. Aber dieser Ausschluß gehört nicht zur Wesenheit der Intention des Lohnarbeiters und kommt nur bei den Feinden Gottes vor. Darum ist diese Intention in sich selbst und in dem, was sie in sich begreift, unseres Lobes und unserer

Hochschätzung ganz würdig. Der seraphische Lehrer sagt noch mehr; denn erwägt man, daß es eine sehr große Liebe ist, wenn man heftig nach der Vereinigung mit Gott und nach dem Besitze Gottes verlangt, so muß man einfach sagen, behauptet er, daß die Erwartung des ewigen Gutes nicht die Gefinnung eines Lohnarbeiters ist und der Liebe oder dem Verdienst keine Unvollkommenheit anklebt, es sei denn, daß man zu sehr nur seinen eigenen Nutzen sucht. Der heil. Thomas spricht viel unbedingter, es sei nicht nach Art eines Lohnarbeiters gehandelt, wenn man Etwas um die ewige Vergeltung thue, die nichts Anderes sei als Gott selbst; denn dadurch dient man ihm um seinetwillen.

Ich will mich auch dieser Intention des Lohnarbeiters bedienen und will viele Werke verrichten, um die ewige Glückseligkeit zu verdienen. Ich will zu meinem Gott sagen, was der verlorene Sohn zu seinem Vater gesprochen hat: Mache mich zu einem deiner Tagelöhner (Luc. 15, 19.). Wenn eine große Versuchung mir naht, wenn die Feinde meines Heiles durch die Güter der Welt mich locken wollen, so will ich mir die ewigen Güter vorstellen, die ich als Lohn für alle meine vergänglichen Leiden und für alle Entbehrungen an Freuden der Welt hoffe. O Gott, du selbst hast gesagt: Ich bin dein Beschützer und dein überaus großer Lohn (Gen. 15, 1.). Wenn nun die Arbeiter so große Mühen für eine irdische Ernte übernehmen, wenn die Soldaten so große Beschwerden zu tragen haben, wenn die Höflinge so Vieles um einen Lohn von geringem Werthe thyn, was müssen wir nicht thun, um dich zu besitzen? Denn du, o mein Gott, bist zugleich die Krone und derjenige, der krönt¹⁾. Du bist die Krone, die ich hoffe und die mit Herrlichkeit geschmückt ist, das Licht, das vollkommen erquickt, die Klarheit, die immer neu ist, die Schönheit, der Nichts mangelt, meine Belohnung ic.

III. Betrachte, daß die beste Intention die der Kinder ist, die ihre Werke rein nur für Gott üben und ausdrücklich

1) Aug. Solid. c. 36.

um ihm zu gefallen und ihn zu verherrlichen. Der heil. Paulus ermahnt uns zu dieser Intention. Ihr habt ja nicht den Geist der Knechtschaft abermal in Furcht empfangen; sondern ihr habet empfangen den Geist der Kindschaft (Röm. 8, 15.). Die Größe Gottes fordert es, daß wir ihm so dienen; denn er ist der Herr, der über Alles herrscht, Alles gehört ihm und Alles ist für ihn; darum bezieht er Alles auf seine Ehre als sein letztes Ziel. Gott allein, sagt unser heiliger Lehrer, kann seine Ehre ohne Sünde suchen. Er spricht durch seinen Propheten: Meine Ehre gebe ich nicht einem Anderen (Jf. 42.). Er will sie ganz für sich behalten; darum können auch die Geschöpfe keine Intention haben, die ihm angenehmer wäre, als wenn sie seine Ehre erstreben. Gott verpflichtet uns dazu, indem er uns stets mit Auszeichnung und Ehre behandelt, sowohl da er uns nach seinem Bilde erschuf und diese Welt uns unterwarf, als auch da er uns durch den Tod seines eingebornen Sohnes, dessen er nicht schonte, erlöste und wenn er uns verherrlichen und den Engeln des Himmels gleichstellen will. Wenn ein Hoher einen Niedrigen so ehrt, wäre der Niedrige nicht undankbar, falls er dem Hohen keine Ehre erweisen würde, der so edel gegen ihn gehandelt hat? Die Früchte, die aus dieser Intention uns erwachsen, müssen uns auch noch antreiben, sie zu üben; denn man verliert Nichts, wenn man Gott uneigennützig dient, man entfernt sich deswegen nicht weniger von der Hölle und man hat deswegen nicht weniger Vergeltung im Himmel zu erwarten; ja im Gegentheil, die Werke werden reicher und verdienstlicher. Ein in Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichnete Mann¹⁾ spricht folgendes vortreffliche Wort: Wenn ein Werk, das in Allem gleich ist, aus Furcht verrichtet wird, so ist es bezüglich seines Verdienstes wie Zinn, wenn es in Hoffnung auf Lohn geschieht, wie Silber, wenn es aber aus Liebe geübt wird, so ist es mehr als vergoldet und mit kostbaren Edelsteinen besetzt. Ueberdies vermehrt diese

1) *Alvarez* medit. sacr. art. 1. cp. 8.

reine und uneigennütige Intention die edlen Werke zahllos und unaufhörlich. Denn, wie der heil. Gregor von Nazianz, der Theologus, sagt, wer die Tugend aus irgend einem andern Grunde sogar ganz fleißig übt, wird doch in derselben keine tiefen Wurzeln schlagen, sondern er läßt davon ab, sobald dieses Ziel erreicht ist. Ein Kaufmann, der auf das Meer geht, um sich zu bereichern, fährt nicht weiter auf der See, wenn er seinen Schatz gesammelt hat; denn der Beweggrund fällt weg, wenn das Ziel erreicht ist. Wer darum kein anderes Ziel hat, als die Hölle zu meiden, ist schon zufrieden, wenn er ohne Todsünde ist. Ebenso verhält sich auch die Seele, die nur nach dem Himmel strebt; denn sie meint, es sei genug, um der Hölle zu entgehen und den Himmel zu gewinnen, wenn sie ohne Todsünde und im Stande der Gnade ist. Wenn aber die Begierde und die Intention, Gott zu gefallen und ihn zu ehren, tief und lebendig in der Seele ist, so vermehrt sie ihre Werke in's Unendliche und bringt immer heiligere und edlere Werke hervor, da auch dieses Verlangen kein Ende hat; denn man kann Gott immer mehr gefallen und immer mehr seine Ehre befördern. Die Früchte dieser Intention sind unzählbar. Man hat deswegen mit Recht eine Frau gelobt, die zur Zeit Ludwigs des Heiligen lebte. Um die Menschen zu lehren, wie sie Gott um Gottes willen dienen sollten, pflegte sie in der einen Hand einen Krug mit Wasser und in der anderen eine brennende Fadel zu tragen. Um den Grund gefragt, sagte sie, sie trage den Krug mit Wasser, um, wenn es möglich wäre, die Hölle auszulöschen und die brennende Fadel, um den Himmel zu verbrennen, damit die Intentionen und Absichten geläutert würden, so daß die Menschen Gott mehr dienten um seiner selbst willen und weil er es verdient, als aus Furcht vor der Hölle und aus Hoffnung auf den Himmel. Diese Intention wird indessen geübt, wenn man alle seine Werke auf rechte Art verrichtet und wenn man einen guten Lebenswandel führt; denn wenn wir nach dem Willen Gottes sind, haben wir Nichts mehr zu thun, als in der Meinung zu handeln, um ihm zu gefallen. Sie wird auch erfüllt, wenn

man das Körperliche auf das Geistige und das Geistige unmittelbar auf Gott bezieht; oder wenn man die knechtische und die Meinung in der Gesinnung eines Lohnarbeiters reinigt und höher steigt, indem man der Hölle entgehen will, weil in derselben die Ehre Gottes nicht größer ist, und indem man den Himmel gewinnen will, weil da die Ehre Gottes am größten ist und so in Beiden den Willen Gottes sucht, der ein größeres Wohlgefallen am Heile der Seelen hat. Oder auch — um sich und Andere in diesem sehr delicaten Gegenstande nicht zu täuschen — man hat sie, wenn man eine solche Begierde hegt, Gott zu verherrlichen, daß dieses der Beweggrund und die Hauptursache von allen unseren Werken ist.

Wer wird mich hindern, alle meine Werke mit diesem glänzenden Golde zu bedecken. O Gott des Himmels! nach dir verlange ich mehr als nach dem Himmel selbst. O ewiger Gott, ach möchte dein Name geheiligt werden und Alles zu deiner Ehre geschehen! Wenn ich darum die heilige Messe darbringe oder derselben beizühne, so will ich diese Meinung dabei haben, es möchte Gott durch meinen Heiland mehr und inniger angebetet, ihm gedankt und gedient werden. Wenn ich für meine Sünden Buße thue, so soll diese Meinung mich befeelen, damit meinem Gott und Herrn Genugthuung geleistet werde und seine Ehre durch mich, eine so verächtliche Creatur, die ihn beleidigt hat, wieder ersetzt werde. Wenn ich Gott lobe oder mein Gebet zu Gott verrichte, soll es geschehen, damit Gott gelobt und verherrlicht werde und ein Geschöpf seine Abhängigkeit von Gott bezeuge. Wenn ich Etwas für meinen Leib thue, will ich es auf meine Seele beziehen und meine Seele auf Gott richten, damit, wenn mein Leib hat, was ihm nothwendig ist, meine Seele um so besser Gott dienen kann. Wenn ich zum Nutzen meines Nächsten arbeite, will ich es thun, damit meine Seele mit dem purpurnen Kleide des Blutes Christi bekleidet und der ewigen Glorie fähig wird. Endlich, wenn ich mich bemühe, mich vor der Hölle zu bewahren und in den Himmel zu kommen, so will ich es thun, weil man im Himmel Gott wohlgefälliger ist und Gott in alle Ewigkeit am besten loben und ehren kann. O mein anbetungswürdigster

Gott, der du mein Ursprung und Endziel bist, verleihe mir diese reine Absicht. Amen.

Fünfzehnte Betrachtung.

Von den menschlichen Werken, die böß sind; was die Sünde ist und wie viele Arten Sünde es gibt.

I. Es ist allerdings schwer, die Sünde zu erkennen, aber immerhin nothwendig. Die Sünden, wer erkennt sie? spricht der königliche Prophet (Ps. 18, 13.). Hier muß man die scharfsinnigste Philosophie und die höchste christliche Weisheit anwenden, wie sie nur die erhabensten Geister, die reinsten Seelen und diejenigen besitzen, die von der Sünde am wenigsten befleckt sind, wie der königliche Prophet, der sagt: Ich erkenne meine Frevel und meine Sünde ist mir gegenüber allezeit (Ps. 50, 5.). Darum sind diejenigen mit Recht für weise zu halten, die eine größere Erkenntniß der Sünde haben. Es gibt drei Ursachen dieser Schwierigkeit. Die erste Ursache ist, weil die meisten Seelen so mit Sünden bedeckt sind, daß sie dieselben, da sie ihnen zu nah sind, nicht wahrnehmen, gleichwie auch ein sinnlicher Gegenstand nicht erkannt werden kann, so lang er den Sinnen zu nah ist. Wir sehen z. B. daß das Auge diejenigen Dinge nicht so gut sieht, die ihm durch ihre Nähe den Blick nehmen. Die zweite Ursache ist, weil die Sünde mit dem Mantel des Guten und mit dem Scheine der Tugend sich umhüllt und ihre Häßlichkeit mit einer schönen Farbe, die nicht von ihr kommt, bestreicht. Der Stolz verbirgt sich unter dem Mantel der Großmuth; der Zorn unter dem des Eifers und der Gerechtigkeit, der Geiz unter dem der Vorsicht, der Aberglaube unter dem Schein der Frömmigkeit; kurz, die Sünde ist heuchlerisch und gleichnetisch und deswegen schwer zu erkennen. Die dritte Ursache ist, daß die Sünde wenig Wesen und wenig Wirklichkeit in sich besitzt; denn sie ist nicht ein eigentliches und wirkliches Wesen, sie ist nur eine Beraubung des Wesens und ein Mangel der Vollkommenheit, sie ist ein Nichts

und führt die Seele zum Nichts. Vor Gottes Auge gilt gar Nichts der Bösewicht (Ps. 14, 4.). Der Verstand kann darum wenig über die Sünde selbst wahrnehmen. Diese Schwierigkeiten sind größer geworden und werden von Tag zu Tag noch größer durch die alten und neuen Irrlehren über die Sünde, über ihren Ursprung und ihre Ursachen, über ihre Wirkungen und ihre Strafen, über die verschiedenen Arten und Unterschiede und über die Heilmittel gegen dieselbe. Die Erörterungen der Theologen zur Auflösung dieser Schwierigkeiten über alle diese Punkte haben die Unklarheit von Vielen nicht gehoben. Und ferner der Gegensatz zwischen einer strengen Sittenlehre gegenüber einer anderen Sittenlehre, die angeblich zu leicht und zu nachgiebig ist, hat noch mehr Finsterniß und Dunkel verbreitet und hat den Unterschied, der in den einzelnen Gewissensfällen, nämlich den Sünden, zu machen ist, zu sehr erschwert. Dennoch ist aber die Erkenntniß hierin sehr nützlich, damit die Seele sich davor bewahren kann, oder damit sie, wo sie sich nicht gehütet hat, ihr Unglück beweinen kann; kurz, damit sie einsieht, in welchen Abgrund sie sich gestürzt hat und alsdann Buße thun und Gott Genugthuung leisten kann. In der That, gleichwie der Zustand der Kranken um so schlimmer ist, je weniger sie die Größe der Krankheit erkennen, und gleichwie der Zustand von Verwirrten um so schlimmer ist, je weniger sie ihre Verwirrung einsehen, so ist auch der Zustand der Seelen um so beklagenswerther, je weniger sie ihr Unglück und ihre Thorheit durchschauen, in der sie durch ihre Entfernung von Gott sind.

Ich will mich bemühen, die Sünde in ihrer Natur, ihrer Bosheit, ihrer Schwere, in ihren Ursachen, ihren Wirkungen und ihren Arten zu erkennen. Ich will recht ernstlich die Abscheulichkeit und die Häßlichkeit der Sünde betrachten, um die Reue in mir zu erwecken und recht feste Vorsätze zu fassen, um nicht in dieselbe zu fallen. O meine Seele, wenn du diese Erkenntniß vollkommen besähest, wie viel besser würdest du dein Leben ordnen! Gewähre mir dieselbe, o Gott! nimm mir die Binde hinweg, die meinen Verstand verdunkelt, damit

ich durch Studium und Betrachtung diese schwierige, aber heilsame und wichtige Kenntniß erlange.

II. Betrachte die Natur und Wesenheit der Sünde. Sie ist eine freiwillige Beraubung einer dem Geschöpfe gebührenden Vollkommenheit, die ihm als Mittel zur Erreichung seines letzten Zieles dienen sollte. Erstens wird die Sünde eine Beraubung genannt, weil die Sünde eigentlich nicht etwas Wirkliches und Wesentliches, sondern nur die Beraubung und der Mangel eines Gutes ist. Durch diese erste Clausel wird die Sünde vom Laster unterschieden, das eine wirkliche und positive Reigung zu der Sünde ist. Zweitens muß diese Beraubung freiwillig sein, denn es ist ganz gewiß, daß es ohne Zustimmung des Willens keine Sünde geben kann; was darum dem Menschen mit Gewalt und gegen seinen Willen begegnet, wird nie als Sünde angesehen. Drittens ist die Sünde eine freiwillige Beraubung einer dem Geschöpfe gebührenden Vollkommenheit. Diese Vollkommenheit ist die Übung der Tugend, zu welcher der Mensch durch ein gerechtes Gesetz verpflichtet war, das sein Gewissen entweder absolut in allen Fällen oder in gewissen Fällen dazu verband. Durch diese Clausel wird darum die Sünde von dem Bösen unterschieden, das die Beraubung einer Vollkommenheit ist, sei es daß sie gebührt oder nicht gebührt, verpflichtend ist oder nicht; sowie auch von der Unterlassung desjenigen, was nur gerathen ist. Viertens ist gesagt, daß diese Vollkommenheit als Mittel zur Erreichung des letzten Zieles dienen soll; denn die Beraubung der Vollkommenheiten, die nicht als Mittel zur Glückseligkeit dienen, sind nicht eigentlich Sünden. Das eigentliche Wesen der Sünde ist eine Unordnung und eine Beraubung desjenigen, was zur Erreichung des letzten Zieles und der Glückseligkeit in Gott durch das Gesetz aufgelegt ist. Darum sind die Fehler gegen die Regeln einer Kunst keine Sünden, weil die Vollkommenheit des Werkes eines Künstlers kein Mittel ist, das von Gott unmittelbar zur Erreichung des letzten Zieles befohlen wurde. Daraus folgt, daß die Sünde, die das Geschöpf der Vollkommenheit beraubt, wozu es das göttliche Ge-

setz zur Erreichung der ewigen Seligkeit verpflichtete, in sich eine Empörung und einen Ungehorsam enthält und folglich dem König der Ewigkeit eine Beleidigung zufügt und aus freiem Willen seinen höchst gerechten Willen verachtet, gerade zu einer Zeit, wo Gott ihm höchst gnädig war, indem er ihm die Mittel darbot, durch welche er zur ewigen Glückseligkeit gelangen konnte. Und gleichwie es eine schwerere Beleidigung und eine größere Undankbarkeit ist, wenn ein Untertban seinen Fürsten verachtet, während dieser ihm Gutes erweisen will, welche Beleidigung und Undankbarkeit um so größer ist, je größer das Gut ist, das er ihm mittheilt, so ist auch keine Undankbarkeit größer, als die der Sünde, die sich Gott widersetzt, während er dem Menschen die Mittel verleiht, wodurch dieser die ewige Seligkeit erreichen kann; denn es gibt an und für sich kein höheres Gut, dessen der Mensch fähig ist als dieses letzte Ziel und die vollkommenste Glückseligkeit im Himmel. Es ist darum auch ganz unmöglich, daß Gott und die Sünde in einer Seele zugleich sein können; weil die Sünde ein Hinderniß ist, das die Seele an ihrer Verherrlichung und ihrer Glückseligkeit in Gott hindert, gleichwie ein Flecken im Auge ein Hinderniß ist, daß man die Sonne nicht sehen kann.

Ich will die Sünde als die Feindin Gottes und meiner eigenen Glückseligkeit verabscheuen. Ich bin der Mann, der eignes Elend sah unter seines Hornes Stab (Klagel. 3, 1.). Denn es gibt keine größere Armuth als die der Sünde, die mich der Mittel beraubt, wodurch ich mein Ziel erreichen kann. Gott hat auch keine größere Ursache, zu erzürnen, als wenn er bei dem größten Wohlwollen, in welchem er die Wege bereitet und die Pforten zur Glückseligkeit öffnet, verachtet wird. Dieses zur Erreichung des letzten Zieles so nothwendige Mittel, ohne das man unmöglich zur Glückseligkeit in Gott gelangen kann, verachten, heißt stillschweigend die Glückseligkeit in Gott von sich weisen. Wer das zu seiner Gesundheit nothwendige Heilmittel nicht anwenden will, zeigt offenbar genug, daß er sich aus seiner Gesundheit Nichts macht. Wer den Weg, der allein zur Stadt

führt, verläßt, zeigt ganz deutlich, daß er nicht in diese Stadt will. Wer aus freiem Willen das Mittel vernachlässigt, das nothwendig ist, um Gott ewig zu genießen, läßt deutlich genug erkennen, daß er Gott nicht besitzen will. Ach kann man sich ein solches Unglück in einer vernünftigen Seele denken? Ich will in Reue über die Sünde seufzen und in meinem Leben keine Ruhe mir gönnen, bis ich mich durch Reue, Beicht und Genugthuung von Allem gereinigt habe, was sündlich in meiner Seele ist. O elendes Hinderniß, das mich mein letztes Ziel nicht erreichen läßt.

III. Die Sünden sind zahlreicher als die Sterne am Firmament und die Fische im Meere. Man macht bei der Sünde gewöhnlich neun Unterscheidungen. Erstens man unterscheidet die Erbsünde, die wir durch unseren Ursprung empfangen und die persönliche Sünde, die wir aus eigenem Antrieb und mit Freiheit begehen. Zweitens unterscheidet man die wirkliche Sünde, d. h. die wirkliche Uebertretung des Gesetzes und den Sündenzustand (die habituelle Sünde). Dieser ist die Wirkung der wirklichen Sünde und bedeutet die Beraubung der Gnade und der Freundschaft Gottes, welche Beraubung bis zur Buße dauert. Drittens unterscheidet man die Begehungssünde und die Unterlassungssünde. Jene ist ein böses Werk, diese ist der Mangel, die Unterlassung eines guten Werkes, das geschehen sollte. Viertens unterscheidet man die fleischliche Sünde, die in einem äußeren, sinnlichen Gegenstande begangen wird, wie die Unkeuschheit, die Unmäßigkeit, der Mord und der Diebstahl; und die geistige Sünde, die in einem innerlichen Gegenstande begangen wird oder die nicht sinnlich, z. B. der Stolz, der Neid, die Trägheit. Fünftens unterscheidet man die Sünde der Schwachheit, die wir dadurch begehen, daß wir durch eine starke Leidenschaft zur Sünde gereizt werden und diese Sünde wird die Sünde gegen den Vater genannt, dem die Allmacht zugeschrieben wird; und die Sünde der Unwissenheit, welche als die Sünde gegen den Sohn bezeichnet wird, dem man die Weisheit zueignet; und die Sünde der Bosheit, wenn man das Böse, obschon man wohl weiß,

daß es böß und der Seele schädlich ist, dennoch um eines gegenwärtigen Nutzens willen thut, ohne daß man von einer Leidenschaft eingenommen oder von Unwissenheit geblendet ist. Diese Sünde heißt die Sünde gegen den heiligen Geist, dem die Liebe zugeschrieben wird. Sechstens unterscheidet man Sünden des Herzens, des Mundes und der That. Siebentens unterscheidet man Sünden, die unmittelbar gegen Gott begangen werden und den theologischen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe entgegengesetzt sind; Sünden gegen den Nächsten, welche den Tugenden entgegengesetzt sind, die sich auf den Nebenmenschen beziehen, z. B. der Geduld, der Liebe, Sanftmuth und Barmherzigkeit; und Sünden gegen uns selbst, wie diejenigen sind, die wir zum Schaden unseres Leibes begehen wie die Unordnungen im Essen und Trinken. Achtens unterscheidet man eigene Sünden, die wir selbst durch uns begehen wie die sieben Hauptsünden, Stolz, Geiz &c.; und fremde Sünden, die zwar von Anderen begangen werden, an denen wir jedoch Theil haben und die uns wegen eines der folgenden neun Umstände zugerechnet werden: entweder weil wir mitgewirkt haben durch Rathen zur Sünde oder durch Befehlen derselben, durch Einwilligen in die Sünde oder durch Anreizen zu derselben, durch Loben der Sünde oder durch Stillschweigen zu derselben, durch Nichtstrafen der Sünde oder durch Helfen zu derselben oder durch Vertheidigen der Sünde. Neuntens unterscheidet man Todsünden, welche das Leben der Gnade rauben und die Seele in die Feindschaft Gottes stürzen, und läßliche Sünden, die zwar das Leben der Gnade nicht hinwegnehmen, aber die Seele des Eifers oder der Zärtlichkeit in Ausübung der Liebe Gottes verlustig machen.

Ich will mich über so viele Arten von Sünden entsetzen und vor Furcht darüber zittern. Ach welch' eine zahlreiche Schaar von Feinden gegen meine einzige Seele! Ach welch' schreckliche Menge von giftigen Schlangen, und ach wie groß ist die Gefahr einer Seele, die allen diesen fürchterlichen Ungeheuern ausgesetzt ist! Wahrhaftig, mich umringen Leiden ohne Zahl; erreicht haben mich meine Misse-

thaten, ich vermag nicht mehr zu sehen. Mehr sind ihrer als die Haare meines Hauptes und mein Herz hat mich verlassen (Ps. 39, 13.). Ich falle in Ohnmacht bei ihrem Anblicke. Und da nur eine einzige Sünde nöthig ist, um eine Seele ewig in's Verderben zu stürzen, jedes Gutes sie zu berauben und mit allen Uebeln zu überhäufen, wie wird es alsdann der Seele ergehen, die mit dieser Menge ganz erfüllt ist? Erkenne, o meine Seele, daß du noch nicht am Ende deiner Kämpfe bist und daß du dich vor so vielen Arten von Sünden bewahren und von denselben befreien mußt. O wie ganz glücklich sind diejenigen, die das gegenwärtige Leben verlassen und in dem glückseligen Zustand sind, wo es keine Sünde mehr gibt! O mein Gott, wann wird mein beklagenswerthes Leben in dieses erwünschte Leben sich verändern, damit ich nicht mehr so viele Arten Sünden fürchten muß?

Sechszehnte Betrachtung.

Von der Vergleichung der Sünden untereinander.

I. Betrachte, daß nicht alle Sünden nothwendig miteinander verbunden sind und daß derjenige, der eine begangen hat, nicht aller anderen schuldig ist. Diese Wahrheit erhellt deutlich aus der Erfahrung, die zeigt, daß die Menschen verschiedenen Sünden unterworfen sind und zwar die einen dieser, die anderen jener Art. Die Ursache davon ist, weil der Wille des Menschen frei aber in seiner Kraft beschränkt ist. Gleichwie er nicht fähig ist, alle Arten von guten Werken zu verrichten, so ist er auch nicht im Stande, alle Arten von Sünden auszuüben. Hieraus folgt, daß der Mensch nach einer sündhaften Sache verlangen kann, ohne nach der anderen zu begehren, und daß er eine Sünde begehen kann und die andere nicht. Er kann z. B. einen mächtigen Feind hassen und beschimpfen, aber er kann ihn nicht schlagen oder tödten. Uebrigens sind die Laster einander entgegengesetzt, wie die Verschwendung und der Geiz, die Frechheit und der Kleinmuth.

Die Sünden, die daraus entstehen, sind darum auch einander entgegengesetzt und können in einer Person nicht zusammen sein. Man unterscheidet auch sieben Hauptsünden, welche die Quellen und die Wurzeln von vielen anderen Sünden sind, die sie in einer Seele erzeugen, wo sie sich befinden. Dieses wäre aber nicht der Fall, wenn eine Sünde immer mit allen anderen verbunden wäre, denn alsdann wäre jede Sünde die Quelle aller anderen, sie wären mit ihr verbunden und nicht getrennt von ihr. Der englische Lehrer spricht diese Wahrheit durch einen bemerkenswerthen Unterschied aus, den er zwischen den Tugenden und den Sünden macht. Derselbe besteht darin, daß alle Tugenden nach demselben Ziele nämlich nach Gott streben, weshalb sie, wenn sie vollkommen sind, in einer Seele zugleich sein können, gleichwie verschiedene Wanderer von verschiedenen Orten ausgehen und dennoch in demselben Ziele zusammenkommen können. Aber die Sünden streben nach verschiedenen Zielen je nach den verschiedenen Geschöpfen, zu denen die Seele in der Sünde sich wendet. Die Tugenden, sagt er, gehen von der Vielheit zur Einheit, aber die Sünden gehen von der Einheit zur Vielheit, weil sie die Seele von der Einheit Gottes trennen, um sie an die Vielheit der vergänglichen Güter dieser Welt zu zerstreuen. Und da diese Güter keine nothwendige Verbindung unter sich haben, so können sie dieselbe auch den Sünden nicht mittheilen. Er fügt bei, daß die Liebe Gottes vereinigend ist, d. h. sie sammelt die menschlichen Gemüthsbewegungen von der Vielheit der Geschöpfe in der Einheit Gottes. Darum sind die Tugenden, die aus der Liebe Gottes hervorgehen, vereinigt. Aber die Selbstliebe trennt die Gemüthsbewegungen an verschiedene Geschöpfe, denn da der Mensch sich selbst liebt, sucht er die zeitlichen Güter, welche voll Gegensätzen sind. Hieraus folgt, daß die Laster und die Sünden, die aus dieser Liebe entspringen, nicht nothwendig vereinigt sind.

Du mußt dich zu einem großen Vertrauen aufmuntern, daß du die Sünden überwinden kannst, weil sie kein geschlossenes und vereinigttes Heer bilden, das durch seine Vereinigung

schwerer zu überwinden und zu durchbrechen ist. Sie sind Feinde in verschiedenen Banden, die hin und wieder zerstreut und deswegen leichter anzugreifen sind. Nimm dir auch vor den Rath Serapions¹⁾ zu befolgen, der sagt, man solle die Sünden einzeln angreifen und überwinden. Du machst sie einzeln nieder, wenn du über eine Sünde allein eine besondere Gewissenserforschung anstellst, gegen sie deine Senfzer, deine Fasten, deine Thränen und Bitten richtest, bis sie ganz niedergemacht und überwunden ist. Und zuerst mußt du dieses gegen deine größte Sünde thun; denn wenn du sie ausgerottet und über sie den Sieg errungen hast, ist deine Seele gegen die anderen viel stärker. Der Herr dein Gott, sprach Moses zu dem Volke Israel, das gegen die Völker des gelobten Landes kämpfen sollte, wird diese Völker aufreiben vor deinen Augen allmählig und Theil für Theil. Du wirst sie nicht auf einmal vertilgen können (Deuteron 7, 22.). Verleihe mir, o Gott, die Gnade dieser Klugheit, gib mir auch die nothwendige Beharrlichkeit in dieser Uebung, damit ich sie fortsetze bis zu einem vollkommenen Siege.

II. Betrachte, daß die Sünden nicht gleich, derselben Beschaffenheit und derselben Größe sind, sondern daß die einen größer und schwerer und die anderen geringer sind. Die heilige Schrift bestätigt diese Wahrheit, wenn sie gewisse Sünden als größer schildert wie andere. Sie sagt: Die Leute aber von Sodomä waren sehr böse und arge Sünder vor dem Herrn (Gen. 13, 13.) und wenn sie unbedingt sagt, daß eine Sünde größer ist als die andere, z. B. daß die Sünde des Judas größer sei als die des Pilatus. Darum hat der, welcher mich dir überantwortet hat, eine größere Sünde (Joh. 19, 11.). Der englische Lehrer scheint eine doppelte Veräufung zu unterscheiden, eine einfache und eine nicht einfache, die mit der entgegengesetzten Eigenschaft, die durch sie nicht ganz zerstört wird, gemischt ist²⁾. Die einfachen Veräufungen sind diejenigen, die Nichts von der ent-

1) Apud Cassianum. Col. 5. cp. 14.

2) Qu. 73. art. 2.

gegegenseßten Eigenschaft in dem Subjecte mehr zurückgelassen, wie z. B. der Tod, der kein Leben mehr in dem Leichname zurückläßt und die Blindheit, die kein Sehen mehr in dem Menschen übrig läßt. Diese einfachen Beraubungen sind alle gleich. Darum ist, eigentlich zu reden, von zwei Menschen der eine nicht mehr todt als der andere, obwohl der eine bereits seit einem Jahre todt ist und der andere erst seit einer Stunde; und von zwei Blinden ist der eine nicht mehr blind als der andere. Nun ist die Sünde nicht eine einfache Beraubung der Ordnung der Vernunft, sondern eine Beraubung, die mit einem Theile des entgegengesetzten Zustandes gemischt ist, und welche diesen Zustand nicht von Grund aus zerstört. Solche sind die Krankheiten, welche Beraubungen von guter Zuständigkeit und Anlagen des Körpers sind, den sie nur theilweise verderben und zerstören. Und diese gemischten Beraubungen sind ungleich, je nachdem sie mehr oder weniger von der ihnen entgegengesetzten Zuständigkeit zurückbehalten, wie sich auch in den Krankheiten zeigt, von denen die einen schwerer und gefährlicher und die anderen dieses viel weniger sind. Nun sind die Sünden Beraubungen der Geradheit und der Ordnung der Vernunft, aber gemischte Beraubungen, die sie nicht in allen ihren Haupttheilen zerstören; denn die Geradheit oder die Ordnung der Vernunft erstreckt sich auf verschiedene Gegenstände wie z. B. den Menschen in Bezug auf seinen Nebenmenschen und gegen sich selbst recht zu ordnen, ihn recht zu ordnen im Gebrauche der Ehren, der Reichthümer oder der Vergnügen. Jede Sünde zerstört da nur einen Theil der Ausdehnung dieser Geradheit und dieser Ordnung der Vernunft und kann ganz gut mit dem Reste zusammen bestehen. Der Geiz vernichtet zwar die Ordnung der Vernunft in dem Gebrauche der Reichthümer und zerstört sie nicht im Gebrauche der Vergnügen, wie z. B. auch eine Krankheit einen Körperteil angreifen kann ohne den anderen zu berühren. Da also die gemischten Beraubungen ungleich sind, so sind es auch die Sünden, je nachdem sie in der Geradheit und Ordnung der Vernunft, die eine weite Ausdehnung hat, eine größere oder

geringere Störung verursachen. Auch Jenes ist bei den Sünden ungleich, wonach man ihre Schwere und Bosheit ermißt. Erstens sind ihre Gegenstände verschieden, denn die einen zielen unmittelbar gegen das letzte Ziel und Ende, nämlich Gott, die anderen gegen die Dinge, die ihm näher sind und die anderen gegen diejenigen, die ihm entfernter sind. Das ist die Ursache, daß die Sünde der Gotteslästerung viel schwerer ist als die Sünden, die unmittelbar gegen die Geschöpfe gehen, weil jene unmittelbar gegen Gott gerichtet ist; und unter diesen ist der Diebstahl weniger schwer als der Mord, weil er die äußeren Güter zum Gegenstand hat, die sich nicht so unmittelbar auf Gott beziehen als die Wesenheit des Menschen, die der Gegenstand des Mordes ist. Es verhält sich mit den Sünden wie mit den Wunden. Die Wunden, die das Herz verletzen, sind die gefährlichsten und alsdann kommen diejenigen, welche jene Theile verletzen, welche mehr zum Leben gehören und eine größere Verbindung mit dem Herzen haben, welches das Prinzip des Lebens ist. Zweitens, die Tugenden, denen die Sünden entgegengesetzt sind, sind ungleich. Da deswegen die Sünden größer, die größeren Tugenden entgegengesetzt sind, so ist der Haß Gottes, welcher der Liebe, der Königin der Tugenden entgegengesetzt ist, böser und abscheulicher als der Unglaube, der dem Glauben entgegengesetzt ist. Kurz zu reden, die Sünden sind schwerer, die erhabeneren Tugenden angreifen. Drittens die Beweggründe, die zur Sünde führen, sind bei den Einen stärker und heftiger als bei den Andern. Da deswegen die Sünde da geringer, wo die Versuchung ungestümer ist, so werden auch die Fleischesünden für geringer gehalten als die geistigen, weil der Mensch zu diesen weniger stark versucht wird. Viertens die Ursache der Sünde, der freie Wille des Menschen ist nicht immer in demselben Zustand. Bald ist er vollkommener und vollständiger, bald ist er mehr verhindert. Ferner handelt der Wille in gewissen Fällen mit mehr Eifer und Entschiedenheit, wodurch natürlich auch die Sünde größer wird, die für schwerer gehalten wird, wenn man sie mit mehr Kraft und Aufbietung seiner Fähigkeiten begeht.

Da nun eine Ursache, die in ihrer Wesensart vollkommener ist, eine größere Wirkung hervorbringt, so sind auch die Sünden der Bosheit größer als die der Unwissenheit und Schwachheit, weil in jenen der Wille ganz frei und in diesen seine Freiheit geschwächt ist, entweder durch die Gewalt und die Furcht, oder durch den Mangel an Erkenntniß. Fünftens die Umstände, die bei den Sünden sind und sie begleiten, sind auch in ihrer Zahl und in ihren Eigenschaften verschieden. Da deßwegen der Mensch gegen die Ordnung der Vernunft sich verstößt, wenn er bei seinen Handlungen nicht die erforderlichen und nothwendigen Umstände beobachtet, so sind auch seine Sünden verschieden. Sechstens die bösen Wirkungen, welche aus den Sünden als fruchtbaren Quellen von allem Elend herkommen, sind einander nicht gleich. Jene Sünden sind darum größer, die größeres Unglück nach sich ziehen, wenn der Mensch es vorgeesehen hat oder es vorsehen mußte. Ferner sind die Sünden dadurch verschieden, daß die Personen, gegen die sie begangen werden, in ihrer Würde und Stellung verschieden sind. Die Sünden, die gegen Gott begangen werden, sind schwerer als diejenigen, die gegen einen Engel oder gegen einen Menschen begangen werden; und unter letzteren sind diejenigen größer, die gegen Gerechte und Heilige begangen werden als diejenigen, die gegen Böse und Schlechte begangen werden; diejenigen sind schwerer, die gegen Freunde und Verwandte begangen werden, als diejenigen gegen Fremde; diejenigen sind schlimmer, die gegen höhere Personen geschehen als diejenigen gegen niedere. Endlich die Personen, welche die Sünden begehen, machen die Sünden auch ungleich. Denn der heil. Isidor sagt¹⁾, die Sünde ist um so größer, je höher derjenige in der Achtung steht, der sie begeht.

Wenn also die Sünden so ungleich sind und so viele Ursachen zur Ungleichheit enthalten, so muß ich daraus die Größe meiner eigenen Sünden beurtheilen und ihre Schwere kennen lernen. Denn wenn ich den Erhabensten beleidigt, die schönsten Tugenden vernichtet, wenn ich gesündigt habe

1) Art. 10. L. 2. de Summo Bono c. 8.

ohne dazu gezwungen oder genöthigt zu sein, ach Welch' ein großer Uebelthäter bin ich alsdann! Wenn ich auch mit den Umständen, welche die Sünde größer machen, gesündigt habe, wenn mein Thun und Lassen meinem Nebenmenschen ärgerlich und schädlich war, wenn ich mich gegen heilige und vor Gott wohlgefällige Personen versündigt habe und gegen Große und Mächtige, ach welche Bosheit erreichen da meine Sünden! Ich will eine um so größere Buße thun, um meine Sünden auszulöschen, weil sie schwerer sind. Ich will zwischen Ausmaß und Ausmaß einen Unterschied machen und will mich selbst für schuldiger und unreiner halten. Ach Herr, ich bin über meine Sünden ganz entsetzt, ich schäme mich in deiner heiligen Gegenwart. Ach wie unsinnig war ich, daß ich solche Abscheulichkeiten begangen habe? O Gott sei mir armen Sünder gnädig (Luc. 18.).

III. Betrachte mehr im Einzelnen, was der heil. Isidor sagt, daß die Sünde um so größer ist, je höher derjenige steht, der sie begeht, so daß dieselbe lasterhafte That, durch eine Person begangen, die an Würde, Wissenschaft, Tugend und Gnade größer, viel tadelnswerther ist und als eine viel größere Sünde betrachtet wird, als wenn sie von einer Person begangen wäre, welche diese Eigenschaften in geringerem Grade besitzt, gleichwie auf einem neuen Kleide von glänzender Farbe ein Flecken sich deutlicher zeigt, gleichwie ein häßlicher Mensch auf einer Schaubühne um so besser in seiner Häßlichkeit gesehen wird, je höher die Schaubühne ist. Aber dennoch macht der heilige Lehrer¹⁾ bei Erklärung der Worte des heil. Isidor einen Unterschied; denn er sagt, daß es zwei Arten von Sünden gibt. Die einen werden aus Uebereilung, ohne Ueberlegung, in Folge menschlicher Schwachheit begangen, und diese Sünden werden bei demjenigen weniger zugerechnet, der an Tugend höher steht, weil er weniger nachlässig in ihrer Unterdrückung ist, obschon er sie wegen der zu großen Schwachheit des Menschen nicht ganz meiden kann. Aber es gibt noch andere Sünden, die man mit Ueberlegung und Vorsatz begeht

1) Qu. 73. art. 10.

und die um so schwerer sind, je tugendhafter die Person ist. Dieses kann aus vier Ursachen geschehen. Erstens, weil diese höheren Personen, die mehr Erkenntniß besitzen und tugendhafter sind, der Sünde leichter Widerstand leisten können. Darum steht geschrieben: Der Knecht der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet und nicht gethan nach dessen Willen, der wird viele Streiche bekommen (Luc. 12, 47.). Zweitens wegen der Undankbarkeit, weil Alles, was den Menschen groß und edel macht, göttliche Wohlthaten sind, gegen die der Mensch, wenn er sündigt, undankbar ist und jede Größe selbst in zeitlichen Dingen erschwert hier die Sünde; darum werden die Machthaber mächtige Strafen leiden (Weish. 6, 7.). Drittens kann eine Sünde wegen des Widerspruchs, der zwischen der Sündthat und der Person besteht, die sie begeht, größer sein. Eine Verletzung der Gerechtigkeit ist sicher für einen Fürsten, der die Gerechtigkeit beschützen sollte, eine größere Sünde; eine Sünde der Keuschheit ist für einen Priester, der das Gelübde der Keuschheit gemacht hat, schwerer. Viertens wird die Sünde wegen des Aergernisses und des bösen Beispiels größer; denn die Sünden der Großen werden allgemeiner bekannt und Viele folgen ihrem Beispiele. Das Unrecht, das sie begehen, erstreckt sich auch auf mehr Menschen; denn ihr Ansehen erstreckt sich auf mehr Personen. Sie fügen nicht bloß einem einzelnen Menschen ein Unrecht zu, sondern einer ganzen Stadt, einer ganzen Provinz und manchmal einem ganzen Königreiche. Endlich gleichen die Großen, wenn sie sündigen, denjenigen, welche höher herabfallen. Ihr Fall ist tiefer und ärger.

Im Hinblick auf meine Sünden, die ich nach allen Gnaden und nach allen zeitlichen und geistigen Gütern, die ich von Gott empfangen, begangen habe, will ich mich bemühen, eine sehr demüthige Meinung von mir zu hegen. Ach Herr, wie habe ich nach allen diesen Gütern, nach so vielen Erleuchtungen und Erkenntnissen mich selbst mißkannt und meine Pflicht vergessen! Ist es möglich, o mein Gott, daß ein Ge-

schöpf, das so viele Wohlthaten unverdient erhalten hat, einen so edlen und freigebigen Wohlthäter beleidigen konnte? Wie sollte ich mich nicht schämen? Ich will mich als den niedrigsten und abscheulichsten Sünder der ganzen Welt ansehen und mich als das undankbarste Geschöpf gegen Gott betrachten. Die Ungläubigsten und Gottlosesten würden dir, o Gott, besser dienen als ich, wenn du ihnen dieselben Gnaden verliehen hättest, die ich von deiner Barmherzigkeit empfangen habe. Ich bereue es, o mein Gott, dich beleidigt zu haben und ich wünschte meine Reue wäre so groß, daß sie mir vor Schmerzen Tod brächte. Ich bitte dich demüthigst um Verzeihung für alle meine Sünden und ich verabscheue und verwerfe sie aus Liebe zu dir und ich wünschte aus ganzer Seele und aus ganzem Herzen, daß ich dich nie beleidigt hätte. O König der Barmherzigkeit, bewirke mit deiner Gnade, daß diejenigen, die mehr bekommen haben, dir auch treuer und eifriger dienen!

Siebenzehnte Betrachtung.

Von dem Subjecte der Sünde und wie der höhere Theil der Vernunft dabei mitwirkt.

I. Betrachte, daß die Sünde in dem Willen und in dem Verstande, in dem sinnlichen Theile und in den äußeren Gliedern des sündigen Menschen ihren Sitz hat. Was den Willen zuerst betrifft, so ist er das allgemeine Subject aller Sünden; denn dieselben sind freiwillig und haben somit in ihm ihren Sitz. Die Ursache ist, weil der menschliche Wille eine freie Kraft ist, die sich durch eine ihm eigenthümliche Bewegung zum Guten und zum Bösen neigen kann und deswegen bald gut bald böß ist. Der Verstand oder die vernünftige Beurteilungskraft ist auch das Subject der Sünde; denn da er zwei Uebungen hat, die ihm eigenthümlich sind, die Erkenntniß des Wahren und die Leitung der ihm untergeordneten Kräfte, so kann er in diesen zwei Uebungen sündigen. Erstens wenn er in der Erkenntniß der Wahrheit fehlt und alsdann in Be-

zug auf Etwas, was er wissen kann und wissen soll, in Unwissenheit oder Irrthum geräth, denn dieses ist die freiwillige Veraubung, der freiwillige Mangel einer Vollkommenheit, die er haben soll. Zweitens kann er sündigen in seiner Leitung, wenn er in den ihm untergeordneten Kräften freiwillig unordentliche Uebungen erregt, z. B. wenn er das zornmüthige Begehrungsvermögen zur Rache erregt, oder auch wenn diese ungeordneten Uebungen erregt sind und er unterläßt es sie zu unterdrücken, nachdem er sie wahrgenommen hat. Die Sünde hat auch ihren Sitz in der Sinnlichkeit oder in dem zornmüthigen und begierlichen Begehrungsvermögen, wenn seine Neigungen oder seine Bewegungen auf unerlaubte und dem Gesetze Gottes entgegengesetzte Gegenstände sich wendet; denn wenn sie der Wille nicht verwirft, sondern sie vielmehr billigt und sie duldet, so sind es freiwillige Mängel und ungeordnete Uebungen, die zur Sünde gerechnet werden. Solche sind der Zorn und die Rachgierde, unmäßige Traurigkeit und sinnliche Belustigungen, die sich auf Dinge erstrecken, die das göttliche Gesetz nicht gestattet. Und obwohl das zornmüthige und begierliche Begehrungsvermögen der unvernünftigen Thiere der Sünde nicht fähig ist, so kann es doch bei dem Menschen der Ursprung einer freiwilligen Uebung und der Sünde unterworfen sein, wenn es ungeordnet ist; denn dieses Begehrungsvermögen ist mit der Vernunft verbunden und kann derselben gehorchen. Endlich dienen auch die Glieder des Menschen der Sünde als Wohnsitz, weil sie an irgend einer nothwendigen Vollkommenheit ermangeln können. So ist z. B. das Auge Subject der Sünde, wenn es mit Begierde anschaut, was es nicht besitzen darf. Die Zunge begehrt Sünde, wenn sie statt zum Lobe Gottes zu dienen, Lästerungen gegen Gott und Ehrabschneidungen gegen den Nächsten ausspricht. Die Hände und die Arme dienen beim Morde und Diebstahl; endlich sind die Füße bei dem der Sünde dienstbar, der zur Rache eilt; bei den Unkeuschen und den großen Sündern, die alle ihre Fähigkeiten und Glieder anwenden, um gegen Gott zu kämpfen, ist der ganze Körper der Sünde dienstbar.

Ich will das Unglück des sündigen Menschen beklagen, der allerseits verlegt und mit allen Arten von Wunden bedeckt ist. Ich will mit Jesaias ausrufen: Von des Fußes Sohle bis zum Scheitel ist Heiles nichts an ihm; Wunde und Beule und angeschwollene Strieme, die nicht verbunden ist und nicht versorgt mit Heilmittel und nicht erweicht durch Del (Jf. 1, 6.). Ich will mit David beweinen: Voll von Schmerzen sind meine Lenden und nichts Heiles ist an meinem Fleische (Ps. 37, 8.). Ach, wie viele Verblendung ist im Menschen! das Fleisch ist voll von Lüsternheit, die Phantasie faßt die Dinge anders auf, als sie sind, die Zunge spricht Schmeicheleien, die Augen ergößen sich in den Eitelkeiten der Welt, das Ohr hört gern das eigene Lob, der Verstand gefällt sich in seinen falschen Erkenntnissen. Ich will meine Sünden erforschen und eine durchgreifende Besserung mit mir vornehmen. Ich will überall meine Sünden verfolgen: in dem Willen, in dem Verstande, in dem Begehrungsvermögen, in meinen inneren und äußeren Sinnen und in meinem ganzen Körper, damit sie nirgends eine Zuflucht haben.

II. Betrachte, daß die Sünde in keiner Kraft des Menschen ihren Sitz nehmen kann, wenn der Wille nicht zustimmt und der höhere Theil der Vernunft dabei nicht mitwirkt oder mitzuwirken unterläßt. Jesus Christus predigte diese Wahrheit den Juden, die fälschlich glaubten die Bosheit der Sünde bestehe nur in dem Aeußeren der verbotenen Werke. Er sagte ihnen: Aus dem Herzen gehen hervor böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstahl (Matth. 15, 19.). Der heil. Thomas erklärt dieses und sagt¹⁾: Was der Mensch ohne Ueberlegung der Vernunft thut, das thut eigentlich nicht er, weil das, was in ihm die Hauptsache ist, dabei nicht mitwirkt; denn der höhere Theil der Vernunft ist die erste und vorzüglichste Kraft am Menschen, weshalb die Bewegungen der Glieder des Leibes oder der Sinne, die der Ueberlegung

1) Qu. 47. art. 2 ad 3.

des Verstandes vorangehen, keine menschlichen Werke und auch keine sündhaften Werke sind. Man könnte nun sagen, gleichwie die Frau ohne Zustimmung ihres Mannes das Familiengut nicht verpfänden kann, so kann auch der niedere Theil der Vernunft den Menschen nicht der Hölle überliefern, wenn der obere Theil der Vernunft nicht einwilligt. Allein es ist sehr schwer zu erkennen, was das ist, mit dem höheren Theil der Vernunft handeln und mit dem niederen und was diese Mitwirkung des höheren Theiles der Vernunft bei der That der Sünde ist; denn hierbei irrt sich der gewöhnliche Mensch leicht, indem er meint, der obere Theil der Vernunft sei nur der Verstand oder der geistige Wille der vernünftigen Seele und der niedere Theil der Vernunft sei das Begehrungsvermögen oder die Einbildungskraft des sinnlichen Theiles. Man muß den Unterschied dieser beiden Theile der Vernunft anders auffassen und unter dem höheren Theile der Vernunft ein gewisses Anschauen und Betrachten dessen verstehen, was übernatürlich ist, wie des göttlichen Gesetzes, des letzten Zieles, der Ewigkeit des Himmels und ähnlicher Dinge, die überirdisch sind; und unter dem niederen Theile der Vernunft muß man das Anschauen der niedrigen und irdischen Dinge verstehen, wie z. B. der Vergnügen, der Ehren, der Reichthümer oder der irdischen Interessen und ähnlicher Dinge, ohne daß man auf das Böse und die Beleidigung Gottes achtet. Hieraus folgt, daß der Mensch mit dem höheren Theile der Vernunft handelt, wenn er im Hinblick auf das Gesetz Gottes, den Himmel, die Hölle oder andere ewige Dinge wirkt. Dagegen handelt er mit dem niederen Theile der Vernunft, wenn er unterläßt, seinen Blick zu einer dieser Wahrheiten emporzurichten und zu erheben. Nach diesen Erklärungen ist es leicht die Wahrheit dieser Betrachtung zu verstehen, nämlich daß durch keine Kraft des Menschen eine Sünde begangen werden kann, wenn der Wille nicht zustimmt und der höhere Theil der Vernunft nicht mitwirkt; denn dieses will sagen, daß man keine Sünde begeht, wenn man dabei nicht auf das Gesetz Gottes schaut, dem man sich widersezt oder an sein letztes Ziel denkt,

von dem man sich abwendet oder Gott zu mißfallen fürchtet oder gegen die Vernunft Böses zu thun besorgt oder hierüber wenigstens ängstlich oder im Zweifel ist, so daß man Unruhe des Gewissens empfindet und einigermassen die Bosheit der Handlung erkennt, die man üben will. Wenn man aber keinen dieser Gedanken hat und wenn man nur an die Erde und seinen eigenen Nutzen denkt, so handelt man nur mit dem niederen Theile der Vernunft, dessen Einwilligung nicht hinreicht, um Etwas zu einer Sünde zu machen. Aber werden die ganz stumpfsinnigen und grobsinnlichen Menschen, die bei ihrem Thun und Lassen in die vergänglichen Dinge ganz versenkt sind, durch diese Regel entschuldigt oder werden sie sagen können, sie hätten das Böse nur unter Zustimmung des niederen Theiles der Vernunft gethan, aber keineswegs unter Einwilligung des höheren Theiles der Vernunft? Damit würde man gewiß die aller sinnlichsten und thierischsten Menschen rechtfertigen und der groben Sinnlichkeit nicht unbedeutenden Vorschub leisten. Man muß also annehmen, daß diejenigen, die uns die grobsinnlichsten zu sein scheinen, bei den meisten von ihren bösen Handlungen innere Vorwürfe des Gewissens haben, obwohl sie dieselben aus Mangel an reiflicher Ueberlegung nicht wahrnehmen. Oder man muß sagen, daß die Sünde ganz wohl begangen wird, wenn der Verstand nicht an das Gesetz Gottes oder die ewigen Wahrheiten denkt, während er daran denken soll und kann. Denn der heil. Thomas sagt darüber: Wenn der höhere Theil der Vernunft die menschlichen Werke nicht nach dem Gesetze Gottes richtet und die Sünde verhindert, so nimmt man an, daß er einstimmt, mag er an das ewige Gesetz denken oder nicht daran denken; denn wenn er daran denkt, so verachtet er es in der That und ausdrücklich; und wenn er nicht daran denkt, so vernachlässigt er es durch eine Unterlassung, die zur Sünde gerechnet wird; weil er durch eigene Schuld unterläßt, bei dem mitzuwirken, was in dem Menschen vorgeht; denn man versäumt seine Pflicht, wenn man sich dem Bösen nicht widersetzt, ja man billigt es stillschweigend, gleichwie ein Familienwater thut, der

nicht weiß, was in seinem Hause vorgeht, ob es gut oder böse sei, während Alles in Unordnung ist.

Aus dieser Betrachtung will ich lernen, was es heißt, mit dem höheren Theile der Vernunft handeln und wie wichtig es ist, daß ich mich immer durch diese höhere Vernunft leite und den Verstand in meinem Thun und Lassen stets auf die Ewigkeit und die himmlischen Dinge richte. Es ist gewiß des Menschen, der für ein übernatürliches Ziel bestimmt ist, ganz und gar unwürdig, wenn er seinen Blick nur auf das Irdische wendet. Der höhere Theil der Vernunft ist der höchste Richterstuhl, den Gott in dem Menschen aufgestellt hat, und nach ihm muß er das Urtheil über sein Thun und Lassen fällen. Wenn deswegen der niedere Theil der Vernunft mich antreibt, ein Leben zu führen, das nicht ganz nach der Vernunft ist, so muß ich mich zum höchsten Richterstuhle des höheren Theiles der Vernunft wenden, damit er den Urtheilsspruch der niederen Vernunft bessert und mich auf die Ewigkeit weist. Ich will darum Nichts mehr für die Erde und den Leib thun, ich will nach den Grundsätzen des Evangeliums leben und meine Werke thun für die Ewigkeit, für Gott, um seine Geboten, seine Rätze und seinen heiligen Willen zu befolgen. Wenn also, o mein Gott, die sinnliche Reigung mich lockt und auf mein Thun und Lassen einen Einfluß ausüben will, so gebe ich ihr nicht nach, ich nehme sie nicht in mich auf, ich will mich durch eine viel höhere Absicht lenken lassen.

III. Betrachte, wie der menschliche Wille zwischen dem höheren Theil der Vernunft und dem niederen steht und wie er bald dem einen und bald dem anderen folgt. Denn er ist wie ein Blinder, welcher zwischen zwei Führern steht, von denen der eine will, er soll diesen Weg gehen und der andere jenen. Diese beiden Führer des Willens sind die höhere Vernunft mit der Betrachtung Gottes und der göttlichen Dinge, die ihn zur Tugend und Vollkommenheit antreiben und die niedere Vernunft mit dem Blick auf den zeitlichen Nutzen und die irdischen Dinge. Diese wollen auch den Willen leiten und locken ihn gewöhnlich zur Sünde und zur Befriedigung seiner

Neigungen. Wenn darum der Wille manchmal dahin sich neigt und das thut, wozu ihn die Betrachtung der himmlischen Dinge antreibt und die irdischen Dinge verachtet, mit Füßen tritt, so handelt er mit der höheren Vernunft, durch die höhere Vernunft, nach ihrer Eingebung und unter ihrer Leitung. Wenn er aber diese Einsprechungen nicht achtet, sondern sie übergeht und thut, was ihm der Blick auf die irdischen Dinge vorstellt, so handelt er alsdann wohl mit der höheren Vernunft, nicht aber durch die höhere Vernunft, sondern durch die niedere Vernunft, die ihm den Antrieb zu seinem Thun und Lassen gibt. Das ist die Ursache, daß der Mensch dem Ungeheuer verglichen wurde, das wie der scharfsinnige Lehrer sagt, einst in Frankreich war¹⁾. Dieses Ungeheuer war ein Mensch mit zwei Köpfen. Der eine sagte, ich will nüchtern und enthaltsam leben. Der andere sagte, ich will unzüchtig sein und mir Vergnügen machen. So ist die doppelte Vernunft, die höhere und die niedere, sie haben entgegengesetzte Neigungen. Der Wille folgt bald der höheren Vernunft, bald der niederen. In dem ersten Falle flieht die Seele die Sünde und erhebt sich zu edlen Thaten für den Dienst und die Ehre Gottes. In dem zweiten schenkt er der Welt und ihren Leidenschaften Gehör und sündigt gewöhnlich. In dem ersten Falle widersteht er der Versuchung, indem er etwas Verdienstliches oder sittlich Gutes oder auch Indifferentes thut, oder auch sich lieber jeder Handlung enthält, als daß er Böses thun will; dieses Letztere ist der geringste und unvollkommenste seiner Siege. In dem zweiten Falle unterliegt der Wille der Versuchung, indem er die hohen Gedanken nicht aufnimmt, oder indem er zu sehr das Annehmliche verkostet, das ihm bei der Betrachtung der weltlichen und niedrigen Dinge vorgestellt wird, oder indem er es begehrt, obwohl es von Gott verboten ist, ja sogar sich schon anschickt, seine Begierde zu verwirklichen. Endlich in dem ersten Falle tritt die höhere Vernunft die niedere mit Füßen und verachtet sie; und in dem zweiten gewinnt diese die Oberhand über jene und

1) Scotus in 4. sent. dist. 6.

bleibt unglücklicher Weise Siegerin über jene zum großen Schaden des Menschen, der sich selbst nie ein größeres Unrecht zufügt, als wenn er von irdischen Gedanken sich leiten läßt und nur nach niedrigen Interessen schaut, wie es ihm die niedere Vernunft eingibt. Wir können diese Betrachtung noch weiter fortführen und die zwei Fahnen betrachten, wie sie die Geistesmänner uns lehren. Sie sagen, wir sollen uns vorstellen, wir säßen in einer weiten Ebene auf der einen Seite Jesus Christus, umgeben von allen Engeln und Heiligen. Jesus Christus selbst ladet uns ein der Tugend zu folgen und alle Arten von guten Werken zur Ehre Gottes zu üben und verspricht uns zum Lohne die ewige Glückseligkeit des Himmels. Auf der anderen Seite sitzt auf feurigem Sessel Lucifer in schrecklichen Qualen und umgeben von den Teufeln und allen abscheulichen Seelen, die jemals lebten. Lucifer fordert uns auf, dem Laster anzuhängen, unsere Leidenschaften der Begierlichkeit, des Zornes, des Hasses und die übrigen zu befriedigen und unserer Eigenliebe Nichts zu versagen. Und da er selbst an Jammer, Elend und Unglück reich ist, so will er und kann er uns nach allem Diesem nichts Anderes als Qualen, Jammer und Elend, wovon er selbst ganz voll ist, zum Lohne geben. In diesem Gleichnisse wird uns die höhere und niedere Vernunft dargestellt, in deren Mitte der Wille steht. Wenn wir der höheren Vernunft folgen, reihen wir uns unter die Fahne des Sohnes Gottes, um gegen die Sünde zu streiten, täglich tugendhafte Werke zu üben und endlich zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen. Wenn wir der niederen Vernunft gehorchen, reihen wir uns unter die Fahne des Feindes Gottes, um eine kurze Zeit unseren Leidenschaften zu genügen und ein irdisches und weltliches Leben zu führen, auf das aber der ewige Schrecken der Verdammung folgen muß.

Wenn du dieses erwägt, so mußt du eine große Zuneigung und Liebe zur höheren Vernunft bekommen und dir fest vornehmen, sie nie zu verlassen, sondern stets ihrer Leitung dich anzuschließen. Fasse Abscheu vor der niederen Vernunft, die dir nur niedrige und solche Dinge anrät, die des Adels

deiner unsterblichen Seele, die zur ewigen Verherrlichung Gottes geschaffen ist, unwürdig sind. Nimm dir fest vor, ihr nie zu folgen, so lang sie der höheren Vernunft entgegen ist. Siehe Jesum Christum vor dir, den glücklichsten, den schönsten und edelsten König der Welt, der dich auf die rechte Seite einladet. O wie glücklich ist die Seele, die das Glück hat, sich ihm ganz zu weihen! Siehe aber auch Lucifer an, den Fürsten der Verworfenen, der gerade auf die entgegengesetzte Seite bereden will. O wie unglücklich ist die Seele, wenn sie ihn nicht verabscheut und die tiefste Verachtung gegen diesen Feind unserer Seelen hegt. Alsdann wirst du dir die Fahne Jesu Christi und die höhere Vernunft wählen und, zu diesem König der Glückseligkeit und unsterblichen Herrlichkeit dich wenden und ihm eine unverbrüchliche Treue schwören. Du wirst den König der Hoffart und alles Unglücks verwerfen, seine Fahne verfluchen und verwünschen und laut es aussprechen, daß du in alle Ewigkeit von ihm dich trennen willst. Danke Gott, der dir diese Erkenntniß und diesen Vorsatz verliehen hat, opfere sie Gott auf, rufe Maria und deinen Schutzengel an, damit sie dir die Gnade der Beharrlichkeit erlangen.

Achtzehnte Betrachtung.

Von den Ursachen der Sünde.

I. Betrachte, daß Viele in Bosheit sagen, Gott sei die Ursache der Sünde. Diesen Irrthum haben sie auf zwei verschiedene Arten zu unterstützen gesucht. Die Einen haben gesagt, es seien zwei Götter oder Prinzipien, die miteinander Krieg führen, wovon der eine gut der andere böß, der eine Licht der andere Finsterniß sei; der eine hätte die guten Engel und Alles, was gut ist, erschaffen; der andere die bösen Engel und Alles, was in der Welt böß ist; und dieser sei auch der Urheber aller Sünden¹⁾. Dieses war der Irrthum der Manichäer, der von der ganzen Kirche verworfen wurde; denn es

1) Vide Guil. Paris. de Univers. p. 1.

kann nur ein Gott sein, dem die Güte und Glückseligkeit natürlich sind. Es kann unmöglich ein wesentlich bestehendes und allmächtiges Prinzip geben, das gegen das Reich Gottes streitet, um es zu zerstören und in Allem, was es thut, nur Böses beabsichtigt; denn alsdann wäre es voll Bosheit, von grausamem Neide gequält, es wäre nothwendig schwach, ohnmächtig und unglücklich, weil es das Reich eines guten Prinzips nicht zerstören könnte. Die Anderen wagten zu sagen, das gute Prinzip und der wahre Gott wäre die Ursache aller Sünden und er sündige in der That in vielen Beziehungen. So lehrten jene Ketzer, die Luciferianer genannt werden¹⁾, weil sie es mit Lucifer halten und sagen, Gott habe gesündigt, weil er den Lucifer, den Obersten der Teufel, aus dem Himmel jagte. Solches lehrten auch die Marcioniten, die sagten, Gott habe gesündigt, weil er den Pharao verhärtet und die Aegyptier im rothen Meere ertränkt habe. Dieses ist auch die Lehre der letzten Erzketzer unserer Zeit (Calvin zc.), die Gott zum Urheber aller Sünden der ganzen Welt machten, indem er dieses, wie sie sagen zu einem guten Zwecke thue, nämlich um durch die Bestrafung der Sünder seine Gerechtigkeit zu zeigen, und daß darum der Verrath des Judas nicht weniger sein Werk sei als die Bekehrung des heil. Paulus. Die Kirche hat diese Irthümer auf dem Concil von Trient Sess. 6. ep. 6. durch diesen Canon verworfen: Wenn Jemand sagt, daß es nicht in der Macht des Menschen stehe, seine Wege böß zu machen, sondern Gott wirke die bößen Werke, sowie die guten, nicht bloß dadurch daß er sie zulasse, sondern auch eigentlich und durch sich selbst, so daß der Verrath des Judas nicht weniger sein Werk sei als die Bekehrung des heil. Paulus, der sei im Banne, d. h. der sei von der Kirche ausgeschlossen. Auch die heilige Schrift predigt an tausend Stellen die Heiligkeit Gottes, seine Reinheit, seine Gerechtigkeit und daß er in allen seinen Werken heilig und unbefleckt ist. Ist Gott etwa ungerecht? das sei ferne! Wie würde denn Gott

1) Thom. 1. contra Gen. c. 956. Iren. 1. 4. 47 et 48.

die Welt richten? (Röm. 3, 5.). In der That kann man sich auch gar keinen Grund denken, warum Gott der Urheber der Sünden wäre, welche in der Welt geschehen. Dieses müßte entweder deswegen sein, weil er den mit Verstand begabten Geschöpfen einen freien Willen gegeben hat, der fehlen kann und eine Kraft, wodurch sie Sünden begehen. Aber gleichwie derjenige, der einem Menschen ohne böse Absicht einen Degen gibt, nicht als Urheber des Mordes verurtheilt werden kann, der durch diesen Degen geschieht, so ist auch Gott dadurch, daß er den Menschen die Freiheit gegeben hat, die sie gut gebrauchen können, nicht Urheber des Mißbrauchs, den sie davon machen. Ferner kommt aber auch die Freiheit, insofern sie wirklich fehlerhaft ist, nicht von Gott¹⁾ und indem sie Ursache der Sünde wird, weicht sie von der Ordnung ab. Darum fällt die Schuld der Sünde nicht auf Gott. Oder es könnte Gott der Urheber der Sünde sein, weil er bei allen Handlungen der Engel und Menschen, seien sie gut oder böß, mitwirkt? Aber auch in diesem Sinne kann Gott nicht der Urheber der Sünde sein, weil er nur bei der Wesenheit der bößen Handlung mitwirkt und nicht zu der Unordnung gegen das Gesetz, das sie verbietet. Diese Unordnung ist ein Mangel einer Vollkommenheit oder ein Nichts, d. h. die Unterlassung der Erfüllung eines Gesetzes Gottes und diese Unterlassung ist die That des Menschen allein. Gleichwie darum derjenige, der einen Hinkenden in Bewegung bringt, wohl Ursache der Bewegung ist, was ihre Wesenheit betrifft, aber nicht in Bezug auf die Unordnung, die dabei ist, da diese Unordnung von dem besondern Mangel des Gehenden herkommt, so kommt auch die Unordnung bei den Handlungen der Menschen, obwohl Gott dabei mitwirkt, doch nicht von Gott, sondern von dem Geschöpfe, das sündigt. Gott würde auch der Urheber der Sünde sein, wenn er sie befehlen oder rathen würde. Aber auch dieses kann wiederum nicht sein; denn Gott gibt den Menschen seine Gesetze und Rätze nur, um sie vor der

1) Thom. In. 2. disi Ult. Qu. 1. art. 1.

Sünde zurückzuschrecken. Niemanden hat Gott befohlen, gottlos zu handeln und Niemanden gibt er Erlaubniß zu sündigen (Sir. 15, 21.) Mit Rücksicht hierauf haben die Irrlehrer dieses Jahrhunderts entgegengehalten, Gott sei in anderer Art Urheber der Sünde, nämlich weil er sie zu einem guten Zweck wollte, um durch Bestrafung derjenigen, die sie begehen, seine Gerechtigkeit zu zeigen und hierdurch sei er, obwohl er die Sünde wollte und den menschlichen Willen dazu drängte, doch kein Sünder, weil er dieses um eines höheren Gutes willen thue. Aber welch' ein Vorwand! Sagt nicht der Weise: Sprich nicht, er hat mich irre geführt; denn nicht bedarf er gottloser Menschen (Sir. 15, 12.). Will Gott seine Gerechtigkeit zeigen, so hat er Gelegenheit genug, wenn er die Sünde zuläßt, d. h. wenn er die Freiheit nicht hindert, die er nicht zu hindern verpflichtet ist; denn er hat vielmehr Grund die Sünde zu strafen, wenn er nicht dazu mitgeholfen hat, als wenn er dazu beigetragen hätte. Aber sagt nicht der heil. Paulus: man darf nicht Böses thun, auf daß Gutes werde? (Röm. 3.) Der Wille der Sünde an sich selbst ist böß, und er kann nicht durch einen Beweggrund gut werden, welcher dieser auch sei; denn der geringste Mangel verursacht die Sünde in der Handlung, wenn auch viel Gutes dabei ist. Wenn darum ein Mensch der Sünde schuldig wäre, der einen anderen antriebe, Böses zu thun, geschähe es auch zu einem guten Zwecke, so müßte man ebenso von Gott sagen, falls er die Sünden der Menschen wollte, mag der Zweck sein, welcher er will. Nur ein böser Arzt will die Krankheit der Menschen, um sie alsdann heilen und seine Wissenschaft zeigen zu können. Das kann nur ein böser Richter sein, der die Verbrechen und Laster wünscht, um durch Verdammung der Uebelthäter zu schrecklichem Tode sein Ansehen zu zeigen. Es ist eine übelwollende Gutwilligkeit, sagt der heil. Augustin¹⁾, wenn man das Elend eines Anderen will, um seine Barmherzigkeit zu

1) L. 3. Conf. c. 3.

üben. Gott kann also nicht der Urheber der Sünde sein, selbst nicht dadurch, daß er sie um eines guten Zweckes willen will. Nun ist nur noch übrig davon zu reden, Gott sei die Ursache der Sünde, gleichwie man sagt, daß der Steuermann Ursache des Schiffbruchs sei, den sein Schiff erleidet, weil er ihn nicht verhindert hat. Dadurch also, daß Gott sich von dem Menschen entfernt und ihm seine Gnaden entzogen hätte, wäre er die Ursache seines Unterganges. Aber der heil. Thomas, der englische Lehrer¹⁾, gestattet uns nicht, solche Gedanken von Gott zu hegen. Der Heilige antwortet auf diesen Einwand und sagt: Gott entfernt sich von Niemanden, sondern der Mensch entfernt sich vielmehr von Gott, der ihm gegenwärtig ist, gleichwie derjenige, der die Augen vor dem Sonnenlichte schließt. Nach der wahren Lehre des heil. Thomas darf man also nicht sagen, daß Gott seine Gnaden verweigert; nein er verweigert sie selbst den Verstockten und Verworfenen nicht. Diese sind nur so, weil sie so sein wollen. Die Verwerfung ist nichts Anderes als ein Vorauswissen der Sünde ohne Buße und einer endlosen Strafe in einem Geschöpfe, das frei ist und in seiner Freiheit erhalten bleibt; denn selbst die Zulassung Gottes erstreckt sich eigentlich nicht auf die Sünde; sondern nur auf die Freiheit, die Gott erhält, um die Natur von Wesen nicht zu zerstören, deren Schöpfer und Erhalter er ist. In Bezug auf die Sünde hat Gott nur zwei Thätigkeiten, wovon die eine das Vorauswissen ist, er sieht sie, er beobachtet sie; die andere ist die Bestimmung, er bestimmt sie, wenn sie begangen ist, zu ewiger Strafe. Und diese beiden Handlungen können nicht die Ursache der Sünde sein. In der That ist auch Gott die erste und höchste Wahrheit, der jeder Irrthum und jede Unwahrheit geradezu entgegengesetzt ist. Gott ist das unermessliche und unerschaffene Licht, dem alle Finsterniß ganz zuwider ist. Gott ist die höchste Weisheit, der alle Unwissenheit und Thorheit verhaßt ist. Gott ist die Reinheit selbst aus seiner eigenen wahren Wesenheit. Er ist die Gerechtigkeit

1) In 1. dist. 40. Qu. 4. ad 4.

und Heiligkeit, die sich aller Unreinigkeit, Gleichnerei, Lüge und Bosheit wesentlich widersezt. Kurz zu sagen: Gott haßt die Sünde, so daß sie ihm ein Greuel und ein Abscheu ist. Wie könnte er sie also lieben und begehren? Der Herr ist gerecht auf allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken (Ps. 144, 17.). Dieses geht auch klar aus dem Lichte der Natur hervor. Plato sagt, man müsse als Ursache der Sünde ganz Anderes suchen als Gott¹⁾, und will, man solle ein Gesetz machen, wonach Alle aus der Gesellschaft der Menschen verbannt würden, die sagen, Gott sei der Urheber der Sünden. Diesen gestattet er nicht die Freiheit des Gewissens und will sie nicht geduldet sehen.

Ich erkenne also in dir, o heiligster und vollkommenster Gott eine unendliche Reinheit und ich lobe sie aus allen meinen Kräften. Die Heiligkeit der Menschen in diesem Leben, so groß sie immer sein mag, ist nicht ganz vollkommen und ist wenigstens mit Unvollkommenheiten vermischt. Sie besitzen dieselbe auch nur als Gnade. Aber deine Heiligkeit kommt dir von Natur aus zu, denn es ist dir ebenso naturgemäß, daß du nicht sündigst, als daß du Gott bist. In dir ist also nicht der geringste Mangel und auch nicht die unbedeutendste Unvollkommenheit, sondern Alles ist in dir ganz vollkommen²⁾. Alles, was du o Gott, befehlst oder räthst, ist gerecht und billig und entspricht deiner Reinheit. Du verlangst von uns nur eine wahre Reinheit der Seele und des Leibes und daß wir jede Bosheit fliehen und darum sprichst du zu mir: Vollkommen und ohne Fehl sollst du halten zu dem Herrn deinem Gott (Deuteron. 18, 13.). Ach! ich begehre nach dieser Vollkommenheit, ich verlange sehnlichst danach. Verleihe mir also, daß ich jede Sünde verabscheue, daß ich Nichts lobe und verherrliche als die Nachahmung deiner Reinheit. Unglücklich sind diejenigen, die dich beleidigen und die noch die Kühnheit haben, ihre Sünden auf dich zu

1) L. 1. de rep.

2) Alvarez, Med. p. 3. Dec. 6. Contempl. l. 4.

laden, als hättest du bei ihren Sünden mitgewirkt oder als hättest du ihnen unerfüllbare Gebote aufgelegt oder als hättest du dich von ihnen entfernt und ein Geschöpf ohne die nothwendige Hilfe gelassen. Der Sünder ist ohne Entschuldigung, nur sich selbst kann er anklagen wegen des Mißbrauchs seiner Freiheit und deiner Gnade. Verleihe, o Gott, daß ich mich selbst erniedrige und mich in die Erkenntniß meiner Sünde versenke.

II. Betrachte einen anderen Irrthum, den, der in der Lehre besteht, daß der Teufel die allgemeine Ursache aller Sünden der Welt sei. Dieser Irrthum ist viel erträglicher als die beiden anderen, aber er ist nicht weniger ein Irrthum und der Wahrheit entgegen. Denn obwohl der Teufel indirect die Ursache aller unserer Sünden ist, weil er den ersten Menschen zur Sünde verführt hat, wodurch nun die menschliche Natur so tief zum Verderben herabgesunken ist, daß wir alle zur Sünde geneigt sind, so ist er doch nicht die Ursache aller Sünden in der Art, als wenn er alle Menschen dazu verführte. Origenes beweist dieses damit, daß er sagt, wenn auch der Teufel nicht wäre, so hätten die Menschen doch immer die Begierde nach körperlichen Dingen und diese Begierde könnte ungeordnet sein¹⁾. Der Teufel beredet also die Menschen nur zu einigen Arten von Sünden und dieses auf drei Hauptwegen. Der erste besteht darin, daß er den äußeren Sinnen einen anlockenden Gegenstand vorstellt, mag dieser Gegenstand wahrhaft oder erdichtet und eine Täuschung, durch Verdichtung der Luft und den Widerschein des Lichtes erzeugt sein. Dieser Gegenstand dringt bis in die Einbildungskraft, wodurch eine Bewegung des sinnlichen Begehrungsvermögens erregt wird und wenn da die Vernunft einwilligt, so ist die Sünde begangen. Bei dieser Art gleicht der Teufel einem Feldherrn, der eine starke Festung belagert. Er sucht einige Soldaten durch Versprechung von Gold und Silber zu gewinnen, um durch ihre Hilfe weiter vorzudringen. Ebenso

1) Periarch. c. 2.

gewinnt auch der Teufel einige äußere Sinne durch den Reiz lockender Gegenstände, um bei dem Menschen einzuschleichen und bis zur Festung der höheren Vernunft vorzudringen. Der zweite Weg besteht darin, mit Hilfe von Steinen und Kräutern, die eine verborgene Kraft besitzen, auf den Körper des Menschen einzuwirken, denn alsdann neigt er die Einbildungskraft wohin er will. Der dritte Weg besteht darin, daß er in den Körper des Menschen eingeht und auf dessen Säfte einen Einfluß ausübt, indem er sie entweder vermehrt oder vermindert, verdichtet oder verdünnt, erwärmt oder kalt macht. Denn wenn die Engel die Kraft haben die großen Himmelskörper zu bewegen, mit wie viel mehr Grund kann man annehmen, daß die Teufel auf die Säfte des menschlichen Körpers einwirken können. Wenn nun diese Säfte in Bewegung gesetzt werden, so erzeugen sie in der Einbildungskraft verschiedene Eindrücke wie aus verschiedenen Träumen ersichtlich, die Menschen von verschiedenen Naturanlagen haben. Von diesen Eindrücken kommt die Erregung des sinnlichen Begehrungsvermögens, wodurch die höhere Vernunft wankend gemacht wird. So versucht der Teufel die Menschen indirect und auf Umwegen zu gewissen Sünden, indem er verschiedene Kräfte benutzt, die in der menschlichen Natur liegen. Daß er aber alle Sünden einbebe, die der Mensch begeht, kann man nicht behaupten. Der heil. Athanasius erzählt bei dieser Gelegenheit, daß der Teufel in Menschengestalt sich einst zu den Füßen des großen heil. Antonius niederwarf und sich beklagte, daß die Menschen ihm so übel wollten und ihn verfluchten. Sich selbst, sagte er, sollen sie es zuschreiben, wenn sie sündigen, denn ich vermag Nichts, wenn sie sich mir nicht freiwillig unterwerfen. Jeder, sagt der heil. Jakobus, wird von seiner eigenen Begierlichkeit versucht (Ep. 1.). Auch die körperliche Beschaffenheit hat eine merkwürdige Gewalt über die Sitten des Menschen und übt großen Einfluß auf dieselben aus. die Sanguiniker, die reineres Blut haben, ergeben sich leichter einer gewissen Kühnheit und Freudigkeit und begehren viel heftiger nach den Genüssen. Die Choliker sind zu Unruhe und Zorn

geneigt und sind sehr rasch in ihren Rathschlägen. Die Phlegmatiker sind nicht sehr arbeitsam und nicht sehr beständig, sowohl in der Tugend als im Laster und nehmen in dem einen und anderen wenig zu. Endlich die Melancholiker sind zur Traurigkeit geneigt, und bewahren lange das Andenken an erlittene Beleidigung. Nach der Verschiedenheit ihrer Temperamente sind also die Menschen zu verschiedenen Sünden geneigt. Hierzu hilft nicht wenig die Lebensart, der Stand und Beruf, den man sich erwählt hat; denn es gibt Stände und Verhältnisse, die tausendmal gefährlicher sind als andere und in welchen man ganz leicht in Sünden fällt, wie z. B. bei denjenigen sich zeigt, die Handel und Gewerbe in der Welt treiben, oder die über Andere herrschen. Diese haben viel mehr Gelegenheit zur Sünde und werden mehr zu derselben gereizt als diejenigen, welche die Welt ganz verlassen haben und in der Einsamkeit leben oder mit heiligen Menschen zusammen sind, durch deren Beispiele und Umgang sie zur Uebung der Tugend aufgemuntert werden. Was noch mehr? Die Dinge dieser Welt reizen den Menschen stillschweigend zur Sünde, sei es daß er sein Herz zu sehr an sie hängt, wenn sie ihm angenehm sind, oder daß er sie zu sehr verabscheut, wenn sie ihm Schmerzen verursachen. Die Geschöpfe Gottes sind den Seelen der Menschen zum Aergernisse und zum Fallstricke dem Fuße der Einsichtlosen (Weisb. 14, 11.). Denn aus Thorheit bedienen sie sich derselben zu anderen Zwecken, als diejenigen sind, für welche sie Gott in die Welt gesetzt hat. Endlich sagt der heil. Thomas¹⁾, die Sünde habe einige äußeren Ursachen, welche außer uns liegen und innere Ursachen, wovon die eine etwas entfernter ist, nämlich das Begehrungsvermögen und die Einbildungskraft und die andere näher und unmittelbarer ist, nämlich der Wille, wenn er nicht nach der Anleitung der Vernunft und des göttlichen Gesetzes handelt und nach einem vergänglichen Gute strebt. Denn durch diesen Willen, der an

1) Q. 75. art. 1, 2, 3.

und für sich ein Gut, aber eines anderen Gutes beraubt ist, wird die Sünde begangen, und wenn die Menschen in diesem Zustande sind, wecken sie oft den Teufel, der nicht daran denkt, sie immer zur Sünde zu reizen. Denn wie bei Job, die bereit sind, zu reizen den Leviathan (Job 3, 8.), d. h. den Teufel, wenn er schläft, weil sie manchmal von selbst die Sünde suchen, die sich ihnen nicht immer darbietet.

Ach mein Gott, wenn es so viele Ursachen der Sünde gibt, wer wird ihnen entgehen können? Wenn alle Dinge sowohl in uns als außer uns, zur Sünde uns locken, wo können wir dann in Sicherheit sein? Von meinen geheimen Sünden mache mich rein und vor den fremden bewahre deinen Knecht (Ps. 18, 13.), d. h. wie es der heil. Augustin versteht, von der Begierlichkeit, die in mir liegt, reinige mich und vor den äußeren Dingen, die mich zur Sünde reizen, bewahre mich. Denn unser Feind schläft nie, sondern er wacht allezeit, um uns das Leben zu rauben und wir wollen nicht wachen, um uns vor ihm zu hüten. Er legt uns Fallstricke, um unsere Seelen zu fangen, er legt sie in die Reichtümer, in die Armuth, in unser Essen und in unser Trinken, in unsere Ruhe und in unsere Arbeit und in unsere Werke; du, aber, o Herr, verleihe, daß wir in die Fallstricke der Jäger nicht gerathen¹⁾. Erleuchte meine Augen, o göttliches Licht, damit ich diese Fallstricke sehe und mich durch sie nicht fangen lasse; denn wie kann man ihnen entgehen, wenn man sie nicht sieht, und wie kann man sie sehen, wenn du nicht dein Licht gewährst? Ähnlich diesem Gebete des heil. Augustin rufe innerlich auf meine Seele: Ach mein Gott, wenn du und ich dein Geschöpf allein in der Welt wären, so würde ich nur dich lieben. Warum sollte ich dich denn wegen der Geschöpfe weniger lieben, da du sie doch eben darum in die Welt gesetzt hast, damit sie mich in deiner Liebe unterstützen und mich dazu antreiben? Ach soll denn das, was mir das Leben geben sollte, mir den Tod bringen, soll denn das, was mich zu deiner

1) Aug. Solil. cp. 29.

Liebe entflammen sollte, mich kalt machen, was mich voranbringen sollte, mich zurückhalten? Sogar mein eigener Wille, der meine edelste Kraft, ist die nächste und erste Ursache meines Elendes. Ach Herr, ohne dich bin ich verloren.

III. Betrachte, daß die Ursachen und Hauptquellen der Sünde in dem Menschen selbst sind, in seinen natürlichen Kräften und Fähigkeiten, besonders in dem Verstande, dem Willen und dem sinnlichen Begehrungsvermögen, die im Stande der Unvollkommenheit und in einer Unordnung sind, die dann die Sünde und Uebertretung oder Unterlassung der Erfüllung des göttlichen Gesetzes, die in der Sünde liegt, veranlassen. Um diese Wahrheit recht zu verstehen, muß man beachten, daß diese Kräfte zum Guten hinneigen und die Prinzipien der menschlichen Werke sind, und daß diese Werke (Uebungen) nie mit der Sünde behaftet wären, wenn diese Prinzipien nicht zuvor schon verdorben wären. In der That diese Prinzipien und Hauptfähigkeiten sind verderbt und fehlerhaft. Nämlich der Verstand durch die Unwissenheit, das sinnliche Begehrungsvermögen durch die Schwachheit und der Wille durch die Bosheit, welche in der geringeren Liebe zu den höchsten Gütern und in der größeren Liebe zu den geringeren Gütern oder zu dem, was gar kein Gut ist, besteht; denn der Wille wird durch seine Liebe fortgezogen, wie die schweren Dinge durch ihr Gewicht. Daher kommt, daß die unmittelbarsten und die nächsten Ursachen zur Sünde die Unwissenheit, die Schwachheit und die Bosheit sind, welche die Quellen der menschlichen Werke verderben. Dieses sind die drei allgemeinsten Ursprünge der Sünden. Der Verstand ist verderbt durch die Unwissenheit, den Irrthum oder die falsche Meinung, wonach im Menschen nichts Gutes mehr zu erwarten ist. Der erleuchtete Verstand ist dieses einfache Auge, wovon die Wahrheit spricht, welches bewirkt, daß der Mensch durch seine guten Werke leuchtet und glänzt. Wenn dein Auge einfach ist, so ist dein ganzer Körper erleuchtet (Matth. 6.). Aber wenn dieses Auge krank und verdorben ist, so kann es nur Ursache sein, daß der Mensch bei jedem Schritte fällt, denn er sieht

seinen Weg nicht mehr: Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, so ist dein ganzer Körper finster (Matth. 6.). Wenn dein Verstand, der das Licht der Seele ist, durch die Finsternisse des Irrthums und der falschen Meinungen verhüllt, wenn er mit Unwissenheit statt mit wahren Wissen erfüllt ist, was kann daraus entstehen als Beleidigungen gegen Gott und Werke der Finsterniß? Die Unwissenheit, welche die erste Verderbniß des Verstandes, ist auch die erste Quelle der Sünde. Diese Unwissenheit ist entweder (*affectata*) freiwillig angenommen, wie bei den Irrlehrern, die den Lehren der Kirche sich nicht unterwerfen wollen, sondern wie jene Gottlosen bei Job sagen: Weiche von uns und die Kenntniß deiner Wege wollen wir nicht (Job 21, 14.). Oder sie ist wirklich (*crassa*) wie bei denjenigen, die Nichts thun, um unterrichtet zu werden, obwohl sie sich eigentlich der Unterweisung nicht entgegensetzen. Diese Unwissenheit wird zwar die Hölle mindern aber nicht davon befreien, nach dem Worte des heil. Augustin¹⁾. Die Unwissenheit derjenigen, die sich zu wenig Mühe geben, entschuldigt sie nicht von der Sünde und von der Hölle, aber sie werden deswegen vielleicht weniger leiden. Die zweite Ursache ist die Schwachheit, worunter eine etwas zu heftige Reigung zu verstehen ist, welche die Seele am Fortschritte in der Tugend hindert, gleichwie in einem schwachen Körper die Verrenkung der Glieder oder der Ueberfluß der Säfte die bewegende Kraft hindert, die natürlichen Handlungen gut vorzunehmen. Diese Heftigkeit der Reigungen verursacht die Sünde auf drei Arten: 1. Durch Zerstreung, weil sie die ganze Seele an ihren Gegenstand gleichsam anheftet und von den Gedanken abzieht, die von der Sünde abhalten könnten. 2. Durch ihren Widerspruch mit der Vernunft, denn die Reigung hat nur ihren Nutzen, die Vernunft aber Gott im Auge. Die Gegensätze bekämpfen sich gegenseitig. 3. Durch die Aenderung im Körper, denn die Reigungen alteriren, regen ihn auf, wie die Fieber, so daß es

1) De gr. et lib. arb. c. 4.

Menschen gibt, die vor Liebe oder Zorn verrückt werden. Und da der Zustand des Körpers vermöge der Harmonie und Verbindung aller seiner Theile untereinander auch auf den Geist einen Einfluß hat, so ist die Seele von den Neigungen oft verblendet, ist weniger überlegt und mehr zur Sünde geneigt. Die dritte Ursache ist die Bosheit, unter welcher man hier die freie Kraft des Willens versteht, die um eine Unbequemlichkeit zu vermeiden, oder ein zeitliches Gut zu erreichen, obwohl er keineswegs durch Unwissenheit gehindert oder durch eine Neigung getrieben wird, von freien Stücken gegen jede bessere Einsicht zur Sünde sich entscheidet. Die mit Vorbedacht von ihm abwichen und seine Wege insgesammt nicht achten wollten (Job 34, 27.). Zu diesen drei Hauptursachen gesellen sich noch andere, wodurch die Sünden überströmen und die Erde mit sündigen Menschen bedecken, so daß die Sünde fast überall herrscht. An erster Stelle stehen die bösen Gewohnheiten, wodurch die Seele, ohne daß die Vernunft sich widersetzt, zur Sünde sich neigt, als wenn sie ihr ganz natürlich wäre. Deshalb sind diese Sünden mehr freiwillig, schwerer, unheilbarer und werden Sünden der Bosheit genannt. Wenn darum eine Sünde nicht alsobald durch die Buße ausgelöscht wird, so zieht sie durch ihre Last, sagt der heil. Gregor¹⁾, die Seele zu einer anderen Sünde. Der Abgrund ruft dem Abgrunde zu (Ps. 41, 8.). In der That gibt es Viele, die noch vor der ersten Sünde, dem ersten Diebstahl, der ersten Ausschweifung jurückschrecken. Alsdann aber ist der Schleier der Scham hinweggenommen und die Sünden mehren sich außerordentlich. Ueberdies veranlaßt eine Sünde die andere, der Geiz die Ungerechtigkeit, der Ehrgeiz die Unterdrückung Anderer, die Ausschweifung den Diebstahl, den Mord und die Verachtung des Heiligen. Endlich beraubt die Todsünde den Menschen der Gnade Gottes und der eingegossenen sittlichen Tugenden; die heiligmachende Gnade ist nicht mehr gegenwärtig und die wirklichen Gnaden sind zur Strafe der begangenen Treulosigkeit

1) L. 25. Moral. c. 9.

in geringerer Fülle vorhanden. Auf diese Art wird der Mensch ohne Waffen den Angriffen seines Feindes ausgesetzt. Er ist wie eine belagerte Stadt mit schlechten Wällen, die darum bald capituliren und sich ergeben muß. Allen diesen Gründen, welche die Theologen weitläufig auseinandersetzen, kann man noch hinzufügen das Vergessen des letzten Zieles, für das man erschaffen ist, das Vergessen der Pflicht, die wir haben Gott zu dienen, die Unbeständigkeit in den Vorsätzen, die man bei dem Empfang des Bußsakramentes gemacht hat, sowie auch daß man so wenig Demuth übt, die doch die wahre Beschützerin der göttlichen Gnade ist.

Ich will alle diese Ursachen als die wahren Wurzeln meiner Sünden betrachten, und je mehr ich sie in mir selbst wirklich erkenne, um so mehr will ich über mich seufzen, weil ich die Ursache meines Unterganges in mir trage. Da aber sehr viel daran gelegen ist, die Quelle des Uebels zu heilen, so will ich den festen Entschluß fassen, diese Wurzeln abzuschneiden und diese Quellen auszutrocknen. Gegen die Unwissenheit will ich mich besser unterrichten lassen, durch Unterredungen, geistliche Lesungen und Anhören der Predigt. Gegen die Neigungen will ich mit aller Macht kämpfen, ich will sie abtödten. Für die Bosheit und die Sünde, die schon begangen ist, will ich ohne Unterlaß Buße üben und mir fest vornehmen, Gott nie freiwillig zu beleidigen. O mein Herr und mein Gott, ich opfere dir alle diese Entschlüsse auf, mache sie durch deine Gnade wirksam, damit das Gebäude der Sünde bis auf den Grund in mir zerstört werde und damit wir dir in Heiligkeit und Reinheit des Gewissens dienen. Amen.

Neunzehnte Betrachtung.

Von der Erbsünde.

I. Eine wichtige Wahrheit des Glaubens ist, daß alle Menschen in der Erbsünde empfangen und geboren werden, d. h. in Folge des Ungehorsams des ersten Menschen Adam in einer Beraubung der heiligmachenden Gnade und in einer habituellen (in einem Zustande der) Abwendung von ihrem

letzen Ziele. Die heiligen Schriften bezeugen fortwährend diese große und Grund-Wahrheit. Job jammert laut und beweint die Nacht, in der gesagt wurde, es ist ein Mensch empfangen (Job 3.). Der heil. Prophet David beklagt sich über die Erbsünde. In Schuld ward ich empfangen und in Sünde empfing mich meine Mutter (Ps. 50, 7.). Der heil. Paulus redet ebenfalls davon in ganz bestimmten Worten: Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und gleich darauf: Durch eines Menschen Ungehorsam sind Viele Sünder geworden. Die Pelagianer, die einst diese Wahrheit läugneten, haben sich nach allen Seiten gedreht und gewendet, um der Gewalt dieser Worte zu entgehen. Aber umsonst; denn sie hatten es mit dem heil. Augustin zu thun, der sie vollständig widerlegt hat¹⁾, indem er ihnen zeigte, daß die heilige Taufe nur darum so sorgfältig den Kindern ertheilt würde, um sie dadurch von der Erbsünde zu reinigen und der ewigen Herrlichkeit fähig zu machen, daß die Beschwörungen (Exorcismen) bei den kleinen Kindern nur angewendet würden, um sie von dem bösen Feinde, der sie durch die Erbsünde besaß, zu befreien und daß die Sünde durch Adam nicht bloß in der Art in die Welt eingeführt worden sei, weil er das Beispiel zur Sünde gab; denn alsdann könnte man auch sagen, die Sünde sei durch Cain in die Welt gebracht worden oder durch Judas, da sie nicht weniger böses Beispiel zur Sünde gegeben haben als Adam. Wenn die Häretiker sagen wollten, die Taufe werde den Kindern ertheilt, um sie von einigen persönlichen Sünden, die sie begangen hätten, zu befreien, so antwortete ihnen der heil. Augustin, die Schwachheit der Kinder, ihre Unwissenheit und ihre Unfähigkeit, Gesetze auch nur zu empfangen, bewiesen sonnenklar ihre Unschuld und daß der Mangel an Empfindung und der Abgang des Vernunftgebrauchs sie stillschweigend besser von der Sünde freisprächen, als das Wort und Erörterungen

1) L. 1. de Pec. Meritis Remiss. c. 34 et 35 etc.

es könnten. Will man sie der Sünde zeihen, weil sie weinen, weil sie nicht beruhigt werden können, weil sie denjenigen zur Last sind, die sie pflegen, so ist darauf zu antworten, daß dieses eher ein Unglück für sie als Bosheit und Sündhaftigkeit von ihrer Seite ist. Die tiefe Unwissenheit, in der sie in diesem Alter begraben liegen, ist die Ursache von allem Diesem. Endlich sagt der heil. Augustin, daß der Augenschein der Thatsache ihm zum Beweis diene; denn nie brauche ich weniger über Etwas zu reden, als wenn die Sache aus sich selbst viel klarer ist, als Alles, was man zu ihrer Aufklärung sagen könnte. So ist die Taufe der unwiderlegbare Beweis, daß die Menschen in der Erbsünde geboren werden¹⁾. Ein anderer Beweis wird aus dem großen Elend entnommen, in welchem die Menschen während dieses gegenwärtigen Lebens sind; denn wer die Menschen recht betrachtet, wird sehen, daß sie allseits verderbt sind. Sie haben meistens weder Liebe, noch Furcht, noch Ehrfurcht, noch Hochachtung, noch Gehorsam gegen ihren liebreichsten Vater und allmächtigen Schöpfer. Sie sind von ihrer Pflicht und ihrer natürlichen Schuldigkeit gegen ihn weit abgeirrt. Untereinander sollten sie durch ein enges Band der Freundschaft vereinigt sein, denn sie haben von demselben Gott eine Seele empfangen, durch die sie Brüder sind. Statt Dessen aber sind sie durch Zänkereien und besondere Abneigung, durch Aufruhr und öffentliche Kriege vollständig getrennt, sie hassen einander, sie zerreißen einander, sie berauben einander und hegen fast gar kein gegenseitiges Wohlwollen. Wenn man die Menschen an und für sich selbst betrachtet, so ist Alles an ihnen in Unordnung. Ihre Sinne empören sich gegen ihre Vernunft, damit auch diese gegen Gott ungehorsam sei, der niedere Mensch herrscht über den höheren, der gebieten sollte. Die Seele ist oft verdrießlich und mißvergnügt, der Körper matt, krank und von tausend Unpäßlichkeiten umgeben, die ihm unter großem Leiden den Tod verursachen. Nun ist aber offenbar, daß Gott den Menschen in einem so trostlosen und verderbten Zustande nicht erschaffen hat. Kein Meister, der in

1) Lyran. In c. 7. sap.

seiner Kunst geschickt und gewandt ist, verfertigt so verderbte und entstellte Gegenstände, wie der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustande ist; er ist die Schmach und der Schandfleck der ganzen Welt, weil er gegen seinen Schöpfer sich zu empören wagt. Gewiß würde Gott den Menschen nicht so erschaffen haben, daß er seiner Ehre entgegen wäre, seiner Macht widerstrebe, seiner Weisheit sich widersetze und seiner Güte Widerstand leistete, er würde ihn gewiß nicht so erschaffen haben, daß er Haß gegen jede gesetzliche Pflicht in sich trüge. So ist aber der Mensch gegenwärtig; man muß also gewiß annehmen, daß er von Gott in einem vollkommeneren Zustande erschaffen war, aber daß ihm ein Unglück begegnet ist, das seinen ersten Zustand verändert hat, daß ein Fall ihn betroffen, der ihn in den verderbten und beklagenswerthen Zustand gestürzt hat, in welchem er gegenwärtig ist. In der That, das Haupt der Menschen ist aus seinem glücklichen Zustande herabgesunken und hat seine ganze Nachkommenschaft mit in seinen Untergang hineingezogen. Diese ganze Nachkommenschaft wird mit der Erbsünde geboren, welche die fruchtbare Quelle ihres Unglückes ist.

Ich will das Unglück beweinen, daß ich in der Erbsünde empfangen bin. O traurig der Tag, wo der Mensch empfangen und noch trauriger, wo er geboren worden ist! Wie will sich der Mensch seiner Unschuld und seiner Reinheit rühmen, da sein Ursprung nur Verderbniß und Schmutz ist? O möchte ich nie so blind sein, daß ich mich vor Gott für heilig und unschuldig halte. Ich will in Erkenntniß meiner Niedrigkeit und Nichtswürdigkeit einhergehen. Ich will erkennen, daß unter allen Wesen, die in der Welt das Leben haben, meine Geburt die allerverächtlichste ist, denn ich bin im Schmutze der Erbsünde geboren, ich bin unter dem Zorne und Unwillen meines Gottes, unter Abwendung von meinem letzten Ziele in diese Welt eingetreten. Wir waren verirrt vom Mutterleibe an, wir waren verurtheilt ehe wir geboren waren, sagt der heil. Bernhard, weil wir in der Sünde entstanden sind¹⁾.

1) Serm. 2. in Fest. Pentec.

II. Betrachte die große Fülle von Armseligkeiten, mit denen der Mensch in Folge von der Erbsünde behaftet ist. Jesus Christus stellt sie uns in dem Evangelium an jenem Menschen vor, der von Jerusalem nach Jericho ging und unter die Räuber fiel, die ihn auszogen, ihn schlugen, davon gingen und ihn halbtodt liegen ließen (Luc. 10, 30.). Dieser Mensch ist Adam und die ganze menschliche Natur, die von den Teufeln durch die Sünde der Gnadengaben und Tugenden beraubt und durch die Sünde verwundet mehr todt als lebendig auf der Erde liegen gelassen wurde. In der That die Theologen sagen gewöhnlich, daß die Erbsünde dem Menschen vier Uebel verursacht, die sie die vier Wunden der menschlichen Natur nennen, nämlich: die Unwissenheit im Verstande, der die zu seinem Seelenheile nothwendigen Wahrheiten nicht erkennt; die Bosheit in dem Willen, d. h. wenig Liebe für die geistlichen Güter und viel für die zeitlichen, woraus sehr viele Unordnungen entstehen; die Begierlichkeit in dem begierlichen Begehrungsvermögen, d. h. eine zu große Liebe zu den sinnlichen Dingen gegen den Willen der Vernunft; die Schwachheit in dem zornmüthigen Begehrungsvermögen, d. h. ein Mangel an Standhaftigkeit und Kraft, um das Gut, das schwer zu erreichen ist, zu erstreben und das Uebel, das schwer zu verdrängen ist, zu vermeiden. Denn da der Sünder der übernatürlichen Gaben, die seinen Verstand erleuchteten, und seinen Willen im Auffuchen der geistlichen und himmlischen Güter stärkten, beraubt ist, so ist er nun schwach und in allen seinen Kräften abgemattet. Diejenigen indessen, welche die Folgen der Erbsünde näher betrachten, nehmen eine so große Anzahl von traurigen Folgen wahr, welche die Erbsünde am Menschen verursacht hat, daß man sie eher beklagen als aufzählen kann. Denn um mit dem Letzten zu beginnen, sie beraubt nach diesem Leben die Seele der Anschauung Gottes, welche die höchste Glückseligkeit ist und den Körper der vier glorreichen Eigenschaften, nämlich der Klarheit, der Behendigkeit oder Beweglichkeit, der Leidenslosigkeit oder Leidensunfähigkeit und der Feinheit oder

Geistigkeit, sowie auch ebenfalls der königlichen Wohnung des Himmels. Allerdings ist wahr, daß einige Theologen ziemlich glaubwürdig behaupten, daß diese Beraubungen bei den Kindern, die bloß in der Erbsünde sterben, kein Schmerzgefühl verursachen, weil sie von den übernatürlichen Gütern, deren sie beraubt sind, keine Kenntniß haben. Aber ein erwachsener Mensch fühlt sein Elend, wenn er dieser hohen Vorzüge beraubt ist, obgleich er keine Kenntniß davon hat. In dem gegenwärtigen Leben verursacht diese Sünde dem Menschen äußere und innere Uebel, die ihn wirklich bedrücken und tief im Inneren quälen. Von allen äußeren Uebeln ist das hauptsächlichste, daß die Menschen von ihrer Geburt an Gott zum Feind haben. Wir alle werden nach den Worten des heil. Paulus als Kinder des Hornes geboren und von da an betrachtet uns Gott mit Widerwillen, weil wir seiner Glorie unwürdig sind. Ueberdies haben die Menschen die Teufel zu Feinden, die manchmal ihre Leiber sogar in Besitz nehmen und sie verschieden quälen, tausend Mittel und Künste anwenden, um sie zur Sünde zu reizen. Auch gegen einander sind die Menschen oft sehr grausame Feinde, wie die Tyrannen, die Diebe, die Räuber und diejenigen, die Amt und Ansehen mißbrauchen, um andere grausam zu mißhandeln. Die Thiere der Erde und die Luft sind Feinde des Menschen, die von der Pflicht der Treue, die sie ihm schulden, freigesprochen zu sein scheinen und gleichsam nicht mehr die Majestät seines Angesichtes achten. Die Elemente und die empfindungslosen Geschöpfe sind Feinde der Menschen und verursachen ihnen viele plötzliche Unfälle. Alles dieses hätten die Menschen nicht zu tragen gehabt, wenn der Ungehorsam Adams nicht geschehen wäre. Die Erbsünde verursacht auch innere Uebel, von denen die einen auf die geistigen Kräfte des Verstandes und des Willens sich erstrecken, andere auf die leiblichen Kräfte des sinnlichen Theiles und noch andere sind dem Leib während der Zeit dieses Lebens schädlich. Der Verstand ist in einer groben Unwissenheit bezüglich aller Dinge, welche zu seiner Wohlfahrt nothwendig sind. Er weiß noch nicht einmal die

Brust der Mutter zu suchen, um sich mit deren Milch zu stärken, während die Thiere diejenigen ihrer Mütter finden, obwohl dieselben an geheimen Orten verborgen sind. Vermöge dieser Unwissenheit hat der Verstand mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen nicht bloß in Erlernung der übernatürlichen Dinge, wie des letzten Zieles und der Mittel dazu, sondern auch alles dessen, was in den Bereich der Natur gehört. Trotzdem aber hat er eine unbegrenzte Wißbegierde in Bezug auf Dinge, deren Wissen ihm nicht nützlich ist und ist in die verschiedensten Gedanken unaussprechlich zerstreut. Ueberdieß sieht der Mensch seine eigene Armseligkeit nicht ein und seine eigene Angelegenheiten liegen ihm fern. In dem gefährlichsten Zustande der Welt lacht er und vertändelt die Zeit, als wenn Alles in bester Ordnung wäre. Sein Wille ist durch die Erbsünde nicht weniger verwundet. Er ist übermäßig von Eigenliebe erfüllt; wenn es gilt das Laster zu bekämpfen, so findet er unendlich viele Schwierigkeiten, und wenn er die Tugend sich aneignen soll, so ist er nachlässig und fürchtet ebenfalls entsetzliche Beschwerden. Ueber die Maßen ist er sorgfältig für zeitliche Güter, unbeständig und wankelmüthig in seinen Vorsätzen, ist nie mit dem Stande zufrieden, in welchem er ist, hat bald Mißfallen an demselben und will ihn ändern, und um Gott gebührend zu lieben ist er zu ohnmächtig und zu unfähig. Endlich wenn er die rechtfertigende Gnade nicht empfängt, kann er die Todsünde nicht meiden und wenn er sie erhält, kann er sich doch vor vielen läßlichen Sünden nicht schützen; und göttliche Dinge haben für ihn wenig Geschmach. Darum gibt er dem inneren Begehrungsvermögen leicht nach und läßt sich von diesem in dem Streben nach sinnlichen und ungeordneten Dingen leiten. In dem sinnlichen Theile empört sich die Begierlichkeit gegen die Vernunft und wenn er etwas Bedeutendes beginnen will, so mangelt der Muth. Die inneren Sinne wenden oft die Seele von der Betrachtung geistiger Dinge ab. Die Einbildungskraft erzeugt Träume, welche die Nachtruhe rauben. Die äußeren Sinne fehlen bei Vielen, die taub oder stumm oder blind oder sonst gebrechlich sind. Der

Körper hat auch große Last von der Erbsünde zu tragen; denn er leidet Hunger und Durst und kann nur im Schweiß seines Angesichtes seinen Lebensunterhalt sich erwerben. Die Dauer seines Lebens ist kurz und täglich geht es seinem Ende näher, das ungewiß ist. Darum fürchtet der Mensch den Tod, dem er tributpflichtig ist und zu dem er sich durch eine größere Anzahl von Unpäßlichkeiten und Krankheiten vorbereitet, als alle ärztlichen Werke bis jetzt beschrieben haben. Endlich tritt der Tod wirklich ein und Verwesung, übler Geruch, Würmer verwandeln bald den Körper in Staub und Asche. Alles dieses sind Wirkungen der Erbsünde und des Ungehorsams von Adam. Wenn derselbe nicht gesündigt, so hätte Gott für den Menschen durch übernatürliche Gaben, durch seinen Schutz und seine besondere Vorsehung für ihn gesorgt, so daß er so vielen Unfällen nicht ausgesetzt gewesen wäre¹⁾.

Verflucht sei darum die Sünde, die alle diese Schäden und diese großen Strafen gebracht hat. Und wenn alle diese Strafen uns bitter zu sein scheinen, warum wird uns die Quelle, aus der sie entspringen, nicht noch bitterer vorkommen? Wenn uns die Früchte so sauer sind, warum soll die Wurzel derselben, nämlich der Ungehorsam und die Sünde nicht noch mehr es sein? Wisse und siehe, daß böse und bitter es ist, daß du verlassen hast den Herrn, deinen Gott und daß keine Furcht vor mir bei dir ist, spricht der Herr Gott der Heerschaaren (Jerem. 2, 19.). Wenn nun die Sünde Adams so gestraft wird, wenn das Essen eines Apfels gegen den Gehorsam so viel Unglück nach sich zog, das alle Menschen in diesem Jammerthale begleitet, wenn wegen der Sünden Anderer, wenn wegen eines Fehlers, der ohne dich, o meine Seele begangen worden ist, dir so viel Leiden und Pein erwachsen ist, welche Pein und Strafen wirst du wegen deiner eigenen Sünden und Missethaten zu erwarten haben? Ach, welche Strafe mußt du nicht für deine Uebertretungen und Bosheiten fürchten? O König

1) S. *Aug.* l. 22. de Civ. c. 22.

der Lebendigen! o ewiger Erschaffer, wer wird nicht fürchten, gegen deine Gebote zu handeln und dich zu beleidigen? Mehr als alle Uebel der Welt will ich fürchten, dich zu beleidigen. Und da die Gnade unseres Erlösers das Heilmittel gegen so viele Uebel und das Gegengift gegen die Ansteckung der Sünde ist, so will ich zu derselben meine Zuflucht nehmen. Mit dem heil. Paulus will ich Tag und Nacht rufen: Ich elender Mensch, wer wird mich freimachen von dem Reibe des Todes? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn (Röm. 7.).

III. Betrachte das Verhalten und die Heiligkeit Gottes in dem ganzen Verlauf der Erbsünde. Um in diesen Gegenstand, der sehr schwer zu verstehen ist, Einsicht zu bekommen, stelle man sich das Beispiel eines Königs vor, der in ganz königlicher Güte und Freigebigkeit einen seiner Unterthanen und dessen ganzes Geschlecht in den Adelsstand erhebt und sehr reich macht. Nur eine Bedingung setzt der König, unter welcher der Unterthan und seine Nachkommenschaft Adel und Reichthum behalten sollen. Diese ist, daß der Unterthan, der aus seiner seitherigen Niedrigkeit erhoben wurde, in einem Amte, das ihm der König anvertrauen will, treu bleibe. Wird diese Bedingung nicht erfüllt, so wird er mit seiner ganzen Nachkommenschaft aus den glücklichen Verhältnissen verstoßen, Adel und Reichthum gehen für sie unwiederbringlich verloren. Nur Güte und Freigebigkeit ist in diesem Beispiele auf Seiten des Königs und er kann nicht getadelt werden, daß er bei der liebevollen Begünstigung in Erhebung dieses Unterthanen eine Bedingung beigefügt hat. Denn wer eine Gabe umsonst spendet, kann sie auch bedingungsweise ertheilen. Darum geben alle Fürsten die Lehen und Lehengüter unter der Bedingung, daß die Lehensträger ihrer Krone zugethan sind und ihnen Gehorsam leisten; und sie werden um dieses willen nichtsdestoweniger für gut und freigebig gehalten. Wenn also dieser Unterthan, der so erhöht worden ist, nicht seinem Könige huldigen und den schuldigen Gehorsam erweisen will, so fällt er ganz mit Recht in Ungnade und verdient dieselben Strafen wie derjenige, der

ein Majestätsverbrechen begangen hat. Seine ganze Nachkommenschaft wird ebenfalls ganz mit Recht degradirt und all der Ehren und Reichthümer, die sie von ihrem Stammvater erben konnte, beraubt und auch der Schmach und dem Elende ausgesetzt, die aus dem Verluste dieser Güter entstehen. Denn obwohl die Kinder bei dem Ungehorsame des Vaters nicht mitwirkten, so hatten sie doch nur auf Grund des Gehorsams des Vaters Recht auf diese Güter. Und wenn dieser nicht geleistet wird, so sind sie ganz nach Gerechtigkeit der Güter beraubt, ohne daß sie sich über den König beklagen können, der sie seine Gerechtigkeit empfinden läßt, nachdem er ihnen sein Wohlwollen bewiesen hatte. Ebenso verhält es sich bei dem ganzen Verlaufe der Erbsünde. Gott ist dieser König, Adam und seine Nachkommenschaft sind dieser Unterthan mit seinem Geschlechte, die Adel und Reichthum behalten können, wenn er (der Unterthan und Stammvater) dem König treu und gehorsam ist. Arm war der Mensch in dem Stande der Natur; denn er war dem Tode unterworfen, ermangelte jenes Lichtes, das ihm die übernatürlichen Dinge enthüllte und besaß kein Recht zum Himmel. Aber Gott hat ihn in ganz göttlicher Freigebigkeit erhoben und geadelt, indem er ihm zu dem natürlichen Wesen, das eine unsterbliche Seele und einen sterblichen Leib in sich begreift, auch das Wesen der Gnade, die Verstandes- und sittlichen Tugenden, Schutz gegen den Tod und alle Gnadenschätze der ursprünglichen Gerechtigkeit verlieh. Dieses gab er ihm mit der Verheißung, daß er alles Dieses auf seine ganze Nachkommenschaft übergehen lassen wolle, wenn Adam das leichte Gebot erfülle und nicht von der verbotenen Frucht esse. Wenn aber Adam diese Hulldigung nicht leiste und den Gehorsam verweigere, so solle er wie ein untreuer Unterthan behandelt und seine ganze Nachkommenschaft des Gnaden-Adels entsetzt, der Zierde der Tugenden beraubt, dem Tode unterworfen und in der Armuth des natürlichen Standes belassen werden. Adam hat aller Verpflichtung gegen Gott ungeachtet und obwohl für ihn der Gehorsam gegen Gott so leicht war, nicht gethan, was er sollte und jene Bedingung

nicht erfüllt, unter welcher er für sich und seine Nachkommen so viele Güter besaß. Darum ist er zum Tode verurtheilt und alle seine Nachkommen werden ihres Adels entsetzt und der heiligmachenden Gnade beraubt geboren und dieses ist eigentlich die Erbsünde. Hierdurch begeht aber Gott keine Ungerechtigkeit, ebensowenig als jener König, der den Undankbaren seines Adels beraubt und seine Kinder für unadelig und bürgerlich erklärt. Hierbei konnte Gott stehen bleiben, er konnte Adam und seine Nachkommen in diesem tiefen Verfall und in dieser Trostlosigkeit belassen. Doch er hat es nicht gethan, er versprach ihnen einen Erlöser, ja er hat bestimmt, daß sein eigener Sohn sie von diesem tiefen Falle erretten, für alle ihre Sünden genug thun sollte, wenn sie die Mittel gebrauchen wollten, die er hierfür geben werde. Er ist gleichsam jener barmherzige Samariter, der sich des armen Menschen annahm, den die Räuber halbtod liegen ließen. Er goß durch die heiligen Sacramente, die er einsetzte, Del und Wein in unsere Wunden und als er in den Himmel auffuhr, befahl er den Hirten der Kirche Nichts zu sparen, um unsere Sündenwunden zu heilen. Den Lohn versprach er ihnen zu geben, wenn er beim letzten Gerichte wiederkommen werde.

Bewundere die Handlungsweise Gottes hierin, preise seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit und seine Vorsehung, die er, nachdem du verloren warst, über dich getragen hat. O wunderbares Geheimniß! o Wunder der Liebe! o ewiger Gott! du warst gütig gegen den Menschen, deine Barmherzigkeit war groß gegen ihn, aber er hat die Bedingungen, die du gesetzt hast, nicht erfüllt, er hat den Vertrag gebrochen; darum ist er bei dir in Ungnade gefallen, er hat kein Recht mehr auf deine Gnade. Wer klagte dich an ob des Unterganges von Völkern, welche du geschaffen? (Weish. 12, 12.) Es wäre die höchste Ungebühr, dich der Ungerechtigkeit zeihen, auch wenn du diese menschliche Natur in dem tiefen Verderben gelassen hättest, in das sie der Ungehorsam Adams gestürzt hat. Wenn du aber in ihrem Elende für sie noch Sorge trägst, so kann ich nur deine Barmherzigkeit loben und dich

von ganzem Herzen preisen. Adam verdiente für seine Sünde die Vernichtung und du hast ihn aus seiner Schmach gerettet. Um ihn und seine ganze Nachkommenschaft zu erlösen, hast du in höchster Liebe deinen Sohn hingegeben. Was kann ich anders als deine Güte und Milde in Ewigkeit preisen?

Zwanzigste Betrachtung.

Von drei Makeln der Todsünde.

I. Betrachte; daß die Sünde drei Arten von Makeln mitbringt, die erste besteht darin, daß durch sie ein niedriges Geschöpf gegen Gott sich empört, daß ein Mensch, der mit unendlich vielen Gütern überhäuft ist, seinen Wohlthäter beleidigt und daß derjenige, der nur Staub und Asche, ein elendes Nichts ist, dem Allmächtigen den Krieg erklärt. Vor den Augen der reinen Geister ist Nichts häßlicher und abscheulicher als dieser Widerstand, es gibt kein schrecklicheres und entsetzlicheres Ungeheuer; denn alle Geschöpfe der Welt hängen von dem Willen Gottes ab und bestehen nur so wie und solange er will. Aber diese Mangel erscheint noch häßlicher, wenn man bedenkt, daß die Sünde gegen die meisten Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes sich empört. Sie empört sich gegen seine Allmacht, weil sie ihr die schuldige Unterwerfung verweigert; sie empört sich gegen seine Weisheit, weil sie in die Welt eintritt, als ob Gott sie nicht sähe und nicht wüßte, was in der Welt geschieht; sie empört sich gegen seine Güte, weil sie verhindert, daß die Seelen sich mit ihr in der Liebe vereinigen; sie empört sich gegen seine Freude und Glückseligkeit, weil sie, wenn sie könnte, dieselbe vermindern und Gott darüber Traurigkeit verursachen würde, daß er von einem Geschöpfe verachtet wird; sie empört sich gegen seine Ruhe, weil sie ihn beunruhigen könnte, wenn er nicht unveränderlich wäre; sie empört sich gegen seine Ehre, weil sie die Beförderung derselben hindert und Ursache ist, daß er von den Geschöpfen weniger erkannt und angebetet wird; sie empört sich gegen seine Hoheit und Oberherrlichkeit, weil sie sich gegen sie verhält, als bestünde sie nicht und verdiente sie weder Furcht,

noch Liebe, noch Ehrfurcht; sie will ihn seiner Ehre und Krone berauben, wie ein trenloser und rebellischer Unterthan, der gegen seinen König die Waffen ergreift; endlich erhebt sie sich gegen die Ehre, die ihm gebührt, weil er das höchste Gut ist, indem sie eine Seele von ihm abwendet und dem Geschöpfe zuwendet, als wenn er ein geringeres Gut wäre, als ein erschaffenes Ding. Sie ist die Ursache, daß eine Seele diesem erschaffenen Ding in höchster Ungerechtigkeit den Vorzug gibt und Gott verläßt, als wenn er geringer zu schätzen wäre. Die englischen Geister, welche diesen Gegensatz, der durch die Sünde zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer entsteht, reiflich erwägen, betrachten sie als das Entsetzlichste der Welt. Die heiligen Seelen sprechen ebenso; sie können sie nicht ertragen und haben vor ihr einen Abscheu, wie vor einer wahren Mißgestalt und der Häßlichkeit selbst. Wenn sie an sich eine Sünde wahrnehmen, so erwecken sie die schmerzlichste Reue, um von ihr wieder befreit zu werden.

Dasselbe will auch ich thun, ich will die Sünde verabscheuen, weil ich mich durch sie gegen meinen Gott empöre. Ach, es gibt Nichts mehr, was so unvernünftig, so häßlich und so ekelhaft ist als die Sünde. Ach, ich sollte vor ihr in Schrecken gerathen und einen reichlichen Thränenstrom vergießen; denn ich habe meinen Gott beleidigt und mich ihm widersetzt. Mein Gott, mein höchstes Gut! wer bin ich und wer bist du? Ich, der ich so kühn war, dich zu beleidigen, ich bin ein Mensch, mein Leib ist Nichts als Moder und meine Seele ist aus dem Nichts gezogen, wohin sie wieder zurückfallen würde, wenn du sie verließest! Wie kann also das Nichts gegen das unendliche Wesen sich empören, das alle Vollkommenheiten besitzt? Ich bin ein Mensch, habe Alles, was ich besitze, von deiner Barmherzigkeit empfangen und ich beleidige die Quelle alles Guten; ich bin ein Slave und habe meinen höchsten Herrn beleidigt, dem alle Engel und alle Heiligen und der ganze Chor des Himmels dient. O welch' ein Greuel! Ich bin in der Sünde empfangen, von Unwissenheit, Schwachheit und Bosheit angefüllt und habe die Reinheit, die Güte

und die Heiligkeit selbst beleidigt, die mich von meinen Sünden befreien kann. Endlich bin ich unter den Menschen ein niedriges Geschöpf, ich bin Nichts im Vergleich mit so vielen weisen, mächtigen und edlen Menschen, die auf der Erde leben, ich bin noch weniger im Vergleich mit den neun Chören der Engel und seligen Geister; und obwohl ich so niedrig und so verächtlich bin, habe ich mich doch der unendlichen Majestät meines Gottes widersetzt. Ich kann mich selbst nicht mehr ertragen. Ich muß mich über meine Häßlichkeit schämen, ich muß voll Scham über meine Sünden einhergehen, ich muß mich erstaunen, daß Gott mich noch ertragen und nicht schon vernichtet hat, sondern im Gegentheil immer bereit ist, Barmherzigkeit zu üben, wenn ich von ganzem Herzen Buße thun und mein Leben bessern will. Ach, ich will es, o mein Gott, das ist mein fester Entschluß.

II. Betrachte, daß die Sünde eine zweite Makel verursacht, die darin besteht, daß der Mensch durch die Sünde der heiligmachenden Gnade beraubt wird, die der Glanz und die Zierde der Natur ist. Denn wie der englische Lehrer sagt, geschieht bei den geistigen Wesen die Befleckung auf dieselbe Art, wie gewisse Gegenstände durch Berührung anderer ihre Reinheit und Zierde verlieren, wie etwa bei einem neuen Kleide, einem goldnen Gefäße oder einem ähnlichen anderen Dinge. Auf dieselbe Art geschieht auch die Befleckung bei den geistigen Wesen; denn die menschliche Seele besitzt eine zweifache Reinheit; die eine kommt vom Lichte der Vernunft und dient dazu, sie in ihren Werken zu lenken; die andere kommt vom Lichte der Gnade und vollendet und vervollkommnet ihre Handlungen. Wenn nun die Seele die Dinge der Welt auf eine ungeordnete Weise liebt, so ist diese Liebe gleichsam die Berührung eines unreinen Gegenstandes, welche Ursache ist, daß die Seele die Reinheit und den Glanz sowohl des Lichtes der Vernunft als auch des Lichtes der Gnade verliert, daß sie folglich befleckt wird, weil der Verlust der Reinheit eine Befleckung ist. In der That gleichwie ein schönes Angesicht mißgestaltet und häßlich wird, wenn es seine Hautfarbe verliert,

wenn seine Augen entstellt und die Lippen hinweggenommen werden und andere Veränderungen an ihm geschehen, so ergeht es auch der Seele. Sie besitzt durch den Glanz der Gnade und die Zierde der eingegossenen Tugenden, durch die Gaben und Früchte des heiligen Geistes eine ganz hinreißende und entzückende Schönheit. Wenn aber durch die Sünde die Gnade und die eingegossenen Tugenden mit Ausnahme des Glaubens und der Hoffnung hinweggenommen werden, so entsteht ihr dadurch eine geistliche Häßlichkeit und Mißgestalt, die viel größer ist als alle körperliche Häßlichkeit und Entstellung. Alsdann gelten von dieser Seele die Worte an Salomo: Du beslecktest deinen Ruhm (Sir. 47, 22.). Von diesen Seelen kann man sagen: Ihr Angesicht ist schwärzer als Kohlen (Klagel. 4, 8.). Gott hat an dieser Seele kein Wohlgefallen mehr und sagt nicht zu ihr: Du bist ganz schön meine Geliebte und keine Makel ist an dir (Hohel. 4, 7.). Sie ist häßlicher als ein Aussäziger und die Leiber, die in Fäulniß übergehen, sind nicht abscheulicher als sie. Besonders ist aber zu bemerken, daß diejenigen, die gerechter waren und in geistlicher Schönheit mehr glänzten, viel mehr besleckt werden, weil sie einen reicheren Ueberfluß an Gnade und eine vollkommene Schönheit verlieren. Ebenso verhält es sich mit denjenigen, die größere Sünden begehen oder öfter sündigen, weil sie mehr verdienen der geistlichen Schönheit beraubt zu sein und dieselbe unter viel mehr Titeln verlieren. Hieraus folgt, daß die größeren Sünder von der Sünde mehr besleckt werden und ebenso verhält es sich auch mit den Seelen, die eine höhere Stufe von Heiligkeit einnahmen. Darum wird auch ihre Strafe viel größer sein, weil sie viel undankbarer gegen Gott waren, der ihnen größere Gnaden verliehen hatte und weil sie treulos gegen ihn handelten, indem sie vorzüglichere Gnaden mißbraucht haben.

Ach, warum waschen denn die armen Sünder den abscheulichen Schmutz ihrer Sünden nicht in einem Meere von Thränen ab? Warum jammern und weinen sie nicht über ihren unberechenbaren Verlust? Ach sündige und unglückliche

Seele, durch die Sünde hast die Gnade verloren, die kostbarer ist als die ganze Welt. Dadurch bist du arm geworden, gleichwie wenn ein König, dessen Reich sich über das ganze Weltall erstreckte, von Allem beraubt worden wäre, oder wie Job, der mit Wunden und Geschwüren bedeckt, als das Haupt der Unglücklichen und Armen auf dem Misthaufen, dem Throne des Elendes saß, von der ganzen Welt verlassen und verspottet. Endlich ist dein Licht verdunkelt, deine Schönheit ist verschwunden und wegen deiner Makeln gewährst du einen abschaulichen Anblick. Wie hat umwölkt mit Dunkel in seinem Zorne der Herr die Tochter Sion! (Klagel. 2, 1.) Dieses geliebte Sion, das bis zum Himmel erhoben war, das strahlte vor Glanz und Herrlichkeit, ist nun seiner Perlen und Edelsteine beraubt, schrecklich entstellt, verdunkelt, ein Schrecken und Schandfleck der Welt. Ach, welch eine traurige Veränderung! Ach, erblicken ist der schönste Glanz! Sions Söhne, die gefeierten und mit reinstem Golde geschmückten, wie gelten sie gleich irdenen Gefäßen, Gebilden aus des Töpfers Händen (Klagel. 4, 1.). Ach Herr, ich bin voll Scham über die Häßlichkeit meiner Seele, ach, wie kann ich mein Haupt noch vor Menschen erheben und öffentlich erscheinen? Wegen des schrecklichen Schmutzes, mit dem ich besudelt bin, sollte ich mich verbergen. Ach Herr! erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit, wasche mich und ich werde weißer werden als der Schnee (Ps. 50.).

III. Betrachte, daß die Sünde in der Seele, welche die Sünde begeht, eine dritte Makel verursacht. Sie besteht darin, daß die Seele, weil sie die niedrige und schändliche That der Sünde begangen hat, so lang für unrein und ehrlos gehalten wird, als sie nicht diese Handlung durch würdige Buße widerrufen hat. Um diese Wahrheit recht zu verstehen, muß man beachten, daß es gewisse Handlungen gibt, die, wenn sie nicht widerrufen werden, ihrem Subjecte verschiedene Eigenschaften verleihen, als wenn sie verschiedene Eindrücke zurückließen. Wenn uns Jemand nur einmal freundlich aufnimmt

und uns Wohlwollen beweist, so nennen wir ihn, obwohl er nachher nicht mehr an uns denkt, so lang er diesem Anscheine von Freundschaft nicht entgegenhandelt, unseren Freund und Wohlthäter. Wenn ein Soldat sich in drei oder vier Schlachten tapfer geschlagen hat, so gilt er, auch wenn er die Waffen nicht mehr trägt, als tapfer und muthig, so lang er sich nicht als feig und seiner ersten Tapferkeit entgegen erwiesen hat. Ebenso verhält es sich mit einem Menschen, der in einer Stadt ein entehrendes und schändliches Amt verwaltet hat. Auch wenn er von seinem Amte entlassen ist, wird er unter Männern von Ehre doch noch für ehrlos angesehen und die Verrichtungen, die er früher übte, sind ein Schandfleck für ihn. So müssen wir auch von dem Sünder urtheilen; er hat eine Handlung verrichtet, die für ein vernünftiges Geschöpf, das nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen und zum letzten Ziele der übernatürlichen Glückseligkeit bestimmt ist, entehrend und schändlich ist; denn es gibt keine Handlung, die für einen Menschen niedriger und entehrender wäre als die Sünde. Wie gar zu nichtswürdig bist du geworden, wieder aufnehmend deine Wege (Jerem. 2, 36.). Mag auch diese Handlung vorbei und nicht mehr geschehen sein, so bleibt der Mensch so lang von ihr besleckt und bemakelt, als sie nicht durch die Tugend der Liebe oder das Sakrament der Buße gutgemacht ist; gleichwie ein Soldat, der im Kriege sich feig benommen hat, als ehrlos gilt, so lang er diesen Fehler nicht durch eine muthige That wieder ersetzt hat. Darum wird der Sünder von Gott verachtet (vor dessen Auge gar Nichts gilt der Bösewicht) (Ps. 14, 4.). Auch die Teufel spotten seiner und lachen über seine Schande und alle verständigen Menschen, die wissen, was Gerechtigkeit ist, achten eine sündige Seele so gering, daß sie mit Salomo sagen: Besser ist ein Einziger, der Gott fürchtet, als tausend Söhne die gottlos sind (Sir. 16, 3.). Denn sie trägt eine Makel in sich, die sie ganz entehrt, so lang sie ihren Fehler nicht widerruft und gut macht. In diesem Zustande ist sie darum von ihrem letzten Ziele abgewendet

und wird für unwürdig erachtet, nach den Ehren des Himmels und der Glorie der Glückseligkeit zu streben. Wenn man dieses bedenkt, so kann man behaupten, daß derjenige die Häßlichkeit der Sünde nicht vollständig erkennt, der sie nur insofern als eine Makel und Befleckung betrachtet, als sie eine Veraubung des Glanzes der Gnade ist; denn auch im natürlichen Stande wäre das sündhafte Werk eine Makel der Seele gewesen, obwohl es dieselbe der Gnade, deren dieser Stand nicht fähig ist, nicht wirklich beraubt hätte. Man muß darum in der Sünde mehrere Makeln unterscheiden und erkennen, daß die Sünde so lang eine Makel ist, so lang ihre Bosheit dauert und nach der Sündenthat fortwährt und so lang sie nicht durch die Eingießung der Gnade und die heiligen Bewegungen der Buße ausgelöscht ist, welche die Seele wieder Gott nähern und sie mit dem Ursprunge ihrer Glorie und ihrer Größe vereinigen. In der That sagt der heil. Thomas, Derjenige, der sich von einem Anderen entfernt hat, kann, obwohl er von der Bewegung abläßt, die ihn getrennt hatte, bei Diesem nicht sein, wenn er nicht durch eine entgegengesetzte Bewegung zu dem Punkte zurückkommt, von dem er ausgegangen ist. So besitzt auch der Mensch, der durch die Sünde sich von dem Lichte und Glanze Gottes entfernt hat, nicht mehr dieses Licht und diesen Glanz, obwohl die That der Sünde aufgehört hat. Er muß durch die Bewegungen des Willens, die denjenigen entgegengesetzt sind, durch die er sich gesondert hat, wieder zu ihm zurückkehren. Ebenso sagt der heilige Gregor¹⁾: Wenn man aufhört zu schreiben, löscht man nicht aus, was man zuvor geschrieben hat; wer Jemand beschimpft, macht durch sein Schweigen die Schimpfreden nicht wieder gut und der Schuldner, der Nichts mehr entlehnt, bezahlt dadurch nicht seine früheren Schulden. Ebenso verhält es sich mit dem Sünder, der aufhört zu sündigen. Er muß durch solche Acte, die der Sünde entgegengesetzt sind, seine Sünde widerrufen und bessern. So kann er zu seiner

1) Past. Curae p. 3. admo. 31.

ersten Glorie wiedergelangen, die Schande seiner Makel aus- tilgen, durch die er sonst immer in einem Zustande wäre, wo er des Hasses und der Verwerfung aller Geister, die davon Kenntniß haben, würdig wäre.

Damit also meine Seele von der Sünde nicht mehr be- besleckt sei, genügt es nicht, daß ich mich von der Sündenthat fernhalte; ich muß auch Buße thun und jene Werke üben, die meiner Sünde entgegengesetzt sind, um sie so vollständig zu widerrufen. Ohne dieses bleibe ich besleckt und ganz abscheu- lich. Ich will mich darum recht eifrig der Tugend befehlen. Ich will meinen Stolz durch eine tiefe Selbstverachtung gut machen, meinen Geiz durch Werke der Barmherzigkeit, die Un- reinheit meines Lebens durch eine beständige Keuschheit, meine Weichlichkeit durch ein strenges Leben und die Befriedigung, die ich an den Werken der Sünde habe durch tiefe Reue, in- dem ich oft sage: Ach hätte ich doch nie eine Sünde begangen! O wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich vielmehr alle Peinen und Martern ertragen hätte, als daß ich meinem höchsten Gute mißfallen habe! Wenn ich wieder geboren werden könnte, wie sehr wollte ich mich alsdann hüten, meinen Gott zu beleidigen, der unendlicher Ehren würdig ist! O Gott, ich will Alles, was du in diesem Leben über mich verfügst, zur Buße für meine Sünden tragen; nur verzeihe mir meine Sünde. O mein Gott, ich opfere dir auf die unendlichen Ge- nugthuungen meines Erlösers Jesus Christus; nimm sie an als Ersatz für die meinigen.

Einundzwanzigste Betrachtung.

Von der Strafe, welche die Todssünde verdient.

I. Betrachte, daß die Sünde den Menschen der Strafe und Pein schuldig macht, die ihm nach Recht und Billigkeit aufgelegt werden kann. Jammer und Angst über jeg- liche Seele des Menschen, der da Böses thut (Röm. 2, 9.). Der heil. Thomas erklärt die Ursache davon¹⁾. Es ist etwas ganz Natürliches, sagt er, daß derjenige, der sich

1) Qu. 87. art. 1.

gegen einen Anderen auflehnt, einen Nachtheil davon hat. Darum handeln die Feinde nie mit größerer Festigkeit und Gewalt, als wenn sie beieinander sind und wirklich miteinander streiten; jeder bemühet sich denjenigen zu unterdrücken, der ihn angreift. Nun ist die Sünde in sich selbst ein ungeordnetes Werk, das sich gegen die Ordnung erhebt, die in der Welt besteht; denn die menschliche Natur ist drei Ordnungen unterworfen. Die erste ist die Ordnung der Vernunft, die das allgemeine Gesetz ist und das ganze menschliche Thun und Lassen zu lenken hat. Die zweite Ordnung ist die geistliche und weltliche Regierung, der jede Seele sich unterordnen muß; die dritte ist die Ordnung der göttlichen Regierung, die das ganze Weltall, das sie ihren Gesetzen unterwirft, im Einzelnen und Besonderen regiert. Die Sünde steht mit diesen drei Ordnungen im Gegensatz, sie muß also auch von allen drei unterdrückt und bestraft werden. Sie greift an und streitet gegen das Gesetz der Vernunft, das menschliche Gesetz und das göttliche Gesetz; darum macht sich der Sünder auch einer dreifachen Strafe schuldig und muß von sich selbst, von dem Menschen als Auctorität und von Gott gestraft werden. In der That erhält auch der Sünder durch die Gewissensbisse eine Strafe von sich selbst; er empfängt sie von dem Menschen, der als Obrigkeit aufgestellt ist durch verschiedene Censuren und Züchtigungen der äußeren Gerechtigkeit; endlich verdient er von Gott dem höchsten Richter des Weltalls gestraft zu werden, der das Recht hat, sich wegen aller bösen Handlungen der Menschen zu rächen und Gerechtigkeit zu üben. Wir sehen in der That, daß die empfindungslosen Dinge, wenn sie von ihren Feinden angegriffen werden, sich zur Wehre setzen, wie z. B. das Feuer gegen das Wasser und das Wasser gegen das Feuer; daß ein armer Wurm der Erde, der von dem Wanderer mit Füßen getreten wird, sich krümmt, bäumt und demselben widersezt; daß die niedrigsten und verächtlichsten Thiere alle ihre natürlichen Kräfte gegen ihre Feinde lehren; daß die schwächsten und schlechtesten Menschen aufbrausen und denjenigen Widerstand leisten, die sie ungerecht angreifen, um ihnen

Nachtheil und Leiden zu bereiten. Alsdann darf gewiß Gott, der höchste Herr aller Wesen, vor dem alle Kräfte und Mächte der Welt ganz niedrig und verächtlich sind, nicht ohne Entrüstung dulden, daß der Sünder ihn angreift und in höchster Anmaßung sich gegen ihn empört, um ihm all das Unrecht und all die Unbild zuzufügen, die er ihm zufügen kann. Indessen erhebt sich der Sünder gegen Gott, um ihn zu beleidigen, seine Ehre zu vernichten, seine heiligen Gebote zu verachten, um seinen eigenen geschaffenen dem unerschaffenen Willen der Majestät Gottes vorzuziehen. Der Sünder, der Gott so vielfach verbunden ist, der ihm für seine Wohlthaten so vielen Dank schuldig ist, der ihn verehren und ihn mehr lieben sollte als Alles in der Welt, sucht gegen alle Vernunft und alle Gerechtigkeit was ihm gefällt und beliebt, aber nicht das Wohlgefallen Gottes. Auf sich und seine eigene Ehre, nicht aber auf Gott bezieht er sein Thun und Lassen. Auf diese Art entzieht er Gott seinem Herrn seine Ehre, um dieselbe sich zu geben; er scheint ihn von seinem Throne stoßen zu wollen, um sich darauf zu setzen. Und da Gott gegen den Sünder überaus liebevoll und freigebig war, und da Gottes Größe unendlich ist, die Beleidigung aber nach der Größe der beleidigten Person ermessen werden und die Undankbarkeit nach der Größe der empfangenen Wohlthaten erwogen werden muß, so verdient der Sünder den Zorn und Unwillen Gottes, er verdient, daß dieser große Gott sich gegen ihn erhebt, um ihn zu unterdrücken und zu strafen. Und hieraus müssen wir schließen, daß er mit Recht von Gott ungnädig behandelt wird und strenge Strafe erhält. Einige behaupten sogar¹⁾, daß die Sünde alle Strafen der Welt, die ewigen und zeitlichen dieses und des anderen Lebens verdiene, so daß alle Uebel, alles Elend und alles Unheil mit Recht über den Menschen kommt, um die Unbild zu rächen, die er Gott zufügen wollte.

Was habe ich armseliger Mensch gethan, da ich in die Sünde eingewilligt habe? Ach, ich habe mich gegen den Herrn aller Geschöpfe aufgelehnt, ich habe meinen eigenen Willen

1) Gerson, L. de vita spir. l. 1.

höher geachtet, als seinen allmächtigen und anbetungswürdigen Willen. Ich habe also verdient, daß er sich an mir räche, denn es ist natürlich, daß die Mächtigeren die Schwächeren unterdrücken und zu Grunde richten, wenn sie sich gegen jene empören¹⁾. Ach, in welches Unglück habe ich mich gestürzt? Ja, ich verdiene, daß die Allmacht, die Weisheit und die Gerechtigkeit dieses großen Gottes zu meinem vollständigen Untergang zusammenhelfen. Ja, da ich den Herrn aller Wesen beleidigt habe, so habe ich verdient, daß alle Creaturen sich gegen mich erheben, daß die Erde mich verschlinge, daß die Luft sich von mir nicht mehr einathmen lasse, daß das Meer mich versenke, daß das Feuer mich verbrenne, daß die Tiger und Löwen gegen mich wüthen, daß die Engel der Gewalt der grausamen Teufel mich überlassen, und diese mich in die Hölle stürzen. Ach, ich verdiene, daß alle Menschen der Erde über mich spotten als einen Unsinnigen, weil ich meinen Gott beleidigt habe. Ich verdiene es, daß sie mich mit Roth bewerfen und mit Schimpfnamen überhäufen. Ach mein Herz, versenkst du dich nicht in den tiefsten und bittersten Schmerz, ach warum vergießen meine Augen nicht ganze Ströme von Thränen? O glücklich bist du heil. Petrus, Haupt der Büsser, und du heilige Magdalena, Königin der Büsserinnen, vereiniget eure Gebete, damit wir die Gabe der Thränen erlangen.

II. Betrachte, daß der Sünder besonders zwei Arten von Strafen verdient: die eine ist die Strafe des Verlustes, die zweite ist die Strafe der Sinne und der Empfindung. Die Strafe des Verlustes besteht in der Beraubung der ewigen Freuden des Himmels, der klaren Anschauung Gottes und Gottes selbst, als des Gegenstandes, der die Geschöpfe, die ihn anschauen, beseligt. Die heilige Schrift stellt uns diese große Strafe vor, wenn sie sagt: Herr, Herr mache uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich ich sage euch, ich kenne euch nicht (Matth. 25, 12.). Und wiederum: Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht besitzen werden? Dieses ist eine

1) Alvarez, med. p. 1. c. 2. med. 3.

Estrafe, die mit Recht für die größte gehalten wird, weil sie dem höchsten Gute und der größten Glückseligkeit der Seele, nämlich der Anschauung und dem Besitze Gottes geradezu entgegengesetzt ist. Die zweite Estrafe ist die Estrafe der Sinne, welche darin besteht, daß der Sünder die schrecklichen Qualen der Hölle, in welche er verstoßen wird, empfinden muß. Feuer und Schwefel und Sturmwind ist ihres Besizers Antheil (Ps. 10, 7). Es mögen Kohlen auf sie fallen, stürzen magst du sie in's Feuer; im Elende werden sie nicht bestehen (Ps. 139, 11). Isaias spricht: Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht erlöschen (Is. 66, 24). Und Jesus Christus sagt: Weichet von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer (Matth. 25). Der heil. Thomas gibt den Grund dieser doppelten Estrafe an (1). Er sagt: In der Sünde ist Zweifaches: Das Erste ist die Abwendung der Seele von Gott, denn indem die Seele ihn beleidigt, entfernt sie sich von Gott und verläßt seinen Willen und seine Freundschaft. Das Zweite ist die Hinneigung oder Hinwendung zu dem Geschöpfe, denn die Sünde wird nur dadurch begangen, daß man sich an ein Geschöpf hingibt, z. B. an das Geld, an die Erde, an seinen Nutzen, an seine Ruhe. Die Abwendung von Gott entzieht ihm die Ehre, die er dadurch besitzt, daß er das letzte Ziel ist, wonach alle Dinge streben müssen; und die Hinwendung und Anhänglichkeit zu einem endlichen Gute eignet diese Ehre Gottes dem Geschöpfe zu, wodurch Gott eine große Beleidigung zugesügt wird. Gott beklagt sich hierüber: Denn zweifaches Unheil that mein Volk: mich haben sie verlassen, den Quell lebendigen Wassers und gegraben haben sie sich Cisternen, die das Wasser nicht aufzubehalten vermögen (Jerem. 2, 13). Hier ist die Abwendung von Gott und die Hinwendung zu dem Geschöpfe ausgedrückt. Das Geschöpf kann den Durst des menschlichen Herzens nicht stillen, seine Begierden nicht vollkommen befriedigen. Da nun der Sünder von Gott, in-

1) Qu. 87. art. 4.

dem er ihn beleidigt, sich abgewendet hat, so verdient er die Strafe des Verlustes und die Beraubung der Anschauung Gottes, und da er sich zu dem Geschöpfe hingewendet hat, so verdient er durch das Geschöpf selbst gestraft und gezüchtigt zu werden. Das Feuer wird ihn darum im Namen aller Geschöpfe grausam peinigen. So eignet der heil. Thomas die beiden Strafen der Sünde den zwei Uebeln zu, woraus sie besteht. Dieses ist aber nicht streng, denn die Abwendung von Gott allein verdient schon die beiden Strafen, des Verlustes und der Empfindung, sowie auch die Hinwendung zu dem Geschöpfe allein diese beiden Strafen schon verdient. In der That, wenn wir die Sache genauer untersuchen wollen, so müssen wir voraussetzen, daß Strafen so viel heißt als Verdruß verursachen und daß die Kunst gut zu strafen darin besteht, das zu thun, was dem Willen mißfällig ist und ihm Trauer bereitet; wir müssen weiter voraussetzen, daß der Mensch einer Strafe fähig ist, weil er einen Willen hat, der nicht allmächtig und so beschaffen ist, daß man sich seinen Begierden widersetzen kann; wir müssen außerdem annehmen, daß die sündige Seele nicht ärger gestraft werden kann, als durch diese beiden Strafen des Verlustes und der Empfindung; denn diese Strafen können ihr die größte Traurigkeit, deren sie fähig ist, verursachen. Gott ist nämlich das allerliebenswürdigste und beseligendste Gut, das die Seele besitzen kann; die Beraubung desselben wird also der Seele das größte Leid bereiten. Das Feuer ist von allen Elementen dasjenige, das am heftigsten wirkt und es gibt keinen durchdringenderen Schmerz, als wenn man vom Feuer unaufhörlich gequält wird. Hieraus folgt, daß diese beiden Strafen der Seele die größte Trauer, die möglich ist, bewirken können. Und da die sündige Seele dafür, daß sie ihren Schöpfer erzürnt und beleidigt hat, einer solchen Traurigkeit würdig ist, so verdient sie diese beiden Strafen.

Welchen Haß und welchen unendlichen Abscheu muß ich also gegen die Sünde hegen, die mir schreckliche Strafen zuzieht? Der Sünder sieht's und zürnet, mit seinen

Zähnen knirscht er und schmachtet hin (Ps. 111, 10.).
 Kehren sie am Abend heim, da mögen sie Hunger
 leiden Hunden gleich und durchlaufen die Stadt
 (Ps. 58, 7.), weil sie eine unersättliche Begierde nach dem
 Himmel haben, wo sie Ruhe finden und von den Qualen sich
 befreien könnten, die sie leiden. O meine Seele, wie solltest
 du diese Qualen nicht fürchten, dein wenn es für dich ein
 unerträglicher Schmerz ist, dem irdischen Feuer zu nahe zu
 sein, welch' ein Schmerz wird es erst sein, in diesem ver-
 zehrenden Feuer, in diesen ewigen Gluthen gleichsam begraben
 zu sein? Und wenn jetzt der Verlust eines zeitlichen Gutes
 dich so traurig macht, was wird es erst sein, den Verlust eines
 unendlichen Gutes ertragen zu müssen? Wenn der zeitliche
 Tod, der dich von einem elenden Leibe sondert, so schrecklich
 und so fürchterlich ist, dann denke, o meine Seele, an den
 grausamen Schmerz, der dich quälen wird, wenn der ewige
 Tod dich von Gott trennen würde. O wahrhaftig elend sind
 die Sünder, auf welche solche Peinen warten. Verflucht
 seien die, welche abweichen von deinen Geboten
 (Ps. 118.), verflucht diejenigen, welche wegen einiger Monate
 oder einiger Stunden zu freiem Lebens ihre Seelen diesen
 schrecklichen Strafen aussetzen. O göttliche Güte, verleihe, daß
 sie wenigstens in sich gehen! O Herr, befreie mich auch von
 der Sünde, rette mich von der Strafe der Empfindung und
 den verzehrenden Flammen der Hölle; rette mich von der
 Strafe des Verlustes, verwirf mich nicht vor deinem Ange-
 sichte, laß mich nicht von dir getrennt werden, und gib nicht
 zu, daß ich mich durch die Sünde dieser Gefahr aussetze.

III. Betrachte drittens, daß die Strafen, die der Sünde
 gebühren, unendlich in ihrer Dauer sind. So lang Gott Gott
 sein wird, wird die mit der Todsünde besleckte Seele gestraft
 werden. Hinweg von mir ihr Verfluchten in's ewige
 Feuer (Matth. 25.). Und da einige sagten, das Feuer sei
 wohl ewig aber nicht die Thätigkeit des Brennens, als wenn
 die Seelen nach einigen tausend Jahren davon befreit werden
 sollten, so sagt die heilige Schrift an einer anderen Stelle:

Ueber deren Fleisch ja wird er kommen lassen Brand und Würmer, daß verbrannt sie werden und es ewig fühlen (Judith 16, 21.). Und anderswo sagt sie: Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen in Ewigkeit der Ewigkeiten (Off. 14, 11.), d. h. ohne Grenze und ohne Ende. Auch die Concilien haben diese schreckliche Wahrheit ausgesprochen, so daß die Christen daran nicht zweifeln können¹⁾. Dieses bringt die Gottlosen in Verzweiflung. Kaum sind sie aus diesem Leben geschieden, so wissen sie gewiß, daß diese Qualen fortwähren und nie enden und darum murren sie unaufhörlich gegen Gott, lästern beständig seine Gerechtigkeit und Strenge, während alle Heiligen ihn beschwören loben, verherrlichen und preisen. In der That, wenn ein weiser Gesetzgeber Gesetze gibt und für Solche, die sie übertreten, Strafe bestimmt, aber Belohnung für diejenigen, die sie beobachten, so verdient man mit Recht diese Strafen, wenn man die Gesetze nicht beobachtet und Belohnungen, wenn man sich ihnen unterwirft. Gott ist gerecht und voll Weisheit, er hat nicht seines Gleichen unter den Gesetzgebern. Da er nun den Menschen Gesetze gegeben hat und dabei denjenigen ewige Strafen androht, die sie verachten, so muß man mit Recht schließen, daß die Sünde solche Strafen verdient. Ueberdies hat sich der Sünder freiwillig der Gnade Gottes und seines Himmels beraubt, er hat in sich selbst den Ursprung des geistlichen Lebens nämlich die Liebe zerstört. Und da er nicht aus eigener Kraft diesen Zustand verlassen kann, so ist sein Untergang an und für sich unverbesserlich; er kann sich darans nicht retten. So viel an ihm liegt, hat er sich selbst in den Fall gebracht, ewig in der Sünde zu bleiben. Und da man nach diesem Leben keine Buße mehr üben, keine Genugthuung leisten und die Sünde nicht mehr gut gemacht werden kann, so bleibt auch die Strafe ewig, gleichwie derjenige immer blind bleibt, der das Prinzip des Sehens verloren hat. Zudem wendet sich die Seele durch die Todsünde von Gott für die

1) Lateran. sub. Innoc. III. cp. Firmiter.

ganze Ewigkeit ab, um so mehr, weil sie die Mittel von sich weist, die sie hat, wodurch sie ihn ewig genießen kann. Durch die Sünde sagt sie gleichsam zu Gott: Ich verwerfe dich für immer, ich trenne mich von dir durch eine immerwährende Scheidung. Es ist also gerecht, daß sie die ganze Ewigkeit dafür gestraft werde. Dieser Beweis ist am triftigsten. Gleichwohl ist auch die Pflicht die der Mensch hat, Gott zu dienen, unendlich; denn wenn sie endlich wäre, so könnte sich der Mensch derselben entledigen und von aller Pflicht des Dienstes gegen ihn befreit bleiben. Und alsdann schuldet ein Geschöpf Nichts mehr seinem Schöpfer, was unmöglich ist¹⁾; seine Pflicht ist also unendlich. In der That er hat von Gott eine unsterbliche Seele empfangen. Wenn nun diese Seele nur den Zeitraum eines Tages dauern sollte, so müßte er gegen Gott einige Verpflichtung haben; wenn sie aber ein Jahr dauern sollte, so wäre seine Verpflichtung größer. Da nun aber diese Seele eine Existenz von unendlicher und ewiger Dauer hat, so ist also auch die Verpflichtung, die der Mensch Gott gegenüber für seine Seele hat, ewig. Nun ist aber gleichwie die Verpflichtung, so auch die Uebertretung. Darum ist die Uebertretung, wodurch er seinen unendlichen Wohlthäter beleidigt, von unendlicher Bosheit und folglich verdient sie eine Strafe, die unendlich ist, wenn nicht in der Schärfe, so doch in der Dauer. Ueberdieß sind Tugend und Laster einander entgegengesetzt und darum müssen auch ihre Wirkungen entgegengesetzt sein. Die Tugend verdient aber eine ewige Belohnung, also verdient das Laster und die Sünde eine ewige Strafe. Gewiß wenn ein tugendhaftes Werk eine ewige Belohnung verdient, so wird bei der Gerechtigkeit Gottes ein böses Werk noch vielmehr eine ewige Strafe verdienen; denn wenn wir die Tugend üben, so tragen wir wenig dazu bei, sie ist mehr ein Werk Gottes als unser Werk. Wenn wir dagegen die Sünde begehen, so thun wir dabei Alles und Gott gar Nichts. Wenn also die Tugend, an der wir so wenig

1) *Guillem de Paris de leg. c. 21.*

Antheil haben, von der Gerechtigkeit Gottes so viel verdient, so muß man annehmen, daß die Sünde, welche ganz unser Werk ist, vor seiner Gerechtigkeit mehr Strafe verdient, d. h. eine ewige und in ihrer Dauer unendliche Strafe. Der Doctor Almainus bleibt hierbei nicht stehen¹⁾. Er sagt: die Tod-sünde verdient eine Strafe, die in sich unendlich ist. Da aber das Geschöpf eine solche nicht aushalten kann, so straft es Gott nie so sehr als dasselbe verdient, er straft es im Gegentheile immer weniger, weil diese Sünden eine viel größere Bestrafung fordern. Sein Hauptgrund ist, daß das Uebel der Schuld immer größer ist als das Uebel der Strafe, wie groß diese auch sein mag, und in der Wage Gottes wiegt die Sünde immer schwerer als die größte Strafe. Das Uebel der Strafe ist also nie dem Uebel der Schuld gleich. Wenn nun die Schuld so streng bestraft werden sollte, wie es ihr gebührt, so müßte die Strafe gleich sein. Da dieses aber nicht sein kann, so kann Gott den Sünder nicht strafen, wie er es verdient. Endlich behauptet der Cardinal Cajetan²⁾, daß der Sünder verdiene vernichtet zu werden und sein Wesen zu verlieren, denn wenn die menschliche Gerechtigkeit ihre Verbrecher des Lebens beraubt, so kann auch die göttliche Gerechtigkeit ihre Verbrecher des Lebens verlustig machen. Darum haben die Verdammten alle Ursache der Güte Gottes noch zu danken und ihr zu sagen: Gnade ist's des Herrn, daß wir nicht ganz vernichtet sind (Klagel. 3, 22.).

Tausend Male soll die Sünde verflucht sein, die dem Geschöpfe eine Unendlichkeit und Ewigkeit von Strafen zuzieht. O Unendlichkeit, o Ewigkeit, warum betrachten wir dich so wenig? warum betrachten wir dich nicht allein? O Blindheit und Stumpfsinnigkeit der Menschen, die eine Ewigkeit nicht bewegt! O Herr, es mögen Andere sich verlangen, was ihnen von Reichthümern, von Ehren beliebt, ich begehre nur deine Gnade. Verleihe sie mir, o mein Gott, und versage mir lieber

1) In Moral. tr. 3. 29.

2) Ad Qu. 87. art. 4.

alles Andere, wenn du willst! Diese Gnade die ich begehre, o mein Gott, ist, daß du mir die Sünden meines vergangenen Lebens verzeihst und vor den künftigen mich bewahrest. O mein Gott, meine Seele ist vor den Strafen der Sünde in Schrecken, die verdamnten Engel leiden sie nur in ewiger Wuth. Ach, was werden dann die schwachen und zarten Geschöpfe thun, wenn diese Strafen über sie hereinbrechen? Ach, armer Mensch, denke jetzt ernstlich an die Besserung deines Lebens; denn es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr. 10.).

Zweiundzwanzigste Betrachtung.

Von dem Unterschiede zwischen der läßlichen und der Todsünde und von ihren Wirkungen.

I. Betrachte erstlich, daß es Sünden gibt, die ihrer Natur nach läßlich sind, d. h. leicht und nachlaßbar, welche die Seele der heiligmachenden Gnade nicht berauben und sie nicht dem ewigen Tode der Hölle, sondern nur einigen Strafen unterwerfen, die viel leichter zu tragen sind. Die heilige Schrift lehrt diese Wahrheit, indem sie gewisse Sünden Splitter und andere Balken nennt. Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und den Balken in deinem eignen Auge merkst du nicht (Matth. 7, 3.). Nach der Auslegung des heil. Hieronymus sagt hier Christus gleichsam: Was siehst du eine kleine Sünde an deinem Bruder und siehst nicht deine Todsünden an dir selbst? Diese Sünden werden auch von Jesus Christus unterschieden, indem er sagt: Wer seinen Bruder zürnet, wird des Gerichtes schuldig sein, wer aber sagt zu seinem Bruder: Boshafter! der wird des hohen Rathes schuldig sein; wer sagt du Narr! der wird des Feuers der Hölle schuldig sein (Matth. 5, 22.). Der heil. Johannes Chrysostomus und der heil. Gregor legen diese Worte so aus, daß sie sagen, diese Worte gäben zu erkennen, daß die zwei ersten Stufen des Bornes läßliche Sünden sind, die das Feuer

der Hölle nicht verdienen, aber daß die dritte Stufe, wo der Zorn in grobe Schimpfsworte ausbricht, eine Todsünde ist, die das Feuer der Hölle verdient. Der heil. Paulus redet auch von läßlichen Sünden, wenn er sagt: Wenn nun Jemand baut auf diesen Grund Holz, Stroh, Stoppeln (1 Cor. 3, 12.), die im Feuer verzehrt werden, so daß derjenige, der damit beladen war, gerettet wird, aber wie durch das Feuer. Denn der heil. Paulus hat unter diesen Worten die läßlichen Sünden verstanden, die durch das Feuer des Reinigungsortes ausgetilgt werden, so daß diejenigen, die damit behaftet sind, nach einem Leiden gerettet sind, das ihrem Fehler entspricht. Der heil. Johannes redet ebenso: Wofern wir sagen: Wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns (1 Joh. 1, 8.). Aber das Concil sagt hierüber ausdrücklich¹⁾: Obwohl die Heiligsten in diesem sterblichen Leben bisweilen in geringe und alltäglichen Fehler, welche läßliche Sünden genannt werden, fallen, so bleiben sie doch heilig; denn jene Bitte: Vergib uns unsere Schulden ist eine Bitte der Gerechten und eine demüthige und wahre. In der That ist eine Lüge, die Niemand einen Schaden bringt, eine Sünde, eine plötzliche Bewegung des Zornes ist auch eine Sünde und so gibt es noch viele andere gewöhnlichen Fehler; indessen werden diese Fehler eine Seele nicht verdammen und zur ewigen Feindin Gottes machen. Das wäre ein übermäßig strenger und harter Freund, der die geringsten Fehler, die gegen ihn begangen werden, mit der äußersten Strafe belegte. Bei den Menschen wird die gegenseitige Freundschaft durch kleine und leichte Fehler nicht aufgehoben; aber Gott hat eine noch viel größere Freundschaft und Güte und er wird sie um so geringer Fehler willen noch viel weniger aufheben. Ueberdies ist der Himmel das Gut des Menschen und zwar das größte und wichtigste; man glaube darum ja nicht, daß er wegen so geringer Ursachen, so kleiner Fehler, die etwa aus Uebereilung oder Unbedacht-

1) Sess. 6. c. 11.

samkeit geschehen, verloren werden kann. Gleichwie nicht alle Krankheiten tödtlich sind und es viele gibt, die nur eine kleine Unbequemlichkeit verursachen, so bringen auch nicht alle Sünden der Seele den Tod. Und gleichwie in einem gut geordneten Staate gewisse Fehler durch eine bürgerliche Strafe und Buße gezüchtigt werden, die viel geringer sind als der Tod, so werden auch nicht alle Fehler, welche die Seelen vor Gott begehen, mit dem ewigen Tode belegt. Man muß also sagen, daß die geringen Fehler, welche die Menschen ohne Ueberlegung oder in unbedeutenden Dingen begehen, sie nicht der Glorie berauben und daß dieses nicht immer Todsünden sind, sondern läßliche Sünden, von denen man sich durch Ertragung zeitlicher Strafen reinigen kann.

Da die Heiligsten wegen dieser läßlichen Sünden sich als Sünder erkannt und um sich davon zu befreien zur Barmherzigkeit Gottes ihre Zuflucht genommen haben, so will ich, wenn ich vermöge der Gnade Gottes auch nicht gerade große Fehler auf mir habe, mich doch nicht weniger unter die Zahl der Sünder rechnen. Ich will mich des Ausspruchs eines alten Concils¹⁾ erinnern, das nämlich sagt, daß die Worte des heil. Paulus: Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrogen wir uns, von den Heiligen nicht allein aus Demuth, sondern in Wahrheit gesprochen sind. Ich mag mich also in einem Zustande befinden, in welchem es immer sei, so will ich in voller Offenheit zu Gott sprechen: Vergib uns unsere Schulden. Ich will vor ihm bekennen, daß ich sündhaft und boshaft bin. Ich sprach: „Mein Unrecht will ich dem Herrn bekennen wider mich,“ da hast du nachgelassen meiner Sünde Schuld. Darum möge jeder Fromme zu dir bitten zur rechten Zeit (Ps. 31, 5.).

II. Betrachte, worin der Unterschied zwischen der läßlichen und der Tod-Sünde besteht. Aber zuvor wollen wir den Beistand des heiligen Geistes erleben, um die Auflösung

1) Conc. Milev. can. 6.

dieser wichtigen Frage besser fassen zu können. Der heil. Augustin sagt, man müsse nach den Ideen Gottes und nicht nach den Gedanken der Menschen beurtheilen, ob Etwas eine schwere oder eine läßliche Sünde sei¹⁾. Wir haben schon in einer der vorausgehenden Betrachtungen erkannt, daß die Natur der Sünde in einem freiwilligen Mangel derjenigen Vollkommenheit besteht, welche dem Geschöpfe gebührt und die ihm als Mittel zur Erreichung seines letzten Zieles dienen sollte. Diese Begriffsbestimmung vorausgesetzt, muß man zweierlei Vollkommenheiten unterscheiden, die dem Geschöpfe gebühren. Die ersten sind diejenigen, die ihm als Mittel zur Erreichung des letzten Zieles dienen, aber als nothwendige und ohne die es das Ziel nicht erlangen kann. Die Beraubung oder der Mangel dieser ersten Vollkommenheit ist die Todssünde, die ihm die Pforte des Himmels verschließen und es des ewigen Lebens berauben kann. Die zweiten Vollkommenheiten sind diejenigen, welche gemäß dem Gesetze Gottes dem Geschöpfe gebühren und die ihm als Mittel zur Erreichung seines letzten Zieles behilflich sind, aber nicht als so nothwendige Mittel wie die ersten, ohne die es dieses Ziel unbedingt nicht erreichen kann, sondern nur als Mittel, gemäß deren es unverzüglich und ohne Aufenthalt dahin gelangen kann, wenn jedoch sonst kein Hinderniß im Wege steht. Die Beraubung und der Mangel dieser zweiten Art von Vollkommenheiten und dieser Mittel sind die läßlichen Sünden, welche die Seele des ewigen Lebens eigentlich nicht an und für sich berauben, sondern sie nur von dem Besitze jenes seligen Lebens abhalten, weil sie die Mittel nicht hat, die nothwendig sind, um unverzüglich dahin zu gelangen; natürlich vorausgesetzt, daß sie sonst kein Hinderniß abhält. Hieraus erhellt zuerst, daß die läßliche Sünde und die Todssünde gegen das Gesetz Gottes sind; aber mit dem Unterschiede, daß die Todssünde gegen das Gesetz Gottes ist, das ein Mittel festsetzt, das unbedingt und einfachhin nothwendig ist, um das letzte Ziel, die Seligkeit zu

1) In Enchir. c. 78.

erreichen. Die läßliche Sünde aber ist gegen das Gesetz Gottes, das ein Mittel festsetzt, das nur nothwendig ist, um unverzüglich und ohne Aufenthalt dieses Ziel zu erlangen, wenn die Last des Leibes und die Verpflichtung Strafen zu leiden, kein Hinderniß setzt. Hieraus folgt zweitens, daß man mit gutem Recht sagt, durch die Todsünde wende sich der Mensch von seinem letzten Ziele und Ende ab, wie Jener, welcher der Sonne den Rücken kehrt und den entgegengesetzten Weg einschlägt. Denn wer durch diese Sünde die Vollkommenheiten und Mittel verachtet, die nothwendig sind, um dieses Ziel zu erreichen, wird mit Recht angesehen als verachte er dieses Ziel selbst, da dasselbe anders nicht erworben werden kann. Aber durch die läßliche Sünde wendet sich der Mensch von seinem letzten Ziele nicht ab und entsagt ihm nicht, sondern er entfernt sich nur etwas von ihm, gleich wie Jener, der zwar immer sein Angesicht nach der Sonne richtet, aber doch etwas von ihr abweicht. Er behält und bewahrt die Vollkommenheiten und Mittel, die von dem Gesetze Gottes bestimmt sind, um dieses Ziel sicher zu erreichen, aber er ermangelt der nothwendigen Vollkommenheiten und Mittel, um dieses Ziel ohne Verzug zu erreichen¹⁾. Durch die läßliche Sünde wird also das glückselige Leben auf eine Zeit lang verschoben und dieß ist die größte Strafe, die denjenigen treffen kann, der sie begeht²⁾. Wenn das Verlangen die christlichen Wahrheiten von Grund aus kennen zu lernen uns antreibt nachzuforschen, woher der Unterschied dieser beiden Arten von Vollkommenheiten und Mitteln kommt, und warum der Mangel der einen eine ewige Beraubung der Glückseligkeit und der Mangel der anderen die Verzögerung dieser Glückseligkeit verdient, so muß man bedenken, daß die ersten Vollkommenheiten und die ersten Mittel in wichtigeren und größeren Dingen bestehen, weshalb auch ihr Mangel strenger gestraft wird; und daß die zweiten Vollkommenheiten und die zweiten Mittel von geringerer Be-

1) *Suarez de Pec. Disp. 2. Sect. 4.*

2) *L. de Vita Spir. lect. 1.*

deutung sind, weshalb auch Gott, der Alles nach richtigem Maße abzuwägen weiß, den Mangel derselben nur durch die Verzögerung und nicht durch einen vollständigen Verlust der Glückseligkeit straft. In der That, da diese letzten Vollkommenheiten geringer sind, so ist auch die Beraubung derselben nicht von so großer Bedeutung. Z. B. der Diebstahl eines Hellers ist ein Fehler gegen die Gerechtigkeit, aber ein ganz geringer; eine kleine Unordnung im Essen und Trinken, wenn keine weitere Unbequemlichkeit darauf erfolgt, ist ein Fehler gegen die Mäßigkeit, aber in einer in sich geringen Sache. Wenn nun Gott diese und solche Fehler mit dem vollständigen Verlust des höchsten und kostbarsten Gutes der Welt, das es für den Menschen gibt, nämlich der ewigen Glückseligkeit bestrafen würde, so wäre dieses gegen die Weisheit und wohlwollende Vorsehung Gottes. Wenn man aber nur auf die Unendlichkeit seiner Majestät und seiner Allmacht sieht, so kann man allerdings mit voller Wahrheit sagen, daß er für einen Akt des Ungehorsams gegen seine leichteren Gebote eine ewige Strafe und eine vollständige Beraubung der Glückseligkeit auflegen konnte, wie er in Bezug auf den Ungehorsam Adams, der sich am Genuße des Apfels gezeigt, gethan zu haben scheint. Gerson zeigt an einer Stelle seiner Werke, obwohl er anderswo die entgegengesetzte Meinung ausspricht, daß jede Sünde, selbst die läßliche, weil sie gegen das ewige Gesetz Gottes ist, ihrer Natur nach eine Todsünde sei und nach der Strenge der Gerechtigkeit, hinreiche, um einer Seele den Verlust des Lebens der Glorie zu bereiten, denn, sagt er, jede Sünde gegen Gott kann von Gott dem höchsten Richter nach Gerechtigkeit mit der Strafe des Todes, sowohl des zeitlichen als des ewigen oder mit der Vernichtung bestraft werden, weil die Strafe, so groß sie immer sein mag, nie ein so großes Uebel als die Schuld ist und überdies müsse man eher alle Arten von Strafen und alle Todesarten und selbst die Vernichtung und die Beraubung aller Arten von Gütern leiden, als eine Sünde gegen Gott begehen. Zudem beraubt jede Sünde, so lang sie nicht nachgelassen und verziehen ist, die

Seele der Anschauung Gottes, zu der nichts Unreines zugelassen werden kann und jede Verzeihung, die er einer Seele ertheilt, kann nur seiner Güte und Barmherzigkeit zugeschrieben werden. Wenn du mithin diese Güte und Barmherzigkeit, welche die Sünde nachlassen, hinwegnimmst, so hast du eine Seele, die für die ganze Ewigkeit ihres Gottes beraubt ist. . . . Obwohl wir nun dieser Meinung nicht beipflichten, weil sie von Papsst Pius V.¹⁾ und mehreren seiner Nachfolger verworfen und in die Liste der ärgerlichen und gefährlichen Lehren gesetzt worden ist, so ist es doch nothwendig, daß wir die Gründe prüfen, damit wir einsehen, wie weit die Schwere der läßlichen Sünde geht und damit wir die Barmherzigkeit Gottes und die Güte seiner Vorsehung loben, die mehr auf unsere Unvollkommenheit und Schwachheit, als auf seine unendliche Größe und seine unvergleichliche Majestät Rücksicht genommen hat²⁾.

Ich will dir, o gütigster Gott, für die Güte und Milde danken, die du gegen die täglichen Sünden der Seelen hast. Ich bete deine Gerechtigkeit an und fürchte sie, weil du diese Sünden mit zeitlichen Strafen und der Verzögerung deiner Anschauung belegest, welche für die Seelen, die nach dir dürsten, tausend Mal lästiger sind als alle Leiden dieser Welt; aber ich will auch deine Barmherzigkeit anbeten und lieben, weil diese Strafen nicht ewig sind und diese Verzögerung ein Ende hat. Barmherzigkeit und Gericht will ich dir besingen, o Herr (Ps. 100, 1.). Ich will ausrufen: Wenn nicht da der Herr mir hilft, dürfte gar bald wohnen im Todtenreiche meine Seele (Ps. 93, 17.). Warum wollen wir denn die läßlichen Sünden kleine Sünden nennen, da sie doch Gott beleidigen? Beherzigen wir doch jene Worte des heil. Hieronymus oder des heil. Paulinus: Ich weiß nicht, schreibt er an Calantia, ob wir von einer Sünde, die eine Verachtung Gottes in sich schließt, sagen können, sie sei gering. Jener ist

1) Bulla Pii V. 1567 *Greg. XIII.* 1576.

2) De Benef. Crucis P. 2. art. 20.

ganz verständig, der nicht sowohl das betrachtet, was befohlen wird, als vielmehr denjenigen der befiehlt, nicht sowohl die Eigenschaft des Befehles als die Eigenschaft des Befehlenden. Wenn du darum durch die Gnade Gottes diejenigen Sünden nicht begehst, die Todsünden genannt werden, so erkenne dich nicht weniger als Sünder und als großen Sünder; denn auch die läßlichen Sünden sind groß, weil sie die Majestät Gottes beleidigen.

III. Betrachte noch einige besonders bemerkenswerthen Wirkungen der läßlichen Sünde. Die erste ist, daß sie eine Makel an jener Seele ist, die sie begeht; denn sie ist ein Akt der Untrene des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer, sie ist eine Handlung gegen das Gesetz und die Vernunft; das Geschöpf verdient deswegen Tadel. Durch diese Sünde beleidigt eine Seele jeden Augenblick ihren unendlichen Wohlthäter, sie thut ihm in seiner Gegenwart Schmach an. Dadurch wird sie nicht weniger tadelnswerth, als ein Hofmann, der viele Unhöflichkeiten vor seinem König begeht, dem dieses sehr mißfällt. Sie beraubt auch die Seele des Eifers der Liebe, vermöge welcher man nicht im Geringssten Gott mißfallen will. Und da dieser Eifer der schönste Glanz der Liebe ist, so ist sein freiwilliger Mangel, seine Beraubung eine Art Sünde. Endlich gleichwie die Todsünde, so lang sie nicht durch die Buße ausgetilgt und durch die Eingießung der Gnade ihr Schaden wieder gut gemacht ist, eine Seele im Schmutze läßt, ebenso wirkt auch die läßliche Sünde, so lang sie ungebüßt in der Seele bleibt. Eine Seele schön wie die Sonne wird durch die läßliche Sünde nicht weniger häßlich als es das Angesicht einer Fürstin durch abscheulichen Ausatz würde. Gleichwie der königliche Gemahl deßhalb einen Abscheu vor der Fürstin bekäme, so hat auch der himmlische Bräutigam einen Abscheu vor einer Seele, an der eine läßliche Sünde klebt. Die zweite Wirkung der läßlichen Sünde ist, daß sie die Seele vieler großen Strafen würdig macht. Darum zeigt uns die heilige Schrift viele sehr große Strafen, die einzelnen Menschen für läßliche Sünden ertheilt wurden. Moses sündigte nur läßlich, wenn er ein

wenig wankte und zweifelte an den Wassern der Widersprechung. Er starb wegen dieser Sünde und kam nicht in das gelobte Land (Deuteron 34, 4.). Dja erfaßte nur mit geringer Ehrfurcht die Arche des Bundes, da sie in Gefahr war zu fallen und sogleich wurde er mit dem Tode bestraft (2 Kön. 6, 3.). Die Bethsamiter schauten mit zu neugierigen Augen auf dieselbe Arche und gegen fünfzig tausend starben in der folgenden Nacht (1 Kön. 6.). David ließ in etwas Eitelkeit sein Volk zählen und er mußte die Geißel Gottes ertragen, die ihm das Leben von mehr als siebenzig tausend Unterthanen raubte (2 Kön. 24.). Ein Prophet, dessen Namen die heilige Schrift nicht angibt, wurde von einem anderen Propheten geladen, bei ihm Speise zu genießen. Aber Gott hatte ihm befohlen bei Niemand Speise zu nehmen. Doch er folgte in so geringer Sache nicht dem Befehle Gottes, sondern der Einladung eines anderen Propheten, der ihn zudem noch getäuscht hatte und Gott strafte ihn damit, daß er ihn durch einen Löwen zerreißen ließ (3 Kön. 13, 24.). Was soll ich erst sagen von dem Israeliten, der auf Gottes Befehl mit dem Tode bestraft wurde, weil er am Sabbathe einige Stücke Holz gesammelt hatte? (Num. 15, 35.). Diese Beispiele zeigen uns, daß die läßliche Sünde alle Trübsale der Welt, ja selbst den Tod verdient. Wenn wir darum nach einer läßlichen Sünde, die wir begangen haben, nicht alsogleich das Leben verlieren und nicht alle Uebel der Welt sich über uns stürzen, so kommt dieses allein von der Barmherzigkeit Gottes und wir sind schuldig seiner Güte, die so nachsichtig mit uns ist, unseren Dank abzustatten. Aber diese Strafen sind noch gering im Vergleiche zu den Strafen des anderen Lebens. Denn wenn die Seele bloß mit läßlichen Sünden behaftet im anderen Leben erscheint, so wird sie auf eine Zeit lang zu der Strafe des Verlustes, nämlich zu der Beraubung der Anschauung Gottes und zu der Strafe der Empfindung im Fegfeuer verurtheilt, welches Feuer dem in der Hölle in Nichts nachsteht. Wenn sie aber nebst der läßlichen Sünden auch noch Todsünden auf sich hat, so muß sie ewig in der Hölle für die läßlichen Sünden büßen,

die nicht verziehen sind. Denn in der Hölle gibt es keine Erlösung mehr¹⁾. Die dritte Wirkung der läßlichen Sünde ist, daß sie die Seele allmählig zur Todsünde führt, indem sie ihre Kraft schwächt, sie an das Böse gewöhnt, zu demselben er-muthigt, und zu guten Werken weniger fähig macht, wie auch eine Krankheit nach der Heilung noch große Schwäche zurückläßt. Sie macht die Seele vieler besonderen und wirksamen wirklichen Gnaden unwürdig, denn Gott verweigert dieselben zur Strafe für die Untreue. Und endlich verhindert sie die vollkommene Uebung der Liebe Gottes; denn wenn eine Seele die läßliche Sünde begeht und Anhänglichkeit an dieselbe hat, kann sie nicht mehr sagen, daß sie Gott wirklich über Alles liebt. Auf solche Weise haben schon viele Seelen ihre Verwerfung durch die läßliche Sünde begonnen. Sie sind wegen wirklicher Todsünden verdammt worden; aber diese haben mit läßlichen Sünden und freiwilligen Unvollkommenheiten, deren Besserung vernachlässigt wurde, ihren Anfang genommen. In diesem Sinne vergleicht der heil. Augustin²⁾ viele läßlichen Sünden mit vielen Wassertropfen, die allmählig in das Schiff eindringen und es in die Tiefe versenken und mit vielen Bienen, die mit ihrem Stachel den Tod bringen können. Darum sagt er³⁾: Verachte nicht die läßlichen Sünden; wenn du sie einzeln genommen gering achtest, fürchte sie aber wenigstens, wenn du sie zählst; viele leichten Sünden machen eine große, gleichwie viele Sandkörner eine Masse ausmachen.

Aus dieser Betrachtung kannst du die Größe und Häßlichkeit der läßlichen Sünde kennen lernen. Sie beleidigt unseren besten Freund, den wir haben, sie macht eine zur Seligkeit bestimmte Seele häßlich und besleckt sie, sie hindert die Uebung der göttlichen Liebe, sie setzt so vielen großen Strafen aus, die Gott selbst ertheilen wird, sie öffnet die Thüre zur ewigen Verdammniß: sie muß ohne Zweifel schwerer sein, als man gewöhnlich meint. Darum haben die mehr

1) Thom. qu. 87. art. 1 ad 2.

2) De decem chordis c. 11.

3) Tract. 1. in ep. Joann.

erleuchteten Heiligen in ihrer Sterbestunde wegen ihrer läßlichen Sünden so sehr gezittert. Der heil. Arsenius und der heil. Hilarion waren bei ihrem Tode in außerordentlicher Angst, obwohl sie nur läßliche Sünden begangen hatten. Staune über dich selbst, verdemüthige dich, daß du bis jetzt diese wichtige Wahrheit so wenig begriffen, deine Gewissenserforschung so schlecht gemacht und deine Beichten mit so wenig Reue verrichtet hast, weil du immer dachtest, du habest nur läßliche Sünden. Darum bist du auch immer wieder in dieselben zurückgefallen und hast hundert Mal wieder deinen Gott, deinen liebsten und treuesten Freund verachtet. Darum warst du im Reden nicht enthaltzaam und hast nicht gefürchtet, Gott zu mißfallen. O welche Schande! Vereue dieses in großer Bitterkeit. Fasse den festen Vorsatz, in Zukunft deine Gewissenserforschung besser zu machen, deine Beichten besser zu verrichten und in deinen Entschlüssen gegen deine gewöhnlichen Rückfälle beständiger zu sein. O unendliche Güte, ach, wie lang hast du mich in meinen Unordnungen ertragen! O mein Gott, ich will mich jetzt bessern; ja mein Gott, dieses ist mein fester und unabänderlicher Entschluß.



Dritte Abhandlung.

Von den Gesezen.

Erste Betrachtung.

Von den Gesezen im Allgemeinen.

I. Betrachte, daß in die Theologie auch eine Erörterung über die Geseze und eine Aufklärung verschiedener Schwierigkeiten über diesen Punkt gehört; denn dieser göttlichen Weisheit kommt es zu, die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes zu betrachten und welches ihre Namen und Titel sind. Sie betrachtet darum Gott wie er allmächtig, weise und gütig, wie er gerecht und barmherzig ist, wie er vorherbestimmt und verwirft, endlich als Schöpfer und Regierer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, weil Dieses Eigenschaften, die ihm eigenthümlich sind und Titel, die ihm zukommen. Nun steht ihm aber auch zu, Gesezgeber zu sein; denn er gibt seinen Geschöpfen Geseze und ordnet bezüglich derselben an. Der Herr unser Richter, der Herr unser Gesezgeber, der Herr unser König (Jf. 33, 22.). Darum muß ihn die Theologie auch unter diesem Namen und unter diesem Titel betrachten und ihm alle Ehre, alle Unterwürfigkeit und alle Pflicht der Ehrfurcht, die ihm in dieser Eigenschaft gebühren, erweisen. Ueberdies betrachtet die Theologie Gott in diesem zweiten Theile als das letzte Ziel des Menschen und sein höchstes Gut, dessen Besiz ihn glücklich und selig machen soll. Darum handelt sie alsdann auch über die menschlichen Handlungen als die eigentlichen Mittel zur Erreichung dieses Zieles. Das menschliche Thun und Lassen muß aber durch die Geseze geregelt sein, die ihm zur Richtschnur dienen müssen,

um genau auf die Gerechtigkeit gegründet zu sein. Gewisse Handlungen der Menschen, die gesetzlich gerecht sind, wurden von Gott als solche gewürdigt, wenn er von Ewigkeit her seine Auserwählten von denjenigen gesondert hat, die er verwarf, weil er sie als Empörer gegen seine heiligen Gesetze sieht. Die Beobachtung der Gesetze macht also von aller Ewigkeit her den Unterschied zwischen Auserwählten und Verworfenen aus. Darum kommt es der Theologie zu, auch über die Gesetze als Richtschnur vom menschlichen Thun und Lassen zu handeln. Ferner soll sie auch das Gewissen der Menschen leiten, ihnen ihre Pflicht zeigen und ihnen darthun, wann sie auf dem rechten Wege sind, damit sie auf demselben bleiben oder wann sie auf unrechtem Wege sind, damit sie ihn verlassen. Nun entspringt aber die Pflicht des Menschen aus den Gesetzen, die Gerechtigkeit, Geradheit (rectitudo) seiner Werke besteht in der Gleichförmigkeit mit denselben und ihre Bosheit in dem Gegensatz gegen sie, das ewige Heil des Menschen kommt von der Beobachtung und die Verdammung von der Uebertretung derselben. Soll also die Theologie die Gewissen der Menschen gut lenken, so muß sie die Gesetze kennen und alsdann den Menschen lehren, wie sie sich der höheren geistlichen und weltlichen Gewalt unterwerfen müssen, um ihr ewiges Heil zu wirken. Zuerst, sagt der heil. Ambrosius, muß man das Gesetz suchen, alsdann das Geheimniß desselben erfassen, durchdringen und in seinem Herzen bewahren. Denn wer kann das Gesetz beobachten, wenn er es nicht kennt¹⁾?

Ich begehre diese Wissenschaft der Gesetze und die Rechtsklugheit der Liebe Gottes zu lernen, die mich antreiben soll, Gott als meinen Gesetzgeber zu ehren, mein Thun und Lassen nach der Tugend zu regeln und mein Gewissen zu seinem letzten Ziele zu führen; denn dann sucht man Gott wahrhaft, wenn man sich in der Erkenntniß seiner göttlichen Gesetze unterrichtet. Glückselig, die forschen in seinen Zeugnissen, die ihn suchen mit ihrem ganzen Herzen.

1) In Ps. 118.

Deffne meine Augen und ich will betrachten die Wunder in deinem Gesetze. Fremdling bin ich auf Erden, verbirg nicht vor mir deine Gebote. Den Weg deiner Satzungen zeige mir und ich will betrachten über deine Wunder. Gib mir Einsicht und ich will forschen in deinem Gesetze und es halten mit meinem ganzen Herzen (Ps. 118, 2.; 19.; 27.; 34.).

II. Das Gesetz ist ein rechtmäßiger, gerechter Beschluß, zu dessen Beobachtung man verpflichtet ist und der von demjenigen festgesetzt ist, der für das allgemeine Wohl zu sorgen hat. Diese Ausdrücke sind wichtig und fassen Alles in sich, was die Natur und Bedingungen des Gesetzes ausmacht. Zuerst wird es eine gerechte und billige Anordnung genannt, die nach der Vernunft und Tugend getroffen ist, so daß sie nichts Ungerechtes und Böses in sich einschließt; denn wie der heil. Augustin¹⁾ sagt, sollen wir das nicht für ein Gesetz halten, was nicht gerecht ist. Der heil. Isidor erklärt diese Begriffsbestimmung weitläufiger²⁾ und sagt, daß nur das ein Gesetz sei, das von der Vernunft gemacht wird, mit der Religion übereinstimmt, der Disciplin entspricht und zur Seligkeit förderlich ist. Er fügt noch bei: Das Gesetz soll ehrbar, gerecht, möglich, der Natur und den Landesgewohnheiten gemäß, Ort und Zeit entsprechend sein. Er will uns damit zeigen, daß die Verordnung von Etwas, was ungerecht und der Tugend und der Gotteßverehrung entgegengesetzt ist, oder was mit Rücksicht auf die menschliche Schwachheit, die Gebräuche und die Schwäche der Völker unmöglich ist, den Namen eines Gesetzes nicht verdient. Der Kaiser Justinian will bezüglich dieses Gegenstandes, daß Jesus Christus der Anfang, die Mitte und das Ende der Gesetze sein soll, daß sie in allen ihren Theilen auf ihn gerichtet sein sollen³⁾. Es geziemt sich, sagt er, daß unsere Satzungen und Verordnungen von ihm herkommen und

1) L. 1. de lib. arb. c. 5.

2) L. 5. Ethym. c. 2.

3) Novella 109.

daß sie keinen anderen Ursprung, keine andere Mitte und kein anderes Ziel haben. Viele seiner Verordnungen fangen mit diesen denkwürdigen Worten an: Im Namen unseres Herrn Jesu Christi. Die modernen Rechtsgelehrten haben sie unter dem Vorwande gestrichen, daß sie die ersten Herausgeber in übertriebener Frömmigkeit eingeführt hätten, als wenn es der Frömmigkeit dieses Kaisers nicht gezieme, selbst zu üben, was er gelehrt hat. Die Gesetze sollen also nach der Gerechtigkeit sein und in Nichts die Heiligkeit verletzen. Zweitens wird in der Begriffsbestimmung gesagt, daß dieser gerechte Beschluß von demjenigen ausgehen muß, der die Regierungsgewalt besitzt; denn es steht nicht Jedem zu, verpflichtende Gesetze zu machen. Dieses ist nur Sache der Könige und Fürsten und derjenigen, die eine rechtmäßige Gewalt und Gerichtsbarkeit haben, wie diejenigen, welche die Staaten und Republiken beherrschen, die in den Städten und Gemeinden die Oberherrlichkeit ausüben und denen es zukommt, für das allgemeine Wohl zu sorgen. Dieses thun sie durch die Verordnungen und Befehle, die das Hauptmittel sind, wodurch sie das allgemeine Wohl der Untertanen befördern und erhalten. Wenn Jeder nach Belieben Gesetze machen könnte, so wären die Staaten bald in Unordnung und Verwirrung, denn man wüßte nicht, wem man gehorchen sollte, da kein Grund vorläge, dem Einen eher als dem Andern zu gehorchen. Drittens, das Gesetz muß für das allgemeine Wohl sein. Dieses soll das Ziel derjenigen sein, die regieren, denn sie sind die Väter und Hirten des Volkes, wenn sie die Pflichten ihres Amtes recht erfüllen. Sie haben die Gewalt, nicht zum Schaden sondern zum Nutzen des Volkes nach den Worten des heil. Paulus: zur Erbauung und nicht zur Zerstörung (2 Cor. 13, 10.). Hieraus folgt, daß die Könige sich von den Tyrannen darin unterscheiden, daß diese nur ihren besonderen eigenen Nutzen im Auge haben, während dagegen Jene für das allgemeine Wohl sorgen, das ihnen von Gott, von dem jede Gewalt kommt, anvertraut ist. Sie betrachten nicht, sagt ein Concil von Toledo¹⁾, da es von den Königen redet, ihre

1) Tolet. 8.

Rechte so, als seien sie zu ihrem eigenen Nutzen bestimmt, sondern zur Beförderung des Wohles des Vaterlandes und der Nation. Wenn gewisse Verordnungen und Satzungen nur dem Wohle von Einzelnen zu nützen scheinen, wie z. B. die Vorrechte und Verordnungen, die zu Gunsten der Minderjährigen und Waisen erlassen sind, so wird man doch, wenn man die Sache recht untersucht, finden, daß auch solche Satzungen zum Wohle des Staates dienen, der eben will, daß gewisse Personen besonders geschützt seien. Endlich sagt die Begriffsbestimmung des Gesetzes auch, daß der rechtmäßige Beschluß, der von demjenigen erlassen ist; der für das allgemeine Wohl sorgt, auch verpflichtend ist, denn das ist das Eigenthümliche des Gesetzes und was es vom Rathe und von der Ermahnung unterscheidet. Das Gesetz ist ein Band, welches die Unterthanen anhält und bindet und ihnen eine gewisse Verpflichtung zu handeln oder nicht zu handeln, auf diese Art oder auf andere Art sich zu benehmen, auflegt. Nun ist aber diese Verpflichtung nicht unumschränkt, sondern bedingungsweise, nämlich um einen guten Zweck zu erreichen. Ebenso legen die göttlichen Gesetze den Menschen eine Pflicht auf, durch die sie alsdann gehalten sind, sie zu beobachten, um zur Glückseligkeit zu gelangen, gleichwie auch die menschlichen Gesetze, von denen viele die Gewissen auf dieselbe Art verpflichten, um den Frieden in dem Volke zu erhalten oder um die Strafen zu vermeiden oder um sich nicht schuldig zu machen.

Wenn nun die Wesenheit und die Natur des Gesetzes so beschaffen ist, so ist das Gesetz etwas ganz Vortreffliches und es muß von den Menschen hoch geschätzt werden, da es zum Wohle derselben angeordnet ist; die verschiedenen menschlichen Gesellschaften könnten nicht bestehen und die Fürsten und Obrigkeiten könnten sie ohne Gesetze nicht regieren. Achte darum die Gesetze hoch, und betrachte sie mit Ehrfurcht. Bete für die Fürsten und Könige und für alle Jene, welche die Gewalt in Händen haben, damit sie gute Gesetze machen.

III. Betrachte, daß die Gesetze nothwendig sind, damit die Menschen gut geführt und regiert werden. Dieses erhellt

einstheils aus der Schwachheit und Armseligkeit des Menschen und anderentheils aus der Gewalt und Macht des Gesetzes. Denn die Menschen werden sowohl der Seele als dem Leibe nach blind geboren. Sie kommen zur Welt mit einer vollständigen Unwissenheit in allen Dingen und überdies sind sie ihrer Natur nach viel mehr zum Bösen als zum Guten und zur Tugend geneigt. Mit Rücksicht hierauf haben sie Gesetze nothwendig, welche ihrer Unwissenheit abhelfen und sie so unterrichten, daß sie gleichsam mit dem Finger auf das Böse hinweisen, das sie meiden und auf das Gute, das sie üben sollen. Die Gesetze, die von einer rechtmäßigen Obrigkeit ausgehen, welche in ihrer Regierung nur den Nutzen der Untertanen sucht, besitzen eine wunderbare Gewalt, die Menschen vom Laster abzuhalten und zur Tugend anzutreiben. Denn ein alter Rechtsgelehrter¹⁾, der von den meisten Theologen hochgeschätzt wird, sagt: Die Kraft des Gesetzes besteht im Gebieten, Verbieten, Erlauben und Bestrafen. Von dieser Kraft gehen die zwei gewöhnlichsten Wirkungen der Gesetze aus. Die erste ist, daß es verpflichtet und gewissermaßen zwingt, das, was es auflegt unter der Gefahr einer Strafe zu thun, die entweder in dem inneren Bereich des Gewissens und der göttlichen Gerechtigkeit oder in dem äußeren Bereich der menschlichen Gerechtigkeit angedroht wird, welche letztere wiederum gewöhnlich bürgerlich oder gerichtlich oder beides zugleich sein kann. Die zweite Wirkung, die alsdann aus der ersten folgt, ist daß es die Menschen bessert. Denn da das Gesetz in sich selbst recht und gerecht, zu einem guten Zweck und für das allgemeine Wohl erlassen ist, so beschäftigt es den Verstand des Menschen mit dem Guten und wendet ihn diesem zu. Hierdurch aber nehmen die Menschen an Tugend zu. Ueberdies besteht, wie der heil. Thomas mit dem Philosophen sagt und beweist²⁾, der Vortheil eines Untertanen darin, daß er dem Willen eines Oberen gehorcht. Dieses gab dem heil. Cyrillus von Alexandrien

1) Modestinus leg. 1 ff. de leg. sen. cons.

2) L. Polit. c. ult.

Veranlassung¹⁾, zu sagen, daß die Gesetze immer gut seien; denn durch Androhung der Strafe und durch Ausführung der Drohung werden die Menschen vom Bösen abgehalten und wird ein sittlicheres Betragen derselben erzielt. Darum vergleicht er das Gesetz mit dem Jügel eines Pferdes und mit dem Steuerruder eines Schiffes. Sowie der Jügel zur Lenkung des wilden Pferdes und sowie das Steuerruder zur Leitung des Schiffes in den Stürmen nothwendig ist, so sind den Menschen die Gesetze nothwendig. Ohne die Gesetze stürzen sich die Menschen von ihrer Begierlichkeit fortgerissen in alle Ausschweifungen und leiden in den Gefahren des stürmischen Meeres dieser Welt häufig Schiffbruch. Ein vernünftiger Mensch wird nie die Gesetze tadeln. Aristoteles sagt: Wer sich von den Gesetzen entfernt, ist der nichtswürdigste Mensch von der Welt²⁾. Gott hat darum zum Heile der Menschen ganz billige und gute Gesetze gegeben und den Fürsten, den Königen und Vorstehern der Gemeinden die Gewalt verliehen, auch noch Gesetze zu machen, wenn sie es für das geistliche, zeitliche und bürgerliche Wohl für gut halten würden. Durch mich regieren Könige und verordnen Gesetzgeber, was recht ist (Sprüchw. 8, 15.).

Ich will diese Nothwendigkeit erkennen und ich will gar nichts Besonderes darin finden, daß auch ich Gesetzen unterworfen bin, denn mein Wohl erheißt es so. Ich nehme also, o mein Gott, diese Unterordnung unter deine göttlichen und die menschlichen Gesetze sehr gern an; denn du hast es so gewollt. Das Gesetz des Herrn ist sonder Fehl, erquickt die Seelen (Ps. 18, 8.). Leuchte meinen Füßen ist dein Wort und Licht für meine Wege (Ps. 118, 105.). Ich will mit dem heil. Paulus sagen: Jeglicher Mensch sei der obrigkeitlichen Gewalt unterthan (Röm. 13, 1.). Seid daher unterthan jeder menschlichen Ordnung, um Gottes Willen: dem Könige

1) L. 4. contra Jul.

2) Arist. l. 1. Polit. c. 2.

als dem Oberherrscher oder den Statthaltern als denen, die von ihm gesandt sind zur Bestrafung der Uebelthäter; zum Preise aber der Guten (1 Petr. 2, 13.). Wollte Gott, daß alle Menschen diese große Wahrheit begriffen! Friede würde in dieser Welt herrschen, die Gerechtigkeit triumphiren und die Menschen leben in Glück und Segen. Aber leider ist Alles in Unordnung und Verwirrung, die Ungerechtigkeit herrscht, Laster und Elend haben überall die Oberhand. Gut ist's mir, daß du mich erniedrigt hattest, damit ich lernte deine Sagenen (Ps. 118, 71.).

Zweite Betrachtung.

Von dem ewigen Gesetze.

I. Betrachte, daß Gott der Herr dieses Weltalls ist und daß seine Macht sich über alle Wesen erstreckt. Dein Reich, ein Reich für alle Ewigkeit (Ps. 144, 13.). Diese Macht kommt ihm unter zwei Titeln oder aus zwei Rechtsgründen zu. Der erste ist der der Erschaffung und der zweite der der Erhaltung. Denn Gott hat alle Geschöpfe aus Nichts gemacht, er hat sie vermöge seiner Allmacht und Weisheit durch sich selbst gebildet, ohne daß er von anderswoher Etwas dazu entlehnt hat. Darum kommen alle Geschöpfe vollständig von ihm her und hängen vollständig von ihm ab. Er kann über sie verfügen wie er will, er kann sie regieren wie es ihm gefällt. Der Töpfer, der unter Beihilfe von mehreren zweiten Ursachen ein Gefäß aus Erde geformt hat, kann mit demselben machen was er will. Hat nicht der Töpfer Macht über den Leimen, aus demselben Teige zu machen das eine Gefäß zur Bier das andere zur Unzier? (Röm. 9, 21.). Wenn er also über diese Gefäße solche Macht hat, obwohl mehrere andere Ursachen ihm mithalfen, mit wie viel mehr Recht besitzt Gott diese Macht über alle Geschöpfe der Welt, da er sie ganz allein, ohne Zuthun und Beihilfe irgend eines geschaffenen Dinges gebildet hat? Ohne allen Zweifel verleiht ihm diese Erschaffung den viel erhabeneren

Rechtsgrund und den viel mehr sicheren Titel als irgend ein Herr über Etwas haben kann, das ihm gehört. Seine Macht ist darum unbeschränkt und seine Herrschaft absolut. Sie ist eine Herrschaft, die ihm eigen, die ihm von Niemand gegeben ist, sondern die ihm, wie alle Dinge, kraft natürlichen Rechtes zusteht und gehört. Diese Herrschaft ist allgemein, denn sie erstreckt sich über die Engel und über die Menschen, über die Himmel und über die Elemente, über die unvernünftigen und empfindungslosen Geschöpfe; Alles ist ihm unterworfen bis auf die Winde und die Stürme des Meeres, die seine Oberherrlichkeit empfinden. Diese Gelehrigkeit zum Gehorsam erweist sich in allen Arten von Wirkungen in denen, die zum Bereiche der Natur zählen und in denen, die über derselben stehen. Denn alle Geschöpfe unterliegen so vollständig seiner Gewalt, daß sie von ihm zu allen Arten von Wirkungen, wohin seine Allmacht sich erstreckt, bewegt und gebraucht werden können. Gleichwie die Hitze aus sich selbst die Kraft hat, zu erwärmen, so hat jedes geschaffene Wesen aus sich selbst die Fähigkeit der Allmacht Gottes zu gehorchen und bei Hervorbringung einer übernatürlichen Wirkung zu dienen, wozu Gott in seiner Allmacht auch das niedrigste von allen Geschöpfen erheben kann. So wendet er in den heil. Sakramenten bei Spendung der Gnade die sinnlichen Elemente an. Seine Macht hat keine Beschränkung, denn sie erstreckt sich über alle Orte der Welt. Sie ist unvergänglich, denn sie wird ihm nie genommen; er übt seine Oberherrlichkeit nicht bloß während der Lebenszeit eines Menschen oder während der Dauer eines Jahrhunderts, sondern immer: er hat in allen vergangenen Jahrhunderten geherrscht und wird in allen künftigen Jahrhunderten herrschen. Ja, noch mehr! Diese Macht ist unendlich, sie vermag ohne jede Ausnahme, Alles was möglich ist. Sie kann dem Menschen so viele verschiedenen Handlungen und Werke befehlen, als er hervorbringen kann. Sie kann ihre Rätze in Gebote verwandeln, und was nur eine größere Vollkommenheit ist, unter strenger Verpflichtung gebieten. Sie kann den Menschen harte Selbst-

züchtigungen bis zur Vergießung des Blutes und dem Verluste des Lebens auflegen. Sie kann endlich die Sünden bis in's Unendliche strafen und die Tugenden überaus belohnen. Sie kann alles Dieses so vergrößern, daß der Verstand es nicht begreifen und die Zunge nicht auszusprechen vermag.

O König der Könige, o höchster Monarch, weiser Beherrscher des Weltalls! welches größere Glück könnte den Geschöpfen zustossen, als dich ihren Erschaffer auch zu ihrem Herrn und Regenten zu haben? Sie haben den Vortheil, daß sie durch denjenigen beherrscht werden, der sie als die Werke seiner Hände und sein Eigenthum betrachtet; und da deine Weisheit unendlich, deine Macht ohne Grenzen und deine Barmherzigkeit unvergleichlich ist, so wird Alles in der Welt so erhalten, wie es ihm gebührt und zu einem guten Ziele geführt. Selbst die geringsten Dinge sind deiner Weisheit nicht verborgen und von deiner wunderbaren Güte nicht verachtet. O möchten alle Geschöpfe sich freuen, daß du über sie herrschest. Der Herr ist König, es juble die Erde (Ps. 96, 1.). O höchster Herr, möchten alle Geschöpfe durch ihren Gehorsam dich ehren, o möchte mein Wille stets dir gehorchen und in seinen sittlichen Handlungen dir nie widerstreben! O möchte jedes Geschöpf ewig deiner Oberherrlichkeit huldigen!

II. Da Gott von Ewigkeit der Beherrscher der Welt war, hat er auch von Ewigkeit her gewisse Beschlüsse gefaßt und in seinem unendlichen Verstande für seine Regierung gewisse Grundsätze aufgestellt, die man das ewige Gesetz nennt. Um diesen Punkt recht zu verstehen, muß man vorausschicken, daß das Gesetz anders ist, wenn es bloß in dem Verstande und in dem Gedanken des Fürsten ist, der es veröffentlichen will, anders, wenn es den Unterthanen mündlich oder schriftlich verkündigt ist. Diese Beschlüsse Gottes und diese Grundsätze, die er, um die Welt gut zu regieren, sich vornimmt, werden das ewige Gesetz genannt. Diesen Namen Gesetz haben sie daher, weil man die Decrete, die ein Fürst voraus überlegt, gewöhnlich Gesetze nennt, obwohl sie nach strengem Rechte die

Eigenschaften eines Gesetzes nicht haben. Ein Beispiel macht dieses leichter begreiflich. Wer eine Regierung übernehmen soll, stellt sich, wenn er weise und klug ist, bevor er die Regierung antritt, in seinem Verstande die Ordnung und die Gesetze auf, wonach er seine Unterthanen regieren will. Er setzt bei sich selbst gewisse Hauptregeln der Polizei und Regierung fest. Sein Grundsatz ist: Daß man ein Volk nicht in Noth bringen, daß man einen Unterthanen nicht bis zur Höhe und Macht des Fürsten emporkommen lassen; daß man nur aus wichtigen und gerechten Ursachen Krieg führen darf; daß man mild gegen Besiegte sein muß und sie nicht durch eine Verfolgung bis auf's Aeußerste, in Verzweiflung stürzen, daß man nur, wenn die Noth es erheischt, Gewalt anwenden darf; daß ein Fürst durch sein Beispiel mehr wirkt als auf jede andere Art; daß man manchmal gewisse Fehler übersehen muß, ohne zu erkennen zu geben, daß man sie sieht; daß man in einem Staate einige gute Städte erhalten muß und sie nicht verarmen lassen darf, daß auf Bündnisse mit Größeren und Mächtigeren zu sehen ist, daß man die Aemter immer den tauglicheren Personen anvertrauen soll; daß das allgemeine Wohl dem besonderen Nutzen vorzuziehen ist; daß man der Irrlehre keinen Zutritt gestatten darf; daß man die Religion am höchsten achten muß. Endlich nimmt er sich Alles das vor, was die weisen Staatsmänner für eine weise und gute Regierung nothwendig erachten. Und was er so sich festsetzt, nennt man Gesetz. So hat Gott, nachdem er von Ewigkeit her die Erschaffung der Welt beschlossen hatte und erkannte, daß er sie regieren werde, von Ewigkeit her mehrere Beschlüsse gefaßt, die seiner Zeit beobachtet werden sollten und sich mehrere Hauptgrundsätze vorgenommen, die er seiner unendlichen Weisheit entsprechend bei der Regierung der Welt in Anwendung bringen wollte. Unter Anderem beschloß er, das Sonnen- und Sternen-System so fortzuführen, die vier Jahreszeiten sich folgen zu lassen, die Elemente in stetem Streite gegeneinander zu erhalten, ohne daß eines das andere vollständig zerstöre; alle Arten von Geschöpfen fortbestehen und

die einzelnen nacheinander auf der Welt, wie auf einem Theater erscheinen zu lassen, indem die vorangehenden den nachfolgenden Platz machen. Er beschloß bei den Bewegungen und Handlungen aller Geschöpfe mitzuwirken, ohne die Natur des einzelnen aufzuheben; indem er bewirkt, daß die natürlichen Kräfte nothwendig und die freien Kräfte frei handeln. Er beschloß, den Menschen nach Vermögen und freiem Willen gewähren lassen zu wollen, ihm den Himmel nicht zu geben, wenn er sich desselben, nachdem er ihm seine Gnade und seine Gebote verliehen, nicht würdig macht; daß er den Menschen in jene Sünden fallen lassen wollte, die derselbe begehen werde, wenn seiner Freiheit kein Zwang angethan würde; daß er aus dem Bösen Gutes ziehen und daß er über alle freien Handlungen der Menschen ein gerechtes Gericht halten werde. Er beschloß, daß die Himmel sich bewegen und die Welt fort dauern sollte, bis die Zahl der Auserwählten vollendet ist. So setzte er noch viele tausend andere Grundsätze fest, die ihm sein unendlicher Verstand als seiner weisen und göttlichen Regierung sehr entsprechend vorstellte. Diese Grundsätze und Beschlüsse, die sich bezüglich der Weltregierung in dem göttlichen Verstande befinden, werden das ewige Gesetz genannt. Sie werden Gesetz genannt, weil er mit diesen Beschlüssen die Welt regiert; und ewiges Gesetz werden sie genannt, weil er sie von Ewigkeit her in sich selbst gebildet hat und sie auch ewig beibehält. Wenn die meisten Menschen wegen des allzugroßen Lichtes erblinden und wegen zu großer Kälte erfrieren würden, so würde doch die Sonne ihr seitheriges Bestehen fortsetzen und den einen sich nähern und von den anderen sich entfernen. Sollten auch die meisten Menschen zu eigener Verdammung ihre Freiheit missbrauchen, so würde er sie doch nicht zerstören. Sollte auch der Himmel leer bleiben, so würde er ihn doch nur denjenigen geben, die sich durch ein gutes Leben desselben würdig machen. Dieses ist die ewige Ordnung Gottes, die ihm seine unendliche Weisheit eingegeben hat; denn diese hat eigentlich die Welt zu regieren, obwohl viele oberflächliche Menschen darüber unbescheiden urtheilen.

O Herr, ich bete an diese ewigen Gesetze, diese Beschlüsse und diese ganz erhabenen Grundsätze, die dir gerecht und geeignet schienen, Alles zu dem letzten Ziele zu führen, das du bestimmt hast. O Herr, obwohl mein Verstand die Gründe von Allem nicht vollständig erfassen kann, so will ich doch bekennen, daß sie ganz vollkommen, ganz heilig, ganz tadellos sind, da sie deinem Verstande so erscheinen. In der That, o mein Gott, deine Regierung kann nur höchst milde sein, indem sie allen Wesen die Kraft und die Neigung verleiht, wodurch sie ohne Anwendung von Gewalt von selbst und wie es ihrer Natur entspricht, ihr Ziel erreichen können. Sie kann nur ganz gerecht sein, indem sie jedem Wesen gibt, was ihm gebührt. Sie kann auch nur sehr heilsam sein, weil deine Absicht nicht auf deinen eigenen Nutzen gerichtet ist; sondern nur darauf, daß jedes Geschöpf zu seinem Ziele gelange und seine letzte Vollkommenheit erreiche. Besonders aber ist deine Regierung in Bezug auf den Menschen höchst wunderbar. Nachdem du ihm als ein Vorrecht seines Wesens die Freiheit verliehen hast, gibst du ihm noch deine Gebote nebst deiner hinreichenden Gnade zur Haltung derselben und versprichst ihm den Himmel, um ihn zum Gehorsam mehr anzulocken; drohst ihm aber mit der Hölle, um ihn von der Sünde abzuschrecken. O wunderbarer König, ich billige deine ewigen Gesetze, und deine Regierung über mich und alle Geschöpfe! O Herr, ich unterwerfe mich deiner Herrschaft und will ihr gehorchen bis zu meinem letzten Seufzer und bis in alle Ewigkeit.

III. Betrachte die Gewalt und Macht des ewigen Gesetzes. Es beherrscht alle Geschöpfe und verleiht allen anderen Gesetzen Kraft und Ansehen. Erstens regiert das ewige Gesetz alle Geschöpfe; denn da sie alle Gott unterworfen sind, führt er sie auch alle zu dem Ziele, das er sich von aller Ewigkeit her vorgesetzt hat. Denn was Gott in der Zeit thut, hat er von Ewigkeit beschlossen und zu thun festgesetzt. Durch dieses Gesetz, sagt der Weise, reicht er von Grenze zu Grenze in voller Kraft und ordnet Jegliches trefflich (Weish. 8, 1.). Der Prophet sagt: Fest stellte er sie auf

ewig und auf alle Zeit; er gab ein Gesetz und Keiner wird's überschreiten (Ps. 148, 6.). Selbst die Teufel und die Verdammten sind von diesem Gesetze nicht befreit; es verordnet Allen, die in der Sünde verstockt bleiben, den ewigen Kerker. Wie in einem Cirkel sind sie in diesem ewigen Gesetze eingeschlossen; fliehen sie Gott auf einer Seite, finden sie ihn auf der anderen und wollen sie seiner Regierung sich entziehen, so fallen sie unter seine rächende Hand. Uebrigens will Gott durch dasselbe Gesetz auch einige Geschöpfe erheben; er wählt sie darum aus und gibt ihnen an seiner Regierung Theil: nicht, weil er ihres Bestandes bedürfe; denn er ist unendlich weise und mächtig und kann ohne die geringste Mühe eine Unendlichkeit von Welten regieren. Er that dieses vielmehr, weil er einigen Engeln und Menschen größere Ehren ertheilen und ihnen Gelegenheit zu Tugendübungen geben will; damit sie nicht aus Mangel an solchen Übungen im Guten nachlässig werden. Daher entsteht Ordnung, Unterschied und Unterordnung unter den Geschöpfen; die einen sind niedere und abhängig, die anderen höhere, regieren die übrigen und schreiben ihnen Gesetze vor. Unter den Engeln und Menschen gibt es eine Hierarchie, die reinigen, erleuchten und vervollkommen soll und eine Hierarchie, die der ersten unterworfen ist. Alles dieses ward von Ewigkeit her in den göttlichen Beschlüssen entworfen und in dem ewigen Gesetze aufgezeichnet, welches bestimmte, daß einige Geschöpfe über die anderen Gewalt haben und ihnen Gesetze verordnen sollten. Und so ist dieses Gesetz die Quelle und der Ursprung der menschlichen Gesetze. Es ist auch das Muster und Vorbild derselben; denn, sagt der heil. Augustin¹⁾, wenn der Urheber der zeitlichen Gesetze ein frommer und weiser Mann ist, so fragt er dieses ewige Gesetz um Rath und entscheidet nach seinen ewigen Regeln, was je nach der Zeit geboten oder verboten werden muß. Sogar das natürliche Gesetz und die positiven göttlichen Gesetze stammen von diesem ewigen Gesetze, das die

1) L. de vera relig. c. 13.

Quelle aller übrigen Geseze ist. Da also nun die guten Geseze die Ursachen aller Güter sind, welche die Menschen auf der Erde genießen und da das ewige Gesez die erste Quelle aller guten Geseze ist, welche die Völker und Staaten erhalten und zu ihrer Glückseligkeit führen, so muß man den Schluß ziehen, daß alle Vortheile der Welt und alles Gute, das sie besitzt, die Frucht dieses ewigen Gesezes ist. Auf dieses muß man mithin alle Ehre und Glorie beziehen und es mit aller Ehrfurcht betrachten.

Ich will dieses Gesez als dasjenige ehren, das eine allgemeine Gewalt über das ganze Weltall besitzt. Ich will es als den ersten Ursprung aller guten Geseze und als die allgemeine Regel hochachten, durch welche alle wohlgeordneten Dinge in dieser Welt ihre Stellung einnehmen. Ich will mich daran erinnern, was der heil. Augustin sagt. Den reinen Geistern ist gestattet, das ewige Gesez zu erkennen, aber nicht, über dasselbe zu urtheilen. Ich will darum nie gegen die Anordnungen Gottes murren. Wenn die Menschen ihre Freiheit bewahren, wenn sie mit dieser Freiheit tausend Unordnungen gegen die Gottesverehrung und die Liebe begehen, wenn alsdann viele aus ihnen verdammt werden, so will ich in allen diesen Ereignissen Gott anbeten und sprechen, es sei nicht nothwendig, daß er seinen ewigen Rathschlüssen entsage und wegen einzelner Mißfälle die allgemeinen Naturgeseze aufhebe, sowie es auch nicht nothwendig ist, daß er den Sonnenlauf aufhalte oder Ebbe und Fluth des Meeres hindere, weil einmal ein Schiff untergeht. Endlich da eben dieses Gesez gebietet aus dem Bösen Gutes zu ziehen, und Alles auf die Ehre Gottes zurückzuführen, welche das Ziel und Ende dieses Gesezes und aller seiner Werke ist, so will ich bei dem Anblicke so vielen Elendes, das in der Welt sich findet, ganz ruhig bleiben, sowie auch die Seligen im Himmel nicht unruhig werden es mag vorgehen, was da will. O mein Gott, Alles ist gut und dein Gesez ist voll Gerechtigkeit, keine Weltklugheit ist deiner Weisheit gleich. Deine Gedanken erscheinen mir ganz wunderbar und deine ewigen Rathschläge unserer

Anbetung ganz würdig. Wenn ich sie zählen wollte, so wären sie zahlreicher als die Sandkörner am Meere. O unermessliche, o ewige Weisheit! ich verdemüthige mich tief vor dir, ich vernichte alle meine Vernunftschlüsse vor deiner Weisheit; denn, o Gott, dein Urtheil ist gerecht (Ps. 118.).

Dritte Betrachtung.

Von dem natürlichen Gesetze an und für sich.

I. Betrachte, daß das natürliche Gesetz ein Gesetz ist, durch welches Gott uns verpflichtet, dasjenige zu fliehen, das an sich selbst böse ist und dasjenige zu thun, das die natürliche Vernunft uns als gut und an sich selbst unserer Natur entsprechend vorstellt und zwar in der Art, daß das Gegentheil davon böse ist. In dieser Begriffsbestimmung nimmt das Wort Gesetz die erste Stelle ein, um uns zu zeigen, daß das natürliche Gesetz wahrhaft ein Gesetz und deswegen ein Beschluß ist, der von demjenigen, der für das allgemeine Wohl sorgt rechtmäßig gefaßt und für uns zugleich verpflichtend ist. Der Urheber des natürlichen Gesetzes ist nicht der Mensch; denn der Mensch ist nicht sein eigener Oberer oder Unterthan, so daß er sich selbst Gesetze auflegen oder von sich erhalten könnte. Der Urheber dieses Gesetzes ist Gott selbst, der in seiner Vorsehung und durch die höchste Herrschaft, die er über die menschliche Natur ausübt, ihr befiehlt, was ihr zum Besten gereicht und ihr verbietet, was ihr zum Untergang und Verderben ist. Denn da sein Wille nicht unvernünftig sein kann, so kann er auch nicht billigen, daß der Mensch sich durch einen bösen Wandel in's Verderben stürzt und ebensowenig kann er mißbilligen, wenn sich der Mensch der Tugend, der Frömmigkeit und alles Dessen befließt, was für den Stand seiner vernünftigen Natur gebührt. Darum hat Gott dem Menschen Erkenntniß verliehen, damit er klar genug erkennen kann, was sittlich gut und was sittlich böse ist. Diese natürliche Fähigkeit, durch welche der Mensch das Gute vom Bösen zu unterscheiden vermag, ist eine Gabe seines Schöpfers, der ihn als ein Wesen erschaffen hat, das mit dieser erhabenen Vollkommen-

heit begabt ist. Hieraus folgt, daß Gott ihn verpflichtet, alles Das zu fliehen, was in sich böß ist und Das zu thun, was ihm die Vernunft als in sich gut und an sich selbst geziemend deutlich vorstellt. Wenn darum auch kein Oberer es gebieten würde, so wäre es doch an und für sich gut und für ihn geziemend. Gott anbeten ist z. B. Etwas, das so sehr dem Menschen gebührt und ihm eigenthümlich ist, daß es sowohl mit Rücksicht auf seine Abhängigkeit und seine Niedrigkeit als auch mit Rücksicht auf die Größe und Unendlichkeit Gottes für ihn stets geziemend und selbstverständlich wäre, auch wenn es Niemand geboten. Deshalb heißt es in der Begriffsbestimmung: durch welches Gott uns verpflichtet, dasjenige zu thun, das die natürliche Vernunft uns als gut und an sich selbst unserer Natur entsprechend vorstellt. Es gibt indessen noch sehr Vieles, das gut ist und für den Menschen gebührt, dessen Unterlassung aber doch nicht böß ist, wie z. B. die Werke des Rathes und der Vollkommenheit, deren Unterlassung weder ein Fehler noch ein Mangel ist. Hierzu verpflichtet uns das natürliche Gesetz nicht, sondern nur zu Jenem, das für den Menschen in der Art gebührt und für ihn geziemt, daß die Unterlassung oder das Gegentheil von Jenem so offenbar böß und ungerecht ist, wie von dem Gebote, seine Eltern ehren; denn sie verunehren, sie beschimpfen ist offenbar böß, darum heißt es auch in der Begriffsbestimmung: und zwar der Art, daß das Gegentheil davon böß ist.

Ich freue mich über dieses Gesetz und daß Gott mir den Verstand und die natürliche Urtheilskraft gegeben hat, wodurch ich das Gute vom Bößen unterscheiden kann. Viele sagen: Wer läßt uns das Gute sehen? Es ist ja über uns ganz sichtbar deines Angesichtes Glanz, o Herr; du gabst mir Freude in das Herz (Ps. 4, 7). Denn du, o mein Gott, hast uns den Weg der Gerechtigkeit gelehrt und dadurch haben wir einen Lehrer in uns selbst, nämlich das Licht der natürlichen Vernunft, das in unsere Seele eingesenkt ist und uns das wahrhaft Gute kennen lehrt. Wir haben ein Gewissen, welches dasselbe Licht ist und das, wenn es etwas Bößes in uns wahrnimmt, sich demselben widersetzt

und uns davon abmahnt. Durch dieses Licht, o mein Gott, hast du uns von den unvernünftigen Thieren unterschieden und hast uns die ersten Uebungen der Tugend gelehrt. Dieses Licht deines Angesichtes macht uns dir ähnlich, indem wir das Gute und Böse zu unterscheiden wissen. Dieses bildet unsere Hoffnung und Glückseligkeit; denn was gibt es Lieblicheres in der Welt und das uns mehr Trost bereiten kann, als wenn wir bedenken, daß wir das Bild des Wesens sind, das unendlich schön und unendlich vollkommen ist? O höchster Gott, wie wunderbar ist deine Fürsorge für den Menschen! Denn gleichwie ihm dieses Licht das Gute zeigt, das er üben soll, so weist es ihn auch zurecht, wenn er fehlt und läßt ihn erkennen, daß er schuldig und strafwürdig ist. Dadurch klagt der Mensch sich selbst an, legt Zeugniß gegen sich selbst ab und verurtheilt sich selbst und so überlässest du dem Menschen selbst die Verurtheilung und Bestrafung des Menschen, sowie du auch bei David gethan hast, der sich sein Urtheil selbst gesprochen, indem er sagte: So wahr der Herr lebt, ein Kind des Todes ist der Mann, der das gethan hat (2 Kön. 12, 5.). O Herr, welche Geheimnisse sind in deinem natürlichen Geseze und welche verborgenen Dinge in deinem Lichte enthalten, das in unserer Seele leuchtet. Verleihe mir, daß ich sie mit Nutzen betrachte, daß ich sie deutlicher kennen lerne und daß ich mich vor der Anklage meiner Feinde fürchte, da ich fühle, daß ich von mir selbst, von dem Lichte meines Gewissens angeschuldigt werde.

II. Betrachte die Eigenschaften des natürlichen Gesezes. Die erste ist, daß es je nach der Verschiedenheit des Gegenstandes, auf den es sich bezieht, auch in seinen Vorschriften verschieden ist. Die einen regeln die Pflichten des Menschen in Bezug auf Gott, andere die in Bezug auf den Nächsten und andere die in Bezug auf ihn selbst. Oder es ist in seinen Vorschriften je nach den einzelnen Tugenden verschieden; denn die Tugend der Gerechtigkeit fordert andere Werke als die Wahrheit und andere die Freundschaft. Oder es ist in seinen Vorschriften je nach den verschiedenen natürlichen Neigungen

zu den verschiedenen Gütern verschieden. Denn insofern der Mensch das Wesen besitzt, verpflichtet ihn dieses Gesetz zur Selbsterhaltung demjenigen gegenüber, was es zerstören könnte. Insofern er das Leben in einem sterblichen und gebrechlichen Körper hat, verbindet es ihn, die hinreichende Nahrung zu nehmen, sich zu bewegen, zu schlafen, zu ruhen und so viele körperliche Uebungen vorzunehmen, als zur Erhaltung dieses Lebens nothwendig ist. Insofern er vernünftig ist, hält es ihn an, Gott als den Urheber der Natur und den Schöpfer der Welt zu lieben und zu verehren, sowie auch dem Nebenmenschen kein Unrecht zuzufügen und zu vielen anderen Dingen. Die zweite Eigenschaft dieses Gesetzes ist, daß es allen Menschen an allen Orten, zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen gemein ist. Denn gleichwie alle Menschen, mögen sie in Verhältnissen leben, welche es immer seien, Vernunft und Verstand von derselben Art besitzen, so sind sie auch alle verpflichtet, dem Lichte und der Stimme ihrer Vernunft zu folgen. Darum ist dieses Gesetz in allen Menschen und wird zu allen Zeiten dasselbe sein und bleiben. Allerdings wird es nicht von allen Menschen gleichmäßig erkannt und gibt es in verschiedenen Gelegenheiten verschiedene Vorschriften. Aber dabei bleibt es doch immer dasselbe: gleichwie die Arzneiwissenschaft dieselbe Wissenschaft ist, obwohl ein Arzt sie besser versteht als ein anderer und die Vorschrift, die sie in der Krankheit verordnet anders ist als diejenige, die sie in der Gesundheit gibt. Die dritte Eigenschaft dieses Gesetzes ist, daß es unveränderlich ist und nicht aufgehoben und abgeschafft werden kann. Denn dieses müßte entweder geschehen, weil es anstatt nützlich und vernünftig zu sein, unnütz und unvernünftig würde; oder weil es anstatt erkannt und bekannt zu sein, vollständig unerkannt und vergessen würde; oder durch Widerrufung von Seite einer höheren Macht. Nun kann aber das natürliche Gesetz auf keine dieser drei Arten seine Kraft verlieren; denn dieses gehört so sehr zum Menschen, ist so tief in ihm begründet und so unzertrennlich mit seiner Natur verbunden, daß, so lang er Mensch bleibt, es ihm auch nützlich, ihm ge-

ziemend ist und fortbesteht, gleichwie die Eigenschaft so lang dauert als das Ding, an dem sie haftet. Darum wird nie eine Zeit kommen, wo der Mensch nicht mehr verpflichtet wäre, Gott zu lieben und zu verehren, das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Ueberdies gibt es keinen Menschen, der, wenn er den Verstand nicht verloren hat, dieses Gesetz vollständig ignoriren könnte und der nicht wenigstens wüßte, daß man das Gute thun und das Böse meiden muß. Darum ist selbst unter den Wilden kaum ein Mensch zu finden, wenn er nicht etwa verrückt ist, der nicht einige Erkenntniß vom Guten hat und etwas Gutes thut. Der heil. Paulus sagt: Wenn nun die Heiden, welche das Gesetz nicht haben, der Natur zufolge das thun, was gesetzmäßig ist.... (Röm. 2, 14.); sie beobachten nämlich Einiges vom natürlichen Gesetze. Darum sagt der heil. Augustin zu Gott¹⁾: Dein Gesetz ist in unsere Herzen eingeschrieben und keine Bosheit löscht es aus. Daher entstehen jene Gewissensbisse, selbst bei den rohesten Menschen, wenn sie schwer gegen dieses Gesetz gefehlt haben, und sie fürchten früh oder spät die Rache des beleidigten Gottes. Besonders weckt die übernatürliche Gnade, der kein Mensch vollständig und für immer beraubt ist, ihr eingeschläfertes Gewissen und gibt ihnen wenigstens einige Erkenntniß, die dann Ursache ist, daß ihre erste Unbedachtsamkeit weniger entschuldbar ist. Wenn aber in einzelnen Fällen der Mensch zur Beobachtung irgend einer der Vorschriften dieses natürlichen Gesetzes nicht gehalten ist, so hat es in diesen Fällen nie verpflichtet und es gab in diesen Fällen kein wahres Gesetz. Das natürliche Gesetz hat z. B. nie vorgeschrieben, dem Eigenthümer die Waffen zurückzugeben, wenn er im Zorn und in Wuth ist, oder nicht zu tödten, wenn es zur eigenen Vertheidigung nothwendig ist. Es steht auch nicht in der Macht der Menschen, dieses natürliche Gesetz aufzuheben, ihre Auctorität mag sein welche sie immer will, seien sie Päpste

1) L. 2. conf. 4.

oder Könige; denn der eigentliche Urheber dieses Gesetzes ist Gott selbst, über dessen Willen Niemand etwas vermag. Außerdem ist dieses Gesetz die Regel aller menschlichen Gesetze, mit welchem sie übereinstimmen müssen, sonst sind sie keine Gesetze, sondern nur Ungerechtigkeit und Tyrannei. Darum können die Menschen Nichts zum Schaden des natürlichen Gesetzes gültig thun.

Wenn also das natürliche Gesetz auf so verschiedene Art, so allgemein und so unverbrüchlich gebietet, so muß ich den ganz nothwendigen Schluß ziehen, daß ich alles Böse meiden und alles Gute thun muß, wie es mir dieses Gesetz vorschreibt. Es wäre eine zu große Vermessenheit, wenn ich mich selbst von seinen Vorschriften freisprechen wollte, während weder geistliche noch weltliche Macht auf Erden mich davon dispensiren kann. Ich muß über die Blindheit so vieler Menschen staunen, die sich so weit verirrt haben, daß sie sich gegen dieses Gesetz verfehlen und in Ungerechtigkeit, in Lüge, ohne alle Ehrfurcht gegen Gott, in Unbußfertigkeit, ohne Gebote und ohne Vernunft dahin leben. Einige sind so, weil sie durch böses Beispiel verführt, Andere, weil sie schlecht erzogen sind, Andere, weil sie ihrer Begierlichkeit und ihren Leidenschaften nach leben, die für sie zu Ketten geworden sind, mit welchen sie der böse Feind gefesselt hält und fortreißt, wohin er will. O Herr, bewahre die Menschen vor so schwer entschuldbaren Verbrechen, durch welche sie ihrer Verdammniß zueilen, wecke uns auf aus unserem tiefen Schlaf, befestige uns in deiner Lehre und erweitere unser Herz, damit wir freudig dahingehen, wohin uns das Gesetz der Vernunft führt.

III. Betrachte, daß das natürliche Gesetz dasjenige auf gute Art zu thun verpflichtet, was es befiehlt, d. h. wirklich, freiwillig und mit allen den Umständen, die zur Güte der Handlung nothwendig sind, ohne etwas Böses beizumischen. Erstens verpflichtet das natürliche Gesetz dasjenige, was es befiehlt, mit Erkenntniß zu thun; denn seine Handlungen anders verrichten heißt auf geradewohl handeln, sich auf den Zufall verlassen, in welchem Falle der Mensch kein Lob ver-

dient¹⁾). Zweitens verpflichtet es, daß man das gebotene Werk freiwillig vollbringe. Der heil. Thomas sagt: Das Tugendwerk ohne Traurigkeit vollziehen, ist eine Vorschrift des göttlichen Gesetzes; denn wer das Werk in Traurigkeit übt, thut es gleichsam gegen seinen Willen. Und gleichwie, fügt der heil. Lehrer bei, der Neid eine Sünde ist, weil das Glück des Nebenmenschen keine begründete Ursache zum Schmerz bietet, ebenso können wir sagen, daß mit Widerwillen erfüllen was das natürliche Gesetz gebietet eine Sünde ist; denn da dasjenige, was es befiehlt, der Vernunft gemäß ist, so sollte es eher Freude als Schmerz und Leid verursachen. Darum ist es eine Unordnung, das Gesetz der Natur mit Widerwillen erfüllen. Der heil. Franziskus sagt, den Weltkindern kommt es zu, traurig zu sein, weil sie dem Teufel dienen; aber die Diener Gottes sollen heiter und fröhlich sein. Endlich sagt der heil. Augustin²⁾: Wenn man dem Gesetz nur mit den Händen und nur äußerlich und nicht von Herzen nachkommt, so erfüllt man es nicht. Drittens verpflichtet dieses Gesetz zu allen Umständen, die zur Güte der Handlung nothwendig sind und daß nichts Böses beigemischt werde. Man sündigt darum gegen dieses Gesetz, wenn man seine Werke in einer bösen Absicht thut. Die Theologen bleiben gewöhnlich hierbei stehen, aber die Lehrer des geistlichen Lebens sagen, es sei sehr wichtig, daß man seine Handlungen gut verrichte, und geben verschiedene Regeln, die man nur mit Nutzen beobachten kann, besonders wenn die Handlungen von Bedeutung sind und Folgen nach sich ziehen. Von diesen sollen die einen vor, die anderen während und die anderen nach der Handlung beobachtet werden. Vor der Handlung soll man sich erinnern, daß Gott und der heilige Schutzengel gegenwärtig ist. Dann soll man ein wenig inne halten, um eine gute Meinung zu erwecken, gleichwie ein Bogenschütze thut, der zuerst anlegt, um nach dem Ziele zu visiren, das er treffen will; durch ein kurzes

1) *Suarez de leg. l. 2. c. 10.*

2) *Lib. 3. Qu. Super. Deut. Qu. 54.*

Gebet Gott um seinen Beistand anrufen, damit man das Werk vollkommen verrichten kann. Während dem Werke muß man den rechten Eifer und Aufmerksamkeit anwenden, damit es nicht oberflächlich und nachlässig vollendet werde. Diese Aufmerksamkeit soll aber so gemäßiget sein, daß wir unseren Geist nicht ganz hinein versenken und Gott dabei vergessen. Man muß darauf achten, daß man nicht mit Ungeduld nach dem Ende verlangt, um wieder etwas Anderes zu thun; denn auf diese Art thut man Nichts recht und gleicht jenen Jägern, die zwei Hasen zugleich verfolgen und keinen bekommen. Wenn das Werk vollbracht ist, muß man sich vor eittem Wohlgefallen und vor Traurigkeit hüten, wenn es unserer Erwartung nicht entspricht und endlich Gott die Ehre davon zuweisen und ihm deswegen Lob und Dank zollen.

Wenn du alles Dieses erwogen hast, wirst du erkennen, daß du verpflichtet bist, deine Werke recht zu verrichten. Setze recht durch, was recht ist (Deut. 16, 20.). Du wirst erkennen, daß du deine meisten Werke nur nachlässig und oberflächlich, mit vielen Mängeln, die dabei sind, verrichtest. Wenn du weniger an der Zahl, aber die einzelnen besser vollbringen würdest, so würdest du schneller zur Vollkommenheit gelangen; denn die wahre Ursache, warum du in der Tugend nicht vorankommst, ist, weil du deine guten Werken verdirbst, indem du sie schlecht verrichtest. Erinnerung dich dessen, was der seraphische Lehrer sagt¹⁾, daß eine der höchsten Stufen der Demuth sei, sich wegen der Werke, die man schlecht verrichtet hat, zu verbemüthigen. Demüthige dich also und fasse den festen Vorsatz, deine Wege gerade zu richten und die angezeigten Mittel anzuwenden, um deine begangenen Fehler zu verbessern.

1) De Grad. Virt. c. 3.

Vierte Betrachtung.

Von den menschlichen, den bürgerlichen und kirchlichen Gesetzen.

I. Die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten können kraft ihrer Vollgewalt Gesetze geben, die, wenn sie gehörig verkündigt sind, im Gewissen und unter Strafe der Verdammniß verpflichten. Der heil. Paulus bezeugt diese Wahrheit, wenn er sagt: Jeglicher Mensch sei der obrigkeitlichen Gewalt unterthan. Denn es ist keine Obrigkeit, als nur von Gott: welche da sind, die sind von Gott geordnet. Darum wer der Obrigkeit widerstrebt, der widersezt sich der Anordnung Gottes; die sich aber widersezen, laden sich selber das Gericht auf. . . . Thust du aber Böses, so fürchte dich, denn nicht umsonst trägt sie das Schwert! sie ist die Dienerin Gottes, eine Rächerin, den zu strafen, der Böses thut. So seid denn unterthänig aus Nothwendigkeit, nicht allein der Strafe wegen, sondern auch des Gewissens wegen (Röm. 13, 1.). Dieses lehrt auch der heil. Petrus: Seid daher unterthan jeder menschlichen Ordnung, um Gottes willen: dem Könige als dem Oberherrscher oder den Statthaltern als denen, die von ihm gesandt sind zur Bestrafung der Uebelthäter, zum Preise aber der Guten (1 Petr. 2, 13.). In der That hat Gott sie als Obrigkeit eingesetzt; denn er sah, daß die große Anzahl der Menschen nicht anders fortbestehen könne, als wenn einzelne Vorgesetzte die Oberleitung übernähmen, sowohl damit die Stärkeren keine Gewaltthätigkeiten über die Schwächeren ausübten, als auch damit sie für das allgemeine Wohl sorgten. Und so sind die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten entstanden. Da aber diese Vorgesetzten für das allgemeine Wohl nur durch gute Gesetze sorgen können, die gleichsam Hände und Werkzeuge zur Erhaltung ihrer Völker sind, so sind sie im Gewissen gehalten und verpflichtet, einige Gesetze zu geben. Hieraus folgt, daß auch die Untertanen

im Gewissen verpflichtet sind, sie zu halten; denn es wäre unvernünftig, daß die Fürsten im Gewissen verpflichtet wären, Gesetze zu geben und daß Niemand verpflichtet wäre, sie zu halten. Ueberdies hängen die menschlichen Gesetze so sehr von den natürlichen und göttlichen Gesetzen ab und haben eine solche Verbindung mit ihnen, daß man jene nicht übertreten kann, ohne daß man auch zugleich diese verletzt. Plato sagt: Die Unterwerfung unter die Gesetze ist nur die Unterwerfung unter die Götter. Denn das Gesetz der Natur und das geschriebene Gesetz Gottes gebieten den Völkern die Unterwerfung unter die Vorschriften ihrer Oberen. Gott selbst hat gesagt, daß er den Gehorsam, den wir unseren Vorgesetzten leisten, so ansehen will, als hätten wir denselben ihm selbst erwiesen. Wer euch hört, hört mich, wer euch verachtet, verachtet mich (Luc. 10.). So sprach der Heiland zu seinen Aposteln. Wer darum gegen das menschliche Gesetz ungehorsam ist, handelt gegen das natürliche und göttliche Gesetz und darin besteht die Sünde. Gleichwie ein Widerstreben gegen das Werkzeug und die Hand des Handwerkers, ein Widerstreben gegen den Handwerker selbst ist, ebenso ist eine Erhebung gegen das menschliche Gesetz, eine Empörung gegen Gott selbst. Endlich sind auch die Fürsten die Väter der Völker; darum ist es den Untertanen ebensowenig gestattet ihre Gesetze zu verachten, als es den Kindern gestattet ist, die Befehle ihrer Eltern zu verachten. Es beweist Nichts, wenn man dagegen sagt, daß Gott allein die Gnade geben oder zurückziehen kann und daß er allein die Schlüssel des Todes hat: Der schließt und Niemand öffnet, und der öffnet und Niemand schließt (Off. 3.). Man beweist ebensowenig mit Folgendem; man sagt: Wenn ein niederer Beamter Verordnungen gäbe und denjenigen mit der Todesstrafe drohte, die sie nicht halten, so würde er sich offenbar lächerlich machen; denn er hat nicht das Recht, zum Tode zu verurtheilen. Ebenso würde sich ein Mensch lächerlich machen, wenn er Gesetze erlasse unter der Strafe der Hölle; denn er hat nicht das Recht zur Hölle zu ver-

dammen. Ich sage dieses beweist Nichts. Denn um Gesetze unter der Strafe der Verdammniß geben zu können, genügt es für die Menschen, daß sie von Gott autorisirt sind, der verdammen kann. Die Menschen können freilich den Urtheilsspruch zum ewigen Tode nicht fällen, sie überlassen darum die Uebelthäter dem Arm der göttlichen Gerechtigkeit. Aber diese Gesetze haben nur dann verpflichtende Kraft, wenn sie in den einzelnen Ländern und Provinzen bekannt gemacht sind, und die Gesetze des Papstes müssen in der ganzen Kirche und die eines Bischofs in seiner Diöcese bekannt gemacht sein. Diese Bedingung wird bezüglich der Gesetze der weltlichen Fürsten durchweg anerkannt. Nur bezüglich der Gesetze des Papstes besteht hierüber ein Zweifel. Oft werden dieselben nur in Rom verkündigt. Einige Lehrer nun halten dafür und zwar nicht ohne Ursache, daß solche Gesetze, die oft sehr zahlreich sind und strenge Censuren androhen, in Frankreich und den anderen Ländern nicht verpflichten, wenn sie nicht von den Erzbischofen und Bischöfen in ihren Diözesen feierlich verkündigt sind. In der That scheint es auch nicht vernünftig und billig zu sein, daß ein Gesetz in demselben Augenblicke, wo es in Rom mit lebendiger Stimme verkündigt und schriftlich angeheftet ist, auch in Frankreich, in Deutschland, Spanien, Indien und den äußersten Grenzen der Erde als verkündigt gelten soll. Denn die Bande fesseln nur diejenigen, welchen sie angelegt worden, und von so weiter Ferne her können die Gesetze nicht binden, wenn sie nicht besonders verkündigt sind. Gewiß ist Jesus Christus der unvergleichliche Gesetzgeber und der gerechteste unter den Fürsten; er kann und soll allen als Muster der Vollkommenheit vorleuchten. Er hat aber nicht gewollt, daß sein heiliges Gesetz die ganze Welt verpflichten sollte, bevor es hinreichend verkündigt und von glaubwürdigen Gründen bekräftigt ist. Darum ging er selbst in Städte und Flecken, verkündigte sein Gesetz und bekräftigte es durch Wunder. Er hat selbst seine Apostel ausgesandt, in aller Welt sein Evangelium zu verkünden und durch Wunderzeichen zu bestätigen, damit sie als Gesandte Gottes erkannt werden und

die Menschen im Gewissen verpflichtet sein konnten, ihren Worten zu glauben. Der Papst in Rom ist der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden und soll seinem Beispiele folgen. Ueberdies hat der Sohn Gottes eine Hierarchie in seiner Kirche angeordnet und zwischen dem Papste, den untergeordneten Hirten und dem Volke eine heilige Ordnung eingerichtet, damit das Volk durch die Vermittelung und die Stimme seiner eigentlichen Hirten kennen lerne, was ihm zum Heile nothwendig und nützlich ist. Will man etwa sagen, man könne das, was in Rom veröffentlicht wird, auf einem anderen Wege kennen lernen, z. B. durch diejenigen, die von da zurückkommen oder durch besondere Briefe oder durch Lesen des Bullariums, so ist diese Erkenntniß zu gefährlich und zu unbequem, als daß sie unter der Strafe des höllischen Feuers verpflichten könnte; denn diese Berichte sind gar oft falsch und erlogen. Viele dieser Verordnungen sind schon verändert oder widerrufen, wenn die Einzelnen davon reden hören. Ferner zieht man in Zweifel, ob ein solches Gesetz, das in Rom verkündigt ist, auch in anderen Ländern nützlich und annehmbar sei, bevor die Prälaten Kenntniß davon haben und dem Papste die Uebelstände, die in den Ländern und für die Seelen, die sie regieren, daraus erwachsen möchten, mittheilen konnten. Unausprechliche Gewissensverwirrung und unglaubliche Streitigkeiten könnten aber daraus entstehen; denn die Gesetze, die für die Italiener passen, sind nicht auch für die Spanier und die neubekehrten Bewohner von Canada gut.

Anmerkung. Der Cardinal Gouffet, Erzbischof von Reims, sagt in seiner Moralthologie Bd. I. pag. 53.: Mit den Kirchengesetzen verhält es sich wie mit den anderen Gesetzen; sie verpflichten nur in Folge ihrer Bekanntmachung. Allein über die Art, wie sie bekannt gemacht werden müssen, sind die Canonisten nicht einig. Einige halten dafür, es genüge, daß eine Verordnung des Papstes zu Rom bekannt gemacht werde, um alle diejenigen, die sie betreffe, zu verpflichten, sobald sie eine sichere Kenntniß von derselben erhalten. Es ist dieses die gewöhnlichste Meinung, valde communis, sagt



der heil. Alphons von Liguori (De legibus nro. 96.). Andere wollen, daß sie nur in den Provinzen, in welchen sie verkündigt worden, Gesetzeskraft habe. Wie dem auch sei, da es keine besondere, zur Bekanntmachung wesentliche Förmlichkeit gibt, und es bei dem Gesetzgeber steht, die Art, wie ein Gesetz verkündigt werden soll, zu bestimmen, so muß man annehmen, daß eine Verordnung des Oberhauptes der Kirche alle diejenigen verpflichtet, welche sie kennen, auf welche Weise ihnen auch diese Kenntniß zugekommen sei, wenn der Papst bei ihrer Veröffentlichung ausdrücklich erklärt, er wolle es so, ungeachtet aller entgegenstehenden Gebräuche und Gewohnheiten. Da es inzwischen geschehen kann, daß ein Gesetz, so weise und nützlich es immer sein mag, nicht überall gleich passend ist und für gewisse Provinzen besondere Uebelstände bietet, so können alsdann die Bischöfe jeder in seinem Sprengel die Ausführung desselben aufschieben, so jedoch, daß sie ihre Gründe dem heil. Stuhl zur Beurtheilung übergeben mit dem Willen, es auf dessen Entscheidung ankommen zu lassen.

Hieraus will ich lernen, daß man nicht allein die Hirten der Kirche, sondern auch die weltlichen Obrigkeiten und Fürsten, welche die Staaten regieren, gebührend ehren soll. Ich will sie als Bilder Gottes, als seine Stellvertreter und seine Abgesandten betrachten. Ich will mir die Worte der heil. Schrift tief einprägen: Fürchtet Gott und ehret den König (1 Petr. 2, 13.). Ich will mich der Lehre des heil. Martyrers Ignatius, des Schülers der Apostel erinnern. Derselbe schrieb den Magnesianern also: Es gebührt sich, daß man dem Bischof gehorcht und ihm in Nichts widerstrebt, denn ihm widerstreben ist schrecklich. Wer es thut, betrügt nicht den Menschen der sichtbar ist, sondern er will den Unsichtbaren betrügen, der von Niemand betrogen werden kann und die Beleidigung wird nicht dem Menschen zugefügt, sondern Gott nach dem Worte Gottes an Samuel: Sie haben nicht dich verachtet, sondern mich (1 Kön. 8, 7.). Ich will also dem Willen meiner Vorgesetzten gehorchen lernen, ihre Verordnungen beachten und mit möglichstem Fleiße erfüllen, was sie befehlen.

Wehe denen, die nicht einmal daran denken, ob es Sünde sei, die eingefetzten Fasttage und die Kirchengebote nicht halten! Wehe denen, welche die Censuren der Bischöfe verachten und diese Verachtung auch Anderen heibringen! O elende Zeiten! o verderbte Sitten!

II. Betrachte, daß die menschlichen Gesetze, die geistlichen und weltlichen auf verschiedene Art aufhören zu verpflichten. Erstens, durch ein nachfolgendes entgegenstehendes Gesetz; denn der letzte Wille des Gesetzgebers ist dem ersten vorzuziehen und die Rechtsgelehrten sagen, daß die zweiten Bestimmungen die stärkeren sind. Zweitens durch eine milde Auslegung, welche verständige Menschen in vielen Fällen machen können, in welchen man vernünftiger Weise annimmt, der Gesetzgeber habe nicht die Absicht gehabt, in diesem Falle zu verpflichten; denn entweder hat er nicht alle Fälle und Schwierigkeiten vorhergesehen, oder er hat es nicht für gut gehalten, sie alle einzeln anzuführen. Darum müssen die Gesetze bisweilen durch die Auslegung ergänzt werden; man sündigt wirklich und wird strafwürdig, wenn man in gewissen Fällen dem Buchstaben des Gesetzes folgt, wo man es z. B. nicht nach dem Buchstaben befolgen kann, ohne sein Leben zu opfern oder der größten Gefahr auszusetzen; denn der Gesetzgeber wollte nicht so sehr verpflichten. Dieses findet jedoch keine Anwendung auf den Krieg, wo man um des allgemeinen Wohles und der Ehre des Vaterlandes willen bis zum Tode gehorsam sein muß. Drittens hört die Verpflichtung der Gesetze auf, wenn das Uebel, wegen dessen sie gegeben worden sind, für die ganze Communität aufhört; denn alsdann ist das Gesetz zu dem Zwecke, wofür es eingefetzt war, unnütz. So hört auch die verbindende Kraft derjenigen Verordnungen, die wegen Kriegsnoth oder Hungersnoth gemacht sind, alsdann auf die Gewissen zu verbinden, wenn die Zeiten sich geändert haben. Viertens verlieren auch die Gesetze ihre verpflichtende Kraft, wenn eine entgegengesetzte Gewohnheit in einer Communität die Oberhand erlangt hat, besonders wenn der Gesetzgeber, der Kenntniß davon hat, es mit Stillschweigen über-

sieht und sich nicht thatsächlich widersezt; denn alsdann wird angenommen, daß er wenigstens stillschweigend in die Wider-
 rufung des Gesetzes einwillige. Aber der Hauptgrund ist, daß
 ein Gesetz unnütz, schädlich wird und den Menschen zum Fall-
 strich dient, wenn es vom größeren Theile der Communität
 verworfen wird. Darum hebt die entgegengesetzte Gewohnheit
 die alten Gesetze auf und macht für dieselben neue. Und wie
 der heil. Augustin¹⁾ sagt, die Gewohnheit des Volkes Gottes
 und die Gebräuche der Alten sollen als Gesetze gelten und man
 muß die Uebertreter der kirchlichen Gebräuche als Uebertreter
 der göttlichen Gesetze strafen. Dieses ist aber so zu verstehen,
 wenn der Gebrauch dem natürlichen und göttlichen Gesetze
 nicht entgegen ist; denn dieses wäre viel mehr eine Unordnung
 als ein Gebrauch. Und ferner muß dieser Gebrauch warnehm-
 bar und äußerlich sein, so daß ihn der Borgefetzte deutlich
 erkennen kann. Endlich verpflichtet ein Gesetz nicht mehr,
 wenn derjenige, der die Gewalt hat, zu dispensiren und einen
 rechtmäßigen Grund dazu hat dispensirt. Diese beiden Be-
 dingungen, Gewalt und rechtmäßiger Grund, sind nothwendig,
 sowohl für denjenigen, der die Dispens ertheilt, als auch für
 denjenigen, der sie empfängt. Was sagst du, schrieb der heil.
 Bernhard dem Papste Eugen, du verbietest mir zu dispensiren?
 Nein, verbiete den Mißbrauch der Dispensation, denn wo die
 Noth drängt, ist die Dispens zu entschuldigen; wo der Nutzen
 es erheischt, ist die Dispens löblich; der allgemeine Nutzen
 meine ich, nicht der besondere Nutzen. Wo aber diese Gründe
 fehlen, da ist es keine rechte Dispensation, sondern eine grau-
 same Dispensation²⁾. Die neueren Morallehrer sind indessen
 nicht so streng als der heil. Bernhard. Nach ihrer Meinung
 ist der Obere bisweilen verpflichtet, Jemand nicht bloß wegen
 des allgemeinen Wohles, sondern auch wegen des besonderen
 Nutzens zu dispensiren; denn da Jeder verpflichtet ist, dem
 Nächsten in der Noth beizustehen, so sind es die Oberen noch

1) Ep. 86. ad Casulam.

2) L. 3. de Consid. c. 4.

viel mehr, weil sie nur darum ihre Würde besitzen, um für das Glück und das Wohl der Völker zu sorgen. Und deswegen sollen sie in Ertheilung von Dispensen nicht so spröde sein, wenn dieselben demjenigen, der sie begehrt, einen bedeutenden Nutzen zuwenden und ein großes Unglück abwenden. Solche Fälle sind: wenn ein Mann, der in wilder Ehe lebte, im Augenblicke des Todes von der Eheverfündigung dispensirt werden will, um eine gesetzliche Ehe schließen, auf diese Art seine Seele retten und seine Kinder legitimiren zu können; oder auch wenn er in gesunden Tagen um diese Dispens bat, weil er seine Concubine nicht ohne Aergerniß oder Schande öffentlich zur Ehe nehmen könnte; oder wenn eine Person, die ein einfaches Gelübde der Keuschheit gemacht hat, wegen allzugroßer Gefahr der Unenthaltbarkeit davon freigesprochen werden will. In allen diesen und vielen anderen Fällen dieser Art sollen die Prälaten bedenken, daß ihnen die Gewalt zur Erbauung der Seelen und nicht zum Untergange derselben gegeben ist. Sie sollen vielmehr zur menschlichen Schwachheit herabsteigen, um den Seelen ihr Heil zu erleichtern, als daß sie dieselben auf dem Wege des Verderbens lassen. Selbst mit eigner Lebensgefahr sollten sie die Seelen zu retten suchen.

Aus allem Diesem will ich die Vorsehung Gottes in der Leitung der Menschen und die wunderbare Milde erkennen, mit welcher er sie durch die rechtmäßigen Oberen zu ihrer Glückseligkeit und ihrem Heile führt. Denn einestheils sind sie vermöge ihres Amtes verpflichtet, von Zeit zu Zeit neue Gesetze zu geben, dieselben auch nach Bedürfniß der Zeit und Umstände zu vermehren und auf diese Art neue Heilmittel gegen neue Krankheiten zu bereiten oder neues Gegengift gegen neue Seuchen zu reichen. Andererseits haben aber diese Gesetze, die aus ganz gerechten Gründen angeordnet wurden, allmählig so sehr an Zahl zugenommen, daß es für die Menschen eine zu schwere Last und das Joch der Christen im Gesetze der Gnade unerträglich wäre als das Joch der Juden im Gesetze der Strenge. Darum hören die Gesetze auf so

vielerlei Art auf zu verpflichten und die Gewissen der Menschen genießen Ruhe und Frieden. O gütigster Gott, der du nicht gestattest, daß wir über unsere Kräfte versucht werden, du erlaubst auch nicht, daß wir von den Gesetzen mehr belastet werden, als wir ertragen können.

III. Betrachte, auf welche Art wir den geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, so lang ihre Gesetze verpflichten, gehorchen sollen. Der heil. Paulus gibt uns die Regel dazu an: Knechte, gehorsamet eueren leiblichen Herren mit Furcht und Bittern, in Einfalt eures Herzens so wie Christo, nicht nach Augendienerei als Menschengefällige, sondern als Knechte Christi, vollbringend den Willen Gottes aus Grund der Seele, mit guter Meinung dienend, sowie dem Herrn und nicht Menschen (Ephes. 6, 5.). In diesen Worten gibt der heil. Paulus Vieles an, das man thun muß, wenn man den Gesetzen und den Verordnungen der Vorgesetzten vollkommen gehorchen will. Erstens will er, daß dieses mit Furcht und Bittern geschehen soll, aber nicht mit einer Furcht, wie sie Sträflinge und Slaven hegen, sondern mit einer reinen und kindlichen Furcht. Zweitens soll es in Einfalt des Herzens so wie Christo geschehen, d. h. mit der einfachen und reinen Meinung, Jesu Christo zu gehorchen und durch den Gehorsam seinen Willen zu thun; denn das ist der Wille Gottes, daß man den Vorgesetzten gehorche und wie der heil. Paulus sagt: Wer sich der Gewalt widersetzt, stellt sich der Anordnung Gottes entgegen (Röm. 13, 2.). Drittens will er, daß es in Abwesenheit der Menschen wie in ihrer Gegenwart geschehen soll nicht nach Augendienerei als Menschengefällige (um den Menschen zu gefallen). Dadurch tadelt er diejenigen, die sich Nichts daraus machen, ungehorsam zu sein, wenn sie nur nicht von ihrem Vorgesetzten bemerkt werden. Dieses ist ein deutliches Zeichen, daß man nicht auf Gott sieht, wenn man gehorcht; denn vor ihm kann man sich nicht verbergen, sondern nur vor den Menschen. Viertens will der heil. Paulus, daß man ihnen ohne Wider-

willen, ohne Murren, ohne Klagen, ohne Zwang, mit gutem Willen und gern gehorche, vollbringend den Willen Gottes aus Grund der Seele, mit guter Meinung dienend, sowie dem Herrn und nicht Menschen. Hier ist zu bemerken, daß der heil. Paulus an derselben Stelle zu wiederholten Malen sagt, daß man Gott im Auge haben soll, wenn man den Obrigkeiten gehorcht. Denn dieses macht den Gehorsam vollkommener, leichter, geistiger und verdienstlicher und besteht darin, daß man den Menschen, die rechtmäßig regieren, gehorcht, als wenn Gott zu uns spräche. Da sie in der That von Gott eingesetzt und mit der Regierung beauftragt sind, so gehorchen sie selbst, wenn sie befehlen, dem höchsten Herrn und Schöpfer, der will, daß sie aus Liebe zu ihm gebieten, sowie er auch will, daß man ihnen aus Liebe zu ihm gehorsam sei.

Erforsche dein Gewissen über diesen Punkt und siehe nach, wie deine Handlungsweise gegen diejenigen war, die Gewalt und Auctorität über dich haben. Siehe, ob du ihnen so gehorcht hast, wie der heil. Paulus es sagt und in welchem Geist und mit welchem Eifer. Gewiß hätte es dich nicht mehr Mühe gekostet, vollkommen zu gehorchen, deine Mühe wäre sogar geringer gewesen und hätte dir viel mehr Trost bereitet. Wenn du erkennst, daß du hierin gefehlt hast, so bitte Gott um Verzeihung und mache den festen Vorsatz, hierin Nichts mehr fehlen zu lassen. Gott selbst, um dessen willen du gehorchest, wird dich einst dafür belohnen. Wisset, daß Jeder, welcher Gutes er je gethan, dieß entgegen nehmen wird von dem Herrn, sei er Slave oder Freier (Ephes. 6, 8.), sei es, daß er befehlt oder gehorcht.

• Fünfte Betrachtung.

Von den positiven göttlichen Gesetzen und besonders von dem mosaischen Gesetze.

I. Betrachte, daß der Mensch nebst dem rein natürlichen und dem menschlichen Gesetze auch noch solche Gesetze noth-

wendig hatte, die ihm von Gott geoffenbart wurden. Der Hauptgrund hiervon liegt darin, daß der Mensch zu einem übernatürlichen Ziele bestimmt ist, einem Ziele, das so hoch und erhaben ist, daß seine Natur allein nicht die hinreichende Kraft und Fähigkeit besitzt, ihn dahin zu führen. Es war mithin geziemend, daß er übernatürliche Gebote und Vorschriften erhielt, die geeignet waren, ihn zu diesem Ziele zu geleiten. Besonders aber, nachdem der Mensch aus dem Stande der Unschuld in das Verderben der Sünde gefallen, in welchem er nun ist, hatte er einen Lehrer nothwendig, der ihm das Uebel der Sünde zeigte und einen Erlöser, welchen die göttlichen Gesetze ihm offenbaren. Ueberdies konnte er auch die Gesetze der Natur nicht erfüllen, ohne oft dagegen zu fehlen, wenn er nicht nach Erhabenerem und Höherem strebte; denn die Anstrengungen und die Bestrebungen seiner Seele werden durch die Gewalt seiner Leidenschaften zurückgehalten. Gleichwie darum ein Schütze, wenn die Sehnen seines Bogens locker geworden, etwas höher visiren muß als das Ziel, um dieses zu treffen, so muß auch der Mensch, um die Vollkommenheit des Standes der Natur zu erreichen und die Gesetze derselben zu beobachten, etwas höher streben; weil seine Natur durch die Sünde geschwächt ist. Solches sollen auch die positiven Gesetze bezwecken und sie sind dem Menschen nützlich, damit er dasjenige, was die natürliche Pflicht gebietet, besser erfüllen kann. Ueberdies ist der Mensch ein geselliges Wesen, geboren mit Anderen zu leben und umzugehen, wie es die Sprache bezeugt, die ihm von Gott gegeben worden ist, damit er Anderen seine Gedanken mittheilen kann. Wenn ihm nun da nicht durch das Gesetz Grenzen gezogen würden, so könnte er nicht in Gesellschaft leben; die gegenseitigen Verletzungen und die Ungerechtigkeiten würden sie in kurzer Zeit zerstören. Damit aber das Gesetz diese Beschränkungen machen kann, muß es so viel Auctorität haben, daß Niemand daran denkt, es mit Gewalt oder durch List übertreten zu wollen und dieses erheischt einen göttlichen Gesetzgeber. Ferner verwickelt sich der menschliche Verstand, wenn er kennen lernen will, was er in

den natürlichen und menschlichen Gesetzen thun oder lassen soll, in tausend Schwierigkeiten, aus denen unaussprechlich verschiedene Meinungen und endlose Streitfragen entstehen, die immer den Verstand über das, was zu geschehen hat, in Zweifel und in Unentschlossenheit halten. Da es darum sehr wichtig war, daß der Mensch über das Geschäft seines Seelenheilens besser unterrichtet wurde, so war es auch nothwendig, daß ihm Gott hierüber wenigstens die Hauptregeln festsetzte. Endlich ist es nothwendig, daß der Mensch seiner Abhängigkeit von und seiner Unterordnung unter Gott eingedenk sei, um dadurch angetrieben zu werden, seine Pflichten gegen ihn zu erfüllen, durch Erfüllung derselben seine Treue und seinen Gehorsam gegen Gott zu erweisen und so vor ihm Verdienste sich zu sammeln. Darum hat Gott den Menschen von seiner Erschaffung an und selbst im Stande der Unschuld im irdischen Paradiese, nie ohne ein Gebot gelassen, um ihm dadurch in's Gedächtniß zu rufen, daß er einen Herrn über sich habe. Er gab Adam und Eva und in ihnen der ganzen menschlichen Natur ein Verbot; sie sollten nämlich von der Frucht eines Baumes nicht essen. So heiligte er auch den siebenten Tag, indem er an demselben von allen seinen Werken ruhte und weihte ihn am Anfange der Welt den Werken seines Dienstes. Viele meinen, daß er auch schon die ersten Menschen der Erde zur Beobachtung dieses heiligen Tages verpflichtete. Drittens wurden die ersten Menschen der Welt auch zu der Uebung der übernatürlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe verbunden; denn ohne die Uebung dieser Tugenden konnten sie nicht selig werden. Da ihnen Dieses also befohlen wurde, so war es ein positives Gesetz zu dem natürlichen Gesetze¹⁾. Viertens hatte er einige Sakramente eingesetzt, und Heilmittel angeordnet, um die Erbsünde auszulöschen, und die Väter und Mütter hatten die Pflicht, dieselben bei ihren Kindern anzuwenden. Fünftens befahl Gott dem Noe

1) *Cornel. in Com. Spondanus in an. Fact. Hore 1. in die 5. idem die 6.*

von jeder Gattung einige Thiere in der Arche in Sicherheit zu bringen: sieben sollte er von den reinen und zwei von den unreinen nehmen. Der heil. Johannes Chrysoströmus sagt¹⁾. hierbei, Gott habe schon damals ein Gesetz zur Unterscheidung der reinen und unreinen Thiere gegeben. Sechstens gestattete Gott wohl nach der Sündfluth, daß die Menschen sich von den Thieren der Erde nähren durften, aber er verbot ihnen dennoch von den erstickten Thieren zu essen, deren Blut beim Tode nicht abgesondert wurde. Nur Fleisch zugleich mit dessen Blut sollt ihr nicht essen (Gen. 9, 4). Dieses ist ebenfalls ein positives Gesetz, das von Gott gegeben wurde, um den Menschen vor Blut und Menschenmord einen Abscheu einzulösen. Von den Aposteln wurde dieses Gebot erneuert und länger als sieben hundert Jahre in der Kirche, bis zur Zeit des ehrwürdigen Beda beobachtet. Endlich war das Gesetz der Beschneidung Abraham vierhundert Jahre vor dem geschriebenen Gesetze Moses ertheilt. Nichtsdestoweniger ist wahr, daß man von den Menschen, die vor ihm lebten, sagt, sie hätten beiläufig zweitausend Jahre in dem Naturgesetze gelebt; denn die natürlichen Gesetze machten den größten Theil der Gottesverehrung aus und die Menschen lernten sie mehr auf natürlichem als künstlichem Wege kennen, nämlich mehr durch die Ueberlieferung und das lebendige Wort als durch die Schrift. Und in diesem Sinne redet Tertullian²⁾ vom natürlichen Gesetze und behauptet, daß es vor dem mosaischen Gesetze, das auf steinerne Tafeln geschrieben wurde, auch ein nicht geschriebenes Gesetz gegeben habe, das auf natürliche Art, d. h. ohne die Kunst der Schrift, kennen gelernt und von den Patriarchen beobachtet wurde. Bei diesem Gesetze, sagt der heil. Eucherius, Bischof von Lyon, wurde Abel für gerecht erkannt, Henoch in den Himmel entrückt, Noe auserwählt, Abraham zum Stammvater der Nationen ernannt. So hatten die Menschen nie bloß ein rein natürliches Gesetz, sondern sie

1) Hom. 24. in Genes.

2) Advers. Judaeos c. 2.

befahen zur Beförderung ihres Heiles auch noch einige andere göttliche Sagen.

Ich will die Vorsehung Gottes über die menschliche Natur bewundern. Gleich von Anfang hat er sie unter seine Leitung und Führung genommen, ihr seinen Willen kund gemacht und nach Zeitbedürfniß Regeln zur Beförderung ihres Heiles gegeben. Du hast also, o Gott und Vater aller Geschöpfe, den Menschen nie verlassen, du hast ihn nicht seiner Vernunft und seiner bloßen Natur überlassen; du hast besondere Sorgfalt für ihn geübt und hast ihm immer ein besonderes Gebot ertheilt, um ihn auf den Weg der Tugend zu führen und dadurch zum Himmel zu erheben. Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit: Amen, Amen (Ps. 40, 14.). Alle Geschlechter sollen dich loben und Niemand schreibe dir den Verlust einer Seele zu; denn du leitest sie alle.

II. Betrachte besonders das mosaische Gesetz. Es enthält verschiedene Vorschriften und ist ungefähr zweitausend Jahre nach Erschaffung der Welt gegeben worden. Sein Hauptzweck ist, die Kinder Abrahams zu heiligen und die Welt auf die Erkenntniß Jesu Christi und den Glauben an ihn vorzubereiten. Die Vorschriften desselben sind dreierlei. Einige beziehen sich auf die Sitten, wie die zehn Gebote des Decalogs und viele andere, die sich darauf beziehen. Gott schrieb sie auf zwei Tafeln, nämlich die drei ersten, die seine Verehrung und seinen Dienst betreffen, auf die erste Tafel und die sieben anderen, die sich auf den Nächsten beziehen, auf die zweite Tafel, um das was ihn betrifft von dem zu trennen, was das Geschöpf anlangt. Allerdings lehrt schon das natürliche Gesetz und die Vernunft diese Vorschriften. Allein da die menschliche Natur durch die Sünde geschwächt, in sehr vielen von diesen Vorschriften irrte, so wollte Gott ihrer Schwachheit zu Hilfe kommen. Er erneuerte sie und erklärte sie durch das geoffenbarte Gesetz, gleichwie er auch dem Verstande in dem, was er von Natur aus erkennt, durch die Offenbarung zu Hilfe kommt. Ueberdieß kann der übernatürliche Stand nur

bestehen, wenn der Stand der Natur in guter Ordnung ist; denn diesen setzt er als Grundlage voraus und vervollkommnet ihn. Als darum Gott, um die Seelen zu einem übernatürlichen Ziele zu führen, das alte Gesetz gab, hat er damit begonnen, daß er die Natur gut ordnete und vor Allem Gesetze vorschrieb, die darauf sich bezogen. Nach diesen folgen die Ceremonialgesetze, die das regeln, was den Gottesdienst betrifft, als z. B. die Sacramente, den Tempel, die Fasten und die blutigen Thieropfer, in welchen Gott seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit erwies. Seine Gerechtigkeit zeigte er, indem er zu erkennen gab, daß die Sünde den Tod verdiene und zugleich seine Barmherzigkeit, indem er den Tod des Sünders in den des Thieres umwandelte und damit sich begnügte. Die dritten Vorschriften sind rechtlicher und politischer Natur. Sie betrafen den Staatshaushalt der Juden und bezweckten eine gute Ordnung in demselben. Darum zeigten einige von diesen Geboten, das Verhalten des Fürsten gegen das Volk und umgekehrt. Andere gaben an, wie die Einzelnen in ihren Geschäften, in ihren Käufen, in ihren richterlichen Urtheilen und in den bürgerlichen Angelegenheiten verfahren sollten. Es gab solche, die das Familienwesen leiteten, das Verhältniß des Herrn zum Knechte und des Mannes zur Frau und andere, die sich auf die Fremden und Reisenden bezogen, und den Kriegsfall vorsahen. Gott hat diese bürgerlichen Gesetze dem jüdischen Volke gegeben, damit sein Staat gut geordnet, in Ruhe sei und hierdurch die Gottesverehrung, die Religion recht emporblühe. Alle diese Vorschriften kommen zusammen auf sechshundert dreizehn. Damit wollte Gott dem noch unentwickelten und ungebildeten Geiste des jüdischen Volkes zu Hilfe kommen; denn da für denselben die allgemeinen Gesetze nicht hinreichten, so mußten über jeden Punkt besondere Vorschriften getroffen werden, gleichwie man auch einem kleinen Kinde das Brod zu seiner Nahrung in kleine Stückchen theilen muß. Ueberdieß sollte auch auf diese Art der Geist der Juden mit etwas Bestimmtem beschäftigt werden, damit sie nicht zur Gefahr für ihren Glauben und ihr Seelenheil aus den Büchern

der Heiden Lebensregeln sich suchten. Darum haben sich die Israeliten lange Zeit der Lesung heidnischer Bücher enthalten und beschränkten sich auf das Lesen ihres Gesetzes, das reichen Stoff zur geistigen Beschäftigung darbot. Man kann diesen Gründen noch beifügen, daß Gott durch eine ganz besondere Vorsehung alle Schritte und alle Bewegungen, das ganze Thun und Lassen seines auserwählten Volkes regeln wollte, damit Alles in geistlicher und weltlicher Beziehung in guter Ordnung sei; darum gab er eine so große Menge einzelner Artikel, die beobachtet werden mußten; denn er sorgte für Alles. Er wollte auch, daß dieses Volk allen übrigen Völkern, bei welchen der Götzendienst und die verderbten Sitten jede tugendhafte Empfindung ausgelöscht hatten, als Muster vorleuchten sollte. Er wies ihm seine Stelle in der Mitte der bewohnten Erde an, damit sein Glaube in dem ganzen Weltall leichter bekannt wurde und damit diejenigen, welche zu seiner Religion sich bekehren wollten, es ungehindert thun konnten. Tertullian meint sogar, daß dieses Gesetz für die ganze Welt gegeben war, so daß viele Heiden durch die Juden den wahren Gott erkannten. Die Weisen Griechenlands haben nie heiliger geredet und nie gerechtere Gesetze gemacht, als zu der Zeit, wo sie die Weisheit Moses und seine Gesetze zum Vorbild nahmen¹⁾. Endlich war es geziemend, daß jenes Volk, aus welchem Jesus Christus geboren werden wollte, das heiligste und frömmste der ganzen Welt war. So forderte es die Würde des Erlösers. Es sollte ihn aber der Welt nicht nur geben, sondern auch Vorbilden, ihn verkündigen und ihn in dem Geiste der Völker durch seine heiligen Ceremonien, die nur ihn selbst und die Wunder seines Lebens und Todes predigten, tief einprägen. Es war außerordentlich wichtig, daß er der Welt verkündigt, ihr bekannt gemacht und bei seinem Erscheinen um so besser aufgenommen würde. Deshalb war das jüdische Reich prophetisch und die Religionsübungen desselben sinnbildeten die Eigenschaften, den Stand und die Geheimnisse Jesu

1) Adv. Jud. — Cyril. Alex. l. 7. contra Jul.

Christi; denn der ganze Dienst und die Verehrung, die Gott von ihnen forderte, bestand darin, ihn vorherzusagen, ihn anzukündigen, ihn zu erwarten und ihn zu betrachten. Darum erhielt es ein heiliges Gesetz, wie der heil. Paulus sagt, das voll Ceremonien, die diesem Zwecke entsprechend waren.

Bewundere hierin die Vorsehung Gottes, der das mosaische Gesetz aus so vielen Gründen und in so vielfältiger Absicht gegeben hat. Bewundere seine Gerechtigkeit, seine Billigkeit und seine Weisheit. Erkenne hieraus die Größe des menschgewordenen Gottes, Jesus Christus, der, wie der heil. Paulus sagt, das Endziel des Gesetzes ist. O Jesus, du lebst wie der heil. Paulus sagt, schon in den Gedanken und in dem Herzen der Heiligen, bevor du auf Erden lebst. Alles Heilige in der Welt zielt nur nach dir, spricht nur von dir, strebt nur nach deiner Ehre. O Jesus! wenn schon bevor du in die Welt kamst, das Gesetz und der Gottesdienst nur darin bestand, dich in die Herzen einzuprägen, wie viel mehr müssen wir jetzt, nachdem du geboren, gelebt, am Kreuze gestorben und siegreich dich selbst verherrlicht hast, unseren ganzen Eifer und unsere ganze Frömmigkeit darin setzen? Gebenedeit seist du, o Jesus, dem so viele Stimmen, so viele Zungen dienen, um seine Ankunft zu verkündigen. Gebenedeit seist du, o König des Himmels und der Erde! König der Glorie und Gnade, Erlöser der menschlichen Natur, für den ein ganzes Volk, ein blühendes Reich, die ganze Gottesverehrung zur Stimme geworden ist, um von dir zu reden und die Welt auf deinen Empfang vorzubereiten. Lebe o Jesus! lebe o Jesus in der Seele und in dem Herzen aller Christen! lebe o Jesus in unseren Gedanken und in unseren Betrachtungen, in unseren Studien und in unseren Beschäftigungen und in allen unseren gottseligen Werken¹⁾.

III. Betrachte noch, in welcher Art das mosaische Gesetz verpflichtete, ob es unter Strafe einer Sünde verpflichtete. Gewiß ist, daß es die Juden streng verpflichtet hat. Du ge-

1) Cardinal de Ber. vie de Jesus.

botest, daß strenge gehalten werden keine Gebote, sagt David (Ps. 118, 4.). Dieses erhellt auch daraus, daß Gott denjenigen, die es halten würden, reichen Segen versprach (Deut. 28, 1.). Gott versprach, er wolle Regen senden zu rechter Zeit, das Erdreich fruchtbar machen, die Bäume mit Früchten behängen, ihre Weinberge reichlich segnen, sie mit Gütern überhäufen, ihnen den Frieden erhalten, sie vor wilden Thieren schützen, ihre Feinde in die Flucht schlagen und mitten unter ihnen wohnen (Deuter. 28.). Nebst diesen Gütern hatten sie auch noch die Hoffnung und Verheißung des ewigen Lebens. Diese Verheißung war den ersten Menschen, den Ältesten und den Patriarchen gemacht und von diesen haben sie die Juden durch mündliche Ueberlieferung empfangen. Die Propheten, die seit Moses gelebt haben, reden davon: David (Ps. 118.), Salomo (Weish. 5.), Isaias (64.) und Ezechiel (8.). Tobias (2.) tröstet sich selbst in dieser Erwartung und einer von den sieben Maccabäern hat (2, 7.) in der Hoffnung auf die Auferstehung und das ewige Leben seine Marter geduldig ertragen. Die Juden waren also zum Geseze verpflichtet, nicht bloß um zeitliche Güter zu erlangen, sondern auch um die geistlichen und ewigen Güter zu erwerben. Dieselbe Pflicht erhellt auch daraus, daß Gott den Rebellen und Ungehorsamen Unglück droht. Er droht, er wolle sie arm machen, ihre Felder unfruchtbar werden lassen, ihren Feinden ihre Ernten übergeben, den Himmel eisern und die Erde ebern machen, er wolle sie durch wilde Thiere plagen, durch Seuchen sie heimsuchen und alle Arten von Unglück über sie verhängen. Dasselbe Gesez legt gar oft denjenigen die Todesstrafe auf, die dagegen handeln, es verordnet auch in vielen Fällen Enthebung vom Amte. Die Juden, die harte Köpfe hatten und sehr zum Bösen geneigt waren, mußten auf diese Art geführt werden; denn Strafen sind für diejenigen nothwendig, die zu sehr zum Laster geneigt sind. Darum verpflichtete auch das mosaische Gesez die Juden im Gewissen unter der Strafe der Todsünde oder der läßlichen Sünde, je nachdem der Gegenstand wichtig oder nicht wichtig war. Dieses gilt nicht bloß

von den Sittengesetzen und Ceremonialgesetzen, sondern auch von den rechtlichen und politischen Gesetzen; denn Nichts hindert, es liegt Nichts im Wege, daß ein Mensch im Gewissen verpflichtet sei, die Gesetze der weltlichen Ordnung zu beobachten und nach ihren Anordnungen in den bürgerlichen und weltlichen Angelegenheiten zu handeln, insbesondere, da die äußere Gerechtigkeit, die man übt, den Frieden und Ordnung im Staate erhält. Zudem waren diese Gesetze ebenso gut von Gott wie die anderen, mit denselben Segensverheißungen und Strafandrohungen verkündigt wie die anderen, woraus folgt, daß sie ebenso verpflichteten wie die anderen. Darum haben auch die Juden oft lieber den Tod und alle Strafen erduldet, als daß sie nur ein einziges ihrer Gesetze übertreten hätten, besonders wenn eine solche Uebertretung eine Verachtung Gottes und der Religion in sich einschloß. Die Flammen des Feuers und die grausamsten Qualen haben sie nicht gehindert, die Gesetze zu beobachten. Der alte Priester Eleazar, ein Mann von neunzig Jahren, sagte, er wolle lieber lebendig begraben werden, als nur scheinweise gegen das Gesetz handeln. Denn würde ich, sagt er, auch im gegenwärtigen Augenblicke von der Strafe der Menschen befreit, so würde ich doch der Hand des Allmächtigen weder lebend noch todt entgehen (2 Mach. 6, 26.). Als man ihm daher von dem den Götzen geopfertem Fleische zu essen vorsetzte, wollte er lieber sterben, als gegen das Gesetz davon genießen oder nur so thun als esse er davon. Ebenso thaten die machabäische Mutter und ihre sieben Kinder. Lieber litten sie die grausamsten Qualen, als daß sie gegen das Gesetz Schweinefleisch aßen. Davon nahm Flavius Josephus Veranlassung, die Heiligkeit seines Volkes zu rühmen und besonders darauf hinzuweisen, daß die Juden sogar den Sabbath beobachteten, die begonnenen Opfer und den Gottesdienst fortsetzten, obwohl der Feind dadurch in Vortheil kam wie es geschehen sei, als die Römer unter der Anführung des Pompejus zum ersten Male Jerusalem nahmen und mit Gewalt in den Tempel drangen. Wie Josephus meldet, tödteten

die Römer Alle, die ihnen aufstießen und dennoch blieben die Juden bei dem Gottesdienste, beim Opfer. Weder durch die Schrecken des Todes noch durch den Anblick der Vielen, die bereits getödtet waren, wurden sie abgehalten. Sie waren bereit, lieber Alles zuzulassen, was den Siegern vortheilhaft sein konnte, als daß sie die Altäre verließen oder vernachlässigten, was die Landesgesetze bestimmten oder die Gebräuche von Alters eingeführt hatten. Hieraus geht klar hervor, daß die Juden bei Beobachtung ihrer Gesetze Anderes im Auge hatten, als bloß die Strafen dieses Lebens zu meiden und die Güter desselben zu erwerben. Nein, wenn sie in Gewissenhaftigkeit die Pflicht ihrer Religion erfüllten, schauten sie auf die Ewigkeit und um dieser willen verachteten sie die Strafen und Güter dieses Lebens.

Wenn also die Juden so verpflichtet waren und wenn sie, ohne ihr Gewissen zu verletzen, den Vorschriften des mosaischen Gesetzes nicht entgegenhandeln konnten, wie viel weniger ist es alsdann den Christen erlaubt, ihr viel heiligeres und vollkommeneres Gesetz zu übertreten? So schließt der heil. Paulus: Hat irgendwer gebrochen das Gesetz des Moses, sonder Erbarmen auf zwei oder drei Zeugen hin stirbt er, um wie viel schlimmerer Strafen, meint ihr, wird würdig erachtet werden, wer den Sohn Gottes mit Füßen getreten und das Blut des Bundes für unrein geachtet hat, in welchem er ist geheiligt worden und den Geist der Gnade gehöhnt hat? Denn wir erkennen ihn, der gesagt hat: „Mein ist die Rache und ich werde vergelten.“ Und wiederum: „Nichten wird der Herr sein Volk.“ Schrecklich ist es zu fallen in die Hände des lebendigen Gottes (Hebr. 10, 28.). Ich will mich also wohl hüten, das christliche Gesetz zu übertreten, denn ich weiß, daß die Ewigkeit daran hängt. O mein Herr und mein Gott, drücke diese Furcht noch tiefer in meine Seele, damit sie meine aufrührerischen Begierden und Leidenschaften bezähme, die sich gegen deine Gebote erheben. Durchdringe mit deiner Furcht mein Fleisch;

denn vor deinen Gerichten fürchte ich mich (Ps. 118, 120.). Verleihe, daß ich mit dem, der ein Mann nach deinem Herzen war, sprechen kann: Fürsten verfolgen mich ohne Grund; nur vor deinen Worten fürchtet sich mein Herz (Ps. 118, 161.)

Schste Betrachtung.

Von dem evangelischen oder christlichen Geseze.

I. Betrachte, daß das mosaische Gesez ungefähr zweitausend Jahre nach seiner Einsezung von Jesus Christus, dem menschgewordenen Sohne Gottes, der für das alte Gesez ein neues, das evangelische Gesez predigte und einsezte und durch die Apostel allen Völkern der Erde verkündigen ließ, aufgehoben und ungültig gemacht worden ist. Dieses evangelische Gesez enthält dreierlei Vorschriften in sich. Erstens die Vorschriften des Glaubens. Derselbe ist viel deutlicher und ausdrücklicher als das alte Gesez, denn er stellt uns die großen Geheimnisse der Dreifaltigkeit, der Menschwerdung, des heiligsten Altarsakramentes und viele andere vor, die zuvor wenig erkannt waren und deswegen sind diese Vorschriften von Jesus Christus erklärt worden. Zweitens, die Sittenvorschriften. Diese sind zwar Vorschriften des Naturgesezes; sie wurden aber von Jesus Christus deutlich erklärt. Drittens, die Vorschriften, die dem christlichen Geseze eigenthümlich sind und die es ausdrücklich von dem mosaischen Geseze unterscheiden. Diese sind die heiligen Sakramente, die der Sohn Gottes angeordnet und an die Stelle aller gottesdienstlichen Ceremonien des alten Testaments gesetzt hat, um die Christen von ihren Sünden zu reinigen und ihnen durch eine innerliche wunderbare Kraft die heiligmachende Gnade zu verleihen. Was die politischen und rechtlichen Vorschriften betrifft, so wollte Christus keine für dieselben geben, denn er war nicht in die Welt gekommen, um eine weltliche Königswürde auszuüben. Diese drei Arten von Vorschriften erheben die Seele zu einer viel höheren Vollkommenheit, als alle Satzungen Moses. Die Vorschriften des

Glaubens reinigen besser den Verstand von den Finsternissen des Irrthums und der Unwissenheit und gewähren ihm ein Licht und eine Wissenschaft, die alle Wissenschaften der Weisesten der Welt übertrifft. Die Sittengesetze treiben den Willen zu einer größeren geistlichen Vollkommenheit an und leiten denselben besser. Endlich tragen die heiligen Sakramente durch eine wunderbare Kraft die Heiligkeit und die Gnade bis in den Grund der Seele. Hierdurch wird das Wesen der Seele bereichert und alle ihre Fähigkeiten werden geadelt. Mit diesen Gesetzen verhält es sich, wie mit den Künsten und Wissenschaften. Diese haben sich mit der Zeit vervollkommnet: die der Zeit nach letzten Künstler sind viel erfahrener als die ersten; denn diese kannten nur die allgemeinen Umrisse und Anfangsgründe der Kunst, während die der Zeit nach letzten Künstler die Vollkommenheit erreicht haben. Ebenso verhält es sich mit den göttlichen Gesetzen. Die ersten waren unvollkommen im Vergleich zu dem letzten, dem evangelischen Gesetze; denn für den Menschen ist Nichts besser, gerechter und angemessener als dieses Gesetz; Nichts ist der Regierung des Weltalls und aller Geschöpfe entsprechender als dieses Gesetz. Kein Gesetz besitzt in seinen Anordnungen eine größere Geradheit und Heiligkeit. Seine Vollkommenheit allein kann uns schon zeigen, daß es von Gott und aus seinen innersten Rathschlüssen hervorgegangen ist. Gleichwie darum das Unvollkommenere unnütz wird, wenn das Vollkommenere vorhanden ist, so hat auch das mosaische Gesetz bei der Verkündigung dieses neuen Gesetzes als zu unvollkommen aufgehört. Das neue Gesetz ist ein großes Licht, welches das geringere verdunkelt, denn die Lampe ist überflüssig, wenn die Sonne leuchtet, und die Blüthe fällt vom Baume, wenn die Frucht sich bildet. Der heil. Cyrillus von Alexandrien sagt, Gott habe in dieser Beziehung jene Künstler nachgeahmt, die zuerst die Bilder in Wachs darstellen, nicht damit sie so bleiben, sondern um die Schönheit des Werkes, das sie entworfen haben, zu zeigen. Wenn das Werk vollendet ist, so zerstören sie die Bilder. So wollte auch Gott den Menschen ein vollkommenes Gesetz geben und versprach es

ihnen durch die Propheten. Das WachsBild davon hat er zuerst in dem alten Gesetze dargestellt; denn dieses war nur das Schattenbild und der erste Entwurf eines anderen Gesetzes. Das Gesetz, sagt der heil. Paulus, weil es den Schatten der zukünftigen Güter . . . hat (Hebr. 10, 1.). Dieses aber ist zu einem Vorbilde für uns geschehen (1 Cor. 10, 6.). Darum ist dieses Bild zerstört worden und die Entwürfe wurden vernichtet, als die Wahrheit erschien und das vollkommene Gesetz eingesetzt wurde. Endlich war das Gesetz nur gegeben, damit die Welt dadurch auf die Ankunft des Messias vorbereitet werde. Und als der Messias erschienen war und bei seiner Himmelfahrt von der Welt Besitz genommen hatte, wurde das alte Gesetz aufgehoben und verlassen. Darum sagt der heil. Paulus: Wir sind nicht mehr unter einem Ziehmeister (Gal. 3, 25.), nämlich unter dem Gesetze Moses, und an einer anderen Stelle: Denn indem übergetragen wird das Priesterthum, geht vor sich nothwendig auch Uebertragung des Gesetzes (Hebr. 7, 12.). Der Sohn Gottes wollte bei seinem Werke und bei seinem Eintritt in die Welt, nicht bloß unser Erlöser sein, sondern auch unser König und unser Gesetzgeber. Er hat die Menschen von der allzuschweren Last des Gesetzes Moses befreit, um sie einem viel milderen und liebevolleren Gesetze zu unterwerfen, gleichwie gute Fürsten, wenn sie zur Krone gelangen, den Unterthanen die allzuschweren Auflagen ihrer Vorgänger abnehmen und ihnen leichtere Steuern festsetzen. Sowie sie dadurch die Herzen und die Liebe der Unterthanen gewinnen, so ist auch der Sohn Gottes und Herr der Welt dadurch der König der Herzen, der König der Liebe geworden. Wenn man sagt, Gott ist unveränderlich und deswegen kann er seine Gesetze nicht verändern, so antwortet der Bischof Eusebius¹⁾, man sagt nicht vom Ackermann, daß er sich ändere, wenn er bei seinem Feldbau Anderes im Winter und Anderes im Sommer anordnet; denn die Verschiedenheit der Zeit ist hieran schuld, So ändert Gott

1) Qu. 24. in Gen.

nicht sich, wenn er, damit die menschliche Natur gute Frucht bringe, je nach der Verschiedenheit der Zeitumstände Verschiedenes anordnet.

Die Welt möge sich also wegen deiner Ankunft freuen, o Sohn Gottes! Die Völker mögen vor Freude jubeln, denn du kommst, um ihnen eine allzuschwere Last abzunehmen, die zudem denen, die sie trugen wenig nützte; du kommst, um sie deiner Herrschaft, deinem gnädigen und milden Gesetze zu unterwerfen. Du selbst, o Jesus, o Gott der Majestät, du redest zu den Menschen und nachdem du durch die Propheten gesprochen, sprichst du selbst, um uns zu belehren. Der heil. Paulus bewundert diese Erniedrigung Gottes, der zu den Menschen redet und die Würde des Menschen zu dem Gott sich herabläßt, indem er zu ihm spricht. Nachdem zu vielen Malen und in vielerlei Weisen vorlängst Gott geredet hat zu den Vätern in den Propheten, hat in diesen Tagen er geredet zu uns im Sohne, den er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er gemacht hat auch die Welten (Hebr. 1, 1.). O welche Glorie, welche Ehre und welch' ein Trost ist es für die Christen, mit dem Sohne Gottes in so enger Verbindung zu stehen, daß sie zu seiner Nation gehören, aus seinem Volke sind, in sein Reich gezählt werden, und unter seiner Lehre, unter seinem Gesetze und unter seiner Regierung leben. Ist dieses nicht glorreicher und ehrenvoller, als wenn wir ein Geschöpf, das uns gleich ist, zum Oberhaupte hätten, als wenn wir dem Gesetze und der Gewalt nur eines Menschen oder selbst eines Engels unterworfen wären? Gewiß, unsere Lage ist um so würdiger und glücklicher, je mehr der Sohn Gottes in der Hoheit und Erhabenheit die Menschen und Engel übertrifft. Ich wende mich darum zu dir, o mein Jesu, ich schätze mich sehr glücklich, daß ich dich zu meinem König habe, daß ich unter deiner Fahne streiten kann, daß ich in deine Reihen eingeschrieben und mit unverbrüchlicher Treue deinem heiligen Gesetze unterworfen bin.

II. Betrachte, daß das evangelische Gesetz die Christen zu einer größeren Heiligkeit verpflichtet, als diejenige ist, wozu

das mosaische die Juden verband. Der Sohn Gottes scheint diese Wahrheit selbst auszusprechen, wenn er sagt: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen (Matth. 5, 20.). Der erste Grund davon ist, weil das evangelische Gesetz von viel größerer Gnadenhilfe begleitet ist, als das mosaische Gesetz. Denn obwohl das Gesetz an und für sich, insofern es aus verschiedenen Vorschriften besteht, die Gnade nicht hervorbringt, also auch ein Gesetz nicht mehr als das andere, so gibt doch Gott zu einer Zeit mehr Gnade als zu einer anderen und mehr zur Zeit des neuen Gesetzes, das Vorschriften von höherer Vollkommenheit enthält, als zur Zeit des neuen. Diese Wahrheit ist sehr wichtig und dient zur Auflösung großer Schwierigkeiten. Um dieselbe klar einzusehen, stelle dir vor, daß die menschliche Natur der Gnade Gottes unwürdig geworden war, bis der Erlöser sie verdient hatte und daß Gott den Menschen die Gnade nur wegen der künftigen Verdienste Christi verlieh. Da aber Jesus Christus dem neuen Gesetze angehörte, so sagt man, daß das alte Gesetz nur in der Kraft des neuen heiligte, d. h. um eigentlich zu reden in der Kraft Jesu Christi, der das Haupt des neuen Gesetzes ist, zu dem er gehört. Gleichwie nun ein Kaufmann seine Waare viel lieber und in reicherm Maße gibt, wenn sie ihm schon voraus bezahlt ist, als wenn er sie creditirt, so ertheilte auch Gott den Juden seine Gnade auf Credit; er hoffte, Jesus Christus werde den Preis dafür erlegen. Darum spendet er sie auch nicht in so reichem Maße und nicht so freigebig. Aber wenn er sie den Christen verleiht, so ist sie gleichsam schon zum Voraus durch die Verdienste des menschengewordenen Gottessohnes, der für uns genuggethan hat, bezahlt. Daher gibt er uns auch mehr und größere Gnadenhilfe. Er setzte die sieben Sakramente als ebensoviele Gnadenquellen ein, von welchen die Wasser des Heiles entspringen und in die Seelen sich ergießen, die sie würdig empfangen. Daraus entsteht aber auch für die Christen eine größere Verpflichtung zur Heilig-

keit, da sie zu diesem Zweck mehr Gnaden empfangen haben. Der zweite Grund, warum die Christen im neuen Gesetze zu größerer Vollkommenheit verpflichtet sind, ist, weil die drei theologischen und göttlichen Tugenden, durch welche die Seelen zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit erhoben werden, in einem vollkommeneren Stande sind, als sie während des alten Gesetzes waren, das wie der heil. Paulus es nennt, als ein Ziehmeister (Zuchtmeister) den Juden nur die ersten Elemente der Religion zeigte. Denn der Glaube stellt uns im neuen Gesetze ganz erhabene und hinreißende Gegenstände vor, die Wunder der heiligsten Dreifaltigkeit, der Menschwerdung und der heiligsten Eucharistie, wovon die Juden nur die Schattensbilder besaßen. Und da diese Geheimnisse im neuen Gesetze deutlicher und klarer dargestellt werden, so erzeugt die Erkenntniß in den Herzen Ehrfurcht und Andacht. Was die Hoffnung betrifft, die Muth zu edlen Thaten einflößt, so hatten die Juden eine geringe Offenbarung über die Herrlichkeit des Himmels. Sie konnten dieselbe auch erst alsdann erwarten, wenn der Erlöser und Messias, dem die Ehre vorbehalten war, vor allen Menschen zuerst in den Himmel einzugehen, bei seiner Himmelfahrt die Pforten desselben geöffnet hätte. Ihr Gesetz redet ihnen sehr viel von irdischem Lohn, wodurch ihre Gefinnung zu sehr auf den Lohn gerichtet und grobsinnlich wurde, während das evangelische Gesetz die Wunder des Paradieses vor unseren Augen entfaltet, auf die glorreiche Auferstehung hinweist und den Seelen, die von aller Sünde gereinigt sind, verspricht, daß sie beim Scheiden aus diesem irdischen Leben sogleich in die Freuden des Himmels eingehen werden. Diese Hoffnung ist gewiß erhabener und entzündet ohne Zweifel mehr Muth zu einem vollkommenen Leben. Was endlich die Liebe betrifft, welche die Seele der Tugenden und der Andacht ist, so muß, da der Glaube und die Hoffnung im neuen Gesetze vollkommener sind, auch die Liebe mehr entzündet sein. Denn je würdiger die Dinge unserer Liebe sind, die wir erkennen und je größer die Hoffnung auf sie ist, um so größer ist auch die Liebe, die entsteht. Ueberdies stellt uns

das christliche Gesetz im Laufe des Jahres an verschiedenen Festen vor, was Jesus Christus, der Sohn Gottes für uns gethan und gelitten hat. Es zeigt uns die Geheimnisse seiner liebenswürdigen Kindheit, seine erhabenen Tugendübungen, sein großes Leiden, den Triumph und die Glorie seiner Auferstehung, Alles, was sogar verhärtete Herzen, aber besonders diejenigen erweichen kann, die bereits eine zärtliche Andacht besitzen. Da nun also der Stand der göttlichen und theologischen Tugenden in dem christlichen Gesetze viel vollkommener ist, so muß es in demselben auch eine größere Heiligkeit und Vollkommenheit geben. Drittens ist auch das christliche Gesetz heiliger und geistiger als das mosaische Gesetz. Denn nebstdem, daß es den Wucher gegen Fremde abändert und den Scheidebrief in der Ehe aufhebt, lehrt es uns erhabenerere Werke und erteilt uns höhere Rätze, wie z. B. den Rath der Jungfräulichkeit, die es der Ehe vorzieht, da sie viel geeigneter ist, die Seelen zur Vollkommenheit zu führen. Darum ist das christliche Gesetz viel reiner und beruft die Seelen zu einer höheren Stufe von Vollkommenheit, während das mosaische Gesetz solche Rätze zur Vollkommenheit nicht gab. Es kannte das vollkommene Leben nicht, und wenn auch Einige wie etwa Elias und seine Schüler auf dem Berge Carmel es geübt haben, so thaten sie es nicht, um dem Geiste des mosaischen Gesetzes zu folgen, sondern aus innerer außerordentlicher Eingebung des heiligen Geistes. Endlich ist das christliche Gesetz in allen seinen Satzungen so vollkommen, daß ein alter Hebräer über das Wort des weisen Mannes: Alles ist Eitelkeit bemerkte, auch alle Gesetze, die man mache, seien Eitelkeit im Vergleiche mit dem Gesetze des Messias, Jesus Christus. Darum wird dieses Gesetz nicht wie das Gesetz Moses widerrufen; es währt bis an das Ende der Welt. Es wird auch immer Seelen geben, die es beschützen, üben und in allen Weltgegenden verkündigen, so daß die Kirche und die Gesellschaft derjenigen, die es bewacht, trotz aller Macht der Welt und der Hölle glorreich bestehen wird.

Dich o Jesus, unseren König und unseren Gesetzgeber will

ich preisen, daß du der Welt dieses heilsame und heiligende Gesetz gegeben hast. Ich will dich preisen, daß du mich nicht in einem Lande von Barbaren und Ungläubigen hast geboren werden lassen, sondern in einem Lande von Christen und zwar in einer Zeit, wo dieses Gesetz der Welt bereits achtzehnhundert Jahre verkündigt und befestigt war: Ich will dich preisen, daß ich von meiner frühesten Kindheit an in diesem reinen Gesetze unterrichtet worden bin, in welchem die Menschen allein die Ruhe des Gewissens und Trost für ihre Seele finden. Lieber ist mir das Gesetz deines Mundes, als Tausende von Gold und Silber (Ps. 118, 72.). Verleihe, o mein Gott, daß ich es vollständig erfülle, daß ich die Vollkommenheit erreiche, zu der ich berufen bin, um zu der Glorie zu gelangen, die mir verheißen ist.

III. Betrachte noch einen Vorzug des christlichen Gesetzes. Das mosaische Gesetz nämlich beherrschte die Menschen wie Knechte und Diener durch Furcht und Schrecken; das christliche Gesetz aber regiert die Christen als Kinder mehr durch Liebe als durch Furcht. Der heil. Paulus macht selbst diesen Unterschied, wenn er sagt: Nicht habet ihr empfangen Knechtsthaftsg Geist wieder zur Furcht, sondern empfangen habet ihr Geist der Kindtschaft, in welchem wir rufen: Abba! (o Vater!) (Röm. 8, 15.) Darum empfinden wir auch in uns selbst eine kindliche Zärtlichkeit und Liebe gegen Gott, die uns bezeugen, daß wir Kinder Gottes sind und das Vertrauen einflößen. Der heil. Augustin folgte diesem Gedanken des heil. Paulus, wenn er sagt¹⁾, es sei zwar eine Thorheit wenn man behaupten wolle, daß im alten Testamente keine Liebe gewesen sei, denn Furcht und Liebe sei in beiden Gesetzen, nur mit dem Unterschiede, daß im evangelischen Gesetze mehr Liebe als Furcht und im mosaischen Gesetze mehr Furcht als Liebe gewesen sei. Denn gleich von Anfang, da Gott den Israeliten sein Gesetz gab, zeigte er sich ihnen schrecklich und fürchtbar, mitten unter Blitz

1) Lib. 1. de mor. eccl. c. 28.

und Donner und durch die Donnerstimme eines Engels ließ er sein Gesetz verkündigen. Dadurch wurden die Herzen so sehr in Schrecken versetzt, daß die Israeliten laut ausschrieten: Nicht möge zu uns reden der Herr, damit wir nicht etwa sterben (2 Mos. 20, 19.). Ueberdies legte dieses Gesetz gar oft körperliche Strafen, Ruthenstreiche, Steinigungen und andere Strafen auf, die an denjenigen, die sich dagegen verfehlt hatten, streng ausgeführt wurden. Obwohl darum die Israeliten wahrhaft die heiligmachende Gnade empfangen, die sie unter die Zahl der Kinder Gottes versetzte, so glichen sie doch, weil sie mehr aus Furcht als aus Liebe gehorchten, eher Knechten als Kindern und ihr Stand war eher eine Knechtschaft als Kindschaft. Ganz anders aber ist es mit dem evangelischen Gesetze, das allerdings manchmal zur Furcht der Gerichte Gottes antreibt aber doch mehr zur Liebe reizt. Der Sohn Gottes hat es zuerst mit aller erdenklichen Sanftmuth und Liebe verkündigt, wenn er sagte: Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid und ich will euch erquicken: nehmet mein Joch auf euch; denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht (Matth. 11.). Deswegen sagt man von Christus, er habe sein Gesetz nicht in Marmor eingeschrieben wie Moses, sondern in die Herzen der Christen; durch die Gewalt seiner Gnade, durch die süße Macht seiner Liebe, auf dem sanften Wege der Milde und durch die sinnlich überzeugende Kraft seiner Wunder, durch die er den Menschen zugleich Gutes erwies, hat er es in die Herzen derselben eingeführt. Denn der Sohn Gottes erschien in der Welt umgeben von Milde, bezeichnete seine Fußstapfen mit Wohlthaten, erfüllte die Augenblicke mit Segen, spendete überall Gnaden und zog alle Welt an sich durch die Bärtlichkeit seiner göttlichen Liebe und durch den Zauber seiner hinreißenden Worte. So fuhr er zu wirken fort in der Fülle seiner Barmherzigkeit und mit den überlieblichen Lockungen seiner Gnade, wodurch er den Herzen zuvorkommt und sie zum Gehorsame gegen sein Gesetz einladet, um sie in seiner Glorie bis zu seinem Throne zu erheben. Mag auch sein Gesetz viel-

leicht viel schwerere Opfer auslegen als das mosaische Gesetz — weil es z. B. zum Glauben tiefer Geheimnisse, zu sehr großer Reinheit beim Empfange des heiligen Altarsakramentes, zur Beicht der Sünden vor einem Priester und zur Beobachtung der Unauflöslichkeit der Ehe verpflichtet, so wird doch das christliche für milder und leichter gehalten, weil es den Geist der Gnade und Liebe verleiht, der auch die schwersten Gesetze leicht macht; denn man erfüllt es gern und mit gutem Willen aus Liebe zu Gott. Dieses ist in der That der wahre Geist Jesu Christi, der Gott seinem himmlischen Vater in wahrhaft kindlicher Liebe diente. Alles was er that, verrichtete er nicht aus Furcht vor Strafe oder in der Hoffnung auf Belohnung, sondern aus reiner uneigennütziger Liebe, um Gott, seinem himmlischen Vater zu gefallen und dessen Ehre zu befördern. Da er nun mit seinem Gesetze uns auch seinen Geist mitgetheilt hat, so ist der wahre Geist des Christenthums der der kindlichen Liebe, der nicht bloß aus knechtischer Furcht und in Hoffnung auf Belohnung handelt, wie der Geist des Judenthums war.

Verlange nach diesem Geiste der Gnade und Liebe, den alle Christen haben sollen. O Jesus, der du der einzige Sohn Gottes bist, und deinen ewigen Vater ewig geliebt hast und ewig lieben wirst, der du durch deine großen Thaten der Welt die kindliche Liebe, die du gegen ihn gehegt, offenbart hast, wie du es selbst gesagt: damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und sowie es mir aufgetragen hat der Vater, also ich thue (Joh. 14, 31.); der du es nicht unter deiner Würde erachtet, uns als deine Brüder anzunehmen, uns durch die Gnade zur Würde der Kinder Gottes und durch die Annahme an Kindesstatt zur Erbschaft des Paradieses zu erheben, verleihe uns die Kraft, daß wir so hoher Würde entsprechen, dein heiliges Gesetz beobachten und unserem himmlischen Vater in kindlicher Liebe dienen und dabei Nichts verlangen, als in Allem ihm zu gefallen. Verleihe, o Herr, daß wir alle deine Gebote ohne knechtischen Geist, freudigen Herzens und guten Willens vollständig erfüllen. So möchten

wir deine Gebote beobachten, daß wir, ohne von Furcht dazu angetrieben zu sein, thun was dir wohlgefällig ist; denn du verdienst alle Liebe und Ehre. Wohlان, o liebeichster Herr, gib uns Gnade, daß wir nun beginnen, in kindlicher Liebe dir, dem Vater und heiligen Geiste; dem einen Gott zu dienen, dessen ewigen Besitz wir als unsere Seligkeit hoffen. Amen.

Siebente Betrachtung.

Von einigen Irrthümern bezüglich der Geseze.

I. Einige, die als geistlich und fromm gelten, haben über diesen Gegenstand große Irrthümer gehegt. Zuerst der Abt Joachim, der drei Stufen in der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes unterschieden hat: Die erste, wo die Menschen nach dem Fleische gelebt haben, von Adam bis auf Jesus Christus. Die zweite, wo die Menschen theils nach dem Fleische und theils nach dem Geiste gelebt haben, von Jesus Christus bis zum heil. Benedict, dessen Orden er angehörte. Die dritte, vom heil. Benedict bis zum Ende der Welt, wo man nach dem Geiste und nach dem geistig aufgefaßten Geseze Jesu Christi leben wird. Denn dieser Abt meinte, Christus und die Apostel hätten das Evangelium nur nach dem Buchstaben und nicht nach dem wahren und geistigen Sinne gepredigt, sondern so sei es erst vom heil. Benedict in seiner Regel erklärt worden. Diese Meinung wird auch einem anderen Ordensmanne aus dem Orden des heil. Franziskus zugeschrieben. Derselbe soll in seinen Schriften über die geheime Offenbarung des heil. Johannes dieselben Behauptungen aufgestellt haben, nur mit dem Unterschiede, daß das geistliche Gesez erst mit dem heil. Franziskus begonnen habe und nur in der Regel dieses Heiligen sei der Geist und der rechte Sinn des Evangeliums enthalten. Diese Meinung ist voll von Irrthümern und unerträglichen Abgeschmacktheiten. Denn wenn man sagt, die Menschen von Adam bis Jesus Christus hätten nur nach dem Fleische gelebt, so verurtheilt man damit alle Heiligen des alten Testaments, während der heil. Paulus ihre heiligen

Werke und heroischen Tugenden so sehr erhebt. Viele unter ihnen haben sogar sehr heilig und geistlich gelebt in der Uebung der Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Starkmuth, der Mäßigkeit, der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld und in der Uebung des Gebetes, der Abtödtung, der Frömmigkeit und in aller Heiligkeit, so daß ihr Leben wahrhaft geistig und nicht nach dem Fleische also nicht in Sünde und Laster war. Wenn man sagt von Jesus Christus bis zum heil. Benedict oder dem heil. Franziskus hätten die Menschen theils nach dem Fleische, theils nach dem Geiste gelebt, so tadeln man die heil. Apostel, die doch die Muster des geistlichen und vollkommenen Lebens waren, so weit es der menschlichen Natur möglich ist. Sie wurden von Jesus Christus selbst das Salz der Erde und das Licht der Welt genannt. Dadurch wird auch die Ehre der ersten Christen außerordentlich herabgesetzt, die doch in einer so erhabenen Vollkommenheit lebten und die Liebe in so hohem Grade besaßen, daß sie immer zum Martyrertod bereit waren. Es wird dadurch das Ansehen der Einsiedler verdunkelt, die vor dem heil. Benedict schon die Wüsten bevölkerten und mehr das Leben von Engeln als von Menschen führten. Wenn man aber auch noch behaupten will, das evangelische Gesetz sei erst seit der Gründung der Orden des heil. Benedict oder des heil. Franziskus nach seinem wahren Sinn gepredigt worden, so irrt man sehr. Man müßte entweder annehmen, die heiligen Apostel hätten die Geheimnisse des Evangeliums nicht verstanden! Obwohl also die heiligen Apostel vom heiligen Geist über Alles belehrt wurden, obwohl ein heil. Johannes an der Brust Jesu Christi ruhte, obwohl der heil. Paulus bis in den dritten Himmel entzückt war, so hätten sie dennoch den wahren Sinn des Evangeliums nicht verstanden, was eine überaus falsche Lehre wäre. Oder man müßte annehmen, sie hätten das Evangelium anders gepredigt, als sie es verstanden haben. Damit würde man sagen, sie hätten den Menschen aus Neid und Bosheit die wahre Erkenntniß des Evangeliums nicht mitgetheilt. Endlich aber bekämpft auch der heil. Paulus

diese Behauptung. Er hat uns befähigt zu Dienern eines neuen Bundes, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste; denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig (2 Cor. 3, 6.).

Lerne aus dieser Betrachtung, daß die geistlichen Menschen oder die sich dafür ausgeben, nicht immer von Irrthümern frei sind. Lerne, daß man den Orden und das Institut, in welchem man ist, hochschätzen kann, aber deswegen noch lange nicht die anderen Orden oder Institute verachten darf. Diese Verachtung kann die Quelle von vielen Irrthümern und Irrlehren sein, wie es bei Vielen in der That war, die ihre Regel oder ihren Orden zu sehr erhoben und alle Heiligen, die ihnen vorausgegangen sind, verachtet haben. Wenn dich Gott in einen von der Kirche bestätigten Orden berufen hat, so achte und liebe ihn so, daß du die anderen nicht verachtest. Wirke in demselben dein Heil mit Furcht, mit Zittern und in Demuth und glaube, daß es Heilige in der Welt gibt, die geistlicher sind als du.

II. Betrachte eine andere Meinung über die Gesetze, die darin besteht, daß jeder Gehorsam, den man aus einem anderen Beweggrunde als aus Liebe gegen die Gesetze leistet, Sünde sei. Nach dieser Meinung wäre es also Sünde, wenn man den Gesetzen aus Furcht vor der Hölle oder in der Hoffnung auf den Himmel oder aus einem anderen Beweggrunde, der geringer als die heilige Liebe ist, gehorcht. Obwohl diese Meinung der Wahrheit entgegengesetzt ist, so hat sie doch etwas Gutes, indem sie die Menschen, welche dieselbe annehmen und üben wollen, antreibt, ihre Herzen durch die reinsten Meinungen, die es geben kann, zu läutern. Darum muß man es nach dem, was ein gelehrter Autor sagt, als eine geheime Wohlthat Gottes betrachten, daß Geistesmänner manchmal in ihrer Lehre irren und selbst auch Andere bisweilen unter dem Vorwande des geistlichen Lebens in Irrthum führen. Diese Meinung hat nicht bloß den Vortheil, daß sie uns zeigt, wie nothwendig es ist, daß man sich in den Schranken der Demuth hält, da man selbst in der höchsten

Vollkommenheit vom Irrthume nicht frei ist, sondern sie veranlaßt auch bei denjenigen, die in diesem Irrthume sind, daß sie ihre Werke von allen weniger vollkommenen und mangelhaften Absichten reinigen. Dieses ist vielleicht die Ursache, warum Gott diese Lehren zuläßt, indem er ja überhaupt das Böse zuläßt, um Gutes daraus zu ziehen. Allein wenn auch manchmal ein Irrthum etwas Gutes veranlaßt, so zieht er doch sehr viel Böses nach sich und darum ist es höchst wichtig diese Lehre zu widerlegen. Wir gestehen, daß es viel besser und vollkommener wäre, wenn die Menschen allen Gesetzen aus reiner Liebe zu Gott gehorsam sein würden. Wir behaupten aber, daß es keineswegs eine Sünde ist, wenn man entweder aus Furcht vor Strafe oder in Hoffnung auf Belohnung gehorsam ist. Denn sonst müßten wir sagen, daß alle Jene sündigen, die aus Furcht vor der Hölle oder in der Hoffnung auf den Himmel ihre Sünden bereuen und sich vornehmen, die Gebote Gottes zu beobachten. Auf diese Art würden wir die meisten Heiligen verdammen, die mit diesem Beweggrunde ihre Frömmigkeit begonnen haben. Man müßte alsdann auch die unvollkommene Reue, die Attrition, die aus Furcht vor Strafe und dem Verluste der Seligkeit entsteht, sowie auch die Hoffnung Sünden nennen. Man müßte alsdann auch weiß schwarz nennen und sagen, die Sonne sei Finsterniß und Dunkel. Man müßte sagen, daß Gott die Menschen, da er sie durch Androhung von Strafe und durch Verheißung von Belohnungen zum Gehorsam gegen seine Gesetze antreibt, zum Sündigen antreibe, und daß also das ganze alte Gesetz, das von Gott unter Androhungen von Strafen und unter Verheißung von Belohnungen gegeben war, die Menschen nur zum Sündigen angetrieben habe. Dadurch aber raubt man ihm den Titel „heiliges Gesetz“, wie es der heil. Paulus nennt (Röm. 7.). Um aber diese Meinung bloßzustellen genügt die Bemerkung, daß Papst Pius V. sie zu anderen Behauptungen gesetzt hat, die er verdammt, verwirft und ärgerlich und gefahrvoll nennt, obwohl sie von Männern von Wissenschaft und Tugend vertheidigt wird. Diese Verwerfung wurde

durch drei andere Päpste wiederholt, nämlich durch Gregor XIII., Urban VIII. und Innocenz X. Sie erwogen die gefährlichen Folgerungen aus dieser Lehre, welche die Seelen zu einer Vollkommenheit verpflichtet, die nur gerathen ist. Sie wollten sie feierlich verwerfen, um heilige Seelen vor Irrthum zu schützen.

Merke hieraus, daß es auch im geistlichen Leben Fallstricke gibt und daß es gefährlich ist, sich von dem großen Wege zu entfernen, den alle Heiligen angebahnt haben und gegangen sind. Wenn also Gott dir die Gnade gibt, daß du im Geiste der Liebe den Gesetzen Gehorsam leisten kannst, die dir vorgeschrieben sind, so lobe und preise die Barmherzigkeit Gottes dafür. Aber richte und verurtheile nicht wie der stolze Pharisäer den armen Zöllner, der vor Furcht wegen seiner Sünden zitterte. Glaube nicht, daß andere unvollkommenere Seelen, die aus einem Beweggrunde gehorchen, der zwar nicht so erhaben, aber doch von Gott nicht verworfen ist, deswegen in Sünden seien. Du gehst also ganz sicher und irrst nicht, wenn du einen Grundsatz verwirfst, den die Stellvertreter Jesu Christi, welchen du Ehrfurcht und Gehorsam schuldig bist, anzunehmen verbieten.

III. Betrachte den Irrthum der Begarden und Beguinen. Diese Begarden haben bezüglich der menschlichen und kirchlichen Gesetze geirrt. Sie glaubten nämlich, die Gerechten seien denselben nicht unterworfen. Da sie sich nun für gerecht hielten, meinten sie, sie seien zum Fastengebot und zu anderen Geboten, die von den Päpsten und den rechtmäßigen Oberen gegeben sind, nicht unter der Strafe einer Sünde verpflichtet. Sie nahmen sich die Freiheit diese Gebote nach Gutdünken zu übertreten. Der Papst Clemens V. verwarf auf dem Concil von Vienne diesen Irrthum als ketzerisch und verbot Allen, diese Lehre zu glauben oder vorzutragen. In der That würde dadurch dem Ungehorsam und der Empörung Thor und Thür geöffnet. Denn wenn die Gerechten und die Heiligen, welche durch das Beispiel ihrer Bescheidenheit, ihrer Frömmigkeit und ihrer großen Demuth die Anderen in den Grenzen der Pflicht halten, den Gesetzen der Kirche und rechtmäßigen Oberen un-

gehorsam sind, so würden sie nur zum Aergerniß und zum Steine des Anstoßes dienen. Sie würden Ursache sein, daß auch Andere, die weniger Unterwürfigkeit besitzen, die Gebote übertreten. Unordnung und Gesetzlosigkeit müßte entstehen, wenn man dieser Lehre folgen würde. Aber dieser schlimmen Folgen ganz ungeachtet, ist es leicht, diese Thorheit durch einen alten Theologen zu widerlegen. Derselbe sagt, daß Unschuld und Gerechtigkeit keine hinreichenden Gründe seien, um vom Fasten und den Kirchengesetzen zu entschuldigen. Denn Alles, was in dem Menschen die Unterwerfung unter den nächsten und unmittelbaren Gesetzgeber nicht berührt und verletzt, berührt und verletzt auch nicht die Unterwerfung unter das Gesetz. Nun verletzen aber die Unschuld und die Gerechtigkeit in dem Menschen nicht den Gehorsam, den er gegen die Kirche und den Papst haben soll. Denn da der Gerechte ein Glied der Kirche und nicht die ganze Kirche ist, noch auch das Oberhaupt der Kirche, so ist er nothwendig ein Glied unter dem Oberhaupt der Kirche und folglich verpflichtet seinen Gesetzen zu gehorchen. Ueberdies würde auch der Gerechte aufhören gerecht zu sein, wenn er gegen die Gesetze handeln würde; er ist also trotz seiner Gerechtigkeit zur Unterwerfung verpflichtet. Wenn man dagegen anführt, was der heil. Paulus sagt: Dem Gerechten ist das Gesetz nicht auferlegt (1 Tim. 1, 9.), so ist diese Schwierigkeit leicht zu lösen. Erstens spricht der heil. Paulus vom mosaischen Gesetze, welches dem Gerechten nicht auferlegt ist, d. h. welches nicht eingesetzt ist, um den Christen zu verpflichten. Denn dieser ist durch das christliche Gesetz und durch die von Jesus Christus eingesetzten Sacramente gerechtfertigt; er ist frei vom mosaischen Gesetze. Zweitens will der heil. Paulus sagen, daß das Gesetz nicht eingesetzt ist wegen der Gerechten, sondern wegen der Sünder, der Ordnungslosen und Aller, die durch die Strenge des Gesetzes in Schranken gehalten werden müssen. In der That sind auch die meisten Gesetze in Folge von Sittenverderbniß entstanden, welcher sie abhelfen sollten. Und wenn alle Menschen das Gute von selbst thun würden, so hätten die Gesetze

wenig Nutzen, gleichwie ein Erzieher für einen Menschen überflüssig wird, der kein Kind mehr ist und sich selbst führen kann. Nun üben die Gerechten gewöhnlich auf Antrieb der Gnade das Gute und meiden das Böse. Sie kommen also der Absicht des Gesetzgebers zuvor und thun von selbst Alles, wozu sie das Gesetz verpflichten sollte. Deswegen sind also die Gesetze nicht sowohl für sie als für die Sünder und die leichtfertigen Menschen eingefetzt, die voll von Fehlern und Lastern sind und den Zügel der Gesetze nothwendig haben. Dieses hindert aber gar nicht, daß Gesetze, die einmal gegeben sind, mag die Veranlassung sein, welche sie immerhin ist, alle Unterthanen verpflichtet, also auch die Gerechten, die als Kinder der Kirche derselben unterthan sind.

Hieraus ersehe ich, welch' eine große Tugend der Gehorsam ist, weil der Feind unseres Heiles so viele Mittel auffindet und so viele List anwendet, um die Gerechten unter irgend einem Vorwande zu verderben. Ich verabscheue den Irthum, der dieser Tugend entgegengesetzt ist und nehme mir fest vor, bis zu meinem Tode den Gesetzen gehorchen und mich nie davon freisprechen zu wollen. O Jesus, du Vorbild der Heiligkeit, der du deinem himmlischen Vater unterthan warst, sogar lieber das Leben als den Gehorsam gegen ihn aufgeben wolltest, der du freiwillig deiner heil. Mutter und deinem heil. Nährvater, dem heil. Joseph unterthan warst, gib mir bis zum Tode den Geist und die Gnade des vollkommenen Gehorsams gegen alle Gesetze derjenigen, die du über mich gestellt hast. Ich will keine andere Weisheit suchen als ihre Vorschriften; als Worte des Lebens will ich ihre Befehle betrachten. Dich will ich in ihrer Person verehren, nie gutheißern, was sie verwerfen und nie verwerfen, was sie gutheißern, sondern ich will Dir in ihnen unterthan bleiben.



Vierte Abhandlung.

Von der Gnade.

Erste Betrachtung.

Von der Existenz, der Wesenheit und dem Unterschiede
der Gnade.

I. Betrachte die Existenz der Gnade (daß es eine Gnade gibt) und daß dieselbe nicht ein eingebildetes, sondern ein wirkliches und wahres Gut ist. Alle Briefe des heil. Paulus reden von Nichts öfter als von dieser Gnade. Und was wir bereits von dem übernatürlichen Ziele des Menschen und von der Makel der Erbsünde, in welcher der Mensch voll Schwachheit, Unwissenheit und Unvollkommenheit empfangen ist, betrachtet haben, setzt diese Wahrheit außer Zweifel. Denn da Gott für den Menschen eine sorgfältigere Vorsehung hat als für die übrigen Geschöpfe dieser irdischen Welt, und ihn bestimmt und verpflichtet hat, nach einem Ziele zu streben, das seine natürlichen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt, die zudem durch die Wunden der Sünde, in der er empfangen ist, außerordentlich abgeschwächt sind, so ist billig, daß er ihm die Mittel darbietet, wodurch er dieses übernatürliche Ziel erreichen kann; denn sonst würde er ihn zu etwas Unmöglichem verpflichten. Die Fürsten der Erde, denen Regieren nicht ganz fremd ist, statten ihre Beamten mit Urkunden und Auctorität aus, damit sie ihr Amt ausüben können, sie schicken in den Krieg und zu gefährlichen Unternehmungen keine nackten und waffenlosen Soldaten. Denn sonst würden sie an denselben geradezu schändlichen Verrath begehen, sie der Schmach und dem Spott preisgeben und dem sicheren Tode überliefern. Wie soll man

nun denken, Gott hätte den Menschen in die Welt gesetzt und verpflichtet, zum Himmel sich zu erheben, durch seine guten Werke über die Wolken, die Sonne und die Sterne sich zu schwingen, und hätte ihm nicht die Flügel gegeben, durch die er so hoch aufsteigen konnte, und die übermenschliche Hilfe nicht gewährt, die seine Schwachheit stärkt, damit er das Joch seines Gesetzes tragen und leicht tragen konnte? Wie sollte Gott die Schaar seiner Heiligen, die gegen die alte List und Bosheit der höllischen Mächte zu kämpfen hatten, ohne Waffen gelassen haben? Gewiß hegt Gott für seine Streiter mehr Sorgfalt. Er hat die Thiere der Erde mit dem Naturtrieb, den Eigenschaften, den Kräften und Allem versehen, was ihnen zu ihren Berrichtungen und zu ihrem Ziele nothwendig ist. Die Tiger und die Adler besitzen so viel Kraft und Behendigkeit, als ihnen nöthig, um ihre Beute zu erlangen. Die Vögel haben ihre Federn zum Fliegen, die Fische ihre Flossfedern zum Schwimmen, die Bäume haben ihren Saft, um zur Zeit Blätter, Blüthe und Frucht bringen zu können. Wird er den Menschen, den er nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, ohne die geistige Gnadenhilfe gelassen haben, deren er bedarf, um sein Ziel zu erreichen? Nach diesen Gründen muß man auch die Bosheit der Neigung zum Bösen im Menschen mit in Betracht ziehen, die ihm nach der Erbsünde noch geblieben ist. Er ist so sehr für seinen Eigenwillen eingenommen und zu den Lüsten des Fleisches und der Welt geneigt, und so sehr von Liebe zu sich selbst erfüllt, so sehr in diese Liebe zu sich selbst gleichsam versenkt, daß er sich ohne Gottes Macht und gütige Hilfe davon nicht losmachen kann. Da erquickt ihn Gott bisweilen mit geistlichem Wohlgeschmack und in diesem empfindet er häufig mehr Süßigkeit als in allen Dingen der Welt, die er vorher so außerordentlich geliebt hat. Wenn er diesen Wohlgeschmack verkostet, der eine Lockung der göttlichen Gnade ist, so entschließt er sich allem Lasterhaften zu entsagen und Gott sich hinzugeben. Aber sein Wesen ist doch so verkehrt und verderbt, daß er nicht ganz unterläßt den alten Gewohnheiten sich zuzuwenden, wenn Gott nicht fortfährt, ihn durch andere

innere Lockungen der Gnade an sich zu ziehen, um ihn der Art an das geistliche Leben zu gewöhnen, daß er nicht mehr so bereit ist, sich seinem früheren Zustande zuzukehren. Darum sagt Jesus Christus: Niemand kann kommen zu mir, so nicht der Vater, welcher mich gesendet hat, ihn zieht (Joh. 6, 44.). Wenn also der Mensch die Gnade so sehr nothwendig hat, so muß man wohl glauben, daß sie Gott nicht verweigert.

O süßeste Wahrheit! Gott gibt seine Gnade den armen Menschen, welche in das Thal der Zähren verstoßen und durch den Sündenfall bis auf den Tod verwundet sind. Ist auch nur ein Mensch auf Erden, der nicht besonderen Trost darin empfindet, daß er weiß, er könne die Gnade Gottes seines Schöpfers empfangen? O mein Gott, wenn ich nur Theil daran hätte! wenn du mich nur liebtest! o wäre ich nur von dir begnadigt! Ach, meine Seele seufzt nach diesem Gute, mein Herz frohlockt vor Freude, wenn ich nur daran denke, daß du die Menschen liebest und daß du ihnen besondere Gnaden ertheilst. O gewiß, wenn ich zu wählen hätte, ich könnte nichts Besseres wünschen, nichts Süßeres begehren, nichts Höheres verlangen, nach nichts Angenehmerem trachten, als deine Gnade zu besitzen! O mein Gott, lasse sie mich erkennen, sie betrachten und Verständniß über sie erlangen, damit die Erkenntniß mir Liebe zu ihr verleihe, die Liebe sie mich suchen lasse und das Suchen mich zum Besitze führe. Ich weiß, o mein Gott, daß ich sie nicht hoch genug schätzen kann, und darum erbitte ich mir von dir Erleuchtung, damit ich ihre hohe Würde insoweit erfasse, als nöthig ist, um sie zu lieben und zu suchen. Erleuchte mich denn, o lebendige Sonne, damit ich die Wunder deiner Gnade erwäge und glühend liebe.

II. Betrachte die Wesenheit der Gnade und was man eigentlich unter Gnade verstehen muß. Diese Betrachtung ist nothwendig, damit man nicht beim Nachdenken über sie sich irre und die ihr gebührende Ehre nicht etwas Anderem zuwende. Wir wollen es darum machen wie diejenigen, die einen Fürsten zu begrüßen haben, den sie noch nicht kennen. Sowie

sie sich zuerst über seine Person unterrichten, um nicht einen Irrthum zu begehen und die ihm gebührenden Ehrbezeugungen nicht einem Anderen erweisen, so müssen auch wir zu verstehen suchen, was die Gnade ist, damit wir nicht gegen unser Vorhaben an ihrer Stelle etwas Anderes betrachten. Wilhelm, Bischof von Paris, stellt sie, wie ein geschickter Maler, in sehr schönen und lebendigen Farben dar. Er sagt: Wir verstehen hier unter Gnade eine Hilfe der göttlichen Freigebigkeit, um zu thun, was gut, Gott wohlgefällig und der ewigen Seligkeit würdig ist. Wir verstehen auch darunter einen Beistand, um gegen sich und gegen Alle streiten zu können, um sich selbst und Alles, was uns hinderlich ist, zu überwinden; eine Hilfe, um sich zu erhalten, zu enthalten, zu mäßigen und sich zurückzuhalten, sich zu binden, zu bezähmen und sich vollkommen zu unterwerfen; eine Hilfe, um sich mitten unter Schwertern, Pfeilen und allen Waffen, die uns von allen Seiten angreifen und uns den geistlichen Tod drohen, zu erhalten; eine Hilfe, damit wir mitten in dem Feuer und in den Flammen des glühenden Ofens von Babylon nicht bloß ohne Brandwunden, sondern auch ohne erhitze Aufregung kaltblütig bleiben; eine Hilfe, um uns in den Banden, in den Ketten, in der Gefangenschaft und Knechtschaft frei zu bewahren, kurz um uns in der Cloake der Unreinigkeit in Reinigkeit zu sichern. Niemals hat Jemand vortrefflicher von dem erhabenen Wesen der göttlichen Gnade gesprochen. Die Theologen aber reden mit weniger Worten davon und sagen: die Gnade ist eine übernatürliche Gabe der göttlichen Liebe, die (umsonst) gratuit in unsere Seele eingegossen ist, damit sie sich die ewige Seligkeit erwerben kann. Alle diese Worte haben ihr Gewicht und müssen mit Ruhe betrachtet werden. Zuerst wird die Gnade eine übernatürliche Gabe der göttlichen Liebe genannt und hierin zeigt sich die wunderbare Erhabenheit der Gnade. Das Wesen, das die Engel und die Menschen sammt ihren Kräften und Eigenschaften empfangen haben, sind nur Gaben der natürlichen Liebe Gottes in der Erschaffung aller Dinge. Aber die Gnade ist die

Frucht und die Wirkung seiner übernatürlichen Liebe, wodurch er seine Geschöpfe über ihren ersten Stand und ihren ersten Zustand erheben will. Zweitens ist diese Gabe von freien Stücken, umsonst in unsere Seelen eingegossen. Dieses zeigt, daß die Gnade nicht Etwas außer uns ist oder bloß die Liebe, die in Gott ist, wodurch er uns liebt und uns als seine Freunde aufnimmt. Obwohl diese Liebe, die in Gott ist, auch Gnade genannt werden kann, so betrachten wir doch hier nicht diese Gnade, sondern das Gut, welches sie in uns hervorbringt. Denn die Hinnneigung und das Wohlwollen Gottes ist wirksam, seine Liebe ist thätig und wirkt das Gut in den Wesen, sagt der heilige Lehrer, und unter anderen Gütern bringt sie eine Wirkung von wunderbarer Kraft hervor, die innerlich in unserer Seele empfangen und die göttliche Gnade genannt wird. Und da diese Gnade außerordentlich kostbar ist und der Mensch nicht so viel besitzt, um sie bezahlen zu können, so gibt sie Gott umsonst, gleichwie jener sehr geschickte Maler gethan, der seine Gemälde sehr hochschätzte, und um sie nicht durch einen Preis in ihrem Werthe herabzusetzen, sie in übergroßer Freigebigkeit lieber umsonst gab, als daß er sie um einen sehr hohen Preis verkauft hat. Endlich ist diese Gabe unserer Seele umsonst eingegossen, damit sie sich die Seligkeit erwerbe. Dieses unterscheidet sie von den äußeren Gnaden Gottes, als da sind die Sakramente, die Predigten und vieles Andere, das außer uns zu unserem Seelenheile beiträgt. Dieses zeigt auch das Ziel an, wohin die Gnade strebt und welches die Absicht ist, welche die göttliche Liebe in ihrer Freigebigkeit in Bezug auf uns hat. Dieses Ziel, diese Absicht ist die Menschen ewig glücklich zu machen. Denn da wir durch mehrere Stufen hinauf unsere letzte Vollkommenheit die Glückseligkeit erreichen sollen, so ergießt die göttliche Liebe ihre Gnade in unsere Seelen, um sie in den Fortschritten, die sie täglich machen sollen, zu unterstützen. Wenn es bei einigen Gnaden scheint, daß sie ihren Besitzer nicht zur Seligkeit befördern, wie z. B. die Gabe der Weissagung, die Sprachengabe und andere umsonst verliehenen Gaben, die eine Seele nicht heiliger machen, so die-

nen sie wenigstens zur Beförderung der Seligkeit Anderer, Darum ist die Gnade immer zur Erwerbung der Seligkeit eingegossen, sei es der eigenen Seligkeit oder der eines Anderen.

O Gott, wie kostbar ist deine Gnade, die alle Wesen und alle schönen Eigenschaften der Natur übertrifft. Nichts ist dagegen, o mein Gott, die natürliche Lebendigkeit der englischen und menschlichen Geister, der Glanz der Sterne und das Licht der Sonne; Nichts ist dagegen, der Duft der Wohlgerüche, die Verschiedenheit der Blumen und der Werth der kostbaren Steine. Deine in unsere Seelen eingegossene Gnade ist ein viel erhabeneres Gut. Sie hat deine übernatürliche Liebe zum Ursprung und unsere übernatürliche Seligkeit zum Ziel. O glorreicher heil. Petrus, wie wahr hast du gesprochen: Er hat durch ihn uns die großen und hochwerthen Verheißungen geschenkt, damit durch diese ihr göttlicher Natur theilhaftig werdet (2 Petr. 1, 4). O gütigster Gott, da du diese Gnade aus reiner Güte spendest, so gib sie mir jetzt, o barmherzigster Gott und verleihe, daß ich sie ewig besitze.

III. Betrachte die Verschiedenheit der göttlichen Gnaden, denn die Sonne gießt nicht so viele verschiedene Strahlen aus, als Gott in seiner unendlichen Güte verschiedene Gnaden aus sich ausstrahlen läßt. Und erstens, da die Gnade, die er ertheilt, die Erwerbung der Glückseligkeit zum Ziele hat, so gib! er, wenn es zur Erwerbung der Seligkeit eines Anderen ist, die sogenannten *gratiae gratis datae*, d. h. die umsonst ertheilten Gnaden, welche zur Erbauung Anderer dienen und um sie zur Tugend anzutreiben. Aber zur Erwerbung unserer eignen Seligkeit spendet er uns jene Gnaden, die *gratiae gratum facientes*, angenehm machende Gnaden genannt werden, die Jeder für sich und für seinen eigenen Fortschritt empfängt. Indessen ist die Leitung Gottes verschieden. Die einen Wesen führt er zu dem Ziele, wozu sie erschaffen sind, indem er ihnen eine Bewegung, durch welche sie zu ihrem Ziele bewegt und angetrieben werden, durch äußere Kraft mittheilt, so z. B. erhalten die Himmel ihre Bewegung und ihren Anstoß von den

Engeln. Anderen verleiht er eigene und in ihnen verbleibende Kräfte und Fähigkeiten, wodurch sie sich von selbst zu der Thätigkeit wenden, die ihnen eigenthümlich ist, wie z. B. die Elemente, die sich von selbst an ihren eigenthümlichen Ort begeben und die Pflanzen, die ihre Blüten durch eine Kraft hervortreiben, die ihnen besonders, innewohnend und in ihnen verbleibend ist. So führt und leitet er auch die Seelen zu ihrem ewigen Heile. Entweder giebt er ihnen geistige Bewegungen ein, welche bisweilen innere Akte der Erkenntniß sind und göttliches Licht oder göttliche Erleuchtung genannt werden, oder Akte des Willens sind und als göttlicher Antrieb oder göttliche Einsprechungen bezeichnet werden. Hieraus bilden sich die ersten Arten der angenehm machenden Gnaden *gratae gratum facientes* und diese sind die wirklichen (actuellen) Gnaden, die rufenden, die weckenden, die helfenden, die zuvorkommenden, die folgenden, die wirkenden, die mitwirkenden, die hinreichenden und wirksamen Gnaden. Oder er theilt ihnen gewisse Zustände (*habitus*) und bleibende Eigenschaften mit, wodurch die Seele in dem Gute fester begründet wird. Hieraus entstehen die habituellen Gnaden, (die einen Zustand bewirken) und die zweiten Arten von (*gratae gratum facientes*) angenehm machenden Gnaden, die sich wieder in die rechtfertigenden Gnaden und die eingegossenen übernatürlichen Tugenden theilen, als da sind die Cardinal- und theologischen Tugenden wenigstens bezüglich der Liebe.

Ich will die unvergleichliche Liebe Gottes bewundern, welcher so viele Arten von Gütern besitzt, um seine Geschöpfe damit zu beschenken und ihrer Schwachheit durch eine so reiche Verschiedenheit von Hilfe beizustehen. Welcher Fürst kann jemals so viele Gnaden austheilen und so viele Gunstbezeugungen erweisen, als unser reicher und mächtiger Erschaffer? denn meine Seele, wer ist wie unser Gott (Ps. 112.), der durch die reichste Fülle seiner Gnaden den Verlassenen vom Staube aufrichtet und den Armen aus dem Nothe hebt, um zu setzen diesen neben Fürsten, neben sei-

nes Volkes Fürsten (Ps. 112, 7.). Gebenedeit seist du unendlicher Gott! O möchten alle Seelen auf dich ihr Vertrauen setzen und von dir Gnaden erwarten, denn die Menge deiner Reichthümer ist so groß und das Werk deiner Liebe ist so wunderbar! O elendes Geschöpf, wie kannst du nach der großen Sorgfalt und der großen Liebe, womit Gott für deine Bedürfnisse sorgt, dich entschuldigen? In der Stunde des Todes wirst du dieses deutlich und klar erkennen. Denn staunen wirst du alsdann und stumm wirst du vor Verwirrung sein, weil du mit der Vorsehung und Liebe deines Gottes, mit seinem hilfreichen Beistand und vielen Gnaden nicht hast mitwirken wollen.

Zweite Betrachtung.

Von den umsonst erteilten Gnaden.

I. Betrachte, daß die umsonst verliehenen Gnaden gewisse übernatürliche Gaben und gewisse übernatürliche Vollkommenheiten sind, welche Gott gibt, wann es ihm gefällt und wem er will, damit sie hauptsächlich zum Heile des Nebenmenschen dienen. Denn gleichwie er unter den Engeln einen durch den anderen erleuchtet und die Glieder im menschlichen Körper sich gegenseitig Hilfe leisten, so vollzieht er auch unter den Menschen die Seligkeit der Einen durch den Beistand der Anderen, und gewährt ihnen zu diesem Zwecke seine umsonst verliehenen Gnaden. Dieser Beistand und diese Hilfe zur Rettung Anderer ist eines jener großen Werke der Welt, weßwegen der Sohn Gottes Mensch geworden und zahllose Geheimnisse und Wunder gewirkt hat. Der heil. Dionysius¹⁾ schätzt dieses so hoch, daß er keinen Anstand nimmt zu behaupten, das erhabenste von allen Werken der Welt sei das mit Gott wirken und helfen zur Beförderung des Heiles der Seelen Anderer. Wenn Jemand mit großem Eifer dem Seelenheile Anderer sich widmet, so hat der heilige Geist einen Menschen gefunden, der für ihn einspricht und das göttliche Wort hat einen Gehilfen

1) De coel. hier. 3.

in seinen Kämpfen erhalten, wie der heil. Athanasius sagt¹⁾. Der Prophet Daniel findet auf Erden Nichts was groß und erhaben genug wäre, um das Verdienst derjenigen nach Gebühr darzustellen, die dem Seelenheile Anderer sich widmen; er erhebt sich über alles Irdische, um in der Höhe der Himmel Beispiele zu finden, die schön genug sind, um sie mit diesen vergleichen zu können. Die, welche zur Gerechtigkeit Viele angeleitet, werden strahlen wie Sterne in ewige Zeiten (Dan. 12, 3.). Darum versieht Gott einzelne Menschen mit verschiedenen Arten von Tugenden, um sie zu so erhabenen Handlungen tüchtig zu machen. Er verleiht den Priestern bei ihrer Weihe einen Charakter und eine Gewalt, die in ihren wunderbaren Wirkungen viel mehr Staunen erregen würden, wenn sie nicht so allgemein wären. Diese Gewalten werden aber nicht mehr umsonst verliehene Gnaden genannt, obwohl sie auf das Seelenheil des Nächsten gerichtet sind; denn Gott hat in der Kirche gewisse Mittel eingesetzt, durch welche die Menschen, wenn sie den Willen haben, dazu gelangen können. Aber nebst diesen Gewalten gibt Gott nach Belieben noch andere besondere Gnaden, dem einen von dieser Art, dem anderen von anderer Art, um sie fähig zu machen, daß sie dem Nächsten dienen können; er hat aber kein Mittel festgesetzt, durch welches man diese unfehlbar erreichen kann. Darum sind diese Gnaden außerordentliche und unerwartete Gunstbezeugungen und Wohlthaten, und deshalb werden sie umsonst verliehene Gnaden genannt.

Hieraus will ich lernen, wie sehr man sich um das Heil der Seelen bemühen und sogar opfern soll. Denn dieses ist Gott außerordentlich angenehm und er verleiht um dieses Zweckes willen besondere Talente und Gnaden, um die Menschen hierzu fähig zu machen. Ich will mich bemühen die Herzen für Gott zu gewinnen und sie mit seiner Liebe zu entflammen. Wenn mir etwa in den Sinn kommt, die Gewissen zu lenken sei wegen der großen Schwierigkeiten gefährlich, so will

1) Or. 21.

ich mir die Worte des Theologen, des heil. Gregor in's Gedächtniß rufen, der die Kleinmüthigen Seelen mit diesen Worten tröstet, es sei besser, daß der Vater uns wegen eines kleinen Fehlers tadele, den wir in den Hausgeschäften gemacht haben, als daß er uns als Taugenichts und unnütze Knechte verstoße. Verleihe mir, o Gott, eine große Liebe zum Seelenheil meiner Mitmenschen und einen glühenden Eifer in Beförderung desselben. Gib mir die nothwendigen Gnadengaben, damit ich zu deiner größeren Ehre viele Seelen gewinnen und an ihrer Vervollkommnung arbeiten kann.

II. Betrachte die Verschiedenheit der umsonst verliehenen Gnaden, welche Gott mittheilt, damit man das Heil des Nebenmenschen befördere. Der heil. Paulus, der mit diesen Gnaden ausgestattet war und zur Bekehrung der Seelen mehr gearbeitet hat, als die anderen Apostel, zählt sie also auf: Jeglichem wird gegeben die Offenbarung des Geistes zum Frommen, dem Einen nämlich wird durch den Geist gegeben das Weisheits-Wort, dem Anderen aber das Wissenschafts-Wort nach demselben Geiste. Dem einen Glaube in demselben Geiste, einem Anderen Gnadengaben zu Heilungen in dem Einen Geiste. Einem Anderen Wirkung von Wunderkräften, einem Anderen Weissagung, einem Anderen Geisterunterscheidung, einem Anderen Sprach-Arten, einem Anderen Sprachen-Auslegung. Dieses Alles aber wirkt der Eine und derselbe Geist, welcher den Einzelnen zutheilt, sowie er will (1 Cor. 12, 8.). Der englische Lehrer hat gemeint, der heil. Paulus habe Alles hinreichend aufgezählt, was man sich zur Beförderung des Heiles des Nebenmenschen wünschen kann; denn zu diesem Zwecke bedarf der Mensch drei Arten von Vollkommenheiten. Die erste ist eine genaue und vollständige Erkenntniß der göttlichen Dinge, worüber er die Anderen belehren soll, wozu der Glaube, die Weisheit und die Wissenschaft dienen. Der Glaube, weil er eine überaus hohe Gewißheit der übernatürlichen Wahrheiten ist, so zwar, daß

man nicht im geringsten zweifelt. Die Weisheit, weil sie eine Erkenntniß der theologischen Schlußfolgerungen ist, die man gewöhnlich durch das Studium der Theologie sich erwirbt. Die Wissenschaft, weil sie eine tiefe Erkenntniß der natürlichen Wahrheiten ist, um zu rechter Zeit Vernunftschlüsse und Vergleichen daraus zu ziehen, die dem Verstande, den man in den Heilswahrheiten unterrichten will, mehr Licht spenden. Die zweite zum geistlichen Beistande des Nächsten erforderliche Vollkommenheit besteht darin, daß man das, was man vorträgt, kräftig beweisen kann, um den oder die Zuhörer zu überzeugen und zum Glauben zu bewegen. Und da das Uebernatürliche besser durch Wirkungen bewiesen wird, die offenbar von Gott kommen, so setzt der heil. Paulus unter die Gnaden, die aus reiner Gunst verliehen werden, auch die Heilung der Krankheiten, welche die Kranken und die Gesunden durch die Heilung des Körpers die Heilung der Seele hoffen läßt. Darum schreibt der heil. Paulus auch in diese Zahl die Wunderkraft, die Weissagung und die Unterscheidung der Geister, die entweder darin besteht, daß man die inneren Gedanken und deren Beschaffenheit, oder daß man erkennt, ob Jemand im Stande der Gnade oder der Sünde sei, und in welchem Verhältnisse die Seele zu Gott und dem allgemeinen Feinde steht. Endlich die dritte Vollkommenheit des Eiferers für das Heil der Seelen besteht darin, daß man, um mit Erfolg zu wirken, seine Gedanken klar ausdrücken und faßlich darstellen kann. Und hierzu dient die Gabe der Sprachen, vermöge welcher man von verschiedenen Völkern verstanden wird, und die Auslegung der geheimnißreichen Stellen der heil. Schrift oder der schwierigen Prophezeiungen, wozu besondere und außergewöhnliche Gnaden des heiligen Geistes erforderlich sind. Der heil. Thomas hat diese Gnaden oft durch körperliche Strenge erlangt; er fastete drei ganze Tage, damit ihn der heil. Geist über allzu dunkle Stellen aufklärte. Der heil. Paulus hat also die umsonst verliehenen Gnaden, welche geeignet sind, die Seelen zu Gott zu ziehen, genügend auseinandergesetzt.

D Gott, wie groß ist deine Milde und wie Wunderbares

schaffest du für das Heil der Sterblichen! O wie theuer und werth müssen dir die Seelen sein, weil du so viel für sie thuest und die Apostel und apostolische Männer mit solchen Gaben ausstattest. O gebenedeit sei deine Liebe gegen die Seelen! O möchtest du mir eine dieser Gnaden verleihen, damit ich mit derselben meinem Nebenmenschen dienen und ihn in den Himmel bringen könnte. Ach! wenn ich einst im Himmel nur eine Seele sähe, welche durch meine Mühe und Arbeit selig geworden und dich in alle Ewigkeit lobte! O welch' ein Trost wäre dieses für meine Seele! O eine schöne Belohnung für meine Mühen und Arbeiten! O Herr, ich will die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, mich aufrichtig und in reiner Absicht zu bemühen, viele Herzen unter das süße Joch und das milde Gesetz deiner Liebe zu bringen. Ich begehre, o Gott, in diesem Leben keine Ruhe. Es wird noch Zeit genug sein, in deinem Paradies zu ruhen, wenn du es mir in deiner Barmherzigkeit gestattest.

III. Betrachte, was der heil. Paulus sagt, nachdem er die umsonst verliehenen Gnaden aufgezählt hat. Strebet aber an die besseren Gnadengaben. Und noch fürtrefflicheren Weg zeige ich euch (1 Cor. 12.). Er wollte sagen, daß die heiligmachende Gnade und die Liebe, welche die Seele unmittelbar mit Gott, ihrem Ziele vereinigen, allen umsonst verliehenen Gnadengaben vorzuziehen sind. Diese bereiten nur die Seele des Nebenmenschen zur Vereinigung mit Gott vor, und man muß vielmehr danach streben, sich selbst zu retten, als daß man Andere rettet, während man sich zu Grunde richtet, gleichwie derjenige, welcher ertrinkt, da er einen Anderen retten will, der in Gefahr ist im Wasser unterzugehen. Denn was nützet es einem Menschen, spricht Christus, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Einbuße litte (Matth. 16, 26.). Viele besitzen diese umsonst verliehenen Gnaden zum Nutzen Anderer, während sie im Stande der Todsünde sind. Ein solcher war Caiphas, wenn er weissagte, Christus müsse sterben; solche waren die Sybillen bei den Heiden, welche die

Geheimnisse der Menschwerdung prophezeieten und denjenigen, die ihre Vorhersagungen lesen und hören würden, den Glauben leicht machten, während sie selbst der heiligmachenden Gnade beraubt waren; solche sind diejenigen, von welchen Jesus Christus spricht: Viele werden sprechen zu mir an jenem Tage: Herr, Herr haben wir nicht in deinem Namen geweissagt und in deinem Namen böse Geister ausgetrieben und in deinem Namen viele Wunder gethan? Und alsdann werde ich ihnen kund thun: Ich habe euch nie gekannt (Matth. 7, 22.). Hieraus folgt aber nicht, daß die umsonst verliehenen Gnaden oder deren Gebrauch in Beförderung des Seelenheils des Nebenmenschen nicht von großem Verdienste wären und die Seele nicht zu einer hohen Vollkommenheit bringen könnten. Denn gleichwie die angenehm machenden Gnaden (*gratiae gratum facientes*), obwohl sie unmittelbar das Seelenheil desjenigen bezwecken, der sie besitzt, doch auch bei Gelegenheit das Seelenheil des Nebenmenschen befördern, indem derjenige, der von ihnen erfüllt ist, vermöge der Heiligkeit seines Lebens gewöhnlich mehr Ueberzeugungskraft besitzt und vermöge seiner inbrünstigen Gebete die Bekehrung der Sünder eher erlangt, so tragen auch diese umsonst verliehenen Gnaden, die unmittelbar dem Seelenheile des Nebenmenschen dienen, auf wunderbare Art zum Seelenheile desjenigen bei, der sie empfängt; denn wenn er bei ihrem Gebrauche im Stande der Gnade ist und die rechte Absicht hat, so vermehrt er seine Verdienste und seine Heiligkeit. Da sie jedoch mit der Heiligkeit des Lebens nicht nothwendig verbunden sind, so kommt es bisweilen vor, daß ein Solcher Anderen predigt und sie bekehrt, während er sich selbst nicht predigt, seine Sünden nicht aufrichtig erkennt und keine wahre Buße thut. Wenn man sagt, das allgemeine Wohl sei dem besonderen vorzuziehen und daß man darum die göttlichen Gnaden höher schätzen müsse, die zur Rettung von Vielen dienen, als diejenigen, die zur Rettung eines Einzelnen förderlich sind, so muß man sich nur den Unterschied der zeitlichen und geistlichen Güter vergegenwärtigen; da jene von

kurzer Dauer sind, so ist es kein großes Unglück, wenn man sie für das allgemeine Wohl etwas früher verliert. Da aber diese für die Ewigkeit sind, so zieht sie ein einsichtiger Mensch, welcher der Ordnung der Liebe folgt, allen anderen vor und liebt sein eigenes geistliches Wohl mehr, als das von Millionen anderen Menschen.

Hieraus will ich erkennen, mit welchem großem Verlangen ich mein Seelenheil besorgen muß und zugleich mit welchem Eifer ich die heiligmachenden Gnaden suchen soll, die mich meinem Ziele und meinem höchsten Gute näher bringen. Ich will auch an Andere denken, aber so, daß ich mich selbst nicht vergesse. Ich will mich nicht so sehr in das thätige Leben vertiefen, daß ich mich nicht manchmal mit Jesus Christus und seinen Aposteln in die Einsamkeit zurückziehe, um daselbst das beschauliche Leben zu üben und mein Gewissen zu erforschen. Ich will mich wahrhaft Anderen widmen und die Früchte meiner Mühen und Arbeiten ihnen zuwenden, aber ich will mich auch manchmal mir selbst widmen, um mich selbst in Ruhe und Frieden zu besitzen. Ich will mich der Lehre eines Geistesmannes erinnern: Wache über dich selbst, wecke dich selbst, belehre dich selbst und um Andere mag es stehen, wie es will, vernachlässige nur nicht dich selbst¹⁾. Endlich will ich der List meines Feindes mißtrauen, der unter dem Vorwande, Anderen zu nützen, Viele in die Verdammniß zieht, indem er sie zu Unternehmungen verleitet, die ihre Kräfte und Fähigkeiten übersteigen und sie in Gelegenheiten führt, die gefährlich sind und aus denen sie nur mit Scham und Bestürzung herausgehen. Ich will mir die Worte des Weisen tief einprägen: Hilf deinem Nächsten nach deinem Vermögen, aber hüte dich, daß du nicht fallest und ergriffen werdest (Ecc. 6, 1.). O mein Gott, der du das Heil der ganzen Welt begehrt, übe an mir Barmherzigkeit, daß ich mich so um das geistliche Wohl des Nebenmenschen annehme, daß ich mein eigenes Heil und meine ewige Hoffnung nicht verliere.

1) Imit. lib. c. 25.

Dritte Betrachtung.

Von den wirklichen (actuellen) Gnaden und zuerst von ihrer Nothwendigkeit, um das Gute zu thun, um es zu wollen und zu erkennen.

I. Betrachte, daß die wirklichen (actuellen) Gnaden nothwendig sind, um alle Gebote Gottes zu halten und die Werke, die zum Seelenheile gehören, zu üben. Diese Wahrheit wurde vor Zeiten von Pelagius sehr bestritten, der vom heil. Prosper die Ratter von Britannien genannt wurde. Er war ein Ordensmann von strengem Leben, aber doch sehr stolz und anmaßend. Er glaubte, die menschliche Natur besitze von sich selbst ohne einen anderen besonderen Beistand Gottes Vollkommenheit und Kraft genug, um alle zum Seelenheile erforderlichen Werke zu verrichten und die Herrlichkeit zu verdienen, so daß sie nicht nöthig habe, zu diesem Zwecke von Gott Hilfe zu begehren; denn es sei unvernünftig, für Etwas Hilfe erbitten, das man von selbst thun könne. Der scheinbare Vorwand dieses Irrlehrers war, daß er Gott als Schöpfer die Ehre geben wolle. Denn ihm schien, Gott hätte diese Welt nicht vollkommen erschaffen, wenn der Mensch, das vornehmste Geschöpf in derselben, bis zu dem Grade schwach und unvermögend gewesen wäre, daß er all das Gute, das zu seiner Seligkeit nothwendig ist, nicht hätte üben können. Das allgemeine Concil von Ephesus schloß Pelagius, den Feind der Gnade, aus der Kirche aus, sowie auch den Eutyches, jenen großen Feind der unbesleckten Jungfrau, wie der heil. Gregorius bezeugt. Vorher war aber schon der heil. Augustin gegen diese Irrlehre aufgetreten. Er war an demselben Tage in Afrika geboren, an welchem Pelagius in England das Licht der Welt erblickte und besaß bereits Ruhm in der Kirche, als dieser Irrthum sich auszubreiten begann. Er erwog reiflich die Folgefälle dieser Irrlehre und welches Unglück über die Seelen im geistlichen Leben kommen müsse, wenn sie eine ebenso gute Meinung von sich selbst hätten, als ihnen dieser abgetödtete Irrlehrer beibringen wollte. Umsonst würde man sie zur Furcht,

zur Demuth, zur Danksagung und zum Lobpreis der göttlichen Barmherzigkeit auffordern. Der heil. Augustin sagte, diese Irrlehrer eignen so viel Kraft dem Willen zu, daß sie der Frömmigkeit das Gebet entziehen. Wenn es ihnen scheint, daß sie Gott als Schöpfer vertheidigen, indem sie sagen, die menschliche Natur sei gesund und kräftig, so sehen sie nicht, daß sie die Barmherzigkeit des Arztes verwerfen. Der Retter der menschlichen Natur ist auch ihr Schöpfer. So sehr dürfen wir den Schöpfer nicht preisen, daß wir gezwungen sind, zu sagen der Erlöser sei überflüssig. Laßt uns also die menschliche Natur mit würdigem Lobe ehren und beziehen wir dieses Lob auf die Ehre des Schöpfers; aber laßet uns so dankbar sein für die Erschaffung, daß wir nicht undankbar sind gegen die Erlösung¹⁾. Durch diese wunderbare Erörterung hat dieser große Vertheidiger der wahren Frömmigkeit gegen den falschen Eifer und die vermeintliche Frömmigkeit seiner Feinde gekämpft. In der That ist die menschliche Natur nach ihrem natürlichen Zustande nicht auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit, die man sich denken kann; sie ist aus entgegengesetzten Theilen zusammengesetzt, sie besitzt innerlich in sich Schwachheiten, welche die natürliche Vorsehung Gottes nicht zu hindern braucht; sie muß darum durch eine andere Ordnung der übernatürlichen Vorsehung Gottes gestärkt werden besonders nach der Erbsünde. Der heil. Paulus sagt ausdrücklich: Demnach ist es nicht (Sache) des Wollenden und nicht des Laufenden, sondern des begnadigenden Gottes (Röm. 9, 16.). Er wollte sagen, gleichwie Esau vergebens auf die Jagd geeilt ist, um den väterlichen Segen zu erlangen, so mag auch der Mensch begehren und sich mit seinen natürlichen Kräften anstrengen, er wird nicht Alles thun, was zum Himmel erfordert wird, wenn ihm nicht die Barmherzigkeit Gottes mit ihren Gnaden beisteht. Der Mensch ist, sagt der heil. Thomas, nach der Sünde wie ein Kranker, der zwar den Körper etwas bewegen kann, entweder den Arm

1) Aug. l. de nat. et gratia c. 18. — ibid. c. 58.

oder den Fuß ausstrecken. Aber in Folge seiner Mattigkeit kann er sich nicht so viel bewegen, daß er gerade und schnell laufen kann. Ebenso verhält es sich mit dem Menschen nach der Sünde. Seine Natur ist nicht vollständig verderbt und aller natürlichen Güter beraubt; er kann sich noch etwas in guten Werken bewegen, z. B. seine Eltern ehren, seinem Wohlthäter danken, einem Nothleidenden beistehen; denn alle diese Handlungen sind nicht lasterhaft. Aber alle Gebote ohne Ausnahme erfüllen, geraden Weges auf den Himmel zugehen vermag er nur mit Hilfe der (actuellen) wirklichen Gnaden. Ohne diese wird der Mensch oft fehlen und fallen, und anstatt alle Werke zu verrichten, die ihn der Glorie fähig machen könnten, wird er vermöge der Neigung seines niederen Theiles viele vollbringen, die ihn derselben unwürdiger machen. Endlich ist der Mensch nach der Sünde einem schlechten Boden gleich, der um gute Frucht zu tragen, durch die Menschen bebaut, vom Regen begossen werden und unter dem Einflusse des Himmels stehen muß.

Ich will hieraus lernen, daß der Mensch in seinen guten Werken sich verdemüthigen und dem Kreuz, dem Blut und der Liebe seines Erlösers Dank sagen muß. O Mensch, was hast du, was du nicht empfangen? Wenn du aber empfangen hast, was rühmst du dich, als ob du nicht empfangen hättest (1 Cor. 4, 7.). Warum begehst du einen Raub und eignest auf gottesräuberische Art dir zu, was die Frucht der heiligen und göttlichen Gnade ist? Das Verbrechen Pharaos ist es, wenn man sich seiner eignen Kraft (Tugend) rühmt: Mein ist der Strom und ich habe mich selber geschaffen (Ezech. 29, 3.). Er mußte aber auch zur Strafe seines Stolzes die Worte hören: Ich werde dich hinausstoßen in die Wüste, sowie alle Fische deines Stromes; auf des Bodens Fläche sollst du fallen, nicht aufgehoben und nicht gesammelt werden; den Thieren des Feldes und den Vögeln des Himmels gebe ich dich zum Fraße (ibid. 5.). Warum denn so vermessnen von der Kraft der Natur urtheilen? Sie ist

verwundet, sie ist verderbt, sie ist elend, sie bedarf nicht einer falschen Vertheidigung, sondern daß man ihre Schwäche einseht und eingesteht. Ich will also mich selbst erkennen, o Gott! Ich will erkennen, daß ich ohne die Hilfe deiner Gnade zum Guten und zur Ausübung der Tugend zu schwach bin und darum will ich ohne Unterlaß um deine Gnade bitten. Schnell mögen uns zuvorkommen deine Erbarmungen, weil wir elend geworden sind gar sehr. Hilf uns, o Gott, unser Heil, um der Ehre deines Namens willen, o Herr; errette uns und sühne unsere Sünden um deines Namens willen (Ps. 78. 8.).

II. Betrachte, daß die (actuellen) wirklichen Gnaden auch für den Glauben und dazu nothwendig sind, um all das Gute, das zum ewigen Leben vonnöthen ist, verrichten zu können. Der Mensch ist nach seinen natürlichen Kräften so schwach, daß er nicht bloß ohne die göttliche Gnade nicht thun kann, was zu seinem Heile nothwendig ist, sondern daß er es sogar nicht wollen und begehren kann, wenn Gott sein Herz nicht antregt und seinen Willen nicht antreibt, nach dem Glauben zu verlangen und zu thun, was für ihn geboten ist, sowohl in Bezug auf den Gegenstand seines Glaubens, als auch in Bezug auf den Gegenstand seiner heiligen Handlungen. Denn Gott ist es, sagt der heil. Paulus, der wirkt in euch wie das Wollen so auch das Vollbringen nach Wohlgefallen (Philip. 2, 13.). Und das zweite Concil von Orange (Arausicanum) sagt, übereinstimmend mit dem heil. Paulus: Wenn Jemand behauptet, der Mensch könne durch die Kraft seiner Natur ohne die Gnade des heiligen Geistes den Gedanken zu einem heilsamen Werke haben oder dieses heilsame Werk verrichten, so betrügt er sich selbst, läßt sich vom häretischen Geiste leiten und versteht nicht die heilige Schrift. Daher sagt der heil. Augustin¹⁾; der verlorene Sohn hätte nie den guten Entschluß gefaßt: Ich will zu meinem Vater zurückkehren, wenn ihm die Barmherzigkeit Gottes

1) Epist. ad Paulinum.

denselben nicht eingegeben hätte. Dieses thut Gott, indem er den Verstand erleuchtet, damit er seine Vollkommenheiten, seine Größe und seine Urtheile betrachten kann und indem er den Willen unmittelbar selbst anregt und ihm einen heiligen Antrieb und die Bewegungen der Furcht, Hoffnung oder Liebe verleiht, wodurch er aufgeweckt und gestärkt wird, heilsame Entschlüsse und Begierden zu bilden und dieselben auch auszuführen. Denn Gott reißt den Willen nicht mit Gewalt fort, wie man etwa einen Stein mit Gewalt aus seinem Centrum weghebt, sondern er handelt mit ihm wie ein Fürst, der durch seine weise Regierung seine Unterthanen zu dem Ziele führt, das er sich vorseht, indem er mit Strafen und Züchtigungen droht, wenn sie nicht gutwillig thun, was er von ihnen verlangt oder indem er ihnen die Gründe vorführt, weshalb sie sich seinen Geboten unterwerfen sollen. Darum zerstört die Gnade den freien Willen nicht, sondern sie regiert und verwandelt ihn, indem sie verursacht, daß er aus einem bösen Willen ein guter Wille wird. Sie kommt ihm mit solcher Milde und Liebe zuvor, daß sie ohne irgendwie seine Freiheit einzuschränken bewirkt, daß er will und begehrt, was zum Heile nothwendig ist, sowie er wollen und begehren soll.

Ich will aus dieser Betrachtung lernen, daß ich alles thörichte und vermessene Vertrauen auf mich selbst verwerfen muß. Aber Furcht und Schrecken will ich in mir erregen. Der heil. Paulus will mit keinen anderen Gründen den Stolz der Vermessenen niederkämpfen und sie erschrecken, als mit der Ohnmacht des Menschen, auch nur einen guten Willen hervorzubringen. Wirkt, sagt er, euer Heil mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der wirkt in euch das Wollen und das Vollbringen nach Wohlgefallen (Philip. 2, 12.). Er weckt uns durch seine zuvorkommenden Gnaden auf, die er uns nach seinem Wohlgefallen verleiht, ohne dazu verpflichtet zu sein. Ich bin also aus mir so arm, daß ich aus mir noch nicht einmal vollkommen wollen kann, was meines Heiles ist; ich habe also aus mir Nichts als die Kraft, mich zu Grund zu richten, ich bin

also nur mächtig, mir den Todesstoß zu geben und zuletzt mich von meinen Begierden in den Abgrund des Verderbens ziehen zu lassen. Wenn du also, o mein Gott, mich verlässest, so lebe ich ohne alle Liebe zu meinem höchsten Gute, das du selbst bist. Ach barmherzigster Gott, verlasse mich nie: deine Gnade komme mir zuvor, begleite mich und folge mir nach! Ach, verleihe mir ein Herz nach deinem Herzen. Du hast uns durch einen deiner großen Propheten versprochen: Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist lege ich in eure Mitte und entfernen will ich das Herz von Stein aus eurem Fleische und euch geben ein Herz von Fleisch (Ezech. 36, 26.). Ach, mein Herz ist von Stein, es ist hart, es ist kalt, es ist schwer und widersteht allen heiligen Einsprechungen. O Herr, auf den ich all mein Vertrauen setze, gib du mir ein milderes, ein glühenderes und zarteres Herz. Gib mir ein Herz, das sich nach allen deinen Geboten biegen läßt.

III. Betrachte, daß die wirklichen (actuellen) Gnaden auch für die übernatürlichen Wahrheiten nothwendig sind, und daß der Mensch sie nicht erkennen und glauben kann, wenn Gott ihm nicht eine gottselige Neigung gibt, die seinen Willen antreibt und ein inneres Licht, das seinen Verstand erleuchtet. Von diesen Wahrheiten redete die fleischgewordene Weisheit: Solches hast du verborgen vor Weisen und Verständigen und Unmündigen geoffenbart (Matth. 11. 25.); und der heil. Paulus, wenn er sagt, daß wir nicht befähigt sind, Etwas zu urtheilen von uns aus, wie aus uns, sondern unsere Befähigung ist aus Gott (2 Cor. 3, 5.). Und ein Concil (Arausican. 2.) sagt: Wir haben von uns selbst nur die Lüge und die Sünde. In der That, da diese Wahrheiten unsere Natur übersteigen, so kann sie von sich selbst ohne Hilfe ebensowenig dahin gelangen, als das Wasser sich erwärmen kann, wenn es die Wärme nicht von der Nähe und Thätigkeit des Feuers empfängt. Denn der Mensch erlernt eine übernatürliche Wissenschaft nicht auf natürliche Art, sondern nur jene Wahrheiten, die sinnlich wahr-

nehmbar sind, zu deren Entdeckung die Gnade nicht unbedingt nothwendig ist. Jesus Christus hat auch sein Blut nicht vergossen, um den Menschen die Gabe der Rede, tiefe Einsicht in die Natur, Arzneikunde und die Kenntniß der Astronomie zu erwerben; denn der Mensch kann durch die Thätigkeit seines Verstandes in diesen Wissenschaften Vollkommenheit erreichen und indem er bei sich selbst über die geschaffenen Dinge nachdenkt, kann er zur Erkenntniß von vielen unsichtbaren Vollkommenheiten des Schöpfers emporsteigen (Röm. 1.). Aber diese Erkenntniß wird immer unvollkommen und wenig sicher sein, weshalb der heil. Thomas sagt, daß alle Weltweisen in irgend einen Irrthum gefallen sind. Und dann sind sie immerhin nicht fähig den Menschen auf die heiligmachende Gnade vorzubereiten, welche ein größeres Licht fordert und voraussetzt als das der Natur. Der heil. Prosper widerlegte in dieser Beziehung den Cassianus, das Haupt der Halbpelagianer. Die Pelagianer nämlich behaupteten, daß der Mensch ohne die Gnade sein Heil anfangen und vollenden könne; die Halbpelagianer aber sagten nur, daß er es anfangen aber nicht vollenden könne, weshalb sie Halbpelagianer genannt wurden. Der heil. Prosper widerlegte den Cassianus, weil er in seinen Gesprächen den Abt Cheremon sagen läßt, der Mensch habe oft aus sich selbst gute Gedanken, um sein Heil zu beginnen, und durch die Sünde Adams habe er die Wissenschaft des Guten nicht verloren. Der heil. Prosper sagt dagegen, daß Jedermann wohl wisse, wie die griechische Schule, die römische Beredsamkeit und die ganze Wissenschaft der Welt die größten Geister in Bewegung gesetzt hätten, um das höchste Gut zu entdecken und nichts Anderes erreicht hätten, als daß sie sich in ihren Gedanken verloren; ihr Herz wurde verdunkelt, da sie keinen anderen Führer hatten, um die Wahrheit kennen zu lernen, als sich selbst. Wenn also Jemand, fügt er bei, sich wegen seiner elenden Eitelkeiten und seiner Irrthümer schämt, auch erkennt, daß das, was er als das Leben und das Licht umfaßte, nur Tod und Finsterniß ist und sich darum von demselben loszumachen bemüht ist, so kommt diese Bekehrung nicht von ihm selbst, obwohl sie nicht

ohne ihn geschieht, sondern sie hat ihren Ursprung in der geheimen und mächtigen Gnade Gottes. Diese hat die Wolken der irdischen Meinungen zerstreut, das heilige Feuer in seinem Herzen wieder angefaßt und mit dem Verlangen nach Wahrheit entzündet. Endlich ist diese Lehre so unüberwindlich, daß der Feind der Gnade, Pelagius selbst, ihr beistimmt, indem er zugibt, die Predigt des Evangeliums sei nothwendig gewesen, um den Menschen den Weg zu zeigen, den sie einhalten sollten und die guten Werke, die sie üben sollten. Und obwohl er Jesus Christus die Eigenschaft als Erbsünder streitig machte, gestand er ihm doch die Eigenschaft eines Gebieters und Gesetzgebers zu. Er sagte, er sei in die Welt gekommen, um uns das Evangelium der Wahrheit und den Willen seines Vaters zu verkündigen, uns zu unterrichten über ein tugendhaftes Leben und uns das Beispiel dazu zu geben, er sei gestorben, um uns zu zeigen, wie weit unsere Liebe und unsere Geduld gehen solle. Dieser Feind der Gnade gesteht also zu, daß der Mensch in gewisser Beziehung von Jesus Christus erleuchtet sein muß.

Hieraus will ich die staunenswerthe Schwachheit des menschlichen Verstandes kennen lernen, der vor Unwissenheit blind und dem Irrthum ausgesetzt, so daß er nicht fähig ist sein Heil durch die guten Gedanken an die übernatürlichen Dinge anzufangen. Ich will sie mir von Gott mit dem Propheten erbitten: Gib mir Einsicht und ich will forschen in deinem Gesetze und es halten mit meinem ganzen Herzen (Ps. 118, 34.). Ich will ihn mit der heiligen Kirche anrufen. O Herr, wir bitten dich, du wollest uns jenen frommen Sinn mittheilen, kraft dessen wir allezeit denken, was recht ist und es vollbringen, damit wir, da wir ohne dich nicht sein können, nach dir leben mögen. Ich will auch erkennen, daß ich der Barmherzigkeit Gottes für alle guten Gedanken, die ich die Zeit meines Lebens hatte, verpflichtet bin, ein heiliges Leben zu führen. Ich will nicht einen Gedanken und selbst den nicht mir zuschreiben, wo ich dachte, Gott zu bitten, daß er mich erleuchte. Denn um was wir beten sollen,

wie sich's gebührt, wissen wir nicht; jedoch er selber, der Geist tritt für uns ein mit unausgesprochenen Seufzern (Röm. 8, 26.). Er selbst weckt uns auf zum Gebete. Was bin ich also ohne die Gnade als ein lauterer Nichts? Wessen will ich mich rühmen, als der Güte Gottes gegen mich? Wenn ich jemals einen heilsamen Gedanken habe, o Gott, so sei dir Ehre, Lob und Dank dafür in alle Ewigkeit.

Vierte Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit der wirklichen (actuellen) Gnaden, um die Sünde zu fliehen, Gott zu lieben und sich zur heiligmachenden Gnade vorzubereiten..

I. Betrachte, daß der Mensch den Gnadenbeistand gegen die Sünde nothwendig hat. Und zuerst ist außer allem Zweifel, daß der Mensch, wenn er von der Sünde vergiftet ist, sich von derselben nicht befreien und die Makel in sich nicht auslöschten kann. Von der Sünde befreien ist etwas so Großes, daß die Erschaffung der Welt und die Auferweckung der Todten nicht so wunderbar sind. Ein so erhabenes Werk kann daher nur Gott zukommen, der als höchster Richter der Menschen allein das Recht besitzt, die Sünde zu strafen, folglich auch allein das Recht hat, sie durch die Eingießung der Gnade zu erlassen. Der Prophet sagt zur sündigen Seele: Würdest du dich auch waschen mit Nitrum und nähmest dir viel Seifenkraut dazu, doch bliebest du befleckt in deiner Schuld vor mir, spricht der Herr, Gott (Jerem. 2, 22.). Er will sagen, sie mag sich bemühen, wie sie will, sie mag thun, was sie will, um sich von dieser Makel zu reinigen, sie wird dieselbe nicht abwaschen. Die Sünde ist auch gleichsam eine tiefe Grube, aus welcher der Mensch nicht herausgehen kann, wenn man ihm nicht ein Seil von der Höhe darreicht, oder wenn man ihm nicht eine andere Hilfe bietet. Diese Wahrheit steht so fest, daß selbst der Gegner der Gnade, Pelagius, sie nicht in Zweifel ziehen wollte. Er gesteht zu,

sagt der heil. Augustin¹⁾, daß man zu Gott bitten muß, um die Verzeihung seiner Missethat zu erlangen. Aber nie hat er gesagt, daß man zu Gott um seinen Beistand bitten müsse, um nicht in die Sünde zu fallen; denn er meinte der freie Wille, den der Mensch habe, sei stark genug, daß er sich vor der Sünde bewahren könne und daß Viele in der heiligen Schrift wegen ihrer Gerechtigkeit und ihrer makellosen Unschuld gelobt würden. Wenn man ihm aber zeigte, daß Diese in manchen Fehler gefallen seien, so behauptete er immerhin, sie hätten in dieselben auch nicht fallen können. Um diesen Irrthum zu widerlegen, zeigt der heil. Augustin, daß Alle gesündigt haben, mit Ausnahme der allerseligsten Jungfrau, von welcher er, wie er bezeugt, keine Erwähnung machen will, wenn er von der Sünde handelt. Wenn aber alle Heiligen dieses Lebens, mit alleiniger Ausnahme der allerseligsten Jungfrau, über den Zustand ihres Gewissens gefragt worden wären, so hätten sie einstimmig mit dem Evangelisten, dem heil. Johannes gesagt: Wenn wir sagten, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns (1 Ep. c. 1.). Wenn aber die heilige Schrift von Job sagt: In all dem sündigte nicht Job mit seinen Lippen und redete nichts Ungeziemendes wider Gott (Job 1, 22.), so sagt sie nicht, daß er auch in Gedanken nicht gesündigt habe. Und wenn die heilige Schrift, da nur vier Menschen in der Welt waren, Adam, Eva, Kain und Abel, den Ungehorsam Adams, die Bosheit und den Neid Kain's erwähnt, ohne von den Fehlern Abels Meldung zu thun, so war es nicht nothwendig, ausdrücklich anzuführen, daß er, so gerecht er gewesen, doch einige kleine Fehler begangen habe. Kurz Pelagius meinte, man könne ihn nur widerlegen, wenn man beweise, daß selbst die Heiligen die Sünde nicht hätten meiden können. Der heil. Augustin führt gegen ihn die Worte des heil. Apostels Jakobus an: Die Zunge aber vermag Keiner der Menschen zu zähmen (Jak. 3, 8.). Wenn

1) De Nat. et Grat. c. 18.

sie aber, sagt er, gezähmt ist, so bekennen wir, daß es durch die Barmherzigkeit Gottes, durch die Hilfe Gottes, durch die Gnade Gottes und nicht durch die Menschen geschehe. Diese Erörterungen haben den Theologen Veranlassung gegeben, den Schluß zu ziehen, der Mensch könne ohne die heiligmachende Gnade und die weckende Gnade nicht alle Todsünden auf lange Zeit meiden. Bezüglich der läßlichen Sünde ziehen sie den Schluß, daß selbst die Gerechten sie nicht alle meiden können; denn sie fallen manchmal, obwohl sie das gewöhnliche Maß der (actuellen) wirklichen Gnaden haben. Um sich unter so vielen Versuchungen und Schwierigkeiten auf geraume Zeit vor denselben bewahren zu können, müssen sie mit ganz besonderen und außerordentlichen Gnaden bevorzugt sein: so sehr ist es wahr, daß sie ohne die Gnade nicht alle läßlichen Sünden meiden können. Philo der Jude bestätigt diese Wahrheit, indem er sagt, jenes Schiff müsse zu Grund gehen, das von dem Steuermann verlassen, der Wagen stürze um, wenn er ohne Lenker sei, die Staaten gerathen in Verfall, wenn sie ohne Obrigkeit und ohne Könige seien. Es ist ganz natürlich, sagt er, daß der Leib zu Grunde geht, wenn er ohne Seele, die Seele, wenn sie ohne Vernunft, die Vernunft, wenn sie ohne Tugend ist. Wenn es in allen diesen Dingen so geht, welches Elend muß in denjenigen vorhanden sein, die von Gott verlassen sind! Denn es ist ohne alle Ausnahme wahr, daß dasjenige, was nicht von einem Stärkeren und Höheren erhalten wird, tiefen Fälln ausgesetzt ist. In der That sind unsere Feinde mächtiger als wir; sie sind listiger und kampfgelübter; denn wir haben mit den Mächten der Hölle zu streiten. Nun kann aber der Schwächere dem Stärkeren nicht widerstehen, wenn er nicht anderswoher Hilfe hat. Das Fleisch streitet gegen den Geist und der Geist gegen das Fleisch; sie kämpfen entweder mit gleichen oder mit ungleichen Kräften. Im ersten Falle, woher kommt es, daß der Sieg von der einen und anderen Seite nicht gleich ist und daß so selten der Geist gegenüber dem Fleische gewinnt? In dem zweiten Falle hat der Geist Beistand nothwendig, um die Angriffe des Fleisches

zu besiegen und in der Versuchung nicht zu sündigen. Darum kann Gott dem Menschen, so oft er versucht wird, sagen, was er zum König Abimelech sprach: Ich hielt dich zurück, daß du nicht sündigtest gegen mich (Genes. 20, 6.). Und dieses gilt, nach Einigen, auch für die leichteren Versuchungen, wenigstens bei denjenigen, welche die heiligmachende Gnade nicht haben.

Hieraus wollen wir lernen, daß wir, um vor der Sünde sicher zu sein, unaufhörlich zum Gebete unsere Zuflucht nehmen müssen. Der heil. Augustin sagt¹⁾: Die Seele bemüht sich, die Zunge zu bezähmen und in ihren Bemühungen begehrt sie Hilfe und betet mit der Zunge, um die Zunge zu bezähmen, sie betet zu demjenigen, der zu den Seinigen gesagt hat: Denn nicht ihr seid es, die ihr redet, sondern der Geist eures Vaters ist es, der redet in euch (Matth. 10, 20.). Wenn ich also versucht werde, spricht der seraphische Lehrer²⁾, so will ich in die Arme meines Vaters flüchten, damit er mich aufnimmt und ich will ihm sagen: Führe uns nicht in Versuchung. Ich will in seinen Schooß eilen und auf ihn all mein Vertrauen setzen, ich will mir selbst mißtrauen und sprechen: Führe uns nicht in Versuchung. Endlich sage Gott Dank für alle Siege, die du über die Sünde errungen hast und sprich mit dem Propheten: Wenn nicht da der Herr mir hilft, dürftest gar bald wohnen in der Hölle meine Seele. Sprach ich: es wankt mein Fuß; da half Herr dein Erbarmen mir (Ps. 93, 17.): oder mit dem heil. Augustin: ich schreibe deiner Gnade es zu, daß ich alles Böse, das ich hätte begehen können, nicht begangen habe; denn was konnte ich nicht begehen³⁾?

II. Betrachte, daß die Gnaden dem Menschen auch notwendig sind, um Gott als den Urheber der Natur über Alles zu lieben, in der Art, daß er ihn standhaft allen Geschöpfen

1) L. De nat. et. gr. c. 15.

2) Bonar. p. 3. c. 17.

3) S. 2. Conf. 7.

vorzieht und sie lieber verlieren als den Pflichten seiner Freundschaft zuwider handeln will. Diese Wahrheit erschien einigen Auctoritäten sehr schwer verständlich, weil die menschliche Natur von Natur erkennt, daß Gott der größten Liebe der Welt würdig ist und weil das natürliche Vermögen, das sie besitzt, ihn zu lieben nicht darin besteht, ihn weniger oder ebenso zu lieben wie die geschaffenen Dinge — denn dieses Vermögen wäre ungerecht und verwerflich — sondern ihn mehr zu lieben. Dieses schien ihnen ein hinreichender Grund zu der Behauptung zu sein, die menschliche Natur könne ohne die Hilfe der Gnade Gott lieben und Allem vorziehen. Aber man muß bedenken, daß die Erkenntniß des Guten leichter ist als die Uebung, und daß die Gebote der Sittenlehre weniger schwer zu erlernen als auszuüben sind. Ueberdies ist es zum Fliegen nicht genug, daß man Flügel habe, wenn sie sich nicht ausdehnen können, oder daß man Füße zum Gehen habe, wenn man auf andere Art verhindert ist, voranzukommen. Die menschliche Natur besitzt allerdings das Vermögen, Gott über Alles zu lieben, aber dieses Vermögen ist durch ihre ursprüngliche Verderbtheit und durch Millionen von Hindernissen gehemmt. Darum kann sie und kann auch nicht, sie kann ohne zu können, sie kann das nicht in's Werk setzen, was die Vernunft als geziemend hinstellt und die Ausführung ist schwerer als die bloße Neigung. In der That ist diese Liebe Gottes keineswegs so leicht, sondern sie ist im Gegentheile sehr schwer; sie schließt in sich die Beobachtung aller göttlichen Gebote; sie besteht nicht bloß im Verlangen und im Seufzen; sie fordert viele Werke und große Mühen; sie ist nie müßig; sie begreift den Haß und Widerwillen gegen Alles in sich, was von Gott abwenden könnte, wie die Genüsse und die Lötungen der Welt und der Begierlichkeit; sie setzt die Ueberwältigung aller Versuchungen voraus, die in einem langen Zeitraume und in großer Anzahl kommen können; sie fordert in gewissen Fällen die geduldige Ertragung aller Trübsale und alles Elendes, dem der Mensch unterworfen und das bisweilen sehr groß ist und oft die edelsten Seelen entmuthigt; endlich faßt diese

Liebe die Verachtung des Todes und den Verlust dieses Lebens in sich, welches man bisweilen für die Ehre Gottes und die Haltung seiner Gebote hingeben muß, um keine Sünde zu begehen; denn diese ist ihr entgegengesetzt. Alles dieses, was so schwer ist und so sehr die menschliche Schwachheit überragt, wird leicht erkennen lassen, daß man eine himmlische Kraft bedarf, um dazu fähig zu sein. Der heil. Thomas sagt noch, daß der Wille durch die Erbsünde mehr verwundet und mehr geschwächt wurde, als der Verstand. Er ist deßwegen von der Eigenliebe außerordentlich beherrscht und bedarf gegen dieselbe eines Gegengewichtes, um sich auf die Seite Gottes zu wenden. Wenn man aber sieht, daß Weltmenschen ihre Vergnügungen und den Gegenstand ihrer Liebe über alle ungeschaffenen und geschaffenen göttlichen und menschlichen Dinge lieben, so kommt dieses daher, weil die Natur für die sinnlichen Dinge mächtiger ist als für die göttlichen und unsichtbaren Dinge. Und wenn man einen Heiden für sein Vaterland sterben und einen Häretiker für die Vertheidigung seines Irrthums die Annehmlichkeiten dieses Lebens verachten und im Angesichte der ganzen Welt den grausamsten Tod auf dem Blutgerüste sterben sieht, so muß man von dem Heiden sagen, daß wenn das, was er thut, Tugend ist, er es nicht ohne den Beistand der göttlichen Gnaden vollbringt. Denn, sagt der heil. Augustin, ist es nicht viel vernünftiger, daß man die Tugenden, von denen du sagst, daß sie in den Bösen seien, der göttlichen Gnade zuschreibt, obwohl sie keine Kenntniß von ihr haben, als bloß ihrem Willen¹⁾? Wenn aber diese Werke böß verrichtet wurden, wie der Häretiker thut, der bis zum Tode hartnädig bleibt, so muß man sich darüber nicht wundern; denn die Natur ist mehr zum Bösen als zum Guten geneigt und das Böse fällt ihr leichter als das Gute. Diese Beispiele sind darum unzureichend und beweisen nicht, daß der Mensch ohne die göttliche Gnade Gott lange Zeit über Alles lieben und allen geschaffenen Dingen vorziehen kann.

1) Lib. 4. contra Jul. c. 5.

Ich will hier die menschliche Natur beklagen, weil sie für die allerberechtigte Liebe und die allerberechtigte Pflicht gegen Gott so schwach ist. Ach, für das Böse sind wir stark bewaffnet, wir besitzen Kühnheit und Muth, so daß wir zahllose Schwierigkeiten übersteigen, wenn es gilt eine lasterhafte und tadelnswerthe Handlung zu üben; aber dich zu lieben, o gütigster Gott, wie du es verdienst, sind wir zu schwach und zu hinfällig. Alles hält uns zurück, Alles flößt uns Furcht ein, Alles hilft, das Gewicht unserer Undankbarkeit gegen dich noch schwerer zu belasten. Ach, Herr der Welt, wer hat der weltlich gesinnten Seele, die unter Satans Fahne streitet, so viel Muth verliehen? Wie kann es geschehen, daß derjenige, welcher überwunden ist, zertreten und bis in die Mitte der Welt geworfen ist, noch so viel Kraft verleiht und die Sünder so sehr zur Bosheit ermutigt? Ach, warum werden wir denn durch alle Güter dieser Welt nicht angeeifert, die ebenso viele natürliche Anlockungen sind, um unsere Herzen für dich zu gewinnen und dir wirklich den gebührenden Vorzug zu geben? Gewiß muß ich mich schämen beim Anblicke meiner Schwachheit, aber ich fasse Vertrauen auf deine Gnaden. Ach Herr, der du meine ganze Hoffnung bist, versage uns nicht deine Gnaden. Wir sind geschaffen, dich über Alles zu lieben. Ein des höllischen Feuers würdiges Verbrechen wäre es, wenn wir dich nur so lieben würden, wie wir die sichtbaren und geschaffenen Dinge lieben oder noch weniger. Gib uns also, o Gott, diese Gnaden, wir wollen sie nur zu deiner Liebe verwenden. Ach Herr, von wem soll ich diese Gnade begehren, als von dir? Niemand kann sie mir verleihen, als du, und aus mir kann ich dich nicht lieben. Du, o mein Gott, mußt also meine Bitte erhören; denn du bist meine Zuflucht.

III. Betrachte auch die Nothwendigkeit eben dieser wirklichen Gnaden, damit wir uns durch eine wahre Reue auf die heiligmachende Gnade vorbereiten können; denn es ist sehr wichtig, daß der Mensch seine Armut erkennt und einsieht, wie sehr er der Hilfe des Himmels bedarf, damit er nicht einschlämmt und nicht zu viel auf sich selbst vertraut. Mehrere

Betrachtungen hierüber wären für ihn darum sehr nützlich. Gibt es, sagt Papst Innocenz¹⁾, etwas Traurigeres, als wenn man denkt, wir hätten, nachdem wir bei der Geburt den freien Willen empfangen, Nichts weiter von Gott zu begehren, d. h. wir könnten unseren Schöpfer vergessen, seiner Allmacht eutsagen, um uns als frei zu zeigen, als wenn er uns Nichts mehr zu geben hätte? Fern sei von uns diese Irrlehre. Was ist beleidigender für Gott und boshafter in Bezug auf uns, als wenn wir so die Gnade von Seite des Himmels und das Gebet von Seite der Erde vernichten? Heißt das nicht mit anderen Worten sagen: Bedarf ich Gott? Siehe da den Mann, der Gott nicht nahm als seinen Helfer (Ps. 51, 9.). Aus diesen Gründen ist es höchst geziemend, daß wir betrachten, wie sehr wir Alle der wirklichen Gnaden bedürfen, um uns gebührend auf die heiligmachende Gnade vorzubereiten. Denn es genügt nicht, daß man irgend ein gutes Werk vollbringe, oder daß man seine Sünde nur obenhin erkenne. Man muß vollkommene Bußübungen verrichten als diejenigen sind, welche die Natur aus sich selbst hervorbringen kann. Und gleichwie die Vorsehung Gottes, sagt ein Lehrer, natürliche Vorbereitungen zur Erwerbung derjenigen Vollkommenheiten angeordnet hat, die der Ordnung der Natur sind, so hat sie auch übernatürliche Vorbereitungen für die Vollkommenheiten angeordnet, die über diese Ordnung sind, wie die heiligmachende Gnade. Darum spricht das Concil von Trient, indem es sich über diesen Gegenstand deutlich erklärt, das Anathem gegen diejenigen aus, die sagen, der Mensch könne ohne die Einsprechung und die zuvorkommende Hilfe des heiligen Geistes glauben, hoffen und seine Sünden bereuen, wie es nothwendig ist, damit ihm die Gnade der Rechtfertigung ertheilt werde²⁾. In der That ist die menschliche Natur nach der Sünde in Bezug auf die geistlichen Güter ganz anders disponirt, als sie es in Bezug auf die irdischen Güter ist;

1) 1. Ep. 24.

2) Trid. Sess. 6. can. 3.

denn sie ist für die Erkenntniß der weltlichen und leiblichen Dinge weniger ohnmächtig, sie ist für dieselben, mögen sie gut oder böß sein, lebhaft eingenommen. Sie unterscheidet z. B. ganz untrüglich Wasser und Feuer, Bande und Kerker, Mühseligkeit und Häßlichkeit, Wunden und den Tod. Aber von den geistlichen Uebeln und Gütern hat sie keine rechte Erkenntniß. Daher kommt es, daß sie ohne Mühe in die geistlichen Schwerter und Feuer sich stürzt und selbst in den Tod, der die Trennung von Gott ist. Und Gott selbst, der die Quelle aller Lieblichkeit, ist geschmacklos für unsere Seelen; sie haben keine Empfindung für seine Güte. Wir verkosten nicht die Wonnen der Tugend und eines unschuldigen Lebens, aber wir ergößen uns thörichter Weise an dem Tode der Sünde und an den Wunden der Missethaten; wir empfinden dabei Nichts von dem Tode und gewahren Nichts dabei, was uns Abscheu einflößen könnte. Da nun unser Zustand so beklagenswerth ist und wir bezüglich des geistlichen Lebens so eingeschläfert und empfindungslos sind, so müssen wir angespornt und aufgeweckt und mächtig unterstützt werden.

Beweine also deinen elenden Zustand nach der Sünde und erkenne, daß du aus dir selbst und ohne den Beistand der Gnade Gottes ewig unglücklich bleibst, ewig im Stande der Sünde, ewig von ihrer Makel besleckt und daß ewig die Qualen der Hölle dein Antheil bleiben. Ersuche von Gott, daß er dich bekehrt: Belehre mich, o Herr, und ich werde bekehrt; denn du bist, Herr, mein Gott (Jerem. 31, 18.). Erwinnere dich dessen, was der heil. Gregorius sagt¹⁾, daß wir von unserem Erschaffer die Gnade der Thränen mit großem Verlangen begehren müssen. Erbitten sie dir also von Gott, um dich auf deine Heiligung vorzubereiten. O gütigster Gott! mein tiefes Glend begehrt von mir Thränen und bittere Seufzer, aber die Härte und Unempfindlichkeit meiner Natur versagen sie mir. Jedoch du, o barmherzigster Gott, wandelst den Fels in Wasserfluthen und den Kieselstein in

1) III. Dial. c. 8.

Wasserquellen (Ps. 113, 8.). Ach Gott, der du dem Volke, das vor Durst gestorben wäre, aus einem Stein eine Quelle lebendigen Wasser entspringen ließest, laß aus unseren Herzen Thränen der Reue fließen, gib uns die Gnade der wahren Zerknirschung, damit wir unsere Sünden beweinen und durch die Verdienste unseres Erlösers Jesu Christi die Nachlassung derselben erlangen können.

Fünfte Betrachtung.

Von den Vorbereitungen zur heiligmachenden Gnade.

I. Betrachte, daß wir uns zum Empfange der heiligmachenden Gnade vorbereiten und daß wir uns durch unsere eigenen Handlungen dazu disponiren müssen. Die heilige Schrift erklärt uns diese nothwendige Vorbereitung, indem sie uns die Gnade unter der Bedingung verspricht, daß wir uns in den Zustand setzen, der zu ihrem Empfange geeignet ist: Wenn aber der Gottlose Buße thut für alle seine Sünden, die er begangen hat, und er alle meine Gebote hält und Recht übt und Gerechtigkeit; — das Leben soll er haben und wird nicht des Todes sein (Ezech. 18, 21.). Kehret um zu mir, spricht der Herr der Heerschaaren und ich werde mich zu euch kehren, spricht der Herr der Heerschaaren (Zach. 1, 3.). Siehe, ich stehe an der Thüre und klopfe; wenn Einer höret meine Stimme und mir aufthut die Thüre — hineingehen werde ich zu ihm (Off. 3, 20.). Der heil. Augustin¹⁾, der unter allen Vätern der Kirche am meisten von der Natur der Gnade geschrieben hat, sagt über diesen Gegenstand: Derjenige, der dich erschaffen hat, ohne dich, rechtfertigt dich nicht ohne dich; er hat dich also erschaffen, ohne daß du es wußtest, aber er rechtfertigt dich nicht, ohne daß du es willst. Beispiele in der Natur lehren uns dieselbe

1) Sermo 15. de verbo apoc.

Wahrheit. Die Formen lassen sich nur an solchen Gegenständen oder Dingen anwenden, die bereits geeignet dazu vorbereitet sind. Die Form des Feuers bleibt nicht an grünem und feuchtem Holz, die Thierseele kann sich nicht mit einem Baumstrunk vereinigen, und die vernünftige Seele nicht mit dem Körper eines Thieres, weil die erforderliche Zubereitung und Beschaffenheit fehlt. Ebenso verhält es sich mit der übernatürlichen Gnade; sie ist eine übernatürliche Form und kann sich nicht mit einer Seele vereinigen, die zu ihrem Empfange nicht vor- und zubereitet ist. Ueberdieß bewirkt die heiligmachende Gnade ein Bündniß und eine geistliche Ehe zwischen Gott und der Seele. Nun fordert aber die Ehe die freie Zustimmung und die Einwilligung der Braut, sie verlangt eine Zubereitung derselben. Darum heißt es in dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen. Siehe der Bräutigam kommt, gehet heraus, ihm entgegen &c. Und welche bereit waren, gingen mit ihm ein zur Hochzeit (Matth. 25, 6.). Ueberdieß wird der Sünder durch die heiligmachende Gnade beglückt und wird höher erhoben als der allerärmste und elendeste Mensch, wenn er der Herrscher des mächtigsten und blühendsten Reiches der Erde würde; denn auf einmal wird er von der Schuld aller seiner Sünden frei und selbst wenn sie zahlreicher wären als die Sandkörner am Meere; er wird ein Erbe Gottes und wird an Kindes-Statt von Gott angenommen. Nun wäre es aber gewiß nicht geziemend, daß Jemand so hoch emporkomme, ohne auch nur eine Stufe zu betreten, daß er in einem Augenblick zu so hohem Adel ohne Mühe und Arbeit gelange. Der Färber, welcher weißes Tuch schön färben will, wartet, bis es geeignet ist, die Farbe anzunehmen. Er bereitet es allmählig zu und geht mit ihm von Stufe zu Stufe bis zu der erhabenen Farbe, die er ihm geben will. Verhältnißmäßig ist es ebenso mit einer Seele, die Gott zur Würde der heiligmachenden Gnade aufsteigen lassen und sie mit ihrer lebendigen Farbe schmücken will. Wenn sie noch in die Sünde versenkt und durch ihre abscheuliche Matel mißgestaltet ist, schickt er ihr seine wirklichen und weckenden Gna-

den, um sie der irdischen Liebe zu entreißen und sie durch tugendhafte Werke zum Empfang der heiligmachenden Gnade vorzubereiten, die ihr eine Würde verleiht, welche diejenige der Könige übertrifft und ihr einen Glanz mittheilt, welcher sie den Engeln an Schönheit gleich macht. Wenn diese Vorbereitungen nicht erforderlich wären, so könnten wir nicht erklären, warum von mehreren Sündern, welche dieselbe Predigt hören, der eine mit der Gnade der andere mit der Sünde zurückkehrt, während doch Gott ebenso bereit ist zu heiligen als die Sonne zu leuchten; warum von mehreren Sündern, die dasselbe Buch lesen, der eine durch dasselbe zur Heiligkeit gelangt, der andere aber in der Schändlichkeit seines abscheulichen Lebens bleibt. Aber vorausgesetzt, daß Gott Vorbereitungen verlangt, werden wir sagen, daß der eine Sünder in die Freundschaft Gottes gekommen, weil er zum Empfange seiner Gnade vorbereitet ist und daß der andere Sünder in seinem Elende geblieben ist, weil er sich nicht vorbereitet hat; er las wie einen Roman der Kurzweile wegen jene Betrachtungen, die sein Herz zur Liebe eines himmlischen Lebens hätten erheben sollen. So war es auch beim heil. Petrus und bei Judas. Jener ist bei seinem Herrn und Meister zu Gnaden gelangt, dieser aber nicht; weil jener sich durch Reue, durch Thränen und durch die Acte der Hoffnung dazu vorbereitet hat, während dieser verzweifelte. So ist es auch bei den beiden Schwächern ergangen, die zu beiden Seiten Jesu gekreuzigt wurden. Der sterbende Heiland hat für das ewige Heil beider sein Blut vergossen. Aber der eine hat sich auf die heiligmachende Gnade vorbereitet, wurde darum vom Munde des Sohnes Gottes heilig gesprochen und hat die Verheißung des Himmels erhalten, während der andere verstockt blieb. Endlich haben wir im ersten Theile betrachtet, daß auch die Engel sich zu der Gnade vorbereiteten, die sie heiligte. Wenn nun diese erhabenen himmlischen Geister, deren Natur als ganz geistig von aller Materie und Unreinigkeit weit entfernt ist, sich zur Rechtfertigung vorbereitet haben, wie vielmehr haben alsdann die menschlichen Seelen, die von Fleisch ganz

umhüllt und von der Gnade viel weiter entfernt sind als die ganz reinen Engel, Vorbereitungen nothwendig?

Wenn man also diese erhabene Gabe und diese himmlische Form der heiligmachenden Gnade empfangen will, muß man sich vorbereiten, man muß sich auch so viel man kann, von Allem fern halten, was ihr entgegengesetzt und zuwider ist, also von der Sünde und jeder irdischen Liebe. Die den Herrn fürchten werden bereithalten ihre Herzen und vor seinem Angesichte werden sie heiligen ihre Seelen (Sir. 2, 20.). Diese Wohlthat erfahren die eingeschlummerten und trägen Seelen nicht. Armuth entsteht durch lässige Hand; die Hand hingegen der Starken bereitet sich Reichthum (Sprichw. 10, 4.). Unglücklich sind darum die verstockten Sünder. O blinde und ganz unwissende Sünder! ihr betrüget euch selbst, ihr entferneth euch weiter von der Gnade als der Orient vom Occident und die Erde vom Himmel entfernt ist. Wenn ihr also nach der Gnade Gottes verlanget und unter der Zahl der Kinder Gottes und seiner Erben sein wollt, so ändert euer Leben, verlasset eure bösen Werke, öffnet eure Herzen der Gnade, bereitet den Weg des Herrn (Joh. 1.).

II. Betrachte die besonderen Ursachen, warum Gott will, daß der Mensch sich zum Empfang der heiligmachenden Gnade vorbereite. Die erste Ursache ist, der gute Gebrauch der menschlichen Freiheit. Gott will, daß der freie Wille des Menschen bei dem Werke seines Heiles mitwirke; denn er will die Menschen, die den Gebrauch der Vernunft erreicht haben, nicht ohne sie oder mit Gewalt retten und selig machen, sondern er will, daß sie frei gerettet werden. Es ist ein Gesetz, welches er in seinen ewigen Rathschlüssen festgesetzt hat, daß diese Freiheit unverlezt bleibe und er wird eher die ewige Verdammung von vielen Millionen Seelen zulassen, als daß er in diesem Leben ihre Freiheit beeinträchtige. Gott erklärte dieses einst der heil. Gertrud¹⁾, welche er mit diesen denkwür-

1) L. 3. Insin. c. 34.

digen Worten unterrichtete: Wenn auch ein König seinen Pferde-
 stall gern gereinigt haben wollte, so reinigt er ihn doch nicht selbst
 mit seinen eigenen Händen, denn dieses geziemte nicht seiner
 Würde. So befehle auch ich Niemand von der Sünde, in die
 er mit eigenem Willen gefallen ist, wenn er nicht sich selbst Gewalt
 anthut und seinen Willen ändert. Die zweite Ursache ist, da-
 mit der Mensch die Gnade auf eine Art empfangen, die für
 ihn glorreicher und ehrenvoller ist; denn wenn er sich durch
 seine eigenen Werke vorbereitet, so ist er in gewissem Sinne
 die Ursache des Gutes und er hat es durch sich selbst erworben.
 Hierin zeigt aber Gott auf besondere Art seine Güte, indem
 er den Menschen auf die Art selig macht, wie es demselben
 noch zur Ehre gereicht. Der dritte Beweggrund ist, damit der
 Mensch die heiligmachende Gnade besser bewahrt, weil sie ihn
 bei der Erlangung Mühe gekostet hat. Denn, sagt der heil.
 Thomas¹⁾, wir lieben dasjenige mehr und bewahren es sorg-
 fältiger, was wir mit Mühe und Arbeit erlangt haben. Darum
 verschwenden diejenigen, die ihre Güter mit eiguem Fleiß und
 unter dem Schweiß ihres Angesichts erworben haben, dieselben
 nicht so leicht, als diejenigen, die sie von ihren Eltern ererbt
 und welchen sie persönlich Nichts gekostet haben. Nun wäre
 es aber überaus nothwendig, daß der Mensch, welcher den
 Stand der Sünde verläßt, die Gnade und die Liebe Gottes
 würdig bewahrte. Es ist also ganz geziemend, daß er sich bemüht
 und sich anstrengt, um den Stand seiner Sünden zu verlassen
 und die Gnade wieder zu erlangen. Die vierte Ursache ist
 das Laster seines Ansehens zu berauben und die Sünde zu
 verhindern; denn wenn Gott den Sündern seine Gnade gäbe,
 ohne daß sie durch Mißfallen an der Sünde und durch Ver-
 abscheuung derselben sich vorbereiteten, so würde er dadurch
 allen Sünden der Welt Thor und Thür öffnen und über alles
 Maß, über alle Grenzen hinaus würden die göttlichen Gebote
 übertreten. Darum verweigert Gott, welcher die höchste Güte
 ist und der Sünde nie Vorschub leistet, sie nie billigen kann,
 Jedem seine heiligmachende Gnade und beraubt ihn der ewigen

1) L. 3. contra Gentil. 158.

Seligkeit, wenn er die Sünde nicht verabscheut. Die fünfte Ursache ist, damit die Übung der Tugenden mehr und mehr befördert werde. Denn da die Sünder erkennen, daß man, um sich gehörig auf die Rechtfertigung vorzubereiten, die Tugend üben muß, so sind sie auch verpflichtet, sie zu üben und auf diese Art blüht die Tugend in der Welt, während sie ohne dieses bald ganz ausgelöscht und verloren wäre.

Ich will hierbei dieselben frommen Empfindungen erwecken, wie bei dem ersten Punkte, und da aus so vielen trefflichen Ursachen unsere Vorbereitung so sehr nothwendig ist, so will ich die Anordnung der göttlichen Vorsehung loben. Indem ich ihre Absicht billige, will ich mich nach meinem ganzen Vermögen befleißigen, mich zu ihrem Empfange würdig vorzubereiten. Vielleicht bin ich gegenwärtig derselben beraubt, weil ich mich zum Empfang der heiligen Sakramente, wo mir die heiligmachende Gnade mitgetheilt werden sollte, nicht genug vorbereitet habe. O Gott, du siehst den Zustand meines Gewissens. Ach, wenn ich so unglücklich wäre und mich in solchem Elende befände, so laß nicht zu, daß ich darin versinke. Und siehe, ob in mir sich finde ein Weg der Missethat — darum geleite du mich auf dem Wege der Ewigkeit (Ps. 138, 24.) Ich will mich von nun an zum Empfange des heiligen Bußsakramentes und der heiligen Communion besser vorbereiten. Ach Herr, erleuchte meinen Verstand, damit ich erkenne wie wichtig für die ganze Ewigkeit meine Vorbereitung auf deine heilige Gnade ist.

III. Betrachte, in welchen Tugendübungen die von uns geforderte Vorbereitung zur heiligmachenden Gnade besteht. In dieser Beziehung sagen die Theologen, es gebe indirecte Vorbereitungen, als da sind alle guten Werke, welche die Sünder üben ohne an Gott zu denken; denn diese Werke bereiten den Weg zur Barmherzigkeit Gottes; und derjenige, der das Gute übt, obwohl er ungläubig ist, kommt leichter zur christlichen Frömmigkeit, als derjenige, dessen Sitten ganz verderbt sind. Ebenso sagen sie, es gebe auch directe Vorbereitungen, von welchen die einen entfernter und die anderen

näher und andere ganz nahe und unzertrennlich von der Gnade sind. Die entfernteren sind diejenigen guten Werke, die eine Seele von der Gnade noch fern lassen, wenn z. B. ein Ungläubiger Gott bittet, er möchte ihn auf dem Wege der Wahrheit erleuchten ohne zu diesem Zwecke Etwas weiter zu thun, oder wenn ein Sünder zu Gott betet, er möchte ihn von der Sünde befreien, ohne Etwas weiter zu thun. Die näheren Vorbereitungen sind die Uebungen des Glaubens, der Hoffnung und des Abscheues vor der Sünde aus Furcht vor der ewigen Verdammung. Die allernächste Vorbereitung ist die Uebung der Liebe und die vollkommene Reue. Darum wird gewöhnlich nach der Bestimmung des Concils gesagt, die erforderliche Vorbereitung zur heiligmachenden Gnade bestehe in den Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe oder der vollkommenen Reue. Der Glaube ist nothwendig, weil er der Anfang des Heiles ist. Er ist der Führer und die Leuchte, welche die Seele zum Leben geleiten und wer in Hartnäckigkeit gegen die Kirche nur einen Artikel des Glaubens verwirft, kann die Gnade nicht empfangen. Wer nicht glaubt wird verdammt werden, spricht Christus (Marc. 16.). Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen, sagt der heil. Paulus (Hebr. 11, 6.). Die Hoffnung ist nothwendig, weil Gott nur denjenigen seine Gnade ertheilen will, die ihm die Ehre geben, auf seine Barmherzigkeit ihr Vertrauen zu setzen. Wer darum wie Cain oder Judas sagt, Gott wird mir nicht verzeihen, setzt der Gnade ein Hinderniß. Weil er auf mich vertraut hat, will ich ihn retten (Ps. 90, 4.). Und Jeglicher, welcher diese Hoffnung zu ihm hat, heiligt sich (1 Joh. 3, 3.). Sie fordert auch die Uebung der Liebe Gottes über Alles, weil diese Liebe eine Befehrung und eine Rückkehr der Seele zu Gott ist. Gleichwie darum derjenige, welcher sein Angesicht der Sonne zuwendet, sich in den Stand setzt, von ihren Strahlen erleuchtet zu werden, so bereitet sich auch die Seele, welche Gott über Alles liebt, zum Empfang seiner Gnade hinreichend vor. Endlich ist in Ermangelung dieser Liebe Reue über die Sünden nothwendig,

d. h. eine vollkommene Reue außer dem Sacrament Contritio) oder (Attritio) unvollkommene Reue mit dem Sacrament, welches die Kraft der (Contritio) vollkommenen Reue verleiht. Ein zermalmtes und gedemüthigt Herz, o Gott, verschmähtst du nicht (Ps. 50.).

Wir wollen hier die große Güte Gottes bewundern, welcher so wenig von der Seele fordert, um ihr seine heiligmachende Gnade zu geben und ihr alle ihre Todsünden zu verzeihen. Gewiß hätte er von dem Menschen verlangen können, daß er sich durch Fasten abschwäche und das Fleisch durch die Geißel und durch tausend andere strenge Bußübungen züchtige. Aber in übergroßer Güte ist er zufrieden, wenn wir einige Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe oder der Reue machen. Und damit wir auch dieses leicht und so verrichten, wie es sein soll, sendet er uns seine weckenden Gnaden, durch welche er die Gewissen rührt und bewegt und die Seelen antreibt, diese Tugenden zu üben. O Gott von unendlicher Güte, was ist der sündige Mensch, daß du ihn mit so großer Milde behandelst? Er verdient für seine Undankbarkeit, daß du einen ewigen Abscheu gegen ihn hegest und ewig von dir verstößest. Aber du gehst ihm entgegen, du suchst ihn und verlangst sehnlicher danach, ihm Gutes zu erweisen, als er es zu empfangen begehrt. Staunen wir über die Barmherzigkeit Gottes und über die Härte der sündigen Seele. Und was uns betrifft glauben, hoffen, lieben wir, bereuen wir bitterlich unsere Sünden.

Schste Betrachtung.

Von den wirklichen Gnaden im Besonderen und zuerst von der (rufenden) weckenden und hinreichenden Gnade.

I. Die weckende (rufende) Gnade besteht in einem heiligen Gedanken, in einer frommen Betrachtung, wodurch Gott den Verstand erleuchtet und in einer heiligen Bewegung und frommen Empfindung des Willens, wodurch er ihn stärkt, die Tugend zu lieben. Dieser heilige Gedanke ist bisweilen die

Betrachtung des Elendes dieses Lebens, bisweilen der Schrecken vor dem Tode und Gottes Gericht, bisweilen die Erkenntniß der Abscheulichkeit der Sünde, bisweilen das Verlangen einen Prediger zu hören, einen tugendhaften Menschen um Rath zu fragen oder ein frommes Buch zu lesen. Bisweilen ist er die Betrachtung der Vortrefflichkeit der Wahrheit eines Glaubensartikels oder des Glückes eines ruhigen Gewissens; ein anderes Mal die Betrachtung des Trostes, den heilige Seelen beim Austritte aus diesem Leben haben. Dieser heilige Gedanke bezieht sich manchmal auf Gott, seine unendlichen Vollkommenheiten, seine Milde, seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit oder er bezieht sich auf Jesus Christus, seine Liebe, seine Schönheit, seine Erhabenheit, sein Leiden, seine Himmelfahrt, seine Herrlichkeit. Die frommen Empfindungen seines Willens sind nicht weniger verschieden. Manchmal ist sie nur ein Widerwille gegen die Freuden dieses Lebens, manchmal ein Abscheu gegen den elenden und gefährlichen Zustand, in welchem man ist. Diese fromme Empfindung ist bisweilen die Furcht vor dem Tode, vor dem Gerichte und der Hölle, wie der heil. Prosper von Aquitanien¹⁾ es erklärt. Er sagt, es gebe nichts so Befeligendes als diese Furcht, denn diese sei die Quelle und die Lehrmeisterin der Weisheit. Dasselbe sagt auch der heil. Augustin, indem er bemerkt, zuerst müsse die Furcht kommen und durch sie müsse die Liebe entstehen; die Furcht sei die Arznei und die Liebe die Gesundheit²⁾. Diese fromme Empfindung ist bisweilen ein plötzliches Verlangen, sein Leben zu ändern und dem Beispiele von tugendhaften Menschen nachzufolgen. Sie ist bisweilen eine Begierde nach dem Himmel, ein plötzliches Wohlgefallen an den Vollkommenheiten Gottes, eine Liebe zu Jesus Christus. Kurz Alles, was von übernatürlichen Dingen plötzlich in den Verstand kommt oder plötzlich den Willen berührt, um die Seele zu wecken, anzuregen und zur Tugend anzutreiben, gehört zur weckenden Gnade.

1) De Voc. Gent. l. 2. c. 25.

2) Tract. 9. In Ep. Joann.

Darauf kommt es nicht an, bei welcher Gelegenheit diese Gedanken und Empfindungen sich erheben; denn Gott verlangt nach dem Heile der Seelen, er hat auch Alles zu diesem Zwecke erschaffen und bewegt die Seelen bei den verschiedensten Gelegenheiten. Diese Gedanken kommen manchmal plötzlich in einer Predigt und bei einem frommen Gespräche oder in der Unterhaltung mit einer geistlichen Person; zu anderen Malen durch Lesen eines Buches, zu anderen Malen, wenn man bei einem Sterbenden ist, oder wenn man den Tod der Gerechten oder der Gottlosen erwägt. Selbst ein Traum, in welchem der Sünder etwa meint, die Teufel führten ihn hinweg oder er werde von den Zähnen der wilden Thiere zerrissen, hat schon oft Sünder aus ihrem geistlichen Schlafe aufgeweckt; nachdem sie körperlich erwacht, thaten sie Buße und änderten ihr Leben. Auch der Anblick der Geschöpfe verursacht fromme Empfindungen zu Gott. Darum sagt derselbe heil. Prosper ¹⁾: Die Heiden haben vermittelst der Elemente und durch ihr Zeugniß prophetischen Unterricht empfangen, als wären die leblosen Geschöpfe Propheten für sie gewesen, um ihnen das Gesetz Gottes zu lehren. An einer anderen Stelle sagt er: Alle, welche zu Gott gehen, werden zu ihm gezogen; denn die Betrachtung der Elemente, die Erzählung seiner Werke, die Furcht, die Freude, das Verlangen und die Lust am Lesen führen zu Gott. Und wer könnte die vielen frommen Empfindungen zählen, durch welche Gott die menschliche Seele anzieht, damit sie suche, was sie geflohen, damit sie liebe, was sie gehaßt, damit sie begehre, wovor sie einen Widerwillen gehabt? die Gelegenheit durch welche Gott diese heiligen Gedanken und diese frommen Empfindungen in die Seele eingehen läßt, mag sein, welche es immer will, sie werden weckende (rufende) Gnaden genannt, weil Gott durch sie, wie auf äußeren Wegen, sie zur Buße und Vollkommenheit anregt und weckt. Sie werden zuvorkommend genannt, weil sie kommen ehe von dem Menschen eine Uebung gemacht wird. Sie werden auch

1) L. 2. de Voc. Gen. c. 5.

vorausgehende und erste Gnaden genannt, weil ihnen gewöhnlich noch andere helfenden Gnaden folgen; sie werden auch bisweilen siegende, wirksame oder sehr wirksame oder triumphirende Gnaden genannt, je nach der Wirkung, die sie haben und mit Rücksicht auf das nahe Ziel, wofür sie der heilige Geist ertheilt, werden sie bald Gnaden des guten Anfangs, bald Gnaden der Fortsetzung und des Fortgangs, Gnaden gegen die Versuchung, Gnaden der Bekehrung, Gnaden der Buße, Gnaden der heiligen Beharrlichkeit genannt, je nach den verschiedenen Acten, wofür sie gegeben werden. Und da diese Acte manchmal weniger vollkommen sind und nicht genügen, um den Sünder zu rechtfertigen, manchmal wieder mehr vollkommen, wie z. B. die Uebung der vollkommenen Reue, welche hinreicht, um eine Seele zu heiligen, so sind sie auch in dieser Beziehung zweifacher Art. Endlich werden sie genannt hinreichende und heilende (medicinalis) Gnaden, weil durch sie der Mensch sein Heil wirken und Alles erhalten kann, was ihm nothwendig ist. In der That, sie führen ihn auf den rechten Weg und beginnen die Heilung seiner Schwachheit, welche eine Unwissenheit dessen ist, was er wissen sollte und ein Begehren dessen ist, was er nicht lieben sollte. Diese Gnaden bestehen somit in der Erluchtung des Verstandes zur Heilung seiner Unwissenheit und in den gottseligen Empfindungen des Willens, um ein Gegengewicht gegen seine irdischen Neigungen zu bieten. Dieses bestätigt der heil. Augustin, da er lehrt: Von Gott Gnade ersuchen, sei nichts Anderes als ihn bitten, er solle uns sehen lassen, was uns verborgen war und er solle uns süß und lieblich machen, was uns hart ankam¹⁾. Dieses versteht er von der weckenden (rufenden) Gnade in ihrem vollkommeneren Zustande betrachtet, nicht in ihrem Beginn und in ihrem ersten Entstehen, wo sie noch die Bewegungen der Furcht in sich schließt, welche der Liebe, der Anmuth und der inneren Freude die Thüre öffnen.

Bewundere hierin die Güte Gottes, der sich so lieblicher

1) L. 2. de pecc. merit. et remiss. c. 19.

Mittel bedient, um uns zum Himmel zu erheben, nämlich unserer Gedanken, unserer Empfindungen, welche er bei jeder Gelegenheit in unseren Seelen erweckt. Könnte man eine mildere Leitung wünschen? Wie groß ist die Fülle deiner Lieblichkeit, o Gott (Ps. 30, 20.). Du bist gewiß dieser sehr große und sehr hohe Gott, von welchem man weder würdig genug reden noch denken kann. So unaussprechlich ist die Erhabenheit deiner Größe, deiner Weisheit und deiner unendlichen Güte und Alles thuest du für einen niedrigen und elenden Menschen. Da du seine Freiheit nicht zwingen willst, ziehest du ihn durch so liebevolle Lockungen an und willst, daß er dir freiwillig gehorche; denn ohne seinen Willen kann nichts Gutes geschehen, welches dir wohlgefällig ist. O gütigster Gott gib mir alle Tage meines Lebens diese weckenden (rufenden) Gnaden, entziehe mir nie dieses innere Licht und diese gottseligen Empfindungen! Oder halte mich allezeit in der Furcht, wie ein guter Vater seine Kinder in Furcht hält, damit sie in den Grenzen ihrer Pflicht bleiben. Oder laß mich Geschmack und Lieblichkeit in der Uebung der Tugend empfinden, daß alles Andere im Vergleich mit ihr mir hart und bitter vorkommt. Gib mir, o Gott, eine sichere Wissenschaft von Allem, was ich thun soll und eine siegreiche Lieblichkeit, damit ich nur dich liebe, o mein Gott, und daß du mir süßer und lieblicher bist als alle Freuden der Welt, so daß ich nicht die Geschöpfe liebe, sondern dich, der du mein wahres Gut und meine Glückseligkeit bist.

II. Betrachte, daß die weckenden (rufenden) und hinreichenden Gnaden während der Dauer dieses Lebens von Gott nicht sparsam ausgetheilt werden, sondern daß sie zu rechter Zeit und am rechten Ort allen Menschen gegeben werden, die den Gebrauch der Vernunft haben. Er erleuchtet, sagt der heil. Johannes, jeden Menschen, der in die Welt kommt (Joann. 1, 9.). Wo aber gemehrt war die Sünde, ist überreich geworden die Gnade, sagt der heil. Paulus (Röm. 5, 20.). So handelt Gott gegen alle vernünftigen Geschöpfe jedes Standes, jedes Geschlechtes, jedes

Alters; er gibt ihnen Alles, was hinreichend und erforderlich ist, um sie zu ihrem letzten Ziele zu führen. So ist die Barmherzigkeit des menschengewordenen Gottes, Jesus Christus beschaffen, welcher für alle Menschen der Erde ohne Ausnahme gestorben ist, um Allen und selbst den verworfenen Gläubigen und Ungläubigen durch eine überfließende Erlösung hinreichende Mittel des Heiles und denjenigen die ewige Glorie zu erwerben, welche diese Mittel gut gebrauchen. Sonst wäre er nicht das Haupt aller Menschen und sein Gehorsam wäre durch den Ungehorsam Adams überwunden; in welchem alle Seelen mit Ausnahme der Seele der allerseligsten Jungfrau, verwickelt waren. Der heil. Prosper von Aquitanien, bezüglich der Gnade der beste Schüler und größte Vertheidiger des heil. Augustin, sagt über diesen Gegenstand¹⁾, Gott habe nicht weniger Sorge getragen; den Seelen zu allen Zeiten zu helfen als die Leiber zu nähren und vor der Sündfluth, sowie nach derselben, im mosaischen sowie im evangelischen Gesetze habe er für alle Mittel des Heils gesorgt, so daß er unbedingt für die ganze Welt gestorben sei. Und der heil. Augustin²⁾ sagt: Wenn du willst, so ist das Blut Jesu Christi für dich hingegen; wenn du nicht willst, so ist es nicht für dich hingegen. Philippus der Kanzler von Paris sagt über diesen Gegenstand, der heilige Geist werde mit der Luft verglichen: Ich öffne meinen Mund und hole Athem, weil ich mich sehne nach deinen Geboten (Ps. 118, 131.), weil allen Menschen Nichts nothwendiger und Nichts gewöhnlicher ist als die Luft. Ebenso gibt auch Gott allen Menschen Nichts allgemeiner als den heiligen Geist, d. h. seine weckenden Gnaden. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß die Menschen alle Augenblicke ihres Lebens diese Gnaden empfangen, sondern sie sind Blicke die leuchten und schnell verschwinden. Sie sind Berührungen vom Himmel, und vom Finger Gottes, welche in Zeitzwischenräumen und zu wiederholten Malen treffen. Wenn darum die Menschen über alle Gedanken und alle Bewegungen ihrer Seelen

1) L. 2. de Voc. Gent. c. 10. cp. 14 et cp. 16.

2) Sermo 31. Ex.

nachdenken würden, so würden sie sehen, daß sie nicht immer und ohne Unterlaß wirklich geweckt werden. Sie haben ihre Zeit, wo sie schlafen und ihre Zeit, wo sie ihre Geschäfte besorgen. Gott spendet ihnen diese innerlichen Erschütterungen und Antriebe nur zu der Zeit und an dem Orte, die er ausgewählt hat. Aber trotzdem können sie alle Tage und zu allen Stunden des Tages ihr Heil in Kraft der Gnaden wirken, die sie bereits empfangen haben, und in Kraft der Gnaden, die er ihnen eben darbietet oder in Zukunft darreichen wird. Darum kann man nicht mit Sicherheit sagen, daß der Mensch einige Zeit vor seinem Tode den letzten guten Gedanken und die letzte Gnade des Willens empfangen und alsdann von Gott verlassen werde, ohne eine weitere Gnade zu erhalten. Man muß vielmehr glauben, daß die letzte Gnade im Augenblicke des Todes kommt, wo die Bösen in der größten Noth und wo sie in der äußersten Dürftigkeit sind, in welcher Gott die Seelen nie verläßt. Die Verdammten können sich also über Nichts beklagen, als über sich selbst und über ihren Widerstand gegen die Lockungen der Gnade. Sie hatten übernatürliche Einsprechungen und wenn sie diese aufgenommen und befolgt hätten, so hätten sie die Verzeihung ihrer Sünden erlangt. Es ist also wahr, daß sie nicht selig wurden, weil sie nicht gewollt haben, da sie wollen konnten. Wehe, Wehe, schreibt ein Lehrer der mystischen Theologie, dem Kaltsinn unserer Zeit. Obwohl Viele in ihrem Leben und in ihren Sitten gut sein wollen möchten, wollen sie sich doch nicht die Mühe geben, die Werke der Tugend zu üben, um diese Rechtschaffenheit zu erlangen. Sie entschuldigen sich und beklagen sich, daß die Gnade ihnen fehlt. Ach mit wie viel mehr Grund hätte die Gnade recht, sich zu beklagen, weil sie Niemand findet, der die Tugend üben will. Denn, sagt der heil. Bernhard, Niemand ist da, der Alles thun will, was er in Bezug auf Gott kann, sei es daß ihn die Liebe, oder die Furcht oder ein nützliches Gut dazu einladet. Dieses sind die Worte dieses Lehrers. Wenn die Gegner der hinreichenden Gnade dieses wohl erwogen, so hätten sie vielleicht eine Lehre nicht an's Tageslicht

gebracht, die der Güte Gottes so schimpflich ist. Denn man denkt nicht würdig von der Güte Gottes, wenn man sich darauf beschränkt zu sagen, er sei nicht ungerecht, er füge Niemand ein Unrecht zu, wenn er zur Strafe der Erbsünde oder der persönlichen Sünden die hinreichende Gnade verweigere. Um gut und barmherzig zu sein wie Gott, ist es nicht genug, daß man kein Bösewicht und Tyrann ist. Verachtest du, sagt der heil. Paulus, den Reichthum seiner Milde und Geduld und Langmuth? weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich führet. Gemäß deiner Härte und deinem reuelosen Herzen häufest du dir Zorn am Tage des Zornes und Offenbarwerdens gerechten Gerichtes Gottes (Röm. 2.). Die Güte Gottes ist darum selbst gegen die Verdammten groß, denn er läßt seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5.); er pfllegt einen Weinberg, der ihm niemals Früchte bringt, weshalb er sagt: Was ist's, was ich noch hätte thun sollen meinem Weinberge und that es nicht an ihm? (Jf. 5, 4.) Der Sohn Gottes hat auch Verworfenen gepredigt, die seinen Predigten beiwohnten. Wenn nun diese nicht hinreichende Gnade gehabt hätten, so wäre dieses Predigen ebensoviel gewesen, als wenn man einem Baumstrunk sagte, er solle gehen oder einem Ochsen, er solle fliegen. Oder wagen sie etwa zu behaupten, Judas habe in der Gesellschaft Gottes und unter so vielen Liebeslosungen, die ihm zu Theil wurden, der hinreichenden Gnaden entbehrt? Gewiß hat er, sagt der große heil. Cyrillus¹⁾, ebensoviele Gnaden empfangen als die anderen Apostel, deren Wille mit der rettenden Gnade mitwirkte. Der heil. Baschasius²⁾ sagt, David habe im Ps. 108. dem Judas dreißig Flüche gewünscht, weil er so oft den Ermahnungen Jesu Christi Widerstand geleistet und sich nicht gebessert habe. Der heil. Augustin³⁾ bemerkt, er habe das Geld, um welches Christus von ihm

1) L. 2. in Joann.

2) Lib. 12.

3) In ps. 68.

verkauft worden, weggeworfen und den Preis nicht erkannt, um welchen er von Christus erkaufte worden sei.

Du bist also, o großer und wunderbarer Gott in deiner Vorsehung gegen alle deine Geschöpfe gut und selbst deine Feinde erhalten fortwährend Wohlthaten von dir und du ladest sie noch immer zu deinem himmlischen Festmahle ein. Du gleichst der Sonne, die selbst diejenigen beleuchtet, die ihr fluchen. O höchste Güte fahre fort, deine großmüthige Freigebigkeit auszugießen, fülle fortwährend die Herzen mit jenen Segnungen, welche ihnen zuvorkommen. Wehe aber denjenigen, die sich über deine Gerichte beklagen, als wären sie nicht hinreichend unterstützt, Undankbarkeit und Lüge ist es, wenn man vorgibt, man könne sich nicht bekehren und deine Gebote nicht halten. Ach, die elenden Menschen, ist ihnen nicht genug, daß sie Uebelthäter vor dir sind, müssen sie sich auch noch als ungerechte Ankläger deiner Güte erweisen. Ich bekenne es, o Gott, daß du Allen hinreichende Mittel des Heiles gibst. O Erlöser der Welt, Retter aller Menschen und vorzüglich der Gläubigen, ich danke deiner übersießenden Güte und ich mache den festen Vorsatz, daß ich alle Kraft meiner Freiheit, die durch deine Gnade aufgeweckt ist, anwenden und mit dieser bis in den Tod getreu mitwirken will.

III. Betrachte, daß nichtsdestoweniger diese Gnaden ungleich ausgetheilt werden, den Einem mehr, den Anderen weniger. Der heil. Thomas lehrt diese Wahrheit, indem er sagt, Gott wecke (rufe) den Menschen durch seine Gnade, aber verschieden; bisweilen zu einem Gut, das nicht vollkommen ist aber doch zur Vorbereitung auf die heiligmachende Gnade dient; bisweilen regt er auch anfangs zu einem vollkommenen Gute an und ohne Verzug empfängt alsdann der Mensch die heiligmachende Gnade, nach den Worten: Jeder, welcher gehört hat von dem Vater und gelernt hat, kommt zu mir (Joh. 6, 45.). Daher wird die weckende (rufende) oder hinreichende Gnade in die Anfangs-Gnade oder beginnende Gnade, welche nur zur Furcht und zu den geringeren Tugenden anregt und in die herangewachsene (adulta) oder voll-

kommende Gnade unterschieden, welche zur Liebe anregt. Ferner wird, wie Richard von Sanct-Victor sagt, den Einen die Gnade tropfenweis, Anderen in Fülle gegeben und Anderen im Uebermaß. Darum unterscheiden sie die Theologen gewöhnlich in drei Ordnungen, je nach den Graden der (Intensität) inneren Kraft, womit sie verliehen werden. Die ersten, welchen die Natur leicht widerstehen kann, verleihen nicht mehr Neigung zum Guten als das Laster und die Verderbtheit zum Bösen ertheilen. Bei diesen ersten Gnaden bleibt die Seele gleichsam im Gleichgewicht, kann sich leicht zum Bösen wenden und wendet sich selten zum Guten. Die zweiten Gnaden sind viel stärker und reichlicher, sie bewirken, daß die Natur sich viel mehr auf die Seite der Tugend als der Sünde neigt. Dieser Gnaden kann sie sich darum auch nicht leicht erwehren, obwohl sie doch noch bisweilen widersteht und sich zum Bösen neigt, obgleich sie von diesem Beistande und diesen reichlicheren Gnaden gedrängt wird. Die dritten Gnaden, welche eine Fülle von so reichlichen Gnaden sind, daß sie die Natur mit einer süßen Gewalt beherrschen, sind immer wirksam, erheben und reißen sie immer fort zu einer himmlischen Vollkommenheit. Selbst die härtesten Herzen, wenn sie bisweilen von diesen Gnaden berührt werden, leisten keinen Widerstand. Solche Gnaden waren diejenigen, welche die allerfeligste Jungfrau und mehrere auserwählten Seelen empfangen, welchen die Güte Gottes über den gewöhnlichen Lauf der Gnade außerordentliche Gnaden ertheilt hat. Die Erfahrung bestätigt diese Wahrheit; denn es ist offenbar, daß die Einen viel mehr heilige Gedanken und Empfindungen haben, als Andere. Die heil. Schrift selbst gibt uns Beispiele hiervon, so daß wir nicht zweifeln können. Sie zeigt uns, daß die Bewohner von Tyrus und Sidon nicht so viele Gnaden erhielten als die Juden von Bethsaida und Corrozain. Wenn ihnen mehr Gnaden mitgetheilt worden wären, so hätten sie wunderbar sich bekehrt, sie hätten zum Beweis ihrer Buße sich in Bußkleider gehüllt und Bußgürtel getragen. Es gibt also Seelen, welche mehr begnadigt sind, obwohl Alle hinreichende Gnaden erhal-

ten. Es gibt auch ganze Völker, welche ganz offenbar mehr erleuchtet sind, gleichwie auch die Sonne manche Länder mehr erwärmt und erleuchtet als andere. Sie können darum mit Recht sagen: Also that er keinem anderen Volke und an keinem hat er geoffenbart sein Gesetz (Ps. 147, 20.). Man könnte sagen, Gott habe in den übernatürlichen Dingen dasselbe Verhältniß einhalten wollen, wie in den natürlichen Eigenschaften, welche er ungleich und verschieden erschaffen hat, damit Verschiedenheit in der Vielheit und in dieser Verschiedenheit die Ordnung und durch diese Ordnung die Schönheit sich zeige. Daher sind auch die Sterne an Klarheit von einander verschieden, die kostbaren Steine haben verschiedenen Werth und verschiedenen Glanz. Es gibt Pflanzen, Thiere, Körper und Geister, die vor anderen bevorzugt, sowie auch einige Menschen reicher und glücklicher als andere sind; denn so hat es Gott gefallen. Wenn diese Bevorzugungen in der Ordnung der Natur nicht unrecht sind, so sind sie es auch nicht in der Ordnung der Gnade; denn da alle Seelen hinreichende Gnaden haben, um sich zu retten, worüber wollen sie sich alsdann beklagen, wenn sie haben, was für sie hinreicht und Gott Einigen besondere Gnaden bewilligt? Der heil. Prosper von Aquitanien¹⁾ bemüht sich diese Wahrheit durch das Gleichniß eines Vaters zu erklären, welcher eines seiner Kinder zärtlicher liebt als die anderen, bevor er ihre Verdienste geprüft hat und eines Herrn, welcher einen seiner Diener mehr begünstigt als andere. Tadeln wir, sagt er, diese Urtheile nicht, kann man sich alsdann über die höchst wohlwollende Billigkeit des höchsten Vaters und des wahren Herrn beklagen, wenn in seinem großen Hause Alles durch unzählbare Mannigfaltigkeiten unterschieden ist? Endlich nennt der heil. Petrus die Gnade Gottes vielgestaltig (1 Petr. 4, 10.), d. h. sehr verschiedenartig.

Bewundere hier die übernatürliche Vorsehung Gottes, welche so vielerlei Mittel hat, um die Seelen an sich zu ziehen. Betrachte die Tiefe seiner Urtheile an, vermöge welcher er aus

1) L. de Voc. Gen. cp. 32.

reiner Güte gewisse Seelen auf diese Art ganz besonders begnadigt. Lobe seine Freigebigkeit gegen sie. Preise diese Seelen glücklich, welche Gott mit reichlichen Segnungen überschüttet. O wie muß man diese von dem König der Glorie begnadigten Seelen lieben und ehren! Ach, wenn man sie von den anderen unterscheiden könnte, mit welcher Ehrfurcht und Liebe müßte man sie behandeln! Hüte dich, wegen dieser Ungleichheit zu klagen, denn wenn Gott den Einen mehr Gnaden gibt als den Andern, so thut er diesen kein Unrecht, sondern er übt Barmherzigkeit gegen sie und gibt ihnen genug Gnade. (Erinnere dich der Worte des heil. Augustin¹⁾): Warum Diesem so und Jenem auf eine andere Art? O Mensch, wer bist du? (Röm. 9.) Obschon wir es nicht fassen können, so wollen wir es doch fest glauben, daß derjenige, welcher die leiblichen und geistigen Geschöpfe erschaffen, Alles nach Maß und Gewicht geordnet hat: aber seine Urtheile können nicht ergründet werden. Lasset uns singen: Alleluja, lasset uns einen Lobgesang anstimmen und nicht sagen: Warum Dieses, warum Jenes?

Siebente Betrachtung.

Gott zieht alle Menschen, wenn sie zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind, durch seine zuvorkommenden Gnaden aus der Masse des Verderbens.

I. Betrachte, daß Gott nicht der Ungerechtigkeit beschuldigt werden könnte, wenn er alle Menschen in dem Stande der Sünde und in der Masse des Verderbens ließe, worin sie die Sünde Adams gestürzt hat, und ihnen keine zuvorkommende Gnadenhilfe spendete, um sie daraus zu retten. Der heilige Geist bestätigt diese Wahrheit durch den Mund des Weisen: Wer je träte vor dein Angesicht als Sachwalter ungerechter Menschen? Oder wer klagte dich an ob des Unterganges von Völkern, welche du geschaffest? (Weish. 12, 12.) Der Grund hiervon ist, weil alle Menschen mit der Erbsünde behaftet zur Welt kommen, welche

1) L. 1. ad Simpl. Qu. 2.

sie zu Kindern des Zornes macht und dem Unwillen Gottes unterwirft. Sie haben darum kein Recht auf die Gnaden und die Gunstbezeugungen Gottes, sondern vielmehr auf seine Züchtigungen und seinen Zorn. Und dann wäre die Gnade keine Gnade und keine besondere Gunst, wenn sie von Rechts wegen gebührte. Wenn also Gott die Menschen in der Masse des Verderbens ließe, in welche sie die Erbsünde gebracht hat, so könnte er nicht der Ungerechtigkeit beschuldigt werden, indem er denjenigen die Barmherzigkeit versagte, an welchen er sie keineswegs zu üben verpflichtet ist. Wenn er sie aber denjenigen verweigern kann, welche bloß in der Erbsünde sind, so könnte er sie mit noch viel mehr Recht denjenigen nicht geben, welche außer der Erbsünde sich noch mit persönlichen Sünden beladen haben, die sie mit ihrer eigenen Freiheit und durch freiwillige Uebertretung der göttlichen Gesetze unter Verachtung der inneren Einsprechungen des Gewissens begangen haben. Denn die persönlichen Sünden sind viel schwerer und machen eine Seele viel strafbarer und schuldiger vor Gott, als die Erbsünde, welche von allen Sünden die am wenigsten freiwillige ist. Man könnte darum nicht mit Recht gegen Gott klagen, wenn der Sünder zur Strafe seines verkehrten Lebens von ihm keine genügende Gnadenhilfe empfinde, um sich in den Stand der Gnade zu setzen, sondern in der Sünde und Ungnade bleibe, ohne seinen elenden Zustand zu erkennen, an sein Heil zu denken, ohne Hoffnung auf Verzeihung und die Barmherzigkeit zu fassen; denn derjenige, welcher nach der Taufe eine Todsünde begeht, verdient der Gnade Gottes, die er einmal verachtet hat, für immer beraubt zu werden; wie vielmehr, wenn er innerlich ermahnt und durch die rufende Gnade geweckt, zurückzukehren unterlassen und Sünde auf Sünde gehäuft hat.

Aus dieser Betrachtung will ich lernen, in welchen klagenswerthen Zustand uns die Sünde bringt, indem sie verursacht, daß wir vermöge der Gerechtigkeit auf die göttliche Gnade keinen Anspruch haben, um uns aus unserem Unglücke zu retten. Nach der Sünde können wir nichts Anderes thun,

als uns vor der göttlichen Barmherzigkeit sehr tief verdemüthigen, gegen welche wir eine neue Verpflichtung haben, da wir nur durch sie die Sünde verlassen oder den Strafen entgehen können, mit welchen uns die Gerechtigkeit züchtigen könnte. Ich erkenne auch, daß die ersten zuvorkommenden Gnaden ganz umsonst verliehen sind und unter keinem Titel uns zukommen. Gott gibt sie selbst seinen Feinden, welchen nur Strafe gebührt, weil sie ihn verachtet und sich ewig von ihm abgewendet haben. Er würde ihnen kein Unrecht zufügen, wenn er sie für immer derselben beraubte und sie in der Masse des Verderbens ließe. O Gott, wie gnädig und freigebig ist deine Barmherzigkeit gegen unwürdige Sünder, welchen du mit deinen ersten weckenden Gnaden zuvorzukommen dich würdigst! O Herr, wir erkennen, daß wir gegen die ersten Einsprechungen, womit du unseren Verstand erleuchtest und gegen die ersten Bewegungen, womit du unseren Willen bewegst, ganz besondere Liebe schulden.

II. Betrachte, daß Gott die Menschen aus der Masse des ursprünglichen Verderbens befreit, indem er ihnen die Ohnmacht, sich zu retten hinwegnimmt und ihnen ein Mittel gibt, vermittelst dessen sie selig werden können. Diese Wahrheit erhellt aus der allgemeinen Vorsehung Gottes, welche sich auf alle Menschen der Erde erstreckt. Du liebst Alles, was da ist und hassest Nichts von dem, was du gemacht hast (Weish. 11, 25.). Gott hat auch an Adam, dem Ursprung und der Wurzel der Sünde Barmherzigkeit geübt. Um so mehr werden alsdann diejenigen, welche ohne das Zuthun ihres eigenen freien Willens damit beledet sind, durch seine Barmherzigkeit Mittel erhalten, um sich von der Sünde freimachen zu können. Die Nachkommen Adams verdienen sicherlich Mitleid, da sie durch den Willen eines Anderen mit der Sünde beledet wurden. Aber sagt man, Gott konnte ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen die Menschen in der Masse und in dem Verderben der Erbsünde lassen. Er konnte es ohne Zweifel, aber es ist wahrscheinlicher, daß er, der sogar bereit ist, die größten Verbrechen des Mordes und der Gottes-

lästerung zu verzeihen, allen Menschen die Erbsünde nachlassen wollte, welche die Menschen vor ihm weniger schuldig macht, da sie nur durch Adam ihren Stammvater zu dieser Sünde beigetragen haben. Wo wäre dann die so hoch gerühmte Milde des ewigen Vaters, wenn er so viele Geschöpfe, die mit einer vernünftigen Seele begabt sind, in einem ewigen Verderben ließe? Wenigstens müßte er ebensoviele aus dieser Masse retten, als er darin lassen würde, um seine Barmherzigkeit nicht weniger zu offenbaren als seine Gerechtigkeit; denn warum sollte Gott mehr zur Strenge und Gerechtigkeit als zur Barmherzigkeit geneigt sein? Inzwischen sagen Andere, Gott ziehe aus dieser Masse des Verderbens nur die Auserwählten, und gegen die Anderen habe er einen Widerwillen, obwohl sie zahlreicher seien, und diesen wolle Gott nicht beistehen, um sie von der Sünde zu befreien. Sie sagen weiter, als Jesus Christus für das Heil der Menschen am Kreuze gestorben sei und gesehen habe, daß alle es bedürfen, durch seine Verdienste losgekauft zu werden, habe er seine Verdienste nur für die Auserwählten aufopfern wollen, gegen alle anderen aber habe er ein Mißfallen, einen Widerwillen und Abscheu gehegt und habe sich mit ihnen nie ausöhnen wollen. Halte hier ein wenig inne, um zu sehen, in welche Ungereimtheit diejenigen gerathen, die von solchen Irthümern voreingenommen sind. Denn entweder besaß unser Herr, Jesus Christus Verdienste genug, um alle Menschen loszukaufen oder er hatte nur so viele, um die Auserwählten zu erlösen. Wenn sie sagen, seine Verdienste seien nicht überfließend genug, so fügen sie der Würde seiner unendlichen Person Schmach zu. Wenn sie sagen, sie reichten hin, er habe aber den anderen keinen Theil geben wollen, so beleidigen sie damit in der That die Liebe, die Güte, die Barmherzigkeit der Seele Jesu Christi, der besten von allen Seelen. Heißt dieses nicht dem liebenswürdigsten von allen Herzen Schmach anthun? Heißt das nicht, in die Menschen Mißtrauen pflanzen? Wie, es hätte ihn nicht mehr gekostet, er hätte mehr Blut vergossen als nothwendig war und er hätte ihnen nicht in ihrer größten Noth beistehen wollen! Nach

ihrer Meinung hätte uns Gott verpflichtet, alle Menschen der Erde ohne Ausnahme zu lieben, ihr Seelenheil zu befördern und Jesus Christus hätte es nicht gethan? Er wäre somit gegen unzählbare Seelen ohne Liebe gewesen, die er ebenso wohl wie die übrigen ohne neue Beschwerde erlösen konnte. Hätten wohl diejenigen, welche diese Meinung aufstellen, an seiner Stelle so viele Härte und Haß befaßt, daß sie so gehandelt hätten, wie sie von Jesus Christus sagen? Hätten sie Seelen im Unglück sehen können, die keine eigentliche Sünde, noch nicht einmal eine wahrhaft freiwillige Uebertretung an sich hatten? Aber sagen sie, Gott habe es so verordnet, um seine Gerechtigkeit zu zeigen. Gott fehlten wahrlich die Mittel nicht, um seine Gerechtigkeit zu offenbaren. Es sind und waren ja so viele Menschen auf Erden, welche ihm durch ihre eigene Bosheit wahrlich Ursache genug gegeben hätten. Solche sind die bösen Christen, welche durch die Taufe und andere Sacramente bereits mehrere Male aller Sünde entrissen waren, in welche sie sich alsdann von Neuem wieder stürzten. Solche sind die Ungläubigen, sie mögen von der christlichen Religion Kenntniß erhalten oder nie davon gehört haben; sie haben dann wenigstens einige Erleuchtung und einige innere Einsprechung vom Himmel empfangen, das Gute zu thun. Wenn sie dieser entsprochen, so hätten sie von Gott immer mehr Erleuchtung und Einsprechung erhalten, bis sie vollständig geheilt gewesen wären. Wenn sie also in der Masse des Verderbens bleiben, so kann dieses nur ihrer eigenen Bosheit, sagt der heil. Prosper¹⁾ und ihrer Hartnäckigkeit zugeschrieben werden, aber nicht weil etwa Gottes Beistand und Gnade ihnen mangelte. Denn Gott gibt seinen Gnadenbeistand auf unzählbaren Wegen, auf geheimen und verborgenen oder auf offenen und deutlichen. Der heil. Petrus sagt, Gott übt Geduld aus Liebe zu euch: Er handelt mit Langmuth um eurer willen, weil er nicht will, daß Einige verloren gehen, sondern Alle zur Buße sich wenden (2 Petr.

1) De vocat. Gentium l. 2. c. 29.

3, 9.) Darum haben alle Ungläubigen ihre Schutzengel, welche sie zu ihrem Heil anregen. Ebenso wird ihnen die rechtfertigende Gnade angeboten, obwohl sie dieselbe ebensowenig als die stärkeren weckenden Gnaden empfangen. Diese aber hätten sie zu einer Uebung der vollkommenen Liebe Gottes geführt und auf diese Art geheiligt. Sie erhalten diese Gnaden nicht, weil sie den ersten zuvorkommenden Gnaden widerstehen, welche sie empfangen haben und täglich empfangen, um sich stufenweise zu dem höchsten Gute zu erheben. Was die Kinder betrifft, welche ohne das Heilmittel gegen die Erbsünde sterben, weil sie dasselbe nicht gebrauchen können, so erstreckt sich die Vorsehung Gottes, welche für die kleinen Sperlinge Sorge trägt und sie nicht vor Hunger sterben läßt, auch auf sie. Denn gleichwie sie durch die Sünde eines Anderen in die Masse des Verderbens gerathen sind, so können sie auch durch die Hilfe eines Anderen daraus befreit werden. Auch die Menschen könnten ihnen beistehen, wenn sie nicht durch eigene Schuld ungläubig wären oder wenn diese Kinder nicht vor ihrer Geburt das Leben verlören, entweder durch einen Unverstand ihrer Mütter oder durch die Bosheit der Menschen, die sie tödten, oder weil die Eltern durch den Tod dieser kleinen Kinder gestraft zu werden verdienen. Doch dem sei, wie ihm wolle, sie dulden nicht mit den Erwachsenen die Qual des Feuers. Hiervon aber später.

Inzwischen preise die Barmherzigkeit Gottes, weil er die Menschen aus der Masse des Verderbens zieht und ihnen die Gnade gibt, daß sie es können. Glaube nicht, daß Gott wegen der Erbsünde dich vom Himmel ausschließen und während der Dauer dieses Lebens dir seine Gnaden entziehen werde. Denn da du in der Zahl der Christen bist, so wurde sie dir in der Taufe nachgelassen, und da du seither so oft die Losprechung von deinen eignen Sünden erhalten hast, so kannst du das Vertrauen haben, daß du nicht mehr in der Masse des Verderbens der Erbsünde bist. Du kannst getrost glauben, daß Jesus Christus auch auf dich seine Liebe ausgedehnt und für deine Erlösung den Werth seines Lebens und Blutes hin-

gegeben hat, so daß es allein an dir liegt, seine überfließende Erlösung zu benutzen. O Erlöser aller Menschen, in welchem alle durch die Auferstehung lebendig gemacht werden, gleichwie alle durch Adam gestorben sind und noch sterben, präge diese Wahrheit tief in meine Seele und befreie mich von den Beunruhigungen, welche die entgegengesetzte Lehre verursacht, damit ich von deiner zukommenden Gnade unterstützt bis zu meinem letzten Seufzer treu mitwirke, damit ich Vertrauen habe auf deine Liebe und nie zweifle, daß du für mich gestorben bist.

III. Betrachte, woher es kommt, daß so viele sündigen Seelen in der Masse des Verderbens der Erbsünde und in dem noch viel schlimmeren Zustande der eigenen und persönlichen Todssünde sind, von welchem sie sich nicht befreien, obwohl auch ihnen die weckenden Gnaden verliehen sind. Es gibt zwei Hauptquellen dieser beklagenswerthen Unordnung. Die erste ist die Ungleichheit der hinreichenden Gnaden, womit Gott dem menschlichen Willen zuvorkommt. Die zweite Hauptquelle ist von Seite der Seelen der Mangel an Mitwirkung mit den zuvorkommenden und hinreichenden Gnaden, seien sie beginnende oder vollkommene. Was die erste Quelle betrifft, so muß man sich in diesem Gegenstande oft vor die Augen stellen, daß die Gnaden, obwohl sie allen Menschen hinreichend gegeben, doch mit Ungleichheit und Unterschied ertheilt werden. Gott spendet den Einen größere und mächtigere Gnaden als den Anderen; denn es stünde um die Welt nicht gut, wenn Alles in allen Ständen gleich wäre; es gibt in jedem Stande Große und Kleine. In einem großen Hause aber sind nicht nur goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene (2 Tim. 2, 20.). Und diese Ungleichheit der Gnaden, obwohl Gott Jedem hinreichende Gnade gibt, ist die gewöhnlichste Ursache, weshalb die Einen ihr heidnisches und ungeordnetes Leben verlassen, während die Anderen hartnäckig darin verharren. Denn Viele bekehren sich, weil sie durch eine zuvorkommende reichlichere Gnade von Gott stärker erweckt werden. Daher

die merkwürdigen Worte des heil. Paulus: Demnach nun wen er will, begnadigt er, und wen er will, verhärtet er (Röm. 9, 18.), weil er den Einen mehr besondere Gnaden ertheilt als den Anderen. Und von diesen wird gesagt, daß er sie verhärte, nicht durch Entziehung aller hinreichenden Gnade, sondern durch Beraubung der besonderen Bevorzugung, welche die hinreichende Gnade überfließender, kräftiger und für die Belehrung des Sünders stärker macht. Hierin übt Gott sein Recht und er fügt nicht nur Niemand ein Unrecht zu, sondern er thut noch Jedem Gutes. Der heil. Apostel sagt darum bei Betrachtung dieser Wahrheit: Hat nicht der Töyfer Gewalt über den Thon, um aus derselben Masse zu machen das eine Gefäß zur Ehre, das andere aber zur Unehre? (Röm. 9, 21.) Durch diese Verschiedenheit und Ungleichheit in den Gnaden theilen sich die Menschen in gute und böse, in gläubige und ungläubige, in keusche und unzüchtige, in mäßige und unmäßige, in demüthige und hoffärtige, in bescheidene und unbescheidene, in fromme und gottlose. Da aber der Wille, welchem die Gnade zuvorkommt, seinerseits mitwirken soll, und bisweilen diejenigen, welche weniger Gnaden haben, vor Gott zunehmen, während die Anderen, welche stärkere Gnaden erhalten, zurückgehen, weil sie immer dem heil. Geist widerstreben, wie der heil. Stephanus den Juden vorwarf, so entsteht eine zweite Quelle dieses Unglückes. Diese ist der Mangel des menschlichen Willens, der sich weigert, mit der weckenden Gnade mitzuwirken, weil er durch den Mißbrauch seines ohnmächtigen Willens dahin sich wendet, wohin er nicht berufen ist. Darum schließt der heil. Paulus die Fortsetzung seiner Betrachtung darüber, daß die Heiden sich zum Glauben an Jesus Christus und seiner Liebe bekehrt haben, aber die Juden nicht, damit, daß er zuletzt sagt, diese Unordnung komme von dem Fehler der Juden, welche sich zu sehr an die Werke des mosaischen Gesetzes geheftet hatten, obwohl es bereits durch die Verkündigung des evangelischen Gesetzes aufgehoben war. Sie wollten durch das mosaische Gesetz gerechtfertigt werden,

nicht durch den christlichen-Glauben und die christliche Religion; sie verwarfen diese sogar freiwillig. Also nicht die Ohnmacht der Gnade, die sie zum Glauben antrieb, ist die Quelle ihres Unglaubens. Diese Gnade, die sie empfangen hatten, war aus sich stark und kräftig genug, daß sie vermöge derselben Jesus Christus und seine Lehre lieben konnten. Woher kam also ihr Unglaube? Es fehlte an der Vorbereitung, an der Mitwirkung. Und wenn man weiter nachforscht, wodurch sie so schlecht vorbereitet waren, so ist die Antwort, daß ihre mangelhafte Vorbereitung verschieden war. Gleichwie die gläubigen und ungläubigen Sünder es noch alle Tage machen, so auch sie. Die Einen waren durch ihren Geldgeiz, Andere durch ihren Ehrgeiz, Andere durch eitle Ruhmsucht; Diese durch ihre Lüsternheit, Jene durch ihren Haß und ihre Abneigung gegen den Prediger oder das Buch, welches sie erleuchten und bewegen konnte, Andere durch vorgefaßte Meinung, durch lasterhafte Gesellschaft oder durch leichtfertigen Umgang so schlecht vorbereitet, daß die Gnade sie nicht gewonnen hat, gleichwie die Harpune an einem Felsen keinen Halt hat. Das Herz widersteht also der Gnade durch einen freiwilligen Fehler und den Mißbrauch seiner Freiheit, vermöge welcher sie von der hinreichenden Gnade keinen guten Gebrauch machen.

Bete bei dieser Betrachtung die Urtheile Gottes über das Heil der Menschen an, welche er bloß nach seinem freien Willen durch hinreichende Gnaden beruft, die von verschiedener Kraft und ungleich sind. O Tiefe des Reichthums der Weisheit Gottes (Röm. 11, 33.). Er übt kein Unrecht, sondern thut Alles mit Barmherzigkeit. Er gibt Jedem, was ihm gebührt und so viel ihm nöthig ist, um sich zu retten; aber gegen diejenigen, gegen welche er will, ist er besonders freigebig. Sei also zufrieden, daß er seinerseits Niemand Etwas für sein ewiges Heil mangeln läßt, freue dich, daß er gegen dich gütig und klage nicht, wenn er gegen einen Anderen gütiger ist. Ist dein Auge böse, weil ich gut bin (Matth. 20.). Nimm die Gnade an, die ich dir gebe und wende sie gut an, damit nicht ein Anderer deine Krone er-

halte. Wird wohl das Gebilde sagen zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht (Röm. 9.). Unterdrücke also die gefährliche Neugierde, die Urtheile Gottes hierin zu erforschen. Dieselben können zwar geheim und verborgen, aber niemals ungerecht sein. Der heil. Paulus beendet alle Fragen über diesen Gegenstand durch diese letzte Antwort, daß die Einen mit der Gnade mitwirken und dem Lichte des Glaubens folgen, während die Anderen ihren Ruhm in Werken suchen, welche vor Gott weder Kraft noch Werth haben. Hierbei bleibe mit dem heil. Paulus stehen und klage vielmehr die Härte und Unbußfertigkeit deines Herzens an als daß du sagst, Gott habe es an seinem Willen oder an seiner Güte fehlen lassen; denn er ist reich für Alle, welche ihn anrufen (Röm. 10, 12.). Sage nicht, Gott habe die meisten Menschen in der Masse des Verderbens der Erbsünde gelassen; denn du würdest alsdann seiner Güte, seiner Vorsehung und seiner Liebe Schmach anthun. Gott will, daß alle Menschen selig werden und es wäre für ihn eine Freude, wenn sie das Gute üben wollten. O ewiger Gott, gepriesen seiest du, daß du mich diese Wahrheiten und die Größe deiner Liebe hast erkennen lassen.

Achte Betrachtung.

Einige entsprechen der weckenden Gnade, Andere widerstehen derselben.

I. Betrachte, daß Viele der weckenden (rufenden) Gnade entsprechen und somit freiwillig einige Uebungen der Tugend verrichten, sei es der Buße, oder der Liebe oder anderer Tugenden, wodurch sie sich zum Empfang der heiligmachenden Gnade, wenn sie derselben beraubt waren, oder zu ihrer Vermehrung, wenn sie dieselbe bereits besaßen, gebührend vorbereiten. Diese Wahrheit zeigt sich an den heil. Aposteln. Als sie von Christus berufen wurden, verließen sie Alles und folgten ihm nach. Der heil. Paulus hörte die Stimme Jesu Christi, als er die Christen verfolgte und auf dem höchsten

Gipfel von Bosheit war, und alsobald sprach er: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Apstg. 9. Ebenso war der heil. Augustin durch die Gnade und die göttlichen Einsprechungen von Gott zur Seligkeit berufen, und nachdem er lange widerstanden, hat er endlich der rufenden Stimme Folge geleistet. Er bereute sehr, daß er so lange der Gnade widerstrebt und so spät erst angefangen hatte, die allzeit alte und allzeit neue Schönheit zu lieben, welche nie altert, weil sie ewig ist. Du hast mich gerufen, sprach er zu Gott, du hast mich erschaffen und du hast meine Taubheit geheilt. Du hast gegläntzt und geleuchtet, du hast meine Blindheit zerstreut, du hast deine Wohlgerüche gespendet und ich habe mich erholt und ich seufze nach dir; ich habe verkostet und hungere und durste nach dir. Du hast mich berührt und ich bin entzündet von deiner Liebe. Aber nicht bloß diese großen Männer, sondern so viele Sünder es gibt, die Buße thun, so viele Gerechte es gibt, die in der Tugend Fortschritte machen, könnten als Beispiele dienen, um zu bestätigen, daß die weckenden Gnaden nicht immer unnütz sind. Und da es diesen Gnaden eigenthümlich ist, den geistigen Theil des Menschen gegen den thierischen Theil, sowie auch gegen die Mächte der Hölle und der Welt, die seine geschworenen Feinde sind, zu stärken, so ist nicht zu glauben, daß eine Seele mit diesem Beistande immer überwunden würde und nie siegreich wäre. Unnütz hätte Gott seine Lockungen und Regungen gesandt, wenn sie nicht befolgt würden. Vergebens hätte Jesus Christus um den theuren Werth seines Blutes den Menschen seine Gnade erworben, wenn sie denselben nie einen Nutzen bringen würden. Er würde auch nie an der Thüre des Herzens wachen, wenn nie Jemand öffnete. Man muß also sagen, daß viele Seelen den weckenden (rufenden) Gnaden und göttlichen Einsprechungen Folge leisten und auf dem Wege zum Himmel glücklich voranschreiten, wenn sie durch diese Hilfe angeregt werden. Der erste Ursprung ihrer ewigen Glückseligkeit, sowie auch von vielen sehr großen und ganz wunderbaren Wirkungen für die Ehre Gottes ist es, wenn sie diesen weckenden Gnaden entsprochen haben. Man

kann es gar nicht aussprechen, wie Wunderbares die Treue gegen eine Einsprechung zur Folge hat; das Allergrößte war bei den Heiligen damit verbunden. Wir wollen hier nur bemerken, daß die Einsprechungen, welche der Seele Beihilfe leisten, damit sie jene Uebungen machen kann, wodurch sie entspricht, helfende oder mitwirkende Gnaden genannt werden. Sie werden helfende Gnaden genannt, weil sie der Seele helfen, ihre Rechtfertigung und Heiligkeit zu erwerben oder zu vermehren; sie werden mitwirkende Gnaden genannt, weil mit ihnen der freie Wille sein Heil wirkt und die Absichten Gottes unterstützt, welcher ihm mit diesen Gnaden zugekommen ist, um seine hohen Pläne bezüglich dieser Seele zu verwirklichen. Ich will mich freuen, daß viele Seelen der Stimme Gottes gehorchen. Was mich betrifft, so begehre ich aus dieser Zahl zu sein; denn gibt es Etwas in der Welt, was man mehr sich wünschen soll, als zu hören, wenn Gott zu uns spricht, als auf dem Wege zu gehen, auf welchem er uns leitet. O mein Gott, dir gehorchen, sagte dein Diener der heil. Bernhard, heißt sich retten. Sollte meine Seele sich nicht Gott hingeben? Kommt ja von ihm doch meine Hilfe (Ps. 61, 2.). Ich will hören, was zu mir spricht der Herr, Gott; denn Frieden spricht er zu seinem Volke (Ps. 84, 9.) Und da deine Einsprechungen uns vor Allem einladen, deine heiligen Gebote und was die Kirche uns befiehlt, zu erfüllen, so will ich sie auch ganz genau beobachten. O mein Gott, ich gebe mich dir ganz hin. Was willst du, daß ich thun soll? (Apstg. 9.) Ich will vor Allem einen Abscheu haben, was dir mißfällt, und gern thun was dir wohlgefällig ist. Ja mein Gott, um mit deiner Gnade mitzuwirken, will ich von nun an nie mehr sündigen und um deiner Liebe willen Alles verlassen.

II. Betrachte, daß Viele die inneren Einsprechungen Gottes verwerfen und, obschon sie von denselben berührt werden, doch nicht besser werden. Diese Wahrheit wird uns durch eine Offenbarung tief eingeprägt, in welcher die allerseeligste Jungfrau sich beklagte, daß der Herr der ganzen Welt und der

König der Herrlichkeit mit Verachtung behandelt wird. Um die Größe dieser Verachtung verständlicher zu machen, stellt sie Gott als einen Pilger der Erde vor, welcher von einem Orte zum anderen wandert und an verschiedenen Thüren um Einlaß und Aufnahme in das Haus bittet. Eine dieser Thüren ist ganz geöffnet, und man bewillkommt ihn mit der zärtlichsten Liebe der Welt. Man sagt ihm, man wolle ihm Alles, selbst das Mark aus seinen Gliedern hingeben, um ihn weich zu betten und Alles, selbst das Innerste des Herzens ihm darzubieten, um ihn köstlich zu bewirthen. Trete ein, sagt man ihm, du bist süß zu verkosten und heiß ersehnt; denn du besitzest in dir alle Freude und allen Trost. Eine andere dieser Thüren ist nur halb geöffnet. Hier tritt er nicht ein, obwohl er eingeladen wird. Dieses bedeutet diejenigen, welche von Jesus Christus reden hören, davon, was er für die Seelen geduldet und gelitten, von den großen Verheißungen, die er von der ewigen Herrlichkeit gemacht hat und welche darthun, wie im Vergleiche mit dieser Herrlichkeit Alles nur Eitelkeit und Armseligkeit ist. Sie haben darum allen guten Willen der Welt und wissen wohl, daß Jesus Christus allein das ewige Leben ist. Sie laden ihn auch ein, einzutreten und es thut ihnen weh, daß sie von ihm entfremdet sind; ihre Thüre ist zur Hälfte geöffnet, denn sie haben ein großes Verlangen recht zu thun, aber sie erfüllen dieses Verlangen nicht. Die anderen Thüren, vor welchen Jesus Christus erscheint, sind alle geschlossen; er begehrt Einlaß und verspricht mit Wenigem zufrieden und nicht zur Last zu sein, sondern im Gegentheil sogar große Güter zu spenden. Man antwortet ihm ganz barsch, sein Befehl sei schwer zu beobachten, er sei kaum zufriedenzustellen, ja er sei nie zufrieden, man möge thun, was man wolle; er möge darum weiter an eine andere Thüre gehen. Aber da antwortet man ihm: Ich habe Ueberfluß an Gütern, ich bedarf die deinigen nicht, ich bin mächtig und stark, wer könnte mir schaden? Endlich an einer oder der anderen dieser letzten verschlossenen Thüren, wo er gehört und verkostet zu werden verlangt, antwortet man ihm aus dem Inneren des

Hauseß heraus: Rufe lauter, damit ich dich höre; wenn du mir Wohlthaten spendest, Reichthum und Ueberfluß gibst, will ich dich in meine Wohnung aufnehmen. Dieses ist ungefähr die kurze Uebersicht dieser wunderbaren Offenbarung an die heil. Brigitta (l. 2. c. 3.), worin ihr gezeigt wird, wie der heil. Geist durch seine Einsprechungen und das lebendige Wort der Prediger bei Jedem anklopft, bei den Einen liebevoll und vollständig, bei Anderen halb gut, halb böß aufgenommen und von Anderen, die viel zahlreicher sind, verstoßen wird. Diese verhärten ihr Herz um so mehr, je mehr und je inständiger er sie einladet. Weil ich rief und ihr widerstrebte; ich ausstreckte meine Hand und Niemand war, der aufschaute; weil ihr verwarfet all' meinen Rath und meine Warnungen verachtetet, so werde auch ich lachen bei euerem Untergange und spotten, wenn euch das, was ihr gefürchtet habt begegnet, wenn hereinbricht plötzlich Elend und Verderben dem Sturme gleich überfällt, wenn kommt über euch Angst und Noth (Sprichw. 1, 24). Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen sammelt unter ihre Flügel; — und du hast nicht gewollt! (Matth. 23, 37.) Den ganzen Tag habe ich ausgestreckt meine Hände nach einem unfolgsamen und widersprechenden Volke (Röm. 10, 21). Darum ermahnt der heil. Paulus die Menschen, gegen die Lockungen der göttlichen Gnade nicht unempfindlich zu sein. Achtet darauf, daß nicht Jemand sich entziehe der Gnade Gottes (Hebr. 12, 15); denn sie mangelt uns nie; wohl aber ermangeln wir gegen sie. Dieser Apostel wollte, daß die Menschen auf diesen Mangel ihre Aufmerksamkeit besonders verwenden, damit sie sich die Zeit nehmen, ernstlich daran zu denken. Er sagt an einer anderen Stelle: Wir ermahnen euch, daß nicht erfolglos ihr die Gnade Gottes empfanget (2 Cor. 6, 1.). Das ist das gewöhnlichste Unglück für die Seelen, welche oft keine Frucht aus dem Empfange der göttlichen Gnade ziehen. Diese Frucht soll sein

die Verzeihung und vermöge der Verdienste eines heiligen und unschuldigen Lebens der Eintritt in das ewige Leben. Darum empfangen diejenigen die weckende Gnade Gottes vergebens, die trotz derselben in der Sünde fortwährend versinken und von den Freuden des Paradieses ausgeschlossen bleiben. Dieses Unglück widerfährt drei Arten von Menschen. Zuerst denjenigen, welche gerade das Böse thun, welches dem Guten, wozu sie gemahnt werden, entgegengesetzt ist. Zweitens denjenigen, die sich mit unnützen und ungehörigen Werken beschäftigen, wiewohl dieselben an sich nicht böse sind, anstatt diejenigen Werke zu üben, wozu sie die Gnade auffordert und einladet. Drittens denjenigen, die sich einige Mühe geben, der Gnade zu entsprechen, aber so lau und gleichgültig, daß sie die Nachlassung der Sünde und das ewige Leben nicht erlangen können. Sie haben darum die Gnade vergebens empfangen. Was aber mit Recht unsere Bewunderung erregen und uns in Staunen setzen muß, ist daß Gott, der diese Unordnung und diesen Mißbrauch seiner Gnaden vorher weiß, dennoch sie ausgießt und mittheilt. Ein Ackersmann, der nur ein wenig klug ist, wird sich wohl hüten, seinen Samen auf unfruchtbares Erdreich zu werfen, wo er keine Ernte hoffen kann. Wie kommt es aber, daß Gott, dem Niemand an Weisheit gleich ist, seine kostbaren Gnaden auf verfluchtes Erdreich und in verstockte und verworfene Herzen verschwenderisch austreut? Ein kluger Arzt wird seine Heilmittel einem Kranken nicht reichen, den er bereits aufgegeben hat und bei dem er voraussieht, daß sie ihm unnütz wären. Wie kommt es aber, daß Gott seine heilsamen Gnaden denjenigen spendet, die nie genesen und keinen Trost daraus schöpfen werden? Hierauf muß man erwiedern, daß Gott in weiser Vorsehung so handelt, welcher es zukommt, diejenigen nicht ohne hinreichende Mittel zu lassen, die er von Ewigkeit erschaffen wollte und welche er in der Zeit zu einem Ziele erschaffen hat, das nur durch übernatürliche Mittel erlangt werden kann. Es geschieht auch darum, um dem Blute Jesu Christi gerecht zu werden, der für die ganze Welt gestorben ist und der selbst für Judas und die gottlosesten Men-

ſchen der Erde hinreichende Gnaden erworben und verdient hat. Dadurch übt er an den Seelen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gegen das Kreuz, das Leiden und das Blut ſeines Sohnes, der Quelle von allen Gnaden. Denn, ſagt der heil. Bernhard¹⁾, dieſes iſt dir umſonſt und aus lauter Gnade gegeben worden, was dich betrifft, nicht aber was Jeſus Chriſtus betrifft. Endlich zeigt Gott durch dieſe Handlungsweiſe ſeine Gerechtigkeit in der Verdammung der Sünder. An ihm lag es nicht, wenn ſie nicht ſelig wurden, denn er hat Geduld mit ihnen geübt, hat ſie geliebt, kurz er hat ihnen ſeine Gnade dargeboten und dieſe haben ſie in ihrer eigenen Bosheit und Leichtfertigkeit nicht gut angewendet. Wenn ſie darum in der That unfruchtbares Erdreich waren, ſo konnten ſie doch in Ueberfluß Frucht bringen. Und wenn ſie in der That todt ſind, ſo konnten ſie auch nicht ſterben, ſich ſogar von ihrer Krankheit erheben. Sie konnten die Sünde und den ewigen Tod meiden, wenn ſie mit ihrer Freiheit mit der Hilfe der Gnade, welche die göttliche Liebe ihnen ſchickte, mitgewirkt hätten. Wenn Gott Alle ſeiner Gnaden berauben müßte, welche dieſelbe mißbrauchen werden, ſo müßte er mehr als die Hälfte der Geſchöpfe zerſtören; denn dieſelben ſind für viele unklugen Seelen Fallſtricke und werden für ſie Gelegenheit zum Untergange. Er müßte vielen Menſchen das Leben abkürzen, welche je länger ſie leben um ſo verkehrter und böſer werden. Er müßte täglich die Sonne verfinſtern, denn ihr Licht dient Vielen nur zur Sünde und zur Verdammniß. Wir müſſen erkennen, daß ſeine Güte durch die Bosheit der Sünder nicht verhindert werden darf, ihnen Gnaden mitzutheilen, obwohl er weiß, daß ſie dieſelben mißbrauchen und ſich nicht bekehren werden.

O beſondere Güte Gottes gegen die böſen und empöreriſchen Menſchen, welchen er immer ſeinen Gnadenbeſtand verleiht. Dieſer große Gott ſchuldet Niemand Etwas, er iſt nicht verpflichtet Jemand eine Gnade zu erweiſen; er iſt auch nicht verpflichtet Jemand zu rechtfertigen. Und doch iſt ſeine Güte ſo

1) Sermo 14. in Ps. 90.

überaus groß, daß er mit den Sündern handelt, als hätten sie Recht, seine Gnade zu fordern. Was haben doch euere Väter Unbillig's an mir gefunden? (Jerem. 2.) Was haben sie Tadelnswerthes an meiner Regierung wahrgenommen? O ein unentschuldbares Laster, o wohl eine große Bosheit, die sich einer solchen Barmherzigkeit nicht bedient, daß sie mitten im himmlischen Lichte in der Blindheit und trotz einer so wunderbaren Freigebigkeit in Armuth bleibt. Ich will Mitleid mit ihnen haben und das Elend beweinen, daß sie die göttlichen Gnaden verwerfen, während sie dieselben höher schätzen sollten als kostbare Steine und alle Reichthümer der Welt. Gehet hin, ihr verstockten und hartnäckigen Seelen! wenn ihr euch einst in dem Abgrund des ewigen Verderbens sehen werdet, so klaget die Vorsehung Gottes nicht an, denn von seiner Seite hat euch Nichts gemangelt; er ist gerecht in eurer Verdammung und unschuldig an eurer Bosheit. Wenn ich inzwischen über mich selbst nachdenke, so bereue ich, daß ich manchmal dem göttlichen Rufe widerstanden habe und nach dem Beispiel einer Heiligen will ich oft das Schußgebet wiederholen: Von der Verachtung deiner Einsprechungen erlöse mich o Herr!

III. Betrachte, daß zwei Personen, wovon die eine der Gnade folgt und die andere ihr Widerstand leistet, bisweilen in demselben Zustande des Leibes und der Seele sind und eine von der Gnade so stark gerufen wird, wie die andere. Die Sonne der Gerechtigkeit verbreitet über diese Wahrheit einiges Licht, bei der Gelegenheit wo sie auf die Bewohner der Städte Corozain und Bethsaida den Fluch wirft. Christus sagt, wenn in den heidnischen Städten Tyrus und Sidon diese Wunder vollbracht worden wären, wie sie in den beiden oben genannten Städten geschehen sind, so hätten sie längst schon in Sack und Asche Buße gethan (Matth. 11, 21.). Andere sagen, Judas, der mit der Gnade nicht mitwirkte, habe eine so reiche Fülle von Gnaden empfangen wie die übrigen Apostel, welche derselben treu blieben. Da aber in diesen Beispielen noch zu erklären erübrigt, ob die Beschaffenheit der Leiber und

der Seelen in den Einen und in den Anderen gleich gewesen, so kann man hieraus nur unvollkommene Beweise entnehmen. Der heil. Augustin gibt uns sicherere Beweise, welchen auch weniger widersprochen werden kann¹⁾. Er stellt uns zwei Könige vor, Pharao den König von Aegypten und Nabuchodonosor, den König von Persien, welche gleiche Gnaden erhielten, aber ganz verschieden sich betrugten; der eine erkannte Gott, der andere verläugnete Gott, wandte sich von ihm ab und widerstand ihm. Was die Natur betrifft, sagt der heil. Augustin, so waren Beide Menschen; bezüglich ihrer Würde waren sie Beide Könige; bezüglich der Ursache, so hielten sie Beide das Volk Gottes unter dem Joch der Knechtschaft; was die Strafe betrifft, so wurden beide ganz mild durch Trübsale ermahnt. Was ist also die Ursache, daß ihr Ende so verschieden war? Der Eine, da er die Hand Gottes fühlte, erinnerte sich seiner Sünden und beweinte sie bitterlich, der Andere dagegen hat mit seinem freien Willen der barmherzigen Gerechtigkeit Gottes entgegen gehandelt und gegen sie gekämpft. An einer anderen Stelle stellt er uns zwei Männer vor, welche bezüglich des Leibes und der Seele von gleicher Beschaffenheit sind. Sie Beide werfen einen Blick auf dieselbe Person. Bei diesem Anblick wird der Eine von einer Bewegung der unordentlichen Begierlichkeit ergriffen, der Andere beherrscht sich und bleibt standhaft in der Keuschheit. Beide hatten dieselbe Versuchung; warum hat der Eine nachgegeben und der Andere widerstanden? Der Eine willigte in die Verletzung der Keuschheit ein; der Andere aber hat nicht gewollt. Hieraus folgt, daß von zwei gleichen Willen, welchen gleichmäßige weckenden Gnaden zuvorkommen, der eine dem Zug des Himmels folgen und der andere widerstehen kann²⁾. Eine andere viel staunenswerthere Thatsache läßt diese Wahrheit noch besser erkennen. Da wird sich zeigen, daß der Wille, welcher seiner Natur nach weniger vorbereitet ist und weniger Gnade besitzt, der Gnade

1) S. de Praedest. et Grat. c. 15.

2) L. de Civ. c. 16.

folgt, während ein anderer, welcher mehr Gnade hat und erhabener ist, widersteht und im Bösen verharret. Es ist einleuchtend, daß jener noch viel eher eingewilligt hätte, wenn er ebenso bevorzugt gewesen wäre, wie der, welcher sich hartnäckiger erwiesen hat. Diese merkwürdige Thatsache geschah bei den Engeln, wo Lucifer und Asmodäus, welche einer viel edleren Natur waren und nach Verhältniß ihrer vortrefflicheren Natur größere Gnaden-Talente empfangen, dennoch in Hochmuth gegen den Ruf und Willen Gottes sich empört haben, während die Engel, welche in den Gaben der Natur und der Gnade niedriger standen, die ewige Herrlichkeit sich erworben haben. Hieraus können wir den sicheren Schluß ziehen, daß von zwei Personen, welche gleich und gleichmäßig von Gott berufen sind, die eine mehr entsprechen und zu einer größeren Heiligkeit gelangen kann; während die andere schwächer einwilligt und dieses ist alsdann Ursache ihrer Laueheit und Unvollkommenheit im geistlichen Leben¹⁾. Die Heiligen²⁾ lebten in dieser Meinung, verdemüthigten sich tief und sagten, die Mörder hätten frommer gelebt als sie, wenn sie dieselben Gnaden erhalten hätten, wie sie. Wer zeichnet dich aus? Was aber hast du, was du nicht empfangen? (1 Cor. 4, 7.) Hiermit soll gezeigt werden, daß die Freiheit nur die geringere Hauptursache der Verschiedenheit und des Vorranges eines Menschen vor dem anderen und daß die Gnade Gottes die Hauptursache davon ist. Auf sie muß man darum zuerst und vorzüglich die Ehre von allem Guten beziehen, das man thut. Gleichwie aber trotz der besseren Werkzeuge des Handwerkers auch andere geringere erforderlich und nothwendig sind und gleichwie die Haupträder in einer Uhr die Wirkung der geringeren nicht hindern, so hindert auch die Gnade Gottes nicht, daß die Freiheit zu Allem, was das ewige Heil betrifft, Vieles beiträgt und viel mitwirkt. Darum unterscheidet uns die Gnade als die erste und vorzüglichste Ursache unserer Befehrung

1) Magister 2 Sent. Dist. 3. Item S. Thomas 1. p. 62. art. 6.

2) Bonav. in Legenda S. Francisci.

und die Freiheit als weniger vorzüglich¹⁾. Jene ist das große Rad und diese das kleine und beide zusammen sind das Prinzip; der Ursprung der Einwilligung, welche die Seelen befehrt. Pelagius hat also geirrt, wenn er diesen Unterschied der Freiheit allein, ohne die Gnade, zuschrieb, welche er nicht für nothwendig hielt. Die Halb-Pelagianer haben ebenfalls geirrt, wenn sie den Anfang der Freiheit allein zuschrieben und Calvin hat gleichfalls geirrt, wenn er sie bloß der Gnade zueignete. Denn man muß sie, ohne eine Trennung, der weckenden Gnade und der Freiheit zugleich zumessen; jener als erster und Hauptursache, dieser als zweiter und weniger vorzüglichen Ursache. Aber ohne uns in diese Streitfragen weiter einzulassen, ist es wohl wahrscheinlich, daß der heil. Paulus an dieser Stelle von der Scheidung redet, welche Jesus Christus in seinem Gerichte machen wird, indem er es als Beweggrund zur Demuth vorstellt, als wollte er sagen: Warum ziehst du dich einem Anderen vor? Gedenke an den, welcher dich richtet: Denn wer ist, der dich richtet? wie die syrische Uebersetzung sagt. Ich will aus dieser Betrachtung den Schluß ziehen, daß ich wegen all' meiner Sünden nur meinen eigenen Willen anklagen muß. Denn wenn wir uns davon entschuldigen und die Ursache auf Andere werfen wollen, so ist dieses, sagt Origenes, als wollten wir den Holzstücken und den Steinen gleichen, welche den Ursprung ihrer Bewegung nicht in sich selbst haben, sondern sie von einer äußeren Ursache empfangen. Darum steht es in meiner Freiheit, mit der Gnadenhilfe mitzuwirken, von der Sünde aufzustehen, demüthiger, nüchterner, keuscher, andächtiger zu sein, wenn ich nur einen besseren Willen habe. O mein Gott, ich will es so, ich will es kräftig, entschieden und wirksam und das Verlangen, das ich hierin habe, kommt von deiner Gnade und deiner Barmherzigkeit. Dir sei darum Lob und Ehre in Ewigkeit.

1) *Bonav. Brevil. p. 5. c. 53.*

Neunte Betrachtung.

Woher es kommt, daß der Wille in die weckende Gnade einwilligt und von der wirksamen Gnade.

I. Betrachte, wie schwer die Wirksamkeit der Gnade und das zu erkennen ist, wodurch die Gnade wirksam ist. Nie wurde eine Frage mehr besprochen und dennoch weniger erklärt als diese. Die größten Lehrer und Theologen haben darüber gestritten. Sie wußten sich manchmal nicht zurecht, verirrten sich wie Seeleute ohne Compaß und Sterne; sie räsonirten, sie beriethen sich und errietthen und Viele waren zuletzt ebenso unsicher, wie am Anfange. Wo ist der Weg dahin, wo wohnt das Licht? (Job 38, 19.) Auf welchem Wege zertheilet sich das Licht und breitet sich der Glutwind über's Land? (24.) Ja Job bekennt sogar, wenn Gott selbst zu ihm komme, so kenne er ihn nicht. Wenn er hingehet an mir, ich seh' ihn nicht; zieht er vorüber, ich bemerck' ihn nicht (Job 9, 11.). Dieses ist Etwas, das nicht fern von uns ist, sondern in uns selbst vorgeht und doch können wir es nur schwer erkennen, sowohl weil dieses Geheimniß innerlich und geistig ist und die menschlichen Sinne übersteigt, als auch weil es die Theologen verschieden erklärt oder nur zur Hälfte und meistens unvollkommen erklärt haben. Hieraus ist eine Verwirrung in der Lehre entstanden, welche Viele in ihrem Verstande gleichsam mit Wolken umhüllt. Einige, die in Wahrheit den heil. Thomas nicht genug verstanden aber dennoch mit seinem Ansehen sich umkleideten, lehren: Nachdem Gott Jedem weckende Gnaden verliehen, welche für sein Seelenheil hinreichend wären, gäbe er Einigen noch eine innere Bewegung und theile ihnen noch einen gewissen Antrieb mit, welchen sie *praedeterminatio physica* nennen. Dieser habe eine solche Kraft, daß der Wille, wenn er denselben einmal empfangen, nicht anders als Gott sich ergeben und in seine Einsprechung einwilligen könne, aber ohne diesen Anstoß oder Antrieb bleibe der Wille widerspenstig wie zuvor. Die Seelen, welche diesen Antrieb erhielten, be-

kehrten sich darum unfehlbar, aber diejenigen, die ihn nicht empfangen, bekehrten sich auch nicht. Diese Lehre ist zwar sehr leicht verständlich aber sehr schwer zu glauben, weshalb auch die meisten Theologen sie verwerfen. Denn angenommen, dieser Antrieb, der dem Willen gegeben, ist, ganz unabhängig von demselben Willen, hervorgebracht, der ihn nur zu empfangen hat, so zerstört diese Lehre die Freiheit des Menschen in dem Zustand des gegenwärtigen Lebens, wo er sich zum Guten oder zum Bösen wenden kann; und überdieß beraubt sie ihn der hinreichenden Gnaden, um sich zu retten. Denn wenn die Seele einmal diesen Anstoß erhalten hat, so muß sie nothwendig sich ergeben, ohne widerstehen zu können, sie ergibt sich also ohne Freiheit. Und ferner, da dieser Anstoß so nothwendig ist, daß ohne ihn der Wille sich Gott nicht ergeben kann, so folgt ganz unzweifelhaft, daß die Seele nicht hat, was sie bedarf, um sich retten zu können. Die Sünder, welche Gott widerstanden haben, könnten mithin ganz rechtmäßig ihren Widerstand gegen seine Einladungen damit entschuldigen, daß sie sagten, sie hätten nicht hinreichende Gnaden gehabt, denn sie hätten nicht die *praedeterminatio* (den unfehlbar wirkenden Antrieb) besessen, ohne welche man unmöglich Gott gehorchen könne. Diese Gründe widerlegen ebenso vollständig den Kunstgriff derjenigen, welche auf einige Stellen des heil. Augustin sich berufen. Diese kennen gegen alle Uebel nur ein Heilmittel, verwerfen jede hinreichende Gnade, und da sie die verschiedenen Wege des Geistes Gottes nicht genug beachten, engen sie die wirksame Gnade auf einen geistlichen Wohlgeschmack und innere Süßigkeit im Dienste Gottes ein, welchem sie aber ebensoviel Kraft zuschreiben, als einige Thomisten ihrer *praedeterminatio*, ihrem unfehlbar wirkenden Antrieb. Und da sie diesen Wohlgeschmack, diese innere Süßigkeit die einzig und allein wirksame Gnade nennen, so kann man jene guten Seelen nicht trösten, welche keine Gefühlsandacht haben oder welche vor den Gerichten Gottes in Angst und Furcht sind. Nach dieser Lehre wären sie auf dem Wege des Verderbens. Man hat viele Mühe diejenigen, welche einmal diese Lehre

angenommen haben, zu beruhigen, wenn sie sagen: Ich bin verdammt, ich fühle keine Gnade in mir. Wenn man dieses Geheimniß ergründen will, so begegnen Einem so viele Schwierigkeiten, daß der Mensch, der Alles wohl überlegt, nicht weiß, wo er sich halten soll. Der heil. Augustin bezeugt dieses selbst in einem seiner Bücher, wo er in die Tiefe dieser Fragen eindringt. Er fragt in diesem Buche, warum von zwei Menschen, welche dieselbe Predigt hören, der eine gläubig wird, der andere den Glauben verwirft. Er gibt eine Antwort, die uns nie hoffen läßt, die Ursache ergründen zu können. Wenn mich Jemand zwingt in diese Tiefe einzudringen, warum der Eine zum Glauben überzeugt wurde, und der Andere nicht, so gebe ich keine Antwort, sondern rufe nur aus: O Tiefe des Reichthums der Weisheit Gottes (Röm. 11.). Und dann: Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott? (Röm. 9.) Wem diese Antwort nicht gefällt, der suche sich Gelehrtere als mich, aber er gebe wohl Acht, daß er nicht etwa Vermessenere findet.

Beim Beginn dieser schwierigen Frage wollen wir unsere Zuflucht zu Gott nehmen, der seine stotternden kleinen Kinder gern anhört. Wir wollen uns von ihm unterrichten lassen und von ihm Weisheit erbitten, welcher Allen reichlich gibt (Jac. 1, 5.). Ich will mit aller Ehrfurcht sprechen, was der heil. Augustin sagte, als er von Gott die Natur der Zeit zu erkennen begehrte¹⁾: Mein Herz war vom Verlangen gepreßt, in das Verständniß dieses dunklen Räthfels einzudringen. O mein Gott, mein Herr, mein Vater, ich bitte dich durch Jesus Christus, verbirg mir die Erkenntniß dieses Gegenstandes nicht. Laß mich ihn durch deine Barmherzigkeit klar erkennen und durchschauen. Von wem soll ich Erleuchtung begehren, von wem soll ich mir Aufschluß über diesen Gegenstand erbitten, wem kann ich mit mehr Nutzen meine Unwissenheit bekennen als dir? Mein Studium der heiligen Schrift kann ja dir nicht mißfallen. Gib mir, was ich liebe, denn

1) Lib. 21. Conf. c. 11.

daß ich liebe hast du mir verliehen. Gib mir, mein Vater, denn du weißt deinen Kindern Gutes zu spenden, gib mir, denn ich will dich kennen lernen.

II. In diesen schwierigen Fragen ist die sicherste Meinung die, daß die weckende Gnade dieselbe ist, wie die wirksame Gnade und daß nur zufällig (*per accidens*) die weckende Gnade wirksam ist, weil sie die freie Zustimmung des Willens für eine gute Handlung gewinnt. Wenn darum Gott die weckende Gnade einem Auserwählten und einem Verworfenen gibt, für welche beide sie zu ihrer Bekehrung hinreichend ist, so ist diese Gnade in dem Auserwählten, weil er sie gut anwendet, wirksam und Gott, der Alles unfehlbar erkennt, ist sicher, daß sie zum glücklichen Ziele führen wird, daß sie also wirksam und in der That seine Bekehrung wirken wird. In dem Verworfenen ist sie aber bloß hinreichend und nicht wirksam oder wirkend und Gott sieht klar, daß sie Nichts wirken wird, nicht weil sie ihrer Natur nach zum guten Ziele nicht führen könnte, denn sie ist hinreichend, sondern weil sie nicht von der Zustimmung und von den Werken begleitet sein wird. Die heil. Schrift und die Väter der Kirche lassen diese Wahrheit deutlich erkennen, wenn sie sagen, daß das Heil der Menschen in ihrer Freiheit, und daß es in ihrer Macht steht, gut oder böß zu leben. Wenn die Gnade allein den Willen des Menschen zum Guten bestimmte, auf die Art, wie sich Einige einbilden, so läge es nicht mehr in der Gewalt der Menschen fromm zu leben, als es in der Macht der Seligen ist, Gott nicht zu schauen und nicht zu lieben. Dadurch aber verwechselt man den Himmel mit der Erde, die hienieden begonnene Gnade mit der dort oben vollendeten. Erklärt indessen nicht das Concil von Trient: der sei ausgeschlossen, der sagt, der freie Wille des Menschen, nachdem er von Gott bewegt und erweckt ist, wirke in Nichts mit, wenn er dem ihn rufenden und weckenden Gott gehorcht, um sich zur Erlangung der Gnade der Rechtfertigung vorzubereiten und daß er nicht widerstehen könne, wenn er wolle¹⁾? Denn da die Freiheit in die weckende

1) Conc. Trid. sess. 6. can. 4.

Gnade einstimmt, wenn sie will und mitwirkt, indem sie gute Handlungen verrichtet, welche sie zum Empfang der heiligmachenden Gnade vorbereiten, und da sie außerdem auch nicht einwilligen kann, so steht es bei ihrer Entscheidung, daß diese Gnade eine gute Wirkung habe und wirksam sei, oder daß sie keine Wirkung habe und bloß hinreichend bleibe, ohne Etwas hervorzubringen. Also Gott, welchem es höchst angenehm wäre, wenn der Wille aller Menschen die Sünde verlasse, sorgt hinreichend für Alles, was wir zu unserer Rettung bedürfen und überläßt den Ausgang davon unserer Freiheit, die von seinen Gnaden verbeistandet ist. Der Ausgang mag sein, welcher er immerhin will, so kann Gott deswegen ebensowenig getadelt werden als ein Feldherr, der Alles, was nothwendig war, gethan, um seine Soldaten gut zu bewaffnen und sie zum Kampfe zu ermuntern, getadelt werden kann, wenn einer seiner Soldaten sich feig benimmt. Folglich ist die Einwilligung eigentlich nicht dasjenige, was die Gnade wirksam macht, denn sie ist die Wirkung und nicht die Form, sondern der Gewinn (die Frucht) und der Sieg dieser Einwilligung. Wenn man sagt, die entgegengesetzte Meinung eigne Jesu Christo und seiner Gnade viel mehr zu, so ist darauf zu erwiedern, daß sie ihm zueignet, was ihm nicht gefällt. Man bedenke, was Tertullian sagt¹⁾, daß das nicht ein guter und gründlicher Glaube ist, wenn man in der Art Alles auf den Willen Gottes bezieht, daß wir meinen, es wäre Nichts von uns dabei. Wie Pharao, sagt der heil. Johannes Chrysostomus²⁾ durch seine Bosheit ein Gefäß des Zornes geworden war, so werden auch Diese durch ihre Frömmigkeit und Dankbarkeit Gefäße der Barmherzigkeit, und obwohl Gott mehr thut als sie, so tragen sie doch etwas Weniges von dem Ihrigen bei. Die Barmherzigkeit Gottes, sagt der heil. Augustin³⁾, kommt in Allem zuvor, aber Sache des Willens ist es, dem

1) Exhort. ad Cast.

2) Hom. 16. in ep. ad Rom.

3) De Spir. et Litt. cp. 34.

Auf Gottes zu folgen oder ihm zu widerstehen. Und wo er von der Gnade Jesu Christi den Irrlehrern gegenüber spricht, sagt er¹⁾: Wer sieht nicht, daß Jemand durch die freie Wahl seines Willens zu Gott geht oder nicht zu ihm geht? Diese freie Wahl bedarf keines Beistandes, wenn er nicht geht, aber er bedarf ihn, wenn er geht. Durch diese Worte legt der heil. Augustin, nach den übrigen Vätern der Kirche die Wahrheit unserer Betrachtung klar auseinander und schützt sie mit seinem Ansehen. Der heil. Bernhard spricht ebenso, indem er klar sagt²⁾: Nachdem Gott angefangen hat, uns zu unserer Seligkeit einzuladen, steht es in unsrer Macht, seiner Einsprechung zu folgen, das Gute zu wählen und dasselbe fortzusetzen. Unser Wille und unsere Nachlässigkeit ist Ursache, wenn wir fallen und unser sorgfältiges Mitwirken mit dem göttlichen Beistande ist Ursache, wenn wir nicht fallen. Vergebens wollen also Einige diesen frommen Lehrer auf die entgegengesetzte Seite ziehen.

Wenn Jemand sagt, diese Lehre neige zum Pelagianismus und der Mensch könne also sich seiner Bekehrung und seiner Gerechtigkeit rühmen, so hat der Heilige unserer Zeit, der heil. Franz von Sales, Bischof von Genf, diesen ganzen Einwand, hauptsächlich an zwei Stellen seiner Abhandlung über die göttliche Liebe widerlegt. Nichts schien mir so geeignet über diese Finsterniß einiges Licht zu verbreiten. Welch eine gottlose Frechheit, sagt er, wäre es, wenn wir die Werke der heiligen Liebe, welche der heil. Geist in uns und mit uns wirkt, den Kräften unseres Willens zuschreiben wollten. Ebenso wäre es eine freche Gottlosigkeit, wenn man den Mangel der Liebe, welcher in dem undankbaren Menschen ist, dem Mangel an göttlichem Beistande und himmlischer Gnade zueignen wollte; denn der heil. Geist sagt ganz im Gegentheil an allen Stellen, daß unser Untergang von uns kommt u. Aber sage mir wiederum, niedriger und verworfener Mensch,

1) Lib. de Gr. Chr. contra Pelag.

2) Bernard oe interiori Domo c. 68.

machst du dich nicht lächerlich, wenn du meinst, an der Ehre deiner Bekehrung Theil zu haben, weil du die Einsprechung nicht verachtet und ihr nicht widerstanden hast? Sind das nicht Gedanken von Räubern und Tyrannen, zu meinen, sie schenken denjenigen das Leben, welchen sie es nicht nehmen? Und ist es nicht eine wahnsinnige Gottlosigkeit, wenn du meinst, du habest der göttlichen Einsprechung die heilige Kraft und Lebenshätigkeit verliehen, weil du sie ihr nicht durch deinen Widerstand genommen hast? Wir können die Wirkungen der Einsprechung verhindern, aber wir können sie ihr nicht geben; sie zieht ihre Kraft von der göttlichen Güte, aus der sie entsprungen ist, und nicht vom menschlichen Willen, in welchem sie ihre Thätigkeit beginnt. Er sagt wiederum: Gewiß haben diejenigen, welche zuerst angelockt, dann gewonnen, der Einsprechung folgen, große Ursache sich zu freuen, aber nicht sich zu rühmen. Sie mögen sich freuen, weil sie ein großes Gut genießen, aber rühmen können sie sich deswegen nicht; denn Gott läßt ihnen aus reiner Güte den Nutzen seiner Wohlthat, behält aber für sich die Ehre davon¹⁾.

Gott gebührt also die Ehre von jedem geistlichen Gute, und die Seele hat allerdings die Freude davon. Indessen aber lerne aus diesem Punkte, daß Gott nicht ermangelt allen Menschen in höchster Freigebigkeit seine weckenden Gnaden zu senden, daß aber doch das Geschäft deines Seelenheilens von deinem Willen und von deinem guten und eifrigen Verlangen danach abhängt. So antwortete der heil. Thomas seiner Schwester, die ihn fragte, was sie thun müsse, um felig zu werden. Du brauchst nur zu wollen, sagte er. Wenn du willst, verlässest du die Eitelkeit, meidest du die Sünde. Wenn du willst, machst du Fortschritte in der Tugend, und wenn du willst, nimmst du zu vor Gott. Wirf also die Schuld der Unordnung deines Lebens nur auf deinen mangelhaften Willen, welcher dem heiligen Geiste und der inneren Gnade Gottes, die ihm nicht mangelt, widersteht. Aufrehrerischer Wille, wie wird es dich einst reuen,

1) Tract. de amor. Dei l. 4. c. 5 et 6.

daß du den guten Gedanken und den heiligen Bewegungen, die dich an deine Pflicht mahnten, so lange widerstanden hast! O Güte und Barmherzigkeit Gottes, nicht an dir liegt es, daß das verhärtete Herz sich nicht bekehrt und erweicht. Nicht an dir liegt die Schuld, daß die von dir getrennte Seele sich dir nicht nähert, denn du überhäufest und bereicherst Alle mit der Gabe der heiligmachenden Gnade, welche nach dir hungern und dürsten und wahrhaft nach dir verlangen. Ewig sei die Freigebigkeit deiner zuvorkommenden Gnade, die allenthalben mitgetheilt wird, gelobt und gepriesen. O wie beklagenswerth sind diejenigen Seelen, welche deine Freigebigkeit und deine Einsprechungen zum Guten sich nicht zu Nutzen machen.

III. Obwohl dieses, was wir seither im Allgemeinen aneinandergesetzt haben, ganz wahr ist, so gibt es doch drei Dinge, welche die weckende Gnade leichter und gewöhnlicher wirksam machen, weil sie ihre Kräfte vermehren oder sie freier (ungehinderter) lassen, so daß die Einwilligung eher gewonnen und erreicht wird. Denn nach den Worten des heil. Prosper¹⁾ unterscheiden sich die Werke der Gnade und die Gaben auf verschiedene Arten und durch unzählige Verschiedenheiten. Und außerdem gibt es in jeder Art der Gnaden ungleiche Grade und verschiedene Eigenschaften. Das erste dieser drei Dinge ist, wenn die Gnade dem Menschen in dem Augenblicke gegeben wird, wo ihr weniger Hinderniß entgegengestellt und seine Seele besser vorbereitet ist; denn es ist gewiß, daß die Menschen zu einer Zeit besser vorbereitet sind, sowie auch einer milderen und anschließenderen Natur sind, als zu einer anderen. Sie thun darum an einem Tage, was sie an einem anderen nicht thun. Wir erfahren diese verschiedenen Vorbereitungen an uns den Armen gegenüber, welche von uns Almosen begehren. Sie finden uns manchmal in so guter Laune, daß wir ihnen ohne Zögerung und Weigerung reichen, was sie begehren, aber zu anderen Malen geben wir ihnen Nichts, obwohl sie uns sogar mehr bitten als wir es verdienen. Und

1) Lib. 2. de Voc.

wir können hierzu keinen anderen Grund anführen, als daß wir nicht dazu gestimmt sind, ihnen beizustehen. Nun schickt Gott manchmal seine Gnade einem Sünder, da er ihn gerade in solcher Beschaffenheit sieht, daß er unfehlbar die Gnade annehmen und ihr nicht widerstehen wird¹⁾. Alsdann wird die Gnade (*congrua*) angemessen und entsprechend, und sie ist eine besondere Wohlthat Gottes, weil er so eigentlich die Gelegenheit abgewartet und ausgeforscht, und den Sünder zu der Zeit ergriffen hat, wo er ihn, um ihn zu gewinnen, ergreifen mußte, da seine Gnade zu einer anderen Zeit, bei einer anderen Gelegenheit für ihn unnütz sein würde. Ein anderes Mal ist die Gnade leichter wirksam, weil sie überfließender und vollkommener ist; sie besteht in klareren Erleuchtungen und in stärkeren und heftigeren Bewegungen des Willens. Gott läßt sich deutlicher erkennen und gibt dem Willen, um ihn zu gewinnen, größeren geistlichen Wohlgeschmack. Eine Seele hat plötzlich einen größeren Schrecken vor ihrer Verdammniß und eine größere Furcht, von dem Himmel ausgeschlossen zu werden. Dieses sind kräftigere und gleichsam wunderbare Gnaden, welche plötzlich Bekehrungen wirken, wie beim heil. Paulus. Gerade zu der Zeit, wo er sich mehr von Gott entfernte, wurde er durch eine Stimme vom Himmel erweckt, auf die Erde niedergeworfen, um aus einem Verfolger zu einem Apostel umgewandelt zu werden. Diese sind ganz besondere Hilfsleistungen, heilig gewaltige Anlockungen, in Freigebigkeit, gleichsam in Verschwendung und in Ueberfluß ertheilte Gnaden und besondere Bevorzugungen, womit Gott in zärtlicher Liebe diejenigen Seelen beschenkt, welche er zu einem hohen Grad von Vollkommenheit erheben will. Und je größer und stärker diese Berufungen sind, um so eher sind sie auch wirksam und um so eher wirken sie die Bekehrung der Seele, welche alsdann nur sehr schwer widerstehen kann, wie der heil. Paulus sagt: Hart ist es dir, wider den Stachel auszuschiessen (Apost. 9, 5). Bezüglich dieser

1) *Aug. l. 1. ad Simpl. qu. 2.*

Gnaden können wir mit der heil. Catharina von Genua sagen, daß Gott sich in Gefahr begibt, unsere Freiheit zu zwingen. Endlich ist die Gnade noch auf eine dritte Art eher wirksam, nicht weil sie etwa an innerer Kraft stärker und vollkommener wäre, sondern weil sie dem Sünder so vielfältig und so oft wiederholt verliehen, daß er auf heilige Art belästigt wird und hören muß, daß er mit Gewalt gerufen wird; denn Gott sagt selbst: Ich stehe vor der Thüre und klopfe an (Off. 3, 20.), nicht einmal, sondern vielmal. Darum wird er im hohen Lied als ein Bräutigam dargestellt, welcher eine ganze lange Nacht an der Thüre seiner Braut stehen bleibt, so daß der fallende Morgenthau ihm das Haar benezte: Deffne mir, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Makellose; denn mein Haupt ist voll des Thaus und meine Locken perlen vom Nachthau (Hohel. 5, 2.). Diese dringenden Bitten, dieses so oft wiederholte Rufen führen endlich eine Seele zu Gott, welche sich nicht belehrt hätte, wenn sie nicht mehrere Male gerufen worden wäre, und sie erringen auf diese Art den Sieg über den Willen. Dieser Sieg ist die wirksame Gnade.

Bewundere hier die Lieblichkeit der Gnade und das beste Mittel, sie mit der geschaffenen Freiheit in Uebereinstimmung zu bringen. Lobe die Güte Gottes gegen viele Seelen, für die er sehr viele Mittel anwendet, um ihren Willen vorzubereiten und zu bewirken, daß sie von freien Stücken folgen. Schreibe nie deinen geistlichen Untergang dem Mangel der Gnade, sondern vielmehr einem Hinderniß und einer schlechten Vorbereitung zu, welche in dir ist, obwohl du es nicht wahrnimmst. Du bist eine schlecht behaute Erde, wo der Saame der Gnade Nichts hervorbringt. Nicht am Saamen liegt der Fehler, sondern am Boden. O gütigster Gott, du versuchest alle Mittel und Wege, uns zu dir zu ziehen, da du uns nur mit unserem eigenen Willen zu haben verlangst. O Herr, wie liebeich bist du Tag und Nacht um den Menschen besorgt, welcher sich selbst nicht erkennt und noch viel weniger dich? O wie sehr müssen wir uns wundern, daß ein armseli-

ger Mensch so gnädig von demjenigen gesucht wird, welcher Nichts bedarf. Warum, o Herr, liebst du eine Seele, welche um ihrer Sünden willen nur die Hölle verdiente, warum erträgst und erwartest du sie so liebevoll, warum sendest du ihr so viele Erleuchtungen! Ach, warum richtest du so viele Pfeile gegen sie, um ihr Herz für dich zu öffnen? O Herr, keine Zunge kann die Größe deiner Milde und Liebe hinreichend loben, kein Verstand vermag deren Wunder zu erfassen. O möchten alle sündigen Seelen von deiner größeren Barmherzigkeit so begnadigt sein! O möchte besonders meine Seele zu rechter Zeit deine Gnaden empfangen! O belehre meinen widerspenstigen Willen, gib mir klarere Erleuchtungen und eine deutlichere Erkenntniß deiner Vollkommenheiten und deiner hinreißenden Schönheiten! O Herr, rufe mich so oft, bis ich endlich deine Stimme höre und thue, was dir gefällt. O wohl elend bin ich, wenn ich mich nicht ergebe! Ach, wen will ich anklagen, als nur mein Herz, das unbußfertig, verhärtet und gegen deine Gnaden widerspenstig ist.

Zehnte Betrachtung.

Deutlichere Erklärung der hinreichenden und wirksamen Gnade.

I. Betrachte, daß die hinreichende Gnade, welche jeder vernünftigen Seele ertheilt wird der Rechtfertigung bisweilen ferner, bisweilen näher steht. Denn unter den Vorbereitungen zur heiligmachenden Gnade sind die einen näher, die anderen entfernter, wie bereits oben betrachtet wurde. Auch die weckenden Gnaden, welche Gott zur Bewerksstelligung dieser Vorbereitungen sendet, sind bisweilen entfernter und zu anderen Malen, wenn es Gott gefällt, sind sie näher, je nach der Beschaffenheit des Werkes, wofür sie unmittelbar verliehen sind. Darum wird eine hinreichende Gnade entweder anfangende oder vollkommene genannt, wie etwa diejenige wäre, durch welche Gott eine Seele unmittelbar zu einer Übung vollkommener Liebe erheben würde, welche sie alsogleich recht-

fertigen und mit der heiligmachenden Gnade ausstatten würde. Denn es beliebt bisweilen der göttlichen Güte, gewisse Seelen zur Vollkommenheit zu erheben, ohne sie durch eine niedrigere Stufe gehen zu lassen, wie wenn etwa ein König mit einem Male einem einfachen Menschen die höchsten Würden des Reiches verleihen würde. So handelt indessen Gott seltener und wie der heil. Prosper darüber sagt¹⁾, findet sich die Reife nicht leicht am Anfange noch die Vollkommenheit beim ersten Eingange, sondern die meisten Menschen empfangen theilweise, was ihnen die göttliche Freigebigkeit bewilligt. Die gewöhnliche Handlungsweise Gottes ist also, die Menschen zu berufen und sie durch seine Gnaden zu einem Werke zu führen, das ganz gewöhnlich und von geringer Bedeutung für das ewige Leben erscheint. Nach dem gewöhnlicheren Wege ist also Niemand auf einmal groß und vollkommen. Auf diese Art weckt Gott die Ungläubigen und die niedrigeren Christen dazu, ihre Eltern zu ehren, ihren Vorgesetzten zu gehorchen, den Diebstahl, die Lüge und andere Sünden zu meiden, zu beten und sich ihm anzuempfehlen. Wenn man seiner Gnade in diesen Dingen, welche unbedeutend scheinen, folgt, so sendet er bald danach andere Gnaden, um diese Personen, die ihm treu gewesen sind, mehr zu erheben, und so geht er in Vermehrung der Gnade immer weiter, bis er eine noch stärkere Gnade gibt, welche einen Act hervorbringt, der kräftig genug ist, die Rechtsfertigung zu erzeugen. Und diese Gnade, wenn sie ihre Wirkung hat und unmittelbar die Heiligkeit verursacht, wird gewöhnlich wirksame Gnade genannt, obwohl auch die vorhergehenden Gnaden diesen Ehrentitel empfangen können, sofern der Wille das vollzieht, wozu sie unmittelbar antreiben. Hieraus müssen wir auch erkennen, wie wichtig es ist, daß man der Einsprechung Gottes folgt, die uns anspornt, die gewöhnlichen natürlichen Gesetze zu befolgen, wie z. B. seinen Eltern zu gehorchen, den Diebstahl und andere ähnliche Dinge zu fliehen, da diese ersten Einsprechungen, die zu diesen ganz gewöhnlichen

1) Lib. 2. de Voc. Gent. c. 2.

Dingen antreiben, sehr oft der Saame von allen anderen Gnaden sind, welche folgen werden und selbst von der Herrlichkeit des Himmels, welche in dieser ersten Gnade der Kraft nach eingeschlossen ist, gleichwie ein großer Baum in einer kleinen Eichel und in einem kleinen Saamen, woraus er allmählig hervorwachsen kann, so daß die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen sich schützen können. Darum halten diejenigen, welche in diesen gewöhnlichen Dingen fehlen, den Fortgang der göttlichen Gnaden auf, welche ihnen oft zu höheren Dingen versagt werden, weil sie in diesen Dingen einen schlechten Gebrauch davon machen, wozu sie nach der Ordnung der Vorsehung Gottes zuerst berufen waren. Der heil. Paulus sagt, daß die Heiden in der Unordnung ihres verkehrten und abscheulichen Lebens unentschuldigbar waren, weil sie Gott nicht geehrt haben, wie sie ihn ehren konnten. Ebenso werden die meisten Christen, welche wenig Sinn und Liebe haben zu den geistlichen Gütern, erkennen, daß sie den ersten Einsprechungen Gottes nicht gefolgt haben, welche sie antrieben, ihre Eltern zu ehren oder die gröberen Sünden, den Diebstahl, die Unkeuschheit und andere zu meiden. Denn durch diese Einsprechungen arbeitete Gott an ihrem Heile und sie hatten in diesen hinreichende Mittel, beständig voranzuschreiten, wenn sie diesen Fortgang nicht durch ihren eigenen Fehler im Anfange aufgehalten hätten, indem sie die Gnaden unwirksam machten und ihrer Wirkung beraubten. Wenn die Gerechten geringe Dinge vernachlässigen, den Einflüsterungen des Teufels folgen und leichte Sünden begehen, stürzen sie sich unvermerkt in schwerere. Der Weise sagt darum: Wer Geringes nicht achtet, geht allmählig zu Grund (Sir. 19, 1.). Weil also die Sünder die erste göttliche Einsprechung, durch welche sie anfangs zu geringen guten Werken berufen werden, nicht achten, so steigen sie nicht empor und kommen nicht zu größeren Dingen, sondern vertiefen sich im Gegentheil ewig in die Schmach des Lasters und der Sünde.

Ich will diese Wahrheit wegen ihrer großen Wichtigkeit wohl beachten. Denn daher entsteht die große Zahl der Un-

gläubigen, welche über die ganze Welt zerstreut sind und in der Unwissenheit oder in der Abwendung von dem Wege des Heils und der wahren Religion leben. Das ist die Ursache, daß so viele getauften Christen kein anderes als ein heidnisches und von dem Geiste Jesu Christi ihres Erlösers ganz entfremdetes Leben führen, wenn er nicht in außerordentlicher Liebe seine Gnaden gegen sie verdoppelt und in ihrer Bekehrung eine Art Wunder wirkt. O barmherzigster Gott, wie groß ist die Zahl derjenigen, welche dich so von Anfang verachten, da du das Werk ihres Heiles beginnen willst! Ach wie lange werden diese Verachtungen deiner ersten Gnaden dauern, wie lange noch wird die Hölle immer Seelen verschlingen! Wie lange noch wird der Himmel so vieler Seelen beraubt sein, welche dich die ganze Ewigkeit hindurch verherrlichen könnten, wenn sie deiner Führung gefolgt wären. O höchster Gott, erbarme dich der ganz verderbten und verwüsteten Welt.

II. Betrachte daß die hinreichende Gnade hauptsächlich in vier Dingen wirksam gemacht werden muß, nämlich daß man die Glaubensartikel glaubt, Gott und den Nebenmenschen liebt, die Gebote und Rätthe beobachtet, und von Gott erbittet, was uns zum ewigen Leben nothwendig und nützlich ist. Denn die Gnade soll uns recht ordnen gegen Gott unseren ersten Ursprung und uns antreiben, daß wir ihm alle die Verehrung leisten, die wir ihm vermöge unserer Abhängigkeit von ihm und unsrer Unterordnung unter ihn schulden. Nun ist Gott in sich selbst höchst wahrhaft und gütig, er ist die erste Güte, er ist in seinen Werken höchst gerecht und barmherzig. Weil er die Wahrheit ist, muß man ihm mit einem festen Glauben, der nicht wankt, glauben; weil er die Güte ist, muß man ihn mit einer beständigen Liebe lieben, die nie sich ändert; weil er gerecht ist, muß man sich ihm in Allem unterwerfen und weil er barmherzig ist, muß man ihn bitten und andächtig anrufen, um seinen Beistand zu erlangen. Darum treibt uns die wirksame Gnade, welche uns ermahnt, Gott zu leisten, was wir ihm schulden, an, zu glauben, was sogar über unsere Vernunft, gegen die Sinne und Erfahrung ist, um Gott, welcher die un-

fehlbare Wahrheit ist, unsere Huldigung darzubringen und auf diese Art demüthigt sie unseren Verstand und nimmt ihn gefangen, damit er die göttliche Offenbarung seinen eigenen Gedanken und seiner eigenen Einsicht vorzieht. Sie treibt uns an, Gott als das höchste Gut zu lieben, uns ihm von Herzen zu ergeben, ihm uns ganz zu überlassen, weil er uns glücklich machen und alle unsere Begierden befriedigen kann. Und da unser Nebenmensch desselben Gutes auch fähig ist und Gott angehört, der ihn für sich und für seine Ehre erschaffen hat, so spornt uns dieselbe Gnade, welche uns antreibt Gott zu lieben, gleichfalls an den Nächsten aus Liebe zu Gott zu lieben, ohne auf eine sinnliche Eigenschaft oder unseren eigenen Nutzen zu sehen. Drittens treibt sie uns an, die Gebote Gottes und manchmal auch die Rätze zu befolgen, weil Gott, da er selbst höchst gerecht ist, will, daß die Gerechtigkeit in den Andern herrsche und blühe. Deswegen gibt er Regeln der Gerechtigkeit und des Rechtes nicht bloß zum Unterricht und zur Belehrung sondern auch als Obrigkeit und um zu verpflichten. So macht die Gnade unsren Willen dem Willen Gottes gleichförmig und bestrebt sich alle Begierden der Engel und der Menschen ihm zu unterwerfen. Darum treibt sie zur Haltung der Gebote und Rätze an, welche höchst gerecht und billig sind. Endlich, da Gott barmherzig ist und zur menschlichen Schwachheit herabsteigt, um sie mit Gaben zu erfüllen, so verleiht er sie, da er zugleich gerecht ist, nur Demjenigen, der sie begehrt und darum bittet. Er übt nur an Demjenigen Barmherzigkeit, der sein Elend erkennt, damit seine Weisheit nicht verachtet, sondern in Ehren gehalten werde. Und da wir überdies nicht wissen, um was wir beten sollen, wie sich's gebührt (Röm. 8, 26.), so leitet uns die göttliche Gnade auch an, daß wir Gott bitten und von ihm ersehen, was ihm zur Ehre und uns zum Nutzen gereicht, wie dieses im Gebete des Herrn enthalten ist.

Hieraus ersehe ich die wunderbare Kraft und Wirkung der Gnade, sowie auch wie nützlich und fruchtbar sie ist. Ferner sehe ich, daß ich keinen guten Gebrauch von der Gnade mache,

wenn bei mir in Bezug auf die oben genannten Dinge nicht Alles in guter Ordnung ist. Ich will bereuen, was ich bisher in dieser Beziehung gefehlt, und mich bemühen in Zukunft der Gnade gegenüber in Nichts mehr zu ermangeln. O Welch ein großes Glück für meine Seele, wenn sie von der göttlichen Gnade geleitet wird! O Herr verbinde mich unzertrennlich mit dem Geiste deiner Gnade und deiner heiligen Führung, damit ich nie gegen denselben widerspenstig und widersetzlich sei.

III. Betrachte noch besonders, daß die hinreichende Gnade dadurch wirksam gemacht werden muß, daß man zu Gott betet und ihn um das ansieht, was zu unserem Heile nothwendig ist. Man muß bedenken, sagt der seraphische Lehrer, daß Gott, obwohl er überaus freigebig und mehr geneigt ist, uns zu geben, als wir zu empfangen, doch gebeten sein will, damit er Gelegenheit habe, uns die Gnadengaben des heil. Geistes zu ertheilen. Er will nicht bloß durch das innerliche Gebet, welches eine Erhebung des Gemüthes zu Gott ist, angerufen sein, sondern auch durch das mündliche Gebet, welches ein Begehren der Dinge ist, welche uns nützlich sind. Er will, daß wir ihn durch die Fürbitte der Heiligen ansehen, damit wir durch sie erlangen, was wir wegen unserer Unwürdigkeit selbst zu erreichen nicht verdienen. Der gottselige König Josaphat erkannte diese Nothwendigkeit, im Gebete seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, ganz wohl an. Da wir schwach und hilfsbedürftig sind, da wir nicht wissen, was wir thun sollen, so haben wir das Einzige übrig, daß wir unsere Augen auf dich richten (2 Paralip. 20, 12.) und unsere Herzen im Gebete zu dir wenden. Und der Papst Celestin sagt in einem Briefe gegen die Pelagianer, welche mit der Verwerfung der Gnade auch das Gebet verwarfen¹⁾; Zu welcher Zeit bedürfen wir nicht den göttlichen Beistand? In allen Dingen, bei jeder Gelegenheit, und in jedem Geschäfte müssen wir Gott unseren Beschützer anrufen. Wir sind in der That so vielen Mängeln unterworfen, so vielen Feinden aus-

1) Ep. 1. cp. 9.^o

gesetzt und zwar mehr bezüglich der Seele als des Leibes, daß wir kein kräftigeres Mittel haben, welches uns zugleich besser zu Gebot steht, als zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen. Deshalb lehren die Theologen, daß die hinreichende Gnade, welche die allgemeinste von allen und gleichsam die erste und in die Seelen am weitesten ausgebreitete Gnade, die Gabe des Gebetes ist, vermittelt welcher sie von Gott erlangen können, was zu ihrem Heile am nothwendigsten ist, um sich gegen die Unwissenheit und die Begierlichkeit, die zwei mächtigsten Hindernisse des Heiles zu waffnen. Darum sind viele Seelen in sehr elendem Zustande, weil sie das Gebet nicht üben und dem heil. Geiste nicht Folge leisten, der uns innerlich antreibt, Gott um das Nöthige zu bitten. Viele Heiden und Barbaren, welche in einer groben Unwissenheit bezüglich alles Uebernatürlichen leben, könnten sich also durch ein Gebet Gott empfehlen und sie würden viele Hilfe für ihr ewiges Heil erlangen. Was der heil. Augustin lehrt¹⁾ kommt auf dieses zurück: Wenn eine Seele nicht weiß, was sie thun soll, so weiß sie es nicht, weil sie die Gnade noch nicht empfangen hat, aber sie wird sie empfangen, sagt er, wenn sie gut anwendet, was sie bereits erhalten hat. Nun hat sie aber die Gnade bekommen, gottselig und fleißig zu suchen, wenn sie will. Aber wozu berufen wir uns auf das Ansehen von Menschen, wo die Worte Jesu Christi so klar und bestimmt sich ausdrücken: Suchet und ihr werdet finden, klopft an und es wird euch aufgethan: denn wer bittet, empfängt, wer suchet, der findet und wer anklopft, dem wird aufgethan (Matth. 7.). Das Gebet ist gleichsam der Kanal, wodurch die Gnaden Gottes auf uns herabfließen, und ohne die Uebung des Gebetes ist jede Seele unfruchtbar, unergiebig, der Hölle näher als dem Himmel, ihrem Verderben näher als ihrem Heil.

Du, o glücklichster und höchster Gott, der du unsterblich und unveränderlich, der du mit allen Gütern und mit aller

1) Lib. 3. de lib. arb. c. 12.

Glückseligkeit ohne Vergleich mehr angefüllt bist, als der Ocean mit seinen Wassern und der Himmel mit Sternen, der du durch deinen Blick alle Engel erfreuest, der du die unerschaffene Weisheit bist, der du mit deinen Strahlen alle Geister des Himmels und der Erde erleuchtest, ach erweitere unsere Herzen in deiner Liebe, reinige sie von jeder irdischen Liebe, vertreibe unsere fortwährenden Zerstreuungen und Unachtsamkeiten, damit wir uns durch eifriges Gebet in dem Verlangen nach den Gütern der Ewigkeit und in dem beständigen eifrigen Begehren nach deiner Gnade emporgehoben halten, so daß sie uns nie, auch nicht auf einen Augenblick entzogen werde.

Eilfte Betrachtung.

Von der Entziehung der besonderen Gnaden, welche nach einer gewissen Zeit und einer gewissen Zahl von Sünden an großen Sündern geschieht.

I. Erwäge, und zwar sehr reiflich, daß die Seelen, welche sehr verderbt sind, nach Verlauf einer gewissen Zeit, welche Gott ihnen zur Buße gegeben hat und nach einer gewissen Anzahl von großen Sünden, manchmal einiger ganz besonderen Gnaden beraubt werden, ohne welche sie sich nie bekehren werden. Diese Wahrheit ist schrecklich und sie würde es noch mehr sein, wenn uns diese Zeit und die Zahl dieser Sünden bekannt wäre; aber Gott allein kennt sie; er allein kann auch nur diese Kenntniß mittheilen. Die heil. Schrift, durch welche er zu den Menschen zu reden und sie über die wichtigeren Wahrheiten zu unterrichten sich würdigt, bezeugt uns dieses. Es gab ihm Gott zur Buße Raum, sagt Job; doch er mißbraucht dieß zum Uebermuthe (Job 24, 23.). Weist du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich führet? Gemäß deiner Härte aber und deinem reuelosen Herzen häufest du dir Zorn am Tage des Zornes und Offenbarwerdens gerechten Gerichtes Gottes (Röm. 2, 4.). Dieselbe Wahrheit wird uns noch deutlicher vorgestellt durch das Gleichniß von dem Weinberge, der verlassen wurde, weil er lange Zeit

keine Frucht brachte. Was ist's, was ich noch hätte thun sollen meinem Weinberge und that es nicht an ihm? (Jf. 5, 2.) Siehe hier die hinreichende Gnade, welche Gott einer Seele gegeben hat, damit sie die Frucht guter Werke bringen konnte. Warum habe ich gewartet, daß er Trauben bringe und er brachte Heerlinge? Nun aber will ich euch ankünden, was ich thun werde meinem Weinberge: wegnehmen will ich seinen Zaun, daß er zur Verheerung werde; will niederreißen seine Mauer, daß er zertreten werde. Und zur Wüste will ich ihn machen; nicht wird er beschnitten und nicht umgegraben und aufschießen werden Disteln und Dornen; und den Wolken werde ich befehlen, daß sie nicht Regen träufeln auf ihn (Jf. 5, 4.). Dieses ist das Loos einer Seele, welche Gott lange erwartet hat, er endigt damit, daß er sie allein ihren Feinden überläßt, ihr seinen Schutz entzieht, sie des Einflusses der besonderen Gnaden beraubt, ohne welche sie nie Frucht bringen wird. Dasselbe sagt das Gleichniß von den zur Hochzeit Geladenen, welche aber nicht erschienen. Ich sage euch aber, sagt der Hausherr, Keiner von jenen Männern, welche geladen worden sind, wird kosten von meinem Mahle (Luc. 14, 24.). So handelt Gott gegen viele Seelen, welche er durch seine weedenden Gnaden berufen hatte, die sie aber verschmäht haben. Keine von diesen Seelen wird mein Paradies verkosten, keine wird den geringsten Antheil daran haben, wie der reiche Prasser, der in der Hölle nicht einen Tropfen Wassers oder himmlischen Trost erlangen kann. Der heil. Johannes Damascenus unterscheidet hierbei¹⁾ ein zweifaches Verlassen von Seiten Gottes. Das eine, welches bessern soll und zeitlich ist, findet statt, wenn Gott die Gerechten in eine Sünde fallen läßt, damit sie demüthiger und auf ihr ewiges Heil mehr bedacht wieder aufstehen, wie es bei David, dem heil. Petrus und Anderen

1) L. 2. de fid. orthod. c. 9.

der Fall war, die von Gott auf eine kurze Zeit verlassen wurden, aber zu ihrem ewigen Heil. Das zweite Verlassen ist unbedingt und für immer. Wenn der Mensch, nachdem Gott alle geeigneten Mittel angewandt hat, um ihn zu heilen, verstockt und durch eigene Schuld unverbesserlich bleibt, so stürzt er in das letzte Unglück wie Judas. Dieses Unheil geschieht auf zwei Arten. Erstens: Wenn der Teufel mehrere Male aus einer Feste vertrieben wurde, aber wieder dahin zurückgekehrt ist, gibt er sich mehr Mühe sie zu behalten und verschanzte sich gleichsam darin. Und Gott verhindert es nicht zur Strafe für vorher begangene Sünden. Wenn, nach der Lehre Jesu Christi (Luc. 11.), ein Mensch, der vom bösen Geiste befreit war, nach erlangter Verzeihung seiner Sünde, wieder in die Sünde fällt, so kehrt der Teufel mit sieben anderen, die schlimmer sind als er, zurück, wohnt daselbst und nun sind die letzten Dinge dieses Menschen schlimmer als die ersten. Zweitens, die Gewohnheit verhärtet bisweilen das Herz bis zu dem Grade, daß die gewöhnlichen Gnaden Gottes nicht mehr in dasselbe eindringen und keine Wirkung mehr haben. Der Mensch bedarf außerordentliche Gnaden; aber diese gibt ihm Gott zur Strafe dafür nicht, weil er seine Barmherzigkeit mißbraucht hat. Die Seele ist alsdann in dem Zustande der Verstockung, der Blindheit und der Sünde, welche der heil. Johannes die Sünde zum Tode nennt. Unter derselben ist eine besonders schwere Sünde zu verstehen, welche vermöge der Gewohnheit, der Verstockung und der Bosheit, mit welcher sie lange Zeit begangen wurde, gewissermaßen unverbesserlich ist und den Menschen für die Gnade, welche Gott gewöhnlich verleiht, unzugänglich macht. Gott, der Alles sieht und weiß, sieht, daß die Seele diesen elenden Zustand nicht mehr verlassen wird.

Fürchte diesen Zustand, sündige und in deiner Sünde altgewordene Seele, die du millionen Male alle Ermahnungen, die Andere dir gaben, verachtet hast. Wenn du diese Wahrheit hörst, so zittere bei dir selbst; du hast tausend und tausend Male deinen himmlischen König, der an der Thüre dei-

nes Herzens Einlaß begehrte, verstoßen, du darfst fürchten, daß er beschlossen hat, dich nie mehr heimzusuchen. Fürchte, laue und in der Andacht träge Seele, denn du näherst dich diesem elenden Zustande, wenn du nicht mit allem Ernst von deiner Schlassucht erwachst und neuen Eifer fassst. Aber ihr reinen Seelen, die ihr diese Wahrheit höret, beklaget, bedauert die Bosheit und die Verstockung so vieler bösen Geschöpfe, welche keine reine und herzliche Liebe zu ihrem Schöpfer haben. O wer gibt mir Thränen, damit ich das Unglück so vieler Seelen beweine? Aber dein Gericht, o ewiger Gott, ist gerecht. Denn wenn der Arme unaufhörlich des Reichen spottet, der ihn in seiner außerordentlich großen Güte mit Gütern überhäufte, so ist es endlich doch billig und recht, daß der Reiche sich beleidigt fühlt und denjenigen verachtet, der ihn verachtet. O Gott, habe Erbarmen mit uns und strafe uns nicht mit diesem Verlassen.

II. Obwohl Gott allein es gewiß erkennt, wenn eine Seele in diesem Zustande angelangt ist, so gibt es doch gewisse Regeln, durch welche man muthmaßlich schließen kann, daß eine Seele das Maaß ihrer Sünden voll gemacht hat, um deren willen Gott ihr seine besonderen Gnaden entzieht, was alsdann ihre Verdammniß zur Folge hat. Um diesen Punkt recht zu verstehen, muß man sich die hauptsächlichsten Strafen vorführen, welche Gott gegen diejenigen ergehen ließ, die auf dem Gipfel ihrer Sünden angelangt sind; sie sind in der heiligen Schrift genau verzeichnet. Denn was dem Einen widerfahren ist, kann man mit Recht auch für Andere vermuthen. Erstens haben jene Menschen, welche mit Ausnahme des Patriarchen Noe und seiner Familie in den Wassern der Sündfluth ertränkt wurden, das Maaß ihrer Sünden gefüllt. Gott wollte sie nicht mehr länger auf Erden ertragen und beschloß sie zu vertilgen. Das Ende alles Fleisches ist vor mich gekommen (Gen. 6, 13.). Und er fügte bei: Erfüllet ist die Erde mit Frevel durch sie. Er will hiermit andeuten, daß sie ihre Sünden öffentlich und vor aller Augen gethan haben, sie verbargen sie nicht, sie hatten keine

Scheu und keine Scham und dieses erregte den Zorn Gottes. Hieraus kann man entnehmen, daß die erste Regel, wonach man mit Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß eine Seele verlassen wird, diese ist, wenn man vor den Augen aller Welt öffentlich, ohne Scheu und ohne Scham sündigt. Ein anderes Beispiel ist die Strafe, welche Gott gegen die Bewohner von Sodom und der vier anderen Städte verhängte. Sie waren mit den abscheulichsten Lastern besetzt und waren in ihrer Schamlosigkeit so weit gekommen, daß sie sich in ihren Sünden rühmten, sich davon unterhielten und darüber noch öffentlich scherzten. Das Aussehen ihres Antlitzes zeugte gegen sie und ihre Sünde — Sodom gleich machen sie selbe kund und verbergen sie nicht; wehe ihrer Seele, weil ihnen Schlimmes vergolten wird. (H. 3, 9.). Und in der Genesis ist von ihrer Sünde gesagt: der Ruf über Sodoma und Gomorrha ist vielfach und deren Sünden sind allzuschwer geworden (Gen. 18, 20.). Hieraus muß man erkennen, daß die Seelen sich der Gefahr aussetzen von Gott verlassen zu werden, wenn sie nebst der Deffentlichkeit ihrer Verbrechen sich derselben noch rühmen und sie zur Schau tragen. Die dritte Züchtigung wurde an Pharao und seinem ganzen Heere geübt. Derselbe widersezte sich hartnäckig, die Israeliten aus der Knechtschaft, in welcher er sie gefesselt hielt, zu befreien. Weder die Bitten Moses noch die außerordentlichen Wunder, die er zu seiner Ueberzeugung, daß Gott die Befreiung will, in seiner Gegenwart wirkte, konnten seinen Starrsinn beugen. Hieraus kann man wieder schließen, daß eine Seele von Gott verlassen wird und ihrer Verwerfung nahe ist, wenn man sieht, daß sie in ihrer Bosheit so verstockt ist, daß weder Bitten, noch Ermahnungen, weder Drohen noch Strafen, so schrecklich sie auch seien, sie erweichen und bewegen können. Die vierte Strafe ist auch noch sehr bemerkenswerth; dieses ist die Strafe an den Juden. Nach dem Beispiele ihrer Väter mißhandelten sie die Propheten und die heiligen Männer, welche ihnen die Tugend lehrten. Zuletzt wandten sie sich an den Heiligen aller Heiligen,

an Jesus Christus, welchen sie auf ganz schrecklich gotteschänderische Weise kreuzigten. Hierdurch war das Maaß ihrer Sünden voll. Gott überlieferte sie dem römischen Kriegsheere, welches ihre Stadt in Asche legte, den größten Theil der Einwohner ermordete und die übrigen in die Welt zerstreute. Der Anfang dieser Sünden, womit sie ihr Maaß füllten, war, daß sie die Wohlthat der Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens mißkannten. So ward der Liebling feist, da schlug er aus; der wohlgenährte, dicke, breite, wich von Gott, der ihn geschaffen: Gott verließ er, seinen Retter (Deuter. 32, 15.). Der Fortgang war der Haß, den sie gegen die Propheten und andere fromme Menschen trugen, die ihnen ihre Fehler zeigten. Welchen der Propheten haben nicht verfolgt eure Väter? (Apstg. 7, 52.) So warf ihnen der heil. Stephanus vor. Endlich kreuzigten sie Jesus Christus, dessen Tod das Maaß ihrer Sünden füllte. Hieraus müssen wir entnehmen, daß eine Seele für Gott ebenso unerträglich wird wie diese Juden, wenn sie durch die Mittel ihres Heiles immer schlechter wird, die Ermahnungen und Zurechtweisungen der heiligsten und tugendhaftesten Menschen in Gift verwandelt, diese sogar haßt und ihnen nach dem Leben strebt.

Erforsche dich wohl nach diesen Beispielen; denn obwohl man den Zustand der Verlassenheit nicht mit Gewißheit, sondern nur muthmaßlich erkennen kann, so ist doch das Unglück, von den Gnaden Gottes verlassen zu sein, so groß, daß die Vermuthung, davon bedroht zu sein, ganz schrecklich und fürchterlich ist. Hüte dich also vor der Sünde und besonders vor der öffentlichen Sünde, welche der Beweis eines lieblosen und ehrfurchtslosen Gemüthes gegen Gott ist. Was rühmst du dich des Frevels, der groß du bist in Bosheit (Ps. 51, 3.). Einen König oder Fürsten beleidigen ist ein großes Verbrechen, aber ein noch viel größeres ist es, sich in seiner Gegenwart noch rühmen, daß man ihn beleidigt habe. Fürchte dich, Sünde auf Sünde zu häufen, fürchte jede Todsünde, zittere, denn diese möchte dein Sündenmaaß voll machen. Für die

Einen ist ein geringeres Maas bestimmt als für die Andern, ja es kann sein, daß die erste Todsünde, die du begehst, die letzte ist, die das Maas voll macht, nach welcher du alsdann ewig in der Feindschaft Gottes bist. Verhärtete dich nicht wie Pharao, wenn man dich bittet, oder wenn man dir drohet, oder wenn man dich deiner Fehler wegen straft. Endlich ziehe Nutzen aus den Belehrungen der Prediger, aus guten Büchern und aus Allem, was dich über die Tugend unterrichtet, damit du nicht wie die Juden verworfen werdest. Wenn du aber dieses Alles thust, so betrübe dich nicht wegen der Vergangenheit, als wenn Alles verloren wäre, durch eine wahre Bekehrung verminderst du dein Sündenmaas. O höchster Gott, gerechter Richter des Weltalls, der du uns diese Zeichen gibst, um uns vor den Pfeilen deines Zornes zu schützen, verleihe uns auch die Kraft, unsere Sitten zu bessern zum Heile unserer Seelen und zur Ehre deines Namens.

III. Betrachte, daß diese Seelen, nachdem die Zeit der Buße verflissen und die Zahl ihrer Sünden erfüllt ist, keineswegs der hinreichenden Gnade entbehren, so lang sie noch leben und den Gebrauch der Vernunft haben. Sie könnten sogar streng genommen selig werden, wenn sie die Gnaden, die ihnen noch bleiben, gut gebrauchen würden. Es gibt indessen Theologen, welche behaupten, einige Seelen seien aller hinreichenden Gnaden beraubt, sie seien gleichsam blind, verhärtet und von Gott ganz verlassen. Andere aber in größerer Anzahl behaupten als viel wahrscheinlicher, daß diese Seelen in diesem Leben nie vollständig und absolut verlassen werden, sondern daß sie immer noch besondere Gnaden sogenannte hinreichende Gnaden empfangen. Die heil. Schrift verleiht dieser Meinung Ansehen, wenn sie von den Aegyptiern redet, unter welchen auch der verstöckte Pharao war und zu Gott sagt: Denn wenn du die Feinde deiner Diener und die dem Tode Verfallenen mit so großer Rücksichtnahme bestraftest, Zeit und Gelegenheit ihnen bietend, um hierdurch ihrer Bosheit sich zu entledigen, mit wie großer Sorgfalt richtest du deine

Söhne, deren Vätern du Schwüre gabest und Bündnisse guter Verheißungen? (Weish. 12, 20.) Gott sagt selbst bei dem Propheten Ezechiel: Ist etwa meines Willens der Tod des Gottlosen? spricht der Herr, Gott und nicht, daß er sich bekehre von seinen Wegen und er lebe? (Ezech. 18, 28.) Und warum wolltet ihr des Todes sein, Haus Israel? Ich will ja nicht das Sterben des Sterbenden; spricht der Herr, Gott (31.). Und der heil. Petrus sagt: Der Herr handelt mit Langmuth um euretwillen, weil er nicht will, daß Einige verloren gehen, sondern Alle zur Buße sich wenden (2. Petr. 3, 9.). Diese und viele anderen ähnlichen Reden lassen hinreichend erkennen, Gott halte den heiligen Ausguß seiner Barmherzigkeit auch gegen die größten Sünder dieses Leben nie so zurück, daß er nicht hier und da einen Tropfen über sie ausfließen läßt, welcher sie beleben könnte, wenn sie einen guten Gebrauch davon machen wollten. Gott behandelt auch die Menschen nicht immer so, wie es ihre Unwürdigkeit verdient. Obwohl darum die verderbtesten Seelen jeder übernatürlichen Gnade unwürdig sind, weil sie dieselben so oft mißbraucht haben, so unterläßt doch Gott nicht, ihnen noch einige mitzutheilen, freilich nicht in der Fülle, wie denjenigen, welche sie weniger verachtet haben. Diese Seelen mögen auch in einem Zustande der Verderbtheit sein, in welchem sie immer wollen, so bleiben sie doch immer verpflichtet, gegen die Versuchungen dieses Lebens zu kämpfen und die göttlichen Gebote zu erfüllen. Da aber Gott nichts Unmögliches gebietet und die Ausführung des Genannten ohne die Gnade nicht möglich wäre, so haben wir Grund genug anzunehmen, daß die Beraubung der göttlichen Gnaden nicht absolut und für alle verschiedenen Gnaden ist, daß also Gott die verlassene Seele nicht unbedingt aller Gnaden beraubt. Die Kirche scheint auch dieser Meinung zu sein; denn sie gebietet allen Christen, welche den hinlänglichen Gebrauch der Bernunft erreicht haben, einmal im Jahre zu beichten, in der österlichen Zeit die heilige Communion zu empfangen. Dieses würde sie aber

nicht thun, wenn es den verhärteten Sündern unmöglich wäre, sich zu bekehren. Daher hat das allgemeine Concil von Lateran unter dem Papste Innocenz III. entschieden, daß alle Christgläubigen ohne Ausnahme, wenn sie nach der Taufe in eine Todsünde gefallen sind, durch eine wahre Buße gerechtfertigt werden können. Endlich sind die Menschen vor dem Tode noch nicht an ihrem Ziele angelangt, sondern so lang dieses Leben dauert, sind sie immer noch auf dem Wege, noch auf der Reise, sie können auf dem Wege zum Himmel voranschreiten oder zurückgehen. Wenn man sagt, die Nothwendigkeit zu sündigen oder die Unmöglichkeit nicht zu sündigen, entschuldige sie nicht, weil sie die Ursache davon und zur Strafe für ihre früheren Sünden in diesem Zustande sind, so würde dieser Grund nur beweisen, daß die Fehler der verstockten Seelen bloß in ihrer Ursache und in ihrer Quelle d. h. in den früheren Sünden freiwillig sind, und sie würden deswegen keine anderen Strafen verdienen, als diejenigen für die vergangenen Sünden. Wenn man weiter sagt, ein Blinder könne nicht sehen, er mag sich bemühen so viel er will, und daß diese Seelen wahrhaft blind zum Uebernatürlichen seien, so muß man hierauf erwidern, daß zwischen der körperlichen und der geistlichen Blindheit ein Unterschied ist. Jene entzieht vollständig die Sehkraft, aber diese nimmt nur das wirkliche Sehen; denn die Kraft zu sehen, welche von der hinreichenden Gnade kommt, bleibt in ihnen. Daher ist der geistlich Blinde einem kraftlosen Menschen gleich, der in einem finsternen Raume eingeschlossen ist, wo weder Licht noch Helle ist, so daß er in diesem Zustande nicht sehen kann. Aber er kann doch Manches thun, was ihm zum Sehen verhilft: nämlich er kann mit dem Stocke das Fenster öffnen, er kann mit seiner Stimme rufen und ein Licht begehren. Ebenso ist es mit einer Seele, welche der ganz besonderen Gnade Gottes beraubt und mit der schweren Last von Sünden beladen ist. Sie kann Einiges thun, was sie zum Lichte führen würde, wenn auch nur durch eifriges Gebet rufen und dieses würde ihr kräftigere Gnade erwirken. Gleichwie darum diesem kraftlosen Menschen, obwohl er in der

Finsterniß ist, die genügenden Mittel zum Sehen nicht mangeln, so lang er noch seine freie Stimme hat, um Licht begehren zu können, oder einen Stock zur Hand, um das Fenster öffnen zu können, so mangeln auch einer Seele die hinreichenden Mittel nicht, wenn sie auch nichts Anderes thun könnte, als ihre Stimme im Gebet erheben oder sich der Stütze des Glaubens bedienen, welcher ihr nach und in der Sünde noch bleibt und mit welchem sie sich aufrichten und in den gehörigen Stand setzen könnte, wenn sie sich desselben bedienen wollte. Aber ihr Unglück ist bis zum Höchsten gestiegen, sie will sich selbst nicht helfen weder durch ein anhaltendes Gebet noch durch Betrachtungen über den Glauben. Sie ist darum vor Gott verzweifelt und wird nie den Abgrund ihres Verderbens verlassen. Wenn ihr übrigens Gott diese hinreichende Gnade nicht hinwegnimmt, ohne welche sie weniger schuldig wäre und die doch ihrem Zustande kein Heilmittel und keine Besserung verschafft, so ist dieses deswegen so, damit man erkenne, daß der Widerwille, welchen Gott gegen diese Seelen hat, nicht aus seinem Beschluß und seiner eigenen Neigung kommt, welche nur das Heil aller Seelen erzielt, sondern daß er von dem eigenen Willen der verlassenen Seele kommt, welche bis zu dem letzten Augenblicke des Lebens von seiner Gnade unterstützt, sich selbst nicht helfen wollte, um allmählig im Geschäfte ihres Heiles voranzugehen. Und ferner ist zwischen einem solchen noch lebenden und einem verdamnten Sünder der Unterschied, daß, wenn beide sich in der That nicht bekehren, der verdamnte Sünder sich nicht bekehren kann, während der andere es noch kann so lange er lebt, weßhalb er auch die hinreichende Gnade hat.

Lasset uns also die Güte Gottes gegen die Seelen, selbst die allerlasterkhaftesten loben. Und da Gott sie nicht ganz verläßt, obwohl er ihr trauriges Ende sieht, so wollen auch wir die Seelen nicht verlassen und ihnen die Wohlthaten der christlichen Liebe nicht entziehen; denn wir sind nicht in Gewißheit und wissen nicht, welche zu den Verworfenen oder zu den Auserwählten gehören. Wir wollen durch Unterricht, durch

Ermahnungen, durch Bitten, durch Gebet, durch Thränen und Seufzen, durch Auspendung der heil. Sacramente, auf jede Art, welche uns die Klugheit und Zeit angeben wird, uns bemühen, einer Seele beizustehen, deren Ende uns unbekannt ist. O Erlöser aller Menschen, der du dein Leben und Blut für Alle hingegeben hast, entzünde uns mit einem Funken dieses großen Feuers deiner allumfassenden Liebe, welches in deinem heiligen Herzen brannte, damit kein Mißtrauen und kein Mangel an Liebe uns je hindere mit dir zu dem Heile des Nebenmenschen beizutragen.

Zwölfte Betrachtung.

Fortsetzung der Betrachtung über die Entziehung der besonderen Gnaden, nach der Fülle der Sünden.

I. Betrachte wiederum, daß Gott bisweilen Seelen, nachdem sie eine gewisse Zahl Sünden erreicht haben, welche das Maaß oder die Fülle der Sünden genannt wird, mit Entziehung seiner Gnaden straft. Dieser Punkt ist wichtig und verdient unsere volle Aufmerksamkeit. Nach dem, was wir bereits bezüglich dieser Erörterung betrachtet haben, ist das Erste die zeitliche Strafe, mit welcher viele Völker und viele Personen nach einer gewissen Zahl von Sünden belegt worden sind. Wenn diese Zahl erreicht ist, so ist ihr Untergang unvermeidlich und ihr Elend sicher. Solche waren die Amorrhäer und Canaanäer, welche vor dem Einzuge der Kinder Israels Palästina bewohnten. Vierhundert Jahre duldeten sie Gott in ihren abscheulichen Sünden, und während dieser Zeit füllten sie das Maaß ihrer Sünden, welches Gott festgesetzt hatte. Durch dieselben hatten sie sich des schönen und reichen Landes unwürdig gemacht, Gott gab es den Israeliten und vertilgte sie. Darum sagte Gott in Bezug hierauf zu Abraham, daß seine Nachkommenschaft nicht so bald das Land Palästina besitzen werde. Denn noch nicht bis auf diese Gegenwart sind voll die Frevel der Amorrhäer (Gen. 15, 16.). Dieses will sagen, sie haben das Maaß ihrer Sünden noch nicht voll gemacht, welches sie unrettbar zu Grund richten.

wird. Ebenso sagte der Sohn Gottes zu den Juden: Und machet voll ihr das Maas eurer Väter (Matth. 23, 32.). Er sagte ihnen vorher, wenn sie die Sünden ihrer Väter vermehrten, so würden sie jenes Maas füllen, jene Fülle erreichen, wonach Gott sie nicht mehr dulden, sondern ihre Stadt durch römische Kriegsbeere zerstören werde. Der grausame Tyrann Antiochus kam nach einer Unzahl von Lastern, die sein Maas füllten in große Angst und dieser Bösewicht betete zu dem Herrn, von dem er Barmherzigkeit nicht mehr erlangen sollte (2 Mach. 9, 13.). Dieselbe Regel, welche Gott für die zeitlichen Strafen beobachtet, hält er oft auch für die geistlichen ein, und vorzüglich für die Entziehung seiner besonderen Gnaden, deren sich der Sünder, nachdem er sie mißbraucht hat und zu oft in seine schweren Sünden zurückgefallen ist, unwürdig macht. Es ist auch billig und recht, daß ein undankbarer Mensch der Wohlthaten beraubt werde, wofür er aus Bosheit seinem Wohltäter noch nicht einmal Dank weiß. Die Gerechtigkeit gebietet, daß Angestellte ihres Amtes entsetzt werden, wenn sie es schlecht versehen, daß Beamten die Ausübung ihres Amtes untersagt wird, wenn sie es mißbrauchen, daß Priester mit Censuren belegt werden, wenn sie das Heilige unwürdig behandeln und profaniren. Sie sind unfruchtbare Bäume, welche verdienen, daß der Gärtner sie nicht mehr pflegt, sondern verläßt, weil sie durch ihre mehrjährige Unfruchtbarkeit alle Sorge und Pflege desselben vereitelt haben. Deshalb hält Gott manchmal den Lauf seiner Gnaden zurück und läßt sie nicht mehr so reichlich den Seelen zufließen, welche ihn lange Zeit hindurch erzürnten und verachten. Ihre Undankbarkeit hat die Quelle seiner reichlichen Gnaden vertrocknet. Aber nicht hörte mein Volk auf meine Stimme und Israel merkte nicht auf mich, und ich überließ sie den Lüsten ihrer Herzen; sie gehen dahin nach ihren Plänen (Ps. 80, 12.).

Hieraus muß man den Schluß ziehen, daß es eine große Strafe Gottes ist, wenn man nach einer begangenen Sünde nicht gezüchtigt wird, denn diese ungestraften Sünden helfen das Maas füllen und bereiten den Untergang. Es ist eine

große Rache, sagt der heil. Hieronymus, wenn Gott sich an Sündern nicht rächt. Aus diesem Punkte muß man aber auch erkennen, daß es eine große Wohlthat ist, wenn man gleich nach der Sünde durch zeitliche Drangsale gestraft wird; denn die bereits gestrafte Sünde kommt alsdann nicht in jenes Maaß, nicht zu jener Fülle. Darum verdienen die Worte des Lehrers Origenes, daß wir sie uns tief einprägen. Wenn Gott dich sucht, sagt er, und begehrt, daß du ihm dienest, wenn er dich wegen deiner Sünde zurechtweist, wenn er dich tabelt, wenn er dich straft, wenn er unwillig wird und zürnt, wenn er eifersüchtig auf dich ist, so erkenne, daß du Hoffnung auf dein Heil hast. Oder willst du das schreckliche Wort deines erzürnten Gottes hören? Nicht werde ich ahnden an eueren Töchtern, daß sie gebuhlt haben (Os. 4, 14.). Das ist das schrecklichste, das äußerste Unglück, wenn wir für unsere Sünden nicht mehr gezüchtigt werden. Denn wenn wir Gott zu viel und zu schwer beleidigt haben, entzieht er uns seinen Eifer nach dem Worte: Und zur Ruhe wird kommen mein Zorn gegen dich und ablassen wird mein Eifer von dir; und ich will ruhig sein und nicht mehr zürnen (Ezech. 16, 42.). Wir müssen also Gott loben, wenn er uns mit Trübsal heimsucht und ihm danken, wenn er uns nicht verläßt.

II. Betrachte noch näher den Zustand der Seelen, welche wegen ihrer Sünden durch Entziehung der außerordentlichen und besonderen Gnaden Gottes gestraft werden. Diese Seelen haben noch hinreichende Gnaden; denn Gott entzieht sie ihnen nie, selbst denjenigen nicht, welche in ihrer Bosheit ganz verstockt und verhärtet sind, so lang noch ein Lebensfunke vorhanden ist, wie wir bereits in der vorhergehenden Betrachtung gesehen haben. Sie können darum, absolut zu reden, durch große Kraftanstrengung ihrer Freiheit diesen hinreichenden Gnaden entsprechen und sich befehren; denn sonst würden wir diese mit Unrecht hinreichende Gnaden nennen. Aber da die Menschen selten Alles thun, was sie absolut vermögen, sowohl im Guten als auch im Bösen, und nicht immer all' ihre Kraft ausbieten, so

kommt es, daß diese Seelen ihre volle Kraft zu einer wahren Bekehrung nie anwenden. In freiwilliger Verstockung und Hartnäckigkeit fahren sie dagegen in ihren Lastern fort, vermehren dieselben und werden von Tag zu Tag sündhafter und schuldbe-
 ladener; sie gleichen den von den Aerzten verlassenen Kranken, welche Dinge einnehmen, die für ihre Gesundheit höchst schädlich sind; sie verwickeln sich immer mehr und dienen ihren vielen un-
 bändigen Leidenschaften zum Spielball. Wenn sie manchmal durch Lesung guter Bücher und durch Predigten, durch die guten Beispiele tugendhafter Menschen oder durch kirchliche Feierlich-
 keiten angetrieben, zu den heiligen Sacramenten gehen, so geschieht es nie in gutem Willen. Aus Mangel an gehöriger Vorbereitung erhalten sie in den heil. Sacramenten keine Nachlassung ihrer Sünden; statt sie zu erleuchten, dienen die-
 selben ihnen zur Verschleierung und zum falschen Vorwand. Sie bilden sich ein, sie gingen auf dem Wege zum Himmel voran, während sie sich immer weiter von ihm entfernen; sie eilen der Hölle zu, wo sie längst schon erwartet werden. Sie sind aus der Zahl derjenigen Seelen, zu welchen Jesus Christus sagte: Ich gehe fort und ihr werdet mich suchen und werdet in eueren Sünden sterben (Joh. 8, 21.); denn Gott ist durch Entziehung seiner besonderen Gnaden von ihnen gewichen. Sie suchen Gott noch manchmal, aber nicht mit entschiedenem und kräftigem Willen, sondern wie man zu sagen pflegt: wir wollten gern, wir möchten gern. Sie wollten gern, sagen sie, sie wollten, aber sie wollen nicht und ihre Vor-
 bereitungen zur Heiligkeit sind immer mangelhaft und unzu-
 reichend. Mit einem Wort, sie sind verhärtet und verstockt wie Pharao, von welchem Gott sagte: Ich werde verhärten das Herz des Pharao (Exod. 7, 13.) nicht durch Mittheilung von Bosheit, sondern dadurch, daß er ihnen keine Barmherzigkeit erweist. Sie sind wie diese Heiden und Götzendiener, von welchen der heil. Paulus sagt: Gott hat sie einem verkehrten Sinn übergeben (Röm. 1, 28.), der Gewalt ihrer Begierlichkeit. Inzwischen stelle dir vor, daß Gott mit seinen Augen, welche tausendmal glänzender sind als die Sonne,

die Armuth dieser Seelen erkennt, er sieht, daß die hinreichenden und gewöhnlichen Gnaden, welche er ihnen in Freigebigkeit schickt, nie ihre volle Einstimmung gewinnen werden, daß sie sich aber vollkommen bekehren würden, wenn er die hinreichenden Gnaden so vergrößerte, bis sie besondere Gnaden würden. Wenn er ihnen stärkere Gewissensbisse, etwas mehr Erleuchtung und Einsprechung gäbe, so würden sie geheiligt. Und obwohl Gott so diese Gnade kennt, welche sie unfehlbar retten würde, so hat er doch beschlossen, sie zur Strafe bei dem hundertsten oder tausendsten Rückfalle, der das Maaß ihrer Sünden voll gemacht hat, nie zu ertheilen. Er hat darum einen Widerwillen gegen sie, fängt an, sie vor dem Tode auszuspeien und das ewige Urtheil der Verwerfung gegen sie auszuführen. Sie könnten also selig werden, sie werden es aber nie und er sagt ihnen im Stillen, was er einst durch den Propheten Amos zu vielen Völkern sprach, die zum Untergange bestimmt waren: Wegen drei Vergehen von Moab und wegen vier wende ich dieß nicht ab. Wegen drei Vergehen von Juda und wegen vier wende ich dieß nicht ab, weil es verworfen hat das Gesetz des Herrn und seine Gebote nicht gehalten. So spricht der Herr: Wegen drei Vergehen Israels und wegen vier wende ich dieß nicht ab, weil es um Gold verkauft hat den Gerechten und den Armen um Schuhe (Amos 2.).

Ich schließe hieraus, wie gefährlich es ist, in seinen Sünden lange Zeit fortzufahren und seine Rückfälle zu vermehren, denn wer weiß, ob Gott nicht deswegen eine solche Seele durch Entziehung seiner besonderen Gnaden in die Blindheit und Verhärtung des Herzens fallen läßt und ganz verläßt? O schreckliche Straf! O Herr, nicht strafe mich in deinem Grimme und nicht in deinem Zorne züchtige mich (Ps. 6, 2.). Entziehe mir eher alle Annehmlichkeiten des Lebens, als deine Gnade, lasse eher die größten Drangsale der Erde über mich kommen, als daß du deine Segnungen und deine Gnaden zurückhältst. Gib mir größere Gewissensbisse, laß mich

die Lieblichkeit deiner unendlichen Güte mehr verkosten und diese für mein Heil so wichtigen Wahrheiten tiefer durchdringen. Ich will darum in deiner Furcht leben und mich vor dem Rückfalle in schwere Sünden hüten.

III. Betrachte, daß Gott die Seelen mit Entziehung seiner besonderen Gnaden nicht bloß dann straft, wenn sie schwere Sünden oft wiederholt haben, sondern auch wegen freiwillig begangener läßlichen Sünden, wegen Unvollkommenheiten und Untreue gegen die göttlichen Einsprechungen. Die Lehrer des geistlichen Lebens schärfen diese Wahrheit oft ein, damit die Gerechteren und Frömmeren sich wohl hüten, in ihrem Eifer zu erkalten und den göttlichen Einsprechungen nicht zu folgen. Denn wenn sie in diese Unordnung fallen, wird Gott nachlassen, ihren Seelen größere Gnaden mitzutheilen, weil sie die geringeren verachtet haben; er wird zurückhaltender und kälter gegen sie sein. Und dieses kann leicht zur Folge haben, daß sie in der Vollkommenheit nicht voranschreiten, wie sie gethan hätten, wenn sie von besonderen Gnaden unterstützt gewesen wären. Sie führen ein schleppendes, laues, träges Leben, entgehen kaum dem höllischen Feuer und erheben sich nicht zu etwas Großem und Erhabenem im geistlichen Leben. Sie schreiten bisweilen nicht bloß nicht voran, sondern sie gehen sogar zurück, stürzen sich zur Zeit des Kampfes und der Versuchung, welche auf dem Kampfplatze dieses Lebens nicht ausbleiben, in große Sünden. Von da kommen sie zur Todsünde und vielleicht zur ewigen Verdammniß. Darum sagt der Weise: Wer Eringes nicht achtet, geht allmählig zu Grund (Sir. 19, 1.). Um diese Wahrheit besser zu verstehen, betrachte, daß Gott seine Gnaden gewöhnlich nach Ordnung und stufenweis gibt, zuerst die geringeren, und die größeren, wenn diese letzteren gut angewendet wurden. Daher jenes trostvolle Wort: Recht so, guter und getreuer Knecht, weil über Weniges du getreu gewesen bist, werde ich über Vieles dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn (Matth. 25, 21.). Er ist ein Lehrer, welcher seine Schüler nach wissenschaftlicher Ordnung unterrichtet;

im Anfange lehrt er die leichteren Dinge, und wenn diese gehörig begriffen wurden, lehrt er die höheren und schwereren Dinge. Er ist wie ein König, der einen tapferen Soldaten durch alle Militärstellen aufsteigen läßt und von den niederen, die er gut verwaltet hat, zu den höheren befördert. So gibt auch Gott jener Seele mehr Gnaden, welche dieselben von Anfang an gut gebraucht. Er schickte ihr zuerst gute Vorsätze und Entschlüsse, ganz gewöhnliche Dinge zu thun und wenn sie hierin treu ist, gibt er ihr inbrünstigere Begierden nach höheren Vollkommenheiten, denn da sie in geringen Dingen treu war, so bietet sie Bürgschaft, daß sie es auch in größeren sein werde, sowie sie im Gegentheil, wenn sie in geringen Dingen nicht treu ist, für die größeren den Credit verliert. Darum verdient sie rechtmäßiger Weise, der großen Erleuchtungen beraubt zu werden, wenn sie aus den kleinen keinen Nutzen gezogen hat. Sie ist nicht würdig zu wichtigen Geschäften verwendet zu werden, weil sie in geringen den Anforderungen nicht entsprochen hat. Sie wird also wegen der vorsätzlicher Weise begangenen läßlichen Sünde der mehr besonderen und überfließenden Gnaden beraubt. Hieraus entstehen jene fünf Unfruchtbarkeiten, von welchen Richard von St. Victor weitläufig redet: die Unfruchtbarkeit der Handlung, wenn Gott die Gnade recht zu handeln entzieht; die Unfruchtbarkeit in Worten, wenn er die Gnade recht zu reden entzieht; die Unfruchtbarkeit in Gedanken, wenn er die Gnade recht zu verstehen und zu begreifen entzieht; die Unfruchtbarkeit der Empfindungen, wenn er die Gnade gebührend zu lieben entzieht; und endlich die Unfruchtbarkeit der Intention, wenn eine Seele, der Gnade Gottes beraubt, sich nur eitle und ungerechte Dinge zum Ziele setzt. Und dieses ist die abscheulichste von allen Unfruchtbarkeiten, weil sie alles Gute, das man thut, verdirbt und nur Unfruchtbares und Unnützes hervorbringt. Füge noch hinzu die Unfruchtbarkeit an geistlichen Tröstungen, welche eine Seele ganz besonders am Ende dieses Lebens und beim Herannahen des Todes erfahren wird, wo Gott der Verachtung seiner Einsprechungen und der Treulosig-

keiten vorzüglich gedenkt, deren man sich schuldig gemacht hat, nach den Worten des Weisen: Weil ihr verwarfet all' meinen Rath und meine Warnungen verachtetet so werde auch ich lachen bei euerem Untergange (Sprichw. 1, 26.). Darum werden viele Personen alsdann des Trostes und der Heimsuchungen entbehren, welche diese letzte Noth wunderbar erleichtern würden. Sie empfangen nicht die besonderen Gnaden, welche Gott in Barmherzigkeit Anderen verleiht, die gegen seine Gnaden treuer waren. Man wird vielleicht sagen, dieses Uebel widerfahre nicht allen Gerechten, die durch diese Untreue gefehlt haben. Dieses gestehe ich gern zu; denn es kommt bisweilen vor, daß Gott einem Menschen um so mehr Gnaden gibt, je öfter und je schwerer derselbe sündigt. Gott ist in diesem Falle gegen den Sünder um so gütiger, je mehr dieser es bedarf. Aber ich kann nicht billigen, daß man aus dem, was in einzelnen Fällen vorgekommen ist, einen allgemeinen Schluß ziehen will, der für Alle gelten soll; denn die Gnaden sind sehr verschieden. Da aber doch bisweilen diese Strafen von Gott verhängt werden, so müssen selbst die Gerechtesten zittern und bedacht sein, die Treulosigkeit im vergangenen Leben durch einen besseren Wandel in der Zukunft gut zu machen.

Ich bereue es sehr, daß ich so viele guten Vorsätze, welche Gott mir eingegeben hatte, nicht ausgeführt habe. Ich will dieses nicht für gering oder für Nichts achten; große Uebel können daraus entstehen und große Güter können dadurch verhindert werden; denn ich weiß nicht, ob Gott, der wegen läßlicher Sünden diese Strafe gegen Einige angewendet hat, sie nicht auch gegen mich in Anwendung bringen wird. Wenn ich mich also angetrieben fühle, mehr zu beten, gegen meine Vorgesetzten demüthiger zu sein, meinen Nebenmenschen liebevoller und freundlicher zu behandeln, so will ich mich fürchten, Solches zu unterlassen. Befreie mich, o Herr, von der Berachtung deiner Einsprechungen und gestatte nicht, daß ich verhärtet und verstockt werde. Ich will mir das Wort Davids einprägen: Wer wird bestehen vor seinem Froste?

(Ps. 147.) denn die Entziehung dieser besonderen Gnaden ist dieser Frost Gottes. O Gott meines Heiles, möchte ich nie diesen Frost gewahr werden; möchte ich vielmehr immer im Leben und im Tode den Eifer deiner Liebe und deines Wohlwollens erfahren.

Dreizehnte Betrachtung.

Von der bleibenden (habituellen) oder heiligmachenden Gnade und von ihrer Erhabenheit.

I. Betrachte, daß die (habituelle) bleibende Gnade eine übernatürliche Gabe (qualitas, Beschaffenheit) ist, welche Gott der Seele eingießt, um sie zu einem göttlichen Wesen zu erheben. Alle diese Worte sind wichtig und zum Verständniß der Natur und der Wesenheit der Gnade nothwendig. Sie wird (Beschaffenheit) eine Gabe genannt, weil sie nicht eigentlich ein Wesen, sondern nur (ein Accidens) etwas Zufälliges ist, welches zum Wesen hinzukommt, wie die weiße Farbe, und sie ist eine wunderbare Gabe (Beschaffenheit), welche die Seele auf erhabene Art veredelt und erhebt. Sie wird übernatürlich genannt, weil sie den Stand, den Zustand, die Fähigkeit aller natürlichen Dinge übertrifft; sie ist nicht bloß erhaben über alle Sterne und alle Himmel, sondern auch über alle Engel, obwohl diese auf dem Gipfel aller Werke der Natur stehen. Sie wird auch übernatürlich genannt, weil sie die Seele über ihren ersten natürlichen Zustand und über den Zustand erhöht, in welchem sie zuvor war. Die Seele gelangt zu einem viel erhabeneren und ehrenvolleren Zustande, gleichwie diejenigen, welche aus Bürgerlichen Adelige werden, neue Stellungen einnehmen und neue Vorrechte genießen, oder welche aus Unterthanen zu hohen Fürstenthümern emporsteigen, in größerem Ansehen und in größerer Pracht leben. Und Gott bildet an uns, so zu sagen, zu drei verschiedenen Malen, gleichwie Noe seine Arche zu drei Stockwerken baute; er erteilt uns das Wesen der Natur, das Wesen der Gnade und das Wesen der Glorie; aber das der Gnade als ein Mittel, um uns zur Glorie zu erheben. Darum wird die Gnade von Gott

der Seele eingegossen; denn da sie eine ganz erhabene Wesenheit ist, so steht es nicht in der Macht der Geschöpfe, sie durch ihre eigene Kraft hervorzubringen. Dieses Wunder ist Gott vorbehalten, der ihr, als einer ganz göttlichen Sache, allein Ursprung verleihen kann. Sie wird auch eingegossen genannt, weil sie eine wirkliche und wahre Gabe ist, welche in dem Wesen der Seele empfangen wird. Denn die Seele wird nicht durch die bloße Annahme und das äußere Wohlwollen Gottes, noch durch die (*imputatio*) Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi zum Stande der Gnade zugelassen, wie fälschlich die Irrlehrer behaupten. Die Gnade ist ein Gut, welches die Seele innerlich in sich besitzt, gleichwie ein Gefäß, welches mit einem köstlichen Balsam angefüllt ist. Sie wird auch (*permanens*) bleibend genannt, um sie von den wirklichen (*actuellen*) Gnaden zu unterscheiden, welche wie oft wiederholte Blicke in die Seele kommen und wiederkommen, und sie nur berühren ohne in ihr zu bleiben. Denn die habituelle und heiligmachende Gnade ist (*permanens*) bleibend in der Seele, gleichwie die Seele in dem Körper, welchen sie belebt, bleibend ist. Sie wird zum unsterblichen Dasein geboren, wie sie es auch in der That behielte, wenn sie nie mit Sünden zusammenträfe, welche ihr den Tod bereiten. Endlich wird die Gnade in die Seele eingegossen, um sie zu einem göttlichen Wesen zu erheben, d. h. zu einem neuen Wesen, welches mehr als vernünftig und geistig, welches mehr als englisch und seraphisch ist, wenn man diese Geschöpfe nur in der Ordnung der Natur betrachtet; denn durch die Gnade wird die Seele gleichsam wiedergeboren und empfängt ein neues Wesen. Dieses Wesen wird göttlich genannt, weil es die Seele auf eine neue Art Gott ähnlich macht; die genauere Erkenntniß davon ist dem Lichte der Glorie, welche dasselbe allein enthüllen kann, aufbewahrt. Sobald darum die Seele diese Gabe (Beschaffenheit) empfangen hat, ist sie Gott wohlgefällig; sie hat ein Anrecht auf die Seligkeit, Gott nimmt sie unter die Seinigen auf, betrachtet sie nicht mehr als fremd, sondern als seine Tochter und seine Erbin. Daher nennt sie der heil. Paulus den Geist

der Annahme an Kindes Statt. Ihr habet empfangen den Geist der Kindshaft, in welchem wir rufen: Abba, Vater (Röm. 8.). Um diesen sehr schwierigen Punkt zu erklären, sagen die mystischen Theologen, die Gnade gehe nicht einfach von Gott aus wie die Wirkung von ihrer Ursache, sondern da sie der hellste, der vollkommenste und glänzendste Strahl Gottes und der lebendigste Ausdruck seines unendlichen Wesens in diesem Leben sei, so entstamme sie von ihm wie ein Strahl von der Sonne in die Wolke. Gleichwie darum die von der Sonne erleuchtete Wolke den Glanz der Sonne darstellt und gleichwie der Spiegel das Angesicht und den Gegenstand, dessen Bild er in sich aufgenommen hat, abstrahlt, so hat auch die Seele, wenn sie von der Gnade, welche von Gott in sie überfließt, ein lebendige Darstellung, ein lebendiges Bild Gottes in sich. Um diese Aehnlichkeit, welche die Seele mit Gott mittelst der Gnade besitzt, von jener zu unterscheiden, welche sie vermöge ihrer Schöpfung in sich trägt, da sie nach seinem Bilde und Gleichnisse erschaffen wurde, fügt man hinzu, daß diese durch die Gnade erzeugte Aehnlichkeit eine solche Aehnlichkeit der Seele mit der göttlichen Natur ist, wie sie in ihrer Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit besteht; eine Aehnlichkeit, welche nie durch Gott hätte hervorgebracht werden können, wenn er nicht unendlich und unbegreiflich wäre, gleichwie die Anschauung Gottes sein unendliches Wesen darstellt und die göttliche Erkenntniß begrenzt, sowie sie in seiner unendlichen Größe ist. Capreolus¹⁾ gibt uns eine bessere Idee, indem er zwei Aehnlichkeiten oder Gleichförmigkeiten mit Gott unterscheidet, die eine mit seiner Natur selbst und die andere mit seinen Vollkommenheiten oder Eigenschaften. Er sagt, die erste Gleichförmigkeit kommt der heiligmachenden Gnade zu, die zweite den Tugenden, die auch die Seele Gott ähnlich machen. Die Aehnlichkeit der Seele mit Gott durch ihre Erschaffung, bezieht sich nur auf einige seiner Vollkommenheiten oder seiner Eigenschaften; und diejenige, welche sie

1) Soncinas in Epitome Capreoli in 2. sent. dist. 26.

durch die Gnade erlangt, bezieht sich auf seine Natur selbst und ist ein wunderbarer Adel.

Welch großen Schatz tragen wir also in uns selbst, wenn wir die Gnade besitzen. O unsterblicher Gott, gibt es Etwas in der Welt, dessen Verlust wir so sehr fürchten müssen, als den Verlust der Gnade, wenn wir sie in uns bergen; gibt es Etwas, was wir eifriger suchen müssen, als die Gnade, wenn sie uns mangelt? O heiligmachende Gnade! wie erhaben und wie edel bist du! Gewiß, ich habe mir vorgenommen, sie mir zur Braut zu erwählen und ein unsterbliches Bündniß mit ihr zu schließen, um sie nie zu verlieren. O kostbares Kleid, o himmlischer Glanz, o unvergleichliche Reinheit! Ich achtete selbe höher als Scepter und Throne, und Reichthum schätzte ich für nichts im Zusammenhalte mit ihr; noch auch stellte ich ihr gleich kostbares Gestein, weil alles Gold, gegen sie betrachtet, ein bißchen Sand ist; und wie Lehm gewerthet werden darf das Silber ihr gegenüber. Mehr als Gesundheit und Wohlgestalt liebte ich selbe und zog es vor, anstatt Licht, sie zu besitzen, weil nie untergeht ihr Glanz (Weish. 7, 9).

II. Da nun die heiligmachende Gnade solchen Werth besitzt, wie wir eben betrachtet haben, so ist sie unter allen geschaffenen Dingen außerordentlich hoch und erhaben. Der englische Lehrer scheut sich nicht zu sagen, daß das Gut der Gnade allein alle Güter der Natur des ganzen Weltalls übertriffe. Von diesen Worten sagt sein Ausleger Cajetan, er wünsche innigst, daß wir sie stets vor den Augen des Geistes hätten und immer betrachteten; wir wollen es jetzt thun. In der That muß wohl diese Gnade ganz wunderbar werthvoll sein, weil Jesus Christus Alles gelitten und all' sein Blut hingegeben hat, um sie zu erwerben. Sie ist erhabener als die vernünftigste und unsterbliche Seele, denn sie ist eine Theilnahme an der göttlichen Natur. Und obwohl die Gnade eine Gabe (Beschaffenheit) der Seele ist, so ist sie doch nicht aus dem Grund der Seele hervorgebracht, noch ihr natürliches

Wert, sondern sie entstammt einer höheren Ursache, welche sie der Seele ertheilt hat, um ihr als göttliche belebende Form zu dienen und gleichsam als eine andere Seele, welche sie belebt und zu einer viel höheren Ordnung erhebt. Gleichwie darum die Seele des Körpers den Körper an Würde übertrifft, so übersteigt auch die Gnade, welche das übernatürliche Leben und gleichsam die Seele unserer Seele ist, dieselbe an Vollkommenheit. Darum sagt der heil. Gregor der Theologe, daß Gott uns zuerst erschaffen, aber uns durch die Gnade neu gemacht und wiederhergestellt hat auf eine viel göttlichere Art, welche auch zugleich die erste viel übersteigt. Dieses hat auch dem heil. Thomas Veranlassung gegeben zu sagen, daß die Rechtfertigung des Sünders ein viel größeres Werk sei, als die Erschaffung, weil die Gnade, welche das Ziel der Rechtfertigung ist, mehr ist als Himmel und Erde und Alles, was Natürliches darin enthalten ist. Wenn man die Gnade mit den anderen geistigen Gaben und Eigenschaften vergleicht und Alles genau abwägt, so behält sie die Oberhand und ist von höherem Werthe. Dieses ist schon unzweifelhaft von den wirklichen Gnaden, die gleichsam nur die Dienerinnen, Pflegerinnen und die Vorboten der heiligmachenden Gnade sind, um ihr die Wohnung zuzubereiten. Diese Gnaden sind auch gleichsam nur Blitze, die heiligmachende Gnade aber ist ein beständiges Licht, oder um sie höheren Dingen zu vergleichen, eine Sonne. Diese wirklichen Gnaden empfangen auch die sündigen Seelen; sie werden denselben zu ihrer Belehrung geschickt, haben aber nicht immer den gewünschten Erfolg. Sie lassen darum oft die Seele in dem Schrecken der Sünde und in dem Zustande der Verdammniß. Allein die heiligmachende Gnade lehrt nie in eine Seele ein, ohne daß sie zuvor die Todsünde vertreibt, durch ihr Erscheinen die Todsünde vernichtet und die Seele wieder auf den Weg des Heils führt. Wenn wir nun diese Gnade mit den eingegossenen theologischen oder Cardinal-Tugenden vergleichen, so geben wir ebenfalls ihr den Vorzug; denn diese Tugenden begleiten die heiligmachende Gnade, gleichwie die Kräfte des Verstandes und des Willens das Wesen der

Seele umgeben. Sie gehen von ihr gleichsam durch Ausströmung und natürlichen Ausfluß aus, so daß die heiligmachende Gnade bezüglich der Tugenden gleichsam ist die Mutter und diese die Töchter, welche, wenn sie gut erzogen sind, dieser immer gern den Ehrenplatz einräumen. Es ist jedoch wahr, daß die Töchter bisweilen höher in Achtung stehen, weil die Mütter mit zunehmendem Alter nach und nach die Schönheit ihres Angesichtes verlieren. Aber so verhält es sich nicht mit der heiligmachenden Gnade; denn sie nimmt nicht nach und nach ab, wird nicht mit dem Lauf der Jahre weniger schön und lieblich. Die Ursache ist, weil sie von selbst nie untergeht, nie vergeht, nie stirbt. Wenn sie durch die Todssünde stirbt, so stirbt sie in einem Augenblicke mit ihrem ganzen Glanze, mit ihrer ganzen Pracht und Schönheit. Endlich weicht die Gnade in ihrer wesentlichen Vollkommenheit weder dem Lichte der Glorie noch der Anschauung Gottes, welche die Seele in den wirklichen Genuß ihrer Glückseligkeit setzen; denn diese (habitus) Zustände und Gaben des Himmels entstammen ursprünglich der heiligmachenden Gnade, deren Früchte und letzte Acte sie sind; sie sind also ihr gewissermaßen zu Dank verpflichtet. Darum wird die heiligmachende Gnade mit Recht für das reichste Geschenk gehalten, welches die heiligste Dreifaltigkeit ihren Geschöpfen ertheilt. Sie ist kostbarer als alle Reiche der Erde, die ganze Welt kommt ihr an Werth nicht gleich, die Engel und die Seraphimen können sie aus sich selbst nicht verdienen. All das Blut Jesu Christi allein hält ihr das Gleichgewicht, denn ihr Werth ist über allen Preis. Wir billigen darum, was ein berühmter Lehrer sagt: Die heiligmachende Gnade kann man in Gedanken bis in's Unendliche zertheilen, und der geringste Theil derselben ist mehr werth, als alle Reichthümer der Welt.

Hier müssen wir die nämlichen Empfindungen erwecken, wie beim ersten Punkte und tief bedauern und herzlich beklagen, daß die Menschen die Erhabenheit der göttlichen Gnade so wenig kennen. Daher verachten sie dieselbe so oft und behandeln sie unwürdig. Nun sagt der heil. Paulus: Hat

Jrgendwer gebrochen das Gesetz des Moses, sonder Erbarmen auf zwei oder drei Zeugen hin stirbt er; um wie viel schlimmerer Strafen, meint ihr, wird würdig erachtet werden, wer den Sohn Gottes mit Füßen getreten u. und den Geist der Gnade gehöhnt hat? (Hebr. 10, 28.) Ich will diesen Geist der bleibenden Gnade, diese Seele meiner Seele nur mit großer Ehrfurcht empfangen. Wenn ich für das Heil der Seelen arbeite, in Spendung der heiligen Sacramente oder in Verkündigung des göttlichen Wortes oder auf irgend eine andere Art, so will ich die Würde dieses Amtes hochschätzen, ja viel höher will ich sie achten, als wenn Gott bei Erschaffung des Himmels und der Erde oder der Engelhöre sich meiner bedient hätte. Denn die unschätzbare Schönheit der göttlichen Gnade ist so groß, daß ihr Anblick allein alle verhärteten Sünderherzen erweichen könnte. O unaussprechliche Lieblichkeit, an welcher sich das Herz des Sohnes Gottes ergötzt. Deffne meine Augen, o Gott, damit ich ihren Adel hochschätze und damit ich alle Tage meines Lebens verwende, um sie meinem Nebenmenschen zu erlangen, und damit ich ihren überaus lieblichen Glanz aller Liebe der Erde vorziehe.

III. Betrachte, daß die heiligmachende Gnade auch erhabener ist als die Liebe. Obwohl diese Wahrheit in dem vorhergehenden Punkte bereits enthalten, so ist es dennoch am Plage, daß wir hier näher auf sie eingehen. Denn in derselben bieten sich einige Schwierigkeiten dar und Viele verwechseln den Zustand der Liebe mit der heiligmachenden Gnade, als ob es dasselbe wäre, weichen somit hierin von uns ab. Es ist allerdings wahr, daß sie und die Liebe miteinander innig vereinigt und eng verbunden sind, so daß sie sich durch natürliche Kräfte nicht trennen lassen. Daher kommt es, daß man oft den Stand der Gnade und den Stand der Liebe für ein und dasselbe hält; weil Alle, welche im Stande der Gnade auch in der Liebe sind. Aber eigentlich und genau zu reden, ist die heiligmachende Gnade nicht die Liebe, sondern sie ist vielmehr deren Wurzel oder Quelle und die Liebe ist gleichsam

der Sproß der Wurzel oder der Bach aus der Quelle. Die Gnade ist die Mutter und die Liebe ist ihre älteste Tochter, welche an Schönheit und Vortrefflichkeit unter allen Tugenden die erste ist. Denn wir betrachten die Gnade als eine himmlische Form, welche der Seele ein neues Wesen verleiht und ein neues Geschöpf von höherer Ordnung aus ihr macht. Gleichwie darum die Kräfte, welche von der Seele ausgehen, weniger Vollkommenheit besitzen als die Seele selbst, so auch die Liebe; denn sie entstammt der Gnade als ihre erste Kraft, vermittelt deren sie ihre höchsten Wirkungen bildet. Daher kommt es, daß die Liebe von der Gnade unterschieden und an Würde geringer ist als sie, gleichwie auch der Wille etwas Anderes und geringer als die Seele ist. Die Gnade vervollkommnet auch den Grund des Wesens der Seele und die Liebe bloß den Willen. Die Gnade verleiht das übernatürliche und göttliche Wesen, die Liebe aber ertheilt nur die Thätigkeit, welche eines viel niedrigeren Grades ist als das Wesen. Endlich ist im himmlischen Vaterlande die Liebe nicht das höchste Geschmeide der glückseligen Seele, sie überläßt diese Ehre dem Lichte der Glorie, welches ein Beweis, daß auch auf dem Wege dieses Lebens die Liebe nicht die edelste Eigenschaft der Seele ausmacht, sondern daß die Gnade die edelste von allen Ausströmungen Gottes nach Außen ist, wodurch alle Tugenden ihm wohlgefällig werden. Wenn der heil. Paulus die Liebe allen anderen Vollkommenheiten vorzieht: Ich zeige euch einen noch vortreflicheren Weg (1 Cor. 12.), so vergleicht er nicht die Liebe mit der heiligmachenden Gnade, sondern bloß mit den umsonst verliehenen Gnaden und mit den anderen Tugenden. Darum kann man aus dem Lob, welches er der Liebe spendet, Nichts zum Nachtheile der heiligmachenden Gnade schließen.

Wenn also die heiligmachende Gnade sich noch über die Erhabenheit der Liebe erschwingt, so können wir ihr ganz mit Recht das Lob und die Ehrentitel der Liebe zueignen. Sagen wir also von der Gnade, was der heil. Paulus von der Liebe gesprochen hat: Wenn ich in den Zungen der Menschen

rede und der Engel, die Liebe aber nicht habe, bin ich tönendes Erz geworden oder klingende Schelle. Und wenn ich Weissagung habe und kenne die Geheimnisse alle und jegliche Wissenschaft; und wenn ich allen Glauben habe, so daß ich Berge verseze, Liebe aber nicht habe; — Nichts bin ich. Und wenn ich vertheile zu Speise der Armen alle meine Habe und wenn ich dargebe meinen Leib, daß ich verbrannt werde, Liebe aber nicht habe; — Nichts frommt es mir (1 Cor. 13, 1.). O ewiger Gott, sei darum ewig gelobt, weil du diese wunderbare Eigenschaft hervorgebracht hast! O Gott, in alle Ewigkeit will ich dich loben. Fasse einen großen Abscheu vor der Sünde, welche in unseren Seelen, sowie sie in den Engeln gethan, die Gnade elend mordet. O, welch ein schreckliches und abscheuliches Uebel ist die Sünde! Wer kann sie genug verabscheuen?

Vierzehnte Betrachtung.

Von drei anderen Erhabenheiten der heiligmachenden Gnade.

I. Betrachte, daß die heiligmachende Gnade Gott allein zum Urheber hat. Er bringt sie durch die edelste Thätigkeit hervor, nämlich durch die Erschaffung, wodurch er Etwas ohne das Zuthun einer anderen Kraft aus Nichts erzeugt, so daß also diese Gnade erschaffen ist. Der königliche Prophet war auch dieser Meinung, wenn er sagt: Ein reines Herz schaffe in mir, o Gott; und einen rechten Geist mache neu in meinem Inneren (Ps. 50.). Denn da begehrte er von Gott die übernatürliche heiligmachende Gnade und erbat von ihm, er möge hierzu selbst das Werk der Erschaffung anwenden; sie wird nämlich durch die Erschaffung hervorgebracht und ohne daß der Mensch Etwas dazu beiträgt; sie wird nicht aus ihm gezogen, wie die anderen zufälligen Formen. Der heil. Thomas lehrt dieselbe Wahrheit: Jede Thätigkeit des Geschöpfes, sagt er, sezt Materie voraus, und es ist un-

möglich, daß das Geschöpf eine Form hervorbringe, welche nicht aus der Kraft der Materie gezogen ist. Hieraus folgt, daß die vernünftige Seele von Gott allein erschaffen wird. Da nun die heiligmachende Gnade den Menschen über die Natur erhebt, insofern sie einen Act bildet und zu einem Ziele ordnet, wohin die Natur mit all' ihren Kräften nicht reichen kann, so ist diese Vollkommenheit nicht aus der Kraft der Natur gezogen, sondern sie wird von Gott allein eingegossen. Der englische Lehrer begründet diese Wahrheit sehr, indem er die Erhebung der Gnade über die ganze Natur betrachtet. Diese Erhebung könnte ihr nicht zukommen, wenn sie selbst in der gehorsamsten Kraft der geistigen Natur enthalten wäre. Denn da diese Kraft natürlich ist und auf Grund der ersten Erschaffung besteht, so würde daraus folgen, daß dasjenige, was natürlich ist, der Kraft nach die Gnade in sich faßt. Hiermit würde man aber den Irrthum des Pelagius begünstigen, den die Väter so sehr bekämpft haben. Da also die Gnade einer höheren Würde ist als die ganze Natur, so enthält sie Nichts aus dem Inneren der Natur, sie wird durch eine schöpferische That hervorgebracht, kommt also von Gott allein. Da auch die Gnade unter allen (Beschaffenheiten) Gaben der Welt die edelste ist, denn sie ist eine Theilnahme an dem unendlichen göttlichen Wesen, so gebührte es für sie, von der edelsten Thätigkeit hervorgebracht zu sein. Die hervorbringende Thätigkeit muß nämlich um so erhabener sein, je höher und vollkommener ihr Ziel ist. Da also die Gnade so beschaffen ist, daß wir uns nichts Vollkommeneres denken können — denn man kann sich Nichts denken, was vollkommener wäre als Gott selbst, an welchem sie eine eigentliche Theilnahme ist — so muß sie durch eine der vollkommensten Thätigkeiten hervorgebracht sein, wie die Erschaffung. Die Erschaffung ist aber edler als selbst die Wesensverwandlung (transsubstantiatio). Also wird die Gnade auf eine höhere Art hervorgebracht als der heiligste Leib Jesu Christi im heiligsten Altarsacrament. Und da kein Geschöpf als Werkzeug dienen kann, um hier mit Gott mitzuwirken, denn die Erschaffung

kommt ihm ausschließlich allein zu, so folgt hieraus, daß Gott allein der Urheber der Gnade, und daß er einzig der Schöpfer dieser ganz übernatürlichen Form und Schönheit ist. Jedoch muß man hier die Erschaffung der Gnade von ihrer Eingießung oder ihrem Empfang in der Seele unterscheiden. Denn obwohl die Erschaffung der Gnade und ihre Eingießung in derselben Zeit geschehen und nicht getrennt werden können, so muß sie doch der Verstand gesondert auffassen. Was die Sacramente oder die Vorbereitungen der Seele auf dieselben betrifft, welche die Werkzeuge der Gnade sein können, so ist dieses nur so zu verstehen, daß sie Werkzeuge des Empfanges der Gnade in der Seele aber nicht ihrer Erschaffung sind. Diese Ehre ist Gott allein vorbehalten.

Du, mein Gott, bist also allein der Schöpfer der Gnade, du bist auch ihr übernatürlicher Ursprung; du stehst auf einer hohen Stufe von Vollkommenheit erhaben über allem natürlichen Wesen und du besitzest die Kraft auf eine Art zu wirken, welche alle Kräfte des natürlichen Wesens übersteigt; du bist ganz übernatürlich in deinem Wesen und du verleihst dieser edlen und göttlichen Gabe der übernatürlichen Gnade das Wesen, um deine Engel und unsere Seelen ganz himmlisch und ganz göttlich zu machen! O Gott, ich verehere dich, ich bete dich an als den Urheber der Gnade. Ich unterwerfe dir alle Gnaden, die ich von deiner Barmherzigkeit empfangen habe, ich bringe dir die tiefste Huldigung und Anbetung dafür dar; ja ich bete dich in tiefster Ehrfurcht an, denn die Gnade kommt nur von deiner unendlichen Größe. Die Natur und alle ihre Kräfte haben keinen Theil an ihrer Erschaffung.

II. Betrachte eine andere Erhabenheit der heiligmachenden Gnade, insofern sie eine förmliche Theilnahme an der göttlichen Natur ist und eine Seele gleichsam göttlich und durch Nachahmung der Vollkommenheiten Gottes von ihm ganz angefüllt macht. Dieser Punkt ist erhaben und begreift ein Geheimniß in sich, das schwer zu begreifen und zu erklären ist. Allein es ist besser die Größen der göttlichen Gnade ein wenig, wenn auch dunkel, als viele andere Dinge klar und deutlich zu er-

kennen. Betrachte also, daß die wesentlichste Vollkommenheit und der gradus specificus der göttlichen Wesenheit der Act ist, wodurch Gott sich sieht und sich selbst und alle Dinge wirklich erkennt; denn die göttliche Natur besitzt als geistige Wesenheit eine unendliche Erkenntniß, ein unendliches Schauen und unendliches Begreifen. Nun ist die heiligmachende Gnade die Wurzel und die Quelle der Anschauung Gottes, sie gibt der Seele das Recht diese wunderbare Anschauung zu genießen und blos der Körper oder ein Ueberbleibsel der Sünde hindern sie eine Zeit lang daran. Alsdann aber tritt sie durch die erhabene Anschauung seiner Wesenheit, welche ihr als eine Folge der heiligmachenden Gnade mitgetheilt wird, vollständig in den Besitz des Genußes Gottes ein. Sie bewirkt also, daß die Seele in die Theilnahme an der Natur Gottes eingeht, und diese wunderbare Anschauung, welche eine der Formen Gottes ist, wenn man so sagen darf, wird auch gleichsam die Form der Seele. Der heil. Petrus, der Erste unter den Theologen, hat von der Gnade gesagt: Er hat uns durch ihn die großen und hochwerthen Verheißungen geschenkt, damit durch diese ihr göttlicher Natur theilhaft werdet (2 Petr. 1, 4.). Und Jesus Christus selbst, die ewige Wahrheit, sagt von den geheiligten Menschen: Das Reich Gottes ist in euch (Luc. 17.). Denn da die heiligmachende Gnade der Saame der Glorie ist und sie der Kraft nach mit ihrer ganzen Größe und ihren Vorrechten enthält, so tritt die Seele durch sie in das Reich ein, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Aber es ist hier noch weiter zu betrachten, daß die übernatürlichen, die theologischen und Cardinal-Tugenden durch denselben Ursprung, welcher die Gnade erzeugt, auch hervorgebracht werden wollen, gleichwie die Eigenthümlichkeiten zugleich mit der Wesenheit selbst, von welcher sie ausgehen, durch dieselbe und untheilbare Erzeugung und durch dieselbe wirkende Ursache hervorgebracht werden. Und hierdurch gelangt die Seele zur Theilnahme an den göttlichen Erhabenheiten; denn alle diese mit der Gnade geschaffenen Tugenden sind eine ebenso vielfache Theilnahme an der göttlichen

Ordnung. Der Glaube, als die erste theologische Tugend, macht die Seele der Sicherheit und Gewißheit theilhaftig, womit Gott seine Wesenheit erkennt und durchschaut. Es gibt auch Nichts, was gewisser und sicherer wäre, als der übernatürliche Glaube. Gleichwie Gott kein anderes Gut will als das unerschaffene Gut; welches er selbst ist, kein anderes Gut erwartet als das seiner Wesenheit, welches der Abgrund aller Glückseligkeit ist, so wünscht, begehrt und erwartet die Seele nur dasselbe unerschaffene Gut als den höchsten Grad ihrer Glückseligkeit. Die Liebe gibt der Seele Theil an dieser Schwere und dieser Hinneigung, welche Gott zu sich selbst hat; denn die Liebe, welche unzertrennlich mit der Gnade verbunden, ist eine Hinneigung des Herzens zu dem übernatürlichen und beseligenden Gute. Ebenso verhält es sich mit den vier Cardinal-Tugenden; sie enthalten alle eine Nachahmung der göttlichen Sitten und Eigenschaften oder Vollkommenheiten in sich, wie sich nachher zeigen wird.

Bewundern wir indessen die Erhabenheit der göttlichen Gnade, aber auch die unsinnige Verkehrtheit und Verirrung der menschlichen Seele, welche so wenig beachtet, was in ihr selbst ist und deswegen so wenig Liebe dazu hat: der einsichtlose Mann erkennt das nicht, der Thor begreift es nicht (Ps. 91, 7.). O ihr Himmel verwundert euch, daß die durch den Glauben erleuchteten Menschen für die Erkenntniß und den Besitz so vieler niedrigen und unnützen Dinge leidenschaftlich eingenommen sind, während sie weder Eifer noch Verlangen haben, die erhabenste Gabe der kostbaren Gnade in sich selbst zu erhalten und zu beschützen. Ach Gott, verzeihe mir, verzeihe mir das Vergangene. Deine Gnade wird in Zukunft der Gegenstand meines Eifers und meiner Wünsche sein. Ich will für sie streiten und von ihr oft reden, damit sie der Welt bekannt und in derselben hochgeschätzt werde.

III. Betrachte weiter die wunderbare Wirkung der heiligmachenden Gnade. Dieselbe besteht darin, daß sie den Menschen zum angenommenen Kinde Gottes macht, indem sie ihm Theil nehmen läßt an seiner Natur und ihm ein Recht auf

seine ewige Erbschaft gibt. Diese Wahrheit ist geheimnißreich und verleiht dem Geschöpfe einen Adel, wodurch es alle natürlichen Vollkommenheiten in der Welt und sogar diejenigen der erhabensten Seraphinen übertrifft. Durch nichts Anderes als nur durch die heiligmachende Gnade wird also der Mensch so sehr erhoben; denn durch sie wird er zu einem ganz göttlichen Leben wiedergeboren, von einem Menschenkind, was er nach der Natur ist, steigt er durch sie zur Würde eines Gotteskindes und Miterben Jesu Christi empor; nach den Worten des heil. Paulus: Wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben denn Gottes, Mit-Erben aber Christi (Röm. 8, 17.). Darum sagt der heil. Leo d. G., diese Gabe, daß Gott dem Menschen den Namen Kind ertheilt und deswegen der Mensch mit Recht Gott seinen Vater nennt, übertreffe alle anderen Gaben. Gewiß ist es eine wahre und große Gabe; denn nach den Worten des Liebesjüngers: hat uns der Vater eine Liebe geschenkt, damit wir Kinder Gottes heißen und seien (1 Joh. 3, 1.). Und das Concil von Trient definiert die Rechtfertigung, welche das Werk der heiligmachenden Gnade ist, als eine Umwandlung und Versetzung aus dem Stande, in welchem der Mensch als Kind Adams geboren ist, in einen Stand der Gnade und der Annahme an Kindes-Statt, so daß der Mensch durch die Gnade aufhört ein Kind des ersten Adam und des Satan zu sein und ein Kind Gottes wird. In der That heißt nach der Lehre der Rechtsgelehrten und Theologen Einen an Kindes-Statt annehmen so viel, als Einen, der vorher ein Fremdling war, zum Kinde machen und zwar durch eine Art neuer Zeugung. Und gleichwie durch die Zeugung der Vater dem Sohne seine Natur mittheilt, indem er ihn als sich ähnlich erzeugt, so spendet auch der Adoptirende durch die Annahme an Kindes-Statt dem Fremden, was er selbst ist und besitzt, indem er ihm durch Verlangen und Liebe das Vorrecht eines Kindes verleiht und Recht auf seine Erbschaft, seine Güter und seine Reichthümer gibt, als wenn er von Natur aus sein Kind wäre. Auf diese Art haben einige römische Kaiser Fremde an Kindes-Statt angenommen, welche

nach ihnen das Reich, alle ihre Reichthümer und all' ihre Pracht in Besiß genommen haben. Mit einem Worte, was die Menschen nur durch Begierde thun, das vollbringt Gott in Wirklichkeit. Denn wenn er in eine Seele die heiligmachende Gnade eingießt, schenkt er sich derselben und ist wirklich in ihr, so daß wenn er, was unmöglich ist, die Unermeßlichkeit nicht besäße, durch welche er immer allgegenwärtig ist, ihn die Gnade an einem neuen Orte gegenwärtig machen würde, wie bereits betrachtet worden ist; denn dieses ist das Eigenthümliche dieser Gnade. Und darum nennt sie der heil. Thomas eine Theilnahme an der göttlichen Natur. In der That, was in Gott die göttliche Natur thut, das wirkt auch die Gnade in einer Seele. Gleichwie die göttliche Natur in Gott der Ursprung der edelsten und erhabensten Wirkungen, nämlich der Anschauung und der Liebe, so ist auch die Gnade in einer Seele die Wurzel und der Ursprung der klaren Anschauung und der beseligenden Liebe, sowie auch ihrer übernatürlichen Erkenntnisse und ihrer himmlischen Empfindungen, wodurch sie all' ihr Thun und Lassen in Heiligkeit und Gerechtigkeit ordnet. Und ferner besißt sie Recht auf die Erbschaft Gottes und Gott verpflichtet sich dieser Seele gegenüber durch die heiligmachende Gnade, ihr das himmlische Reich und den Genuß der ewigen Glückseligkeit zu spenden, um sie mit seiner eigenen Glückseligkeit zu beseligen. So lang sie diese Würde der Annahme an Kindes-Statt behält, bleibt ihr auch dieses Recht gesichert und sie kann desselben nicht beraubt werden; sie erlangt also hierdurch eine ganz wunderbare Erhöhung. Denn durch die Annahme an Kindes-Statt wird ihr nicht bloß das Anrecht auf den Himmel verliehen, sondern auch der heilige Geist und die göttliche Natur. Die Gnade hat nämlich die Kraft, daß sie den heiligen Geist mit sich bringt, und sie kann nicht von ihm gesondert werden, gleich wie die hypostatische Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen von dem ewigen Worte nicht getrennt werden kann. Daher ist die heiligmachende Gnade wie ein Band, durch welches die Natur der Gottheit selbst in der gerechtfertigten Seele innerlich gegenwärtig und

derselben mitgetheilt ist, damit sie selbst der Ursprung der höchsten Werke der Welt, einer unendlichen Freude, der Glorie und der Glückseligkeit sei.

Kann man sich je etwas Größeres denken, als diesen Adel, durch welchen man auf den Besitz Gottes, so groß und unendlich er immerhin ist, ein Recht hat? O ewiger Besitz Gottes, wie wenig wirst du von den Menschen beachtet! o erhabene Annahme an Kindes-Statt! O Recht über alle Rechte! O heiligmachende Gnade, welch' erhabene, große und wunderbare Dinge werden von dir gesagt! O unaussprechliche Freundschaft des allmächtigen Gottes und des Vaters der Lichter, von welchem jede vollkommene Gabe kommt, welcher ganz liebenswürdig ist, o wie wenig kennen die Menschen deinen unschätzbaren Werth! Darum verlieren sie dich so leicht, suchen sie dich mit so kaltem Herzen, bewahren sie dich so nachlässig und denken so wenig oder oberflächlich über dich nach.

Fünfte Betrachtung.

Von drei besonderen Wirkungen der heiligmachenden Gnade.

I. Betrachte, daß die heiligmachende Gnade aus sich selbst und aus eigener Kraft alle Todsünden austilgt, welche die Seele, bevor sie damit ausgestattet war, besaß. Dieses versprach Gott durch den Propheten: Ich spreng' über euch reines Wasser, daß rein ihr werdet von allen eueren Flecken. (Ezech. 26, 25.). Die Gnade ist auch die Heiligkeit selbst, die Reinheit selbst, und darum duldet sie keine Makel, sie ist mit Allem, was zur Todsünde gehört, unvereinbar; denn wenn du die Todsünde als eine Mißgestalt betrachtest, welche in der Seele bleibt, so lange diese eine todsündliche Handlung, welche sie gegen ihre Pflicht mit Verachtung Gottes begangen hat, nicht widerruft, so widerruft die heiligmachende Gnade diese böse Handlung, weil sie ihrer Natur nach eine habituelle Befehrung zu Gott und eine Unterwerfung unter alle seine heiligen Willensbestimmungen ist; damit wer-

den aber alle früher begangenen Handlungen, welche mit dieser Vereinigung mit Gott in Gegensatz gewesen wären, widerrufen. Wenn du die Todsünde als Mißgestalt betrachtest, weil sie eine Veraubung der heiligmachenden Gnade ist, so ist es leicht einzusehen, daß sie diese Veraubung und die Häßlichkeit, die daraus hervorgeht, aufhebt, wie das Sehen die Blindheit und das Licht die Finsterniß. Wenn man die Sünde als eine Schmach und als eine Beleidigung betrachtet, welche Gott zugefügt worden ist, so macht die Gnade auch diese Schmach wieder gut, insofern sie bewirkt, daß die Gott schimpfliche Handlung nicht mehr freiwillig ist. Wenn man die Feindschaft betrachtet, welche Gott gegen die Seele wegen ihrer Sünde trug, weil diese sie häßlich und hassenswerth machte, so verschönert sie die Gnade und macht sie ihm liebenswürdig, so daß Gott diese Seele mit einer Liebe des Wohlgefallens liebt, die für ihn nothwendig ist, nicht, daß es für ihn ein Bedürfniß wäre, diese Seele zu lieben, sondern weil er als recht und gerecht nicht unterlassen kann, an einem so schönen und liebenswürdigen Gegenstande Wohlgefallen zu haben. Wenn man endlich die Sünde in der ewigen Pein der Hölle betrachtet, welche sie zur Strafe für die gegen Gott begangene Beschimpfung und Beleidigung verdient, so befreit die Gnade die Seele von dieser Pein, weil sie dieselbe des Himmels würdig macht; dieses wäre aber nicht, wenn sie ewige Peinen leiden sollte; denn Gott genießen und ewige Pein verdienen ist ein Widerspruch. Darum wird sie durch die heiligmachende Gnade davon befreit. Es gibt also nichts so Abscheuliches und Häßliches in der Sünde, das die Gnade nicht zerstört und hinwegnimmt. Dieses bewirkt weiter, daß die Sünde mit der Gnade sogar nicht zusammen bestehen kann. Der heil. Paulus scheint dieses gelehrt zu haben. Welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß? welche Einstimmung hat Christus mit Belial? (2 Cor. 6, 15.) Und der Liebesjünger: Jeder, welcher geboren worden aus Gott, thut nicht Sünde, weil sein Saame in ihm bleibt (1 Joh. 3, 9.). Die Seele

kann auch selbst durch die göttliche Allmacht nicht zugleich unrein und rein, heilig und böß, ein Kind Gottes und ein Kind des Teufels, unschuldig und lasterhaft, des ewigen Lebens im Himmel und des ewigen Todes in der Hölle würdig sein. Dieses sind Gegensätze, die sich nicht zugleich zusammen vertragen können.

Wie hoch müssen wir also die Gnade schätzen, welche mit solcher Macht unseren Todfeind vernichtet, der uns dem Jammer der ewigen Hölle preisgab? Nicht ebenso verhält es sich mit den wirklichen Gnaden: obwohl auch sie auf die Ausrottung der Sünde abzielen, so erreichen sie doch nicht immer ihren Zweck; die Sünde besteht noch neben ihnen fort. Aber sobald diese Gnade in die Seele kommt, verschwinden alle Sünden und werden vernichtet. Ich will darum nach dieser Gnade mehr mich sehnen, als diejenigen, welche von ihren Feinden belagert sind, nach Hilfe verlangen. Ich will inniger nach ihr begehren, als die Kranken und Sterbenden nach der Arznei, die alle ihre Krankheiten heilen kann. O mein Gott, ich will deine Gnade überall suchen, wo ich sie finden kann. Wenn ich Meere durchsegeln und Berge übersteigen, wenn ich mich in Abgründe stürzen müßte zc., so wollte ich, o mein Gott, Nichts sparen, wenn ich nur sie erlangen kann.

II. Betrachte, daß die heiligmachende Gnade die übernatürlichen, die theologischen und die Cardinal-Tugenden in die Seele eingießt, in welcher sie empfangen wird. Sie ist eine edle Königin, deren Begleitung die übernatürlichen Tugenden bilden, welche die Seele zu Allem, was gut und gerecht ist, hinneigen. Diese Königin hält nie ihren Einzug in die Seele, sie sei denn von ihrer Ehrenbegleitung umgeben. Von der heiligmachenden Gnade, sagt der heil. Antonius, gehen alle Tugenden aus, welche die Seele zieren und erleuchten, gleichwie die Strahlen von der Sonne. Von ihr entspringt der Strahl des Glaubens, welcher den Verstand vervollkommnet, damit er Alles erkennt und für wahr hält, was der Glaube lehrt. Von der heiligmachenden Gnade kommt die Tugend der Hoffnung, welche die Seele zur Erwartung der himmlischen

Glorie erhebt. Von der Gnade steigt die Flamme der Liebe auf, vermöge welcher der Mensch Gott und seinen Nebenmenschen lieben kann. Mäßigung lehrt sie und Klugheit und Gerechtigkeit und Mannhaftigkeit, über welche hinaus es nichts heilsameres gibt im Menschenleben (Weish. 8, 7.). Daher benennt sie Gott mit dem Namen Segen, da er zu Abraham sagt: Gesegnet seien in deinem Saamen alle Völker der Erde (Gen. 22, 18.). Das heißt durch Jesus Christus werden alle Völker die heiligmachende Gnade empfangen, diesen wahren Segen Gottes, diese Quelle alles Guten. Der englische Lehrer vergleicht sie mit der Wesenheit der Seele. Gleichwie von der Wesenheit der Seele die natürlichen Kräfte und Fähigkeiten derselben ausgehen, so fließen von der Gnade alle Tugenden in die Kräfte der Seele über. In der That, gleichwie der Mensch, nachdem er seine Wesenheit oder sein natürliches Wesen empfangen hat, welches so geschaffen ist, daß er wirken und ein Ziel erreichen kann, alsdann auch gewissermaßen vermöge natürlichen Rechtes die Kräfte und Fähigkeiten erhalten muß, durch welche er dasjenige verrichten kann, was ihn zu diesem Ziele führt, so muß auch der Mensch, dem die Gnade, dieses neue Wesen ertheilt wird, welches ihn über seinen ersten Zustand erhebt und ihn zum Besitze Gottes, seines übernatürlichen Zieles fähig macht, mit ihr zugleich die eingegossenen (habitus) Tugenden erhalten, um heilig wirken und ein so erhabenes Ziel erreichen zu können. Darum führt die heiligmachende Gnade die theologischen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe mit sich, damit die Seele unter ihrem Beistand zu Gott sich wende. Die Seele empfängt auch mit der Gnade die vier Cardinal-Tugenden, die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit und die Starkmuth, um vermittelst derselben gegen ihren Nächsten und gegen sich selbst sich heilig zu benehmen. Wenn aber die Seele, nachdem sie mit der Gnade so viele Tugenden empfangen hat, sich zu übernatürlichen Acten nicht hingeneigt fühlt und wahrnimmt, daß sie von ihren Lastern und sündhaften Gewohnheiten nicht weniger angefochten wird, so kommt

dieses theils daher, weil die Wirkungen der Gnade geistlich sind und außer dem Gefühle liegen, theils daher, weil diese Tugenden als übernatürlich und einer anderen Ordnung wie die lasterhaften Gewohnheiten dieselben nicht nothwendig vernichten. Nebst dem erteilt auch Gott nicht immer alle übernatürlichen sittlichen Tugenden allen Seelen, welche die heiligmachende Gnade empfangen; denn er verleiht den Einen mehr, den Anderen weniger, je nach ihrem Bedürfniß oder vielmehr, je nach ihrer Vorbereitung oder nach der Anordnung der heiligen Vorsehung, welche das Maß verschieden festsetzt. Deswegen kann aber doch die Seele mit Tugenden und mit geistlichen Gütern, welche die heiligmachende Gnade mitbringt, bereichert sein. Aber was unserer Betrachtung würdiger ist und unsere Aufmerksamkeit mehr verdient, ist dieses, daß gleichwie die heiligmachende Gnade in diesem Leben den von der Liebe belebten oder beseelten Glauben hervorbringt, so im anderen Leben, wo der Körper und die für Sünden verdienten Strafen kein Hinderniß mehr setzen, die klare Anschauung Gottes, begleitet von der beseligenden Liebe, erzeugt. Und dieses ist ihre letzte Wirkung, ihre letzte Frucht, ja dieses ist die ganze Glückseligkeit der Engel und der Menschen, die von der nicht genug zu schätzenden heiligmachenden Gnade ausgeht. Die Gnade ist sogar der Wesenheit nach dasselbe wie die Glorie; sie ist von der letzteren nur unterschieden, wie das weniger Vollkommene von dem Vollkommeneren, wie das Begonnene von dem Vollendeten.

O wie erhaben und kostbar ist die Gnade, da sie uns so viele Güter bringt! Wer wollte sie nicht hochschätzen? Wer wollte sie nicht eifrig suchen? Wer wollte sie nicht sorgfältig bewahren? O Jesus, Urheber der Gnade, kann die Seele dich vergessen, wenn sie bedenkt, daß du um den Preis deiner Leiden und deines kostbaren Blutes diese Gnade und alle Güter, welche sie verursacht, erworben hast. O erhabener Heilmacher, um dieser kostbaren Perle willen hast du dich aller deiner Güter entblößt! O geliebtester Erlöser, sei allzeit geliebt, allzeit geehrt und bewundert von denjenigen, welche diese Wahrheit ver-

stehen und von denjenigen, die sie nicht erfassen können! O Herr, gieße aus über meine Seele die Segnungen dieser Gnade.

III. Betrachte weiter, daß die heiligmachende Gnade der Seele, welche sie empfängt, einen Glanz von wunderbarer Schönheit verleiht. In der That, da die Schönheit eine so erhabene und so liebenswürdige Eigenschaft ist, daß Jeder sie hochschätzt, so darf man nicht meinen, daß sie nur dem Körper zukomme und daß die Seele derselben beraubt sei. Gott, der reinsten Geist, besitzt eine hinreißende und unaussprechliche Schönheit. Ebenso leuchten auch an den Engeln unvergleichliche Züge von Schönheit. Wenn wir dieselben sehen könnten, so würden wir sie höher als alle Schönheiten des Weltalls schätzen. Gerade so strahlt auch an der vernünftigen Seele bloß ihrer Natur nach mehr Schönheit, als alle Körper zusammen aufweisen können. Aber wenn zur natürlichen Schönheit der Seele noch die Schönheit der Gnade kommt, alsdann gibt es nichts so Schönes und Liebenswürdiges als diese Seele. So besaß Judith eine auserlesene natürliche Schönheit, wegen der sie hoch gepriesen wurde; aber als Gott ihre natürliche Schönheit mit neuem Glanze vermehrt und neue Zierde hinzugefügt hat, übertraf sie Alles an Liebreiz und wurde ganz bezaubernd. Ebenso verhält es sich mit der Seele, welche Gott mit seiner Gnade schmückt und ziert und welcher Gott auch mehr Schönheit verliehen hat (Judith 10.). Denn die Gnade reinigt die Seele von allem Schmutz und aller Makel, und an die Stelle der Sünden, welche darin herrschten, führt sie die Tugenden ein, welche die geistliche Schönheit vervollkommen. Der heilige Prophet erkannte diese Wahrheit, wenn er sagte: Wasche mich und weißer als der Schnee werde ich (Ps. 50, 9.). Denn wie der heil. Gregor d. G. sagt, erklärt der heilige Prophet hierdurch, daß keine Schönheit mit der einer heiligen Seele verglichen werden kann, gleich wie Nichts weißer ist als der Schnee. Die Schönheit der Gnade ist so groß, daß, wie die heil. Katharina von Siena sagte, wir sie für Gott hielten, wenn sie vor unseren Augen sichtbar wäre. Sie ist auch eine Aehnlichkeit mit der Natur Gottes, die in

unsere Seele eingedrückt wird, welche der heil. Petrus eine Morgenröthe nannte: bis die Morgenröthe aufgehet in euren Herzen (2 Petr. 1, 19.). Diese Morgenröthe, welche in der Frühe des Tages erscheint, verleiht dem Himmel nicht mehr Schönheit, als die Gnade der Seele. Die Gnade macht eine Seele zum würdigen Gegenstand der Liebe Gottes. Denn da Gott vermöge seiner Gerechtigkeit und Billigkeit die Dinge nur insoweit liebt, als sie schön und liebenswürdig sind, so hat er an einer gerechtfertigten Seele Wohlgefallen, liebt sie mit einer übernatürlichen Liebe und nimmt sie zu seiner ewigen Glorie auf. Und gleichwie die durch das Licht der Glorie mit Gott vereinigte Seele in Gott sich freut, so ergötzt sich Gott mit besonderem Wohlgefallen an der durch die Gnade mit ihm vereinigten Seele. Und nach dem Anblick seiner göttlichen und unendlichen Schönheit schaut er mit großer Freude die Schönheit einer durch die Gnade geheiligten Seele. In diesem Zustande ist sie ihm so angenehm, daß er, wenn er sie betrachtet, seine Liebe gegen dieselbe nicht verbergen kann und ihr sagt: Ganz schön bist du, meine Freundin, und Makel ist nicht an dir (Hohel. 4, 7.). Diese Worte sind gewiß geeignet gerechte Seelen zu entzücken, denn sie ersehen daraus, daß sie von ihrem himmlischen Bräutigam so sehr geliebt und geschätzt werden. Aber ihr Entzücken würde unansprechlich sein, wenn der Schleier des Körpers sie während dieses Lebens nicht hinderte, sich unverhüllt zu schauen. Sie würden sich wundern und staunen, wenn sie wahrnahmen, daß sie so schön und so herrlich geschmückt sind. Voll Staunen werden sie darum bei ihrer Trennung vom Leibe ausrufen: Wie? bin ich es? ein sterblicher Leib schloß eine so schöne und entzückende Seele ein! Gepriesen sei mein Schöpfer, der mir eine solche Schönheit verliehen hat.

Bewundere also die Kraft der Gnade, da sie eine so große Schönheit verleiht, daß diejenigen, die innerlich häßlich und mißgestaltet waren, wie die Teufel aus der Hölle, wiederum so schön werden wie die Engel im Himmel. Frohlocket in dem Herrn, Gerechte, denen, die rechtlich sind, ziemt

es zu loben (Ps. 32, 1). O gütigster Gott, o wunderbarer Heiligmacher, wie groß und rühmlich bist du in deinen Werken! Ach, wie lange werden die menschlichen Herzen die körperliche, eitle und trügerische Schönheit noch so sehr hochschätzen, welche vergeht wie ein Schatten und sich zuletzt in eine Mißgestalt verändert, die Allen unerträglich ist, während sie sich keine Mühe geben, um die Schönheit deiner rechtfertigenden Gnade kennen zu lernen und zu erwerben? Ach Herr, diese Schönheit ist groß genug, daß wir um sie ohne Unterlaß kämpfen. Ich entsage euch, ihr weltlichen Bieren und Eitelkeiten. Trügerisch ist die Anmuth und eitel ist Schönheit; eine Frau, die den Herrn fürchtet; diese wird gepriesen werden (Sprichw. 31, 30.). Ich will darum deine Barmherzigkeit anrufen: Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Fülle deiner Erbarmungen tilge meine Schuld. Mehr und mehr wasche mich von meiner Missethat und von meiner Sünde reinige mich (Ps. 50.). Ich will meine Sünden gern bereuen und beichten. Ich will deine Sacramente hochschätzen, welche die Canäle deiner Gnaden und die Quellen wahrer Schönheit sind, ich will die Sünde verabscheuen, denn sie verunstaltet und verunreinigt die Seele. O Jesus, ich will dich lieben von ganzem Herzen, denn durch dein kostbares Blut hast du diese Gnade, welche durch die Sünde ausgelöscht war, wiedererweckt und lebendig gemacht. O wunderbarer Erlöser, du erkennst die Vortrefflichkeit und den Glanz dieser geistlichen Schönheit, welche alle Engel in Staunen versetzt. Darum wolltest du selbst mit dem Verluste deines Lebens dieselbe ersetzen. O, wer kann dich so viel lieben, wie du es desto wegen verdienst.

Sechszehnte Betrachtung.

Von einer anderen Wirkung der Gnade, nämlich von dem Verdienste der ewigen Glorie.

I. = Betrachte, daß es in Kraft der heiligmachenden Gnade in den gerechtfertigten Seelen ein Verdienst gibt, wodurch sie

sich würdig machen, die ewige Glorie nach voller Gerechtigkeit zu besitzen. Die heilige Schrift bekräftigt diese Wahrheit und verpflichtet die Menschen, sie zu glauben. Denn Gott sprach zu Abraham: Ich will dein überaus großer Lohn sein (Gen. 15.). Und Jesus Christus tröstet die Betrübten mit dieser Hoffnung, indem er sagte: Freuet euch, denn euer Lohn ist groß im Himmel (Matth. 5.). Darum ist der heil. Paulus in seinen großen Trübsalen voll Freude: Den guten Kampf habe ich gekämpft, habe den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, welche entgegen mir geben wird der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter (2 Tim. 4, 8.). Er nennt den Himmel eine Krone der Gerechtigkeit, weil sie nach Recht und Gerechtigkeit als Preis des Verdienstes gegeben wird. Weiter sagt er, daß Gott sie demselben ertheilen werde als Etwas, das ihm gebührt und nennt Gott einen gerechten Richter, um anzudeuten, daß Gott sie als Richter, der die Gerechtigkeit einhält, verleihen werde. Nach diesen so klaren Stellen der heil. Schrift hat die katholische Kirche auf verschiedenen Concilien über diesen Gegenstand deutlich sich ausgesprochen. Einmal sagt sie, die Belohnung gebühre den guten Werken, wenn sie verrichtet werden, die Gnade aber, die Gott nicht schuldig ist, gehe voraus, damit sie geschehen. Ein anderes Mal sagt sie, daß nicht bloß die Jungfrauen und die Enthaltamen, sondern auch die Eheleute, wenn sie durch rechten Glauben und heiligen Wandel Gott gefallen, zur ewigen Seligkeit zu gelangen verdienen. Es war auch ganz recht, daß Gott für die guten Werke Belohnung festsetzte; gleichwie er auch für die bösen Peinen und Strafen bestimmte; denn weise Herrscher regieren ihre Völker nur dann gut, wenn sie die Guten belohnen und die Bösen bestrafen. Diese Strafen und Belohnungen sind gleichsam die Nerven der Staaten, verleihen ihnen Bestand, lösen den vernünftigen Seelen Abscheu vor dem Bösen und Liebe zur Tugend ein. Da nun Gott der weiseste Monarch und das Vorbild der

Weisheit ist, so wird er nicht unterlassen, die tugendhaften Werke mit Glück und Wohlfahrt zu belohnen, gleichwie er auch nach Gerechtigkeit diejenigen bestraft, welche die Vernunft verurtheilt. Sonst wäre er mehr zur Strenge geneigt als zur Milde, was seiner Natur widerstrebt. Zudem geschehen die guten Werke zu seiner Ehre, um ihm Gehorsam zu leisten, und oft aus dem Beweggrunde der Liebe, welche ihn allem Anderen vorzieht. Nun wird aber Gott nicht zugeben, daß man treu in seinem Dienste gearbeitet habe, ohne daß man belohnt werde. Ein rechtlicher Weltmensch würde sich scheuen und schämen, denjenigen ohne Belohnung zu lassen, der ihm gedient hat. Wie viel mehr wird Gott Solches seiner Größe und seiner unendlichen Herrlichkeit unwürdig erachten? Ueberdies ist die heiligmachende Gnade so erhabener Beschaffenheit, daß sie jene Werke, welche sie beseelt, über alle irdische Hoheit der Welt adelt, gleichwie ein Diamant, der in einen Ring eingefügt ist, diesem einen viel höhern Werth verleiht. Da nun aber der Preis größer ist als das Verdienst und da es Nichts in der Welt gibt, was über der Gnade stünde als allein die Glorie, so kann das aus der Gnade hervorgehende verdienstliche Werk nur durch die Glorie hinreichend belohnt werden; und darum verdient man nach strengem Recht durch die Gnade die Glorie. Nebstdem vereinigt die Gnade gleichsam durch ein geistliches Ehebündniß den heiligen Geist und die Seele, welche die Gnade besitzt. Die guten Werke nehmen die Stelle der Kinder ein, die Seele die der Gemahlin und der heilige Geist die des Gemahls. Obgleich nun diese Werke von mütterlicher Seite der Seele wenig werth zu sein scheinen, so sind sie doch von Seite des heiligen Geistes des himmlischen Erbtheiles würdig, gleichwie einem königlichen Prinzen das Königreich gebührt, wenn er aus gesetzlicher Ehe eines Königs mit einer Gemahlin von niederer Abkunft geboren ist. Endlich wird die heiligmachende Gnade der Seele von Gott vermöge einer Liebe der Freundschaft mitgetheilt, welche er für sie hegt und durch welche er ihr zuvorkommt. Diese Liebe der Freundschaft treibt ihn an, ihr

alle ihre Sünden zu verzeihen, sie in sein Wohlwollen aufzunehmen und sie mit dem glänzenden Goldschmucke der unvergleichlichen Schönheit dieser himmlischen Beschaffenheit, (qualitas) Gabe zu bekleiden. Dadurch wird der Mensch vermöge seiner ersten Rechtfertigung ein Freund Gottes und erwirbt sich einen gewissen ganz erhabenen Adel, in Kraft dessen seine guten Werke so werthvoll werden, daß sie des Himmels würdig sind; denn sie kommen von demjenigen, der Gottes Freund und in seine Liebe aufgenommen ist, durch welche ihn Gott erheben und auf jede Art glücklich machen will.

Ich will mich bei dieser Betrachtung freuen, daß wir in diesem Leben nicht umsonst arbeiten. Gleichwie sich der Arbeiter in seinen Anstrengungen mit der Erwartung auf einen Lohn tröstet, so will auch ich mich in den Mühen dieses Lebens trösten. Welche Ungnade in der Welt habe ich zu fürchten? Was kann dieses Leben Hartes und Bitteres für mich haben, wenn die göttliche Güte mich nach den Tagen dieses Lebens eine unsterbliche Glückseligkeit hoffen läßt, sofern ich den Werken seines Dienstes getreu obliege? O Gott, welch ein wunderbarer und freigebiger Vater bist du! Welcher Diener würde, wenn er selbst seine Dienste noch so treu und gut geleistet hätte, je wagen, die Hoffnung zu hegen, in die Reihe der Kinder zugelassen zu werden? Und wir unnütze Knechte hoffen vermöge deiner Güte, in die Zahl deiner Kinder aufgenommen, glücklich zu sein. Wer würde wagen, ein Königreich zum Lohn zu erwarten, weil er einen Strohhalme aufgehoben? Und wir hoffen für unsere Werke, welche in sich selbst so gering sind, dein himmlisches Königreich. Gebenedeit sei deine Gnade, welche unsere Leiden und unsere Werke zu solcher Würde erhebt.

II. Betrachte, daß das Werk, das den Himmel verdienen soll, in sich gut sein muß und weder böse noch indifferent sein darf. Seid überschwenglich, sagt der heil. Paulus, in dem Werke des Herrn immerdar, da ihr nicht wisset, daß euer Mühen nicht eitel ist in dem Herrn (1 Cor. 15, 58.). Das Verdienst ist ein des Lohnes wür-

diges Werk, es ist ein gutes Werk, welches freiwillig geschieht und welches Gott für das ewige Leben annimmt. Nun ist gewiß, daß Gott nur die guten Werke annimmt, insofern sie zur Erfüllung seines Willens und aus Gehorsam gegen seine Gebote geschehen. Die bösen werden aber vielmehr gegen ihn, gegen sein Gebot und unter Verachtung seiner Majestät geübt. Sie verdienen darum nicht die Glückseligkeit zum Lohne sondern die Hölle zur Strafe. Wenn Gott sie belohnte, so würde er damit bezeugen, daß er an dem Bösen Wohlgefallen habe; er würde das Laster begünstigen und die Menschen zur Sünde reizen, gleichwie diejenigen, welche bei den olympischen Spielen die Preise gaben, zum Laufen einluden. Ebenso verhält es sich mit den indifferenten Werken, welche weder gut noch böse sind; Gott wird dadurch weder geehrt noch verherrlicht. Gott ist nicht wie die Könige, welche sich manchmal für verpflichtet halten, wenn andere Könige, welche ihnen durch ihr Anschließn an die Feinde Schaden verursachen könnten, neutral und unentschieden bleiben. Denn Gott wird nicht schwach, wenn er viele Feinde hat und um so schwächer, je mehr Feinde ihm gegenüber stehen. Endlich wenn er die indifferenten Werke belohnte und sie des Himmels würdig erachtete, so würde er die Menschen zur Verrichtung unnützer Werke anlocken. Dieses aber wäre seiner Ehre und seiner unendlichen Weisheit zuwider. Das verdienstliche und des Himmels würdige Werk darf also weder böse noch indifferent, sondern es muß in sich gut sein. Allein es ist nicht leicht, zu sagen, welche guten Werke verdienstlich sind; denn über diesen Punkt ist bei vielen Gelehrten Streit. Die Einen wollten das Verdienst der gerechten Seelen einengen und die Schätze der göttlichen Freigebigkeit mehr verschließen. Andere haben gemeint, die gebotenen Werke verdienen Nichts vor Gott, weil man zu ihrer Erfüllung verpflichtet ist, und nur für die Werke des Rathes gebe es Verdienst. Andere haben gemeint, alles Verdienst hänge von den inneren Acten des Verstandes oder des Willens ab und das äußere Werk verdiene Nichts. Endlich haben Andere gelehrt, daß von allen Tugenden die

Liebe allein jene Werke hervorbringe, die vermöge ihrer Erhabenheit und besondern Vollkommenheit des Himmels würdig sind und daß jedes tugendhafte Werk, das nicht von der Liebe ausgehe, ohne Verdienst und von geringem Werthe sei. Diese Meinungen, von katholischen Lehrern aufgestellt, erschweren den gerechten Seelen den Weg zum Himmel zu sehr, beschneiden die Flügel ihrer Hoffnung, und von den zwölf Thoren der himmlischen Stadt, die nach allen Seiten hin offen steht, lassen sie nur eine einzige offen; alle anderen verschließen sie. Darum ist es zum Troste der Gerechten, wenn wir nun betrachten, daß diese Meinungen nicht behauptet werden können. Denn zuerst kann man, ohne der heil. Schrift zu widersprechen, nicht sagen, daß die gebotenen Werke den Himmel nicht verdienen; denn sie verspricht ganz deutlich und offenbar Jedem den Himmel als Belohnung, der die Gebote hält. Liebet euere Feinde und euer Lohn wird groß sein (Luc. 6.). Sie sagt: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote (Matth. 19.). Die gebotenen Werke thun dem Willen keine Gewalt an und fügen der Freiheit ebensowenig Schaden zu als die Werke des Rathes, die man durch ein Gelübde versprochen hat; sie sind also weit entfernt, das Verdienst zu vermindern, sie vermehren es vielmehr; denn da sie geboten sind, geschehen sie aus dem Beweggrunde des Gehorsams, welcher vor Gott sein Verdienst hat. Zweitens muß man bedenken, daß nicht bloß die innerlichen Werke, sondern auch die äußerlichen verdienstlich sind; denn sie haben ihre eigenen Schwierigkeiten, welche der Geist bei der Uebung bekämpfen muß. Sie haben ihre Freiheit und tragen nach ihrer Art zur Ehre und Verherrlichung Gottes bei, und derjenige gibt Gott mehr, der ihm nicht bloß das Innere, sondern auch das Außere darbringt. Darum wird auch der höchste Richter der Lebendigen und der Todten nicht bloß den guten Willen und die innerlichen Empfindungen belohnen, sondern auch die thatsächlichen Werke, durch welche man dem Nächsten zu Hilfe gekommen ist. Drittens muß man bedenken, daß, obwohl die Liebe die Königin der Tugen-

den ist, und ihre Werke zur Ehre Gottes in engerer Beziehung stehen, zugleich auch die schönsten Palmen des Himmels verdienen, doch die Werke der übrigen Tugenden ihrer Belohnung keineswegs ermangeln werden; denn wer wollte zu behaupten wagen, daß die Werke des thätigen Lebens Nichts verdienen, während ihnen Jesus Christus so oft das Himmelreich verspricht, indem er Alles was man dem Nächsten thut, ansieht, als wäre es ihm geschehen? der Glaube, der den Verstand unterwirft, erweist Gott Ehre und hat sein Verdienst vor ihm, sowie auch die Hoffnung, welche auf seine Treue sich stützt und auf seine Verheißung vertraut, sowie ferner die Uebungen der übrigen sittlichen Tugenden, sei es der Gerechtigkeit, sei es der Buße oder der Mäßigkeit. Die Güte Gottes belohnt im Himmel nicht bloß die höchsten Werke der Haupttugend, sondern auch die Werke der niederen Tugenden, wenn sie nur für den Himmel würdig genug sind. So belohnt ein guter Fürst nicht bloß die tapfersten seiner Soldaten, sondern auch alle jene, deren Verhalten gut war, wenn auch weniger ausgezeichnet. Die Liebe kann auf zwei Arten in den guten Werken der Menschen sein, entweder insofern, daß sie bloß vermöge ihrer Gegenwart vorhanden ist, oder auch insofern sie handelt, indem sie die Uebungen der übrigen Tugenden entweder gebietet oder hervorbringt. Zum Verdienste der Tugenden genügt ihre Gegenwart und es ist nicht nothwendig, daß sie dabei thätig sei.

Nimm dir vor so viele guten Werke zu verrichten, als du vermagst, und versäume keine Gelegenheit dazu, denn Gott schätzt sie so hoch wie die ewige Glorie. Bewundere und lobe alsdann die Freigebigkeit Gottes und die Kraft der guten Werke. Welche größere Kraft, sagt der heil. Augustin¹⁾, kann es geben, als wenn man das Himmelreich nicht allein mit der Hälfte seiner Güter, wie Zachäus that, sondern mit zwei Denaren, wie die Wittve im Evangelium, erkaufen kann? Was gibt es Wunderbareres, als daß dasselbe Reich mit den Schätzen der Reichen und mit dem Trunk Wassers des Ar-

1) L. de Octo Dulcitiil Quaest Q.

men erworben werden kann? O höchster Gott wie wunderbar bist du, daß du das große Reich der Himmel mit seiner ganzen Ausdehnung in ein kleines Werk eingeschlossen hast, welches im Stande der Gnade verrichtet wird, die eine Pflanze der Ewigkeit und ein Same vom Baume des ewigen Lebens ist. O welche Macht ist in Gott, vermöge welcher das ganze Reich seiner Engel durch ein unaussprechliches Wunder in einem kleinen Werke enthalten ist, das entweder gerathen oder geboten, ein Werk des Glaubens oder der Liebe, der Starckmuth oder der Mäßigkeit ist, welchem es zum Lohne versprochen ist! O welch ein Glanz und welche unvergleichliche Kraft ruht in der göttlichen Gnade! O welchen Eifer muß der Mensch entfalten, wie muß er sich angetrieben fühlen, Gutes zu thun! Sprechen wir darum mit dem heil. Paulus: Das Gute aber thugend wollen wir nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ablassen (Gal. 6, 9).

III. Betrachte auf welches Ziel die Werke gerichtet sein müssen, damit sie die ewige Glorie verdienen. In dieser Betrachtung, die wirklich schwer ist und die größten Geister anstrengt, ist Etwas wahr, Etwas wahrscheinlich und Etwas das Allerficherste für die Uebung. Wahr ist, daß ein Werk, das in einer bösen Meinung und zu einem bösen Ziel verrichtet wird, vor Gott nicht verdienstlich ist: Habet Acht, daß ihr euerer Gerechtigkeit nicht wirket vor den Menschen, um angeschaut zu werden von ihnen; ansonst werdet ihr nicht Lohn haben bei euerem Vater, welcher in den Himmeln ist (Matth. 6, 1). Der heil. Gregor d. G. sagte bei diesem Gegenstande: Ich muß euch sagen, ihr sollet mit großer Sorgfalt über das Gute wachen, das ihr thuet, damit nicht die Menschengunst das Ziel eurerer Handlungen sei, damit nicht die Begierde nach Lob sich einschleiche und damit nicht das, was äußerlich glänzt, innerlich jedes Verdienstes entbehre. Der Grund davon ist, weil die böse Meinung das Werk vergiftet, verdirbt und böß macht. Darum bestimmt Gott für solche Werke Strafe statt Belohnung.

Jedoch ist wahr, daß der Mensch manchmal ein Tugendwert verrichtet, in welches sich eine sündhafte Handlung einmischt, z. B. wenn man sich beim Gebete zerstreut oder wenn man ein eitles Wohlgefallen an sich selbst hat. In diesem Falle erwirbt sich der Mensch durch das gute Werk ein Verdienst, obwohl er für die läßlich bösen Werke, die dabei vorkommen, sich zugleich ein Mißverdienst zuzieht, so daß er auf der einen Seite einen großen Gewinn macht und auf der anderen Seite einen kleinen Verlust erleidet, die Freuden des Himmels für eine Ewigkeit und die Strafen des Fegfeuers auf eine Zeit lang. Dieses ist aber nicht der Fall, wenn er ein gutes Werk zu einem bösen Zwecke verrichtet. Denn hier sind nicht zwei Werke, sondern nur ein Werk, das durch die böse Absicht verderbt und lasterhaft ist; es kann darum nicht verdienstlich sein. Wahrscheinlich ist, daß die Werke, welche ein anderes Ziel haben als Gott, aber immer noch zu einem guten und erlaubten Ziele geschehen, verdienstlich sind. Was man also thut, um der Hölle zu entinnen oder um den Himmel zu gewinnen, was man vollbringt auf Antrieb und um der sittlichen Tugenden willen, wenn man z. B. mäßig ist, weil das Uebermaß in Speisen des Menschen unwürdig ist, wenn man gerecht ist, weil Jedem das Seinige gehört, so ist dies Alles verdienstlich zur ewigen Glorie, wenn sonst kein Hinderniß im Wege steht. Diese Meinung ist wahrscheinlich. Denn Gott verspricht im Evangelium den tugendhaften Werken Lohn, ohne zu fordern, daß sie auf ihn bezogen seien. Selig sind die Armen im Geiste, sagt Jesus Christus, denn ihrer ist das Himmelreich; selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen (Matth. 5, 3). Ebenso wird er auch die bösen Werke strafen, obwohl sie nicht in der Absicht geschehen sind, um ihm zu mißfallen; warum sollte er denn, da er doch mehr dazu geneigt ist zu belohnen als zu bestrafen, für die tugendhaften Werke den Lohn versagen, bloß darum, weil man sie bei ihrer Verrichtung nicht auf ihn bezogen hätte. Gewiß verlangt Gott von den Menschen nicht immer die höchste Vollkommenheit, sondern er be-

gnügt sich, wenn der Mensch nur das Gute thut, obwohl es nicht immer das Ausgezeichnetste ist. Er wird also unter den guten Werken auch die mittelmäßigen und die geringeren belohnen. Mit hin ist auch wahrscheinlich, daß er die guten Absichten belohnen wird, aber nicht bloß die erhabensten und heroischen, wie diejenigen, welche nur seine Ehre und die Vollstreckung seines Willens bezwecken, sondern auch die mittelmäßig guten Absichten, wie z. B.: daß man der Hölle entzinnen, die Noth seines Nebenmenschen durch Werke der Barmherzigkeit lindern und nach der Ehrbarkeit der Tugend streben will, weil dieselbe wegen ihrer Vortrefflichkeit und wegen ihrer Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft liebenswürdig ist. Der heil. Paulus sagt zwar, ohne die Liebe sei er Nichts: Wenn ich vertheile zur Speise der Armen alle meine Habe, und wenn ich dargebe meinen Leib, daß ich verbrannt werde, Liebe aber nicht habe; — Nichts frommt es mir (1 Cor. 13, 3.). Allein der heil. Paulus redet an dieser Stelle nicht von der wirklichen (actuellen) Liebe, durch welche man seine Werke ausdrücklich zur Ehre Gottes verrichtet, mit Rücksicht darauf, daß diese Ehre sein göttliches Gut ist. Er redet von der habituellen (bleibenden) Liebe und von der heiligmachenden Gnade, ohne welche man Nichts für die ewige Glorie verdient. Man muß jedoch, wenn man Alles reiflich erwägt, einsehen, daß, um von Gott Etwas zu verdienen, das Sicherste ist, daß man seine Werke verrichtet zu seiner Ehre, in der Absicht ihm zu gefallen oder wenigstens bei der Verrichtung dabei auf ihn schaut und sie einigermaßen auf ihn bezieht. Der heil. Augustin ist ausdrücklich dieser Meinung¹⁾. Möchten die wahren Tugenden nie einem Anderen dienen, als demjenigen, für welchen und zu welchem wir sprechen: Gott der Tugenden be lehre uns. (Nach Koch und Reischl heißt diese Stelle: Gott der Heerschaaren stelle uns wieder her.) (Ps. 79, 8.) Daher können die (virtutes) Werke, welche den fleischlichen Belustigungen oder zeitlichem Nutzen und Bequemlichkeiten

1) L. 4. Contra Julia Pelag. c. 3.

dienen, nicht wahre Tugenden sein und diejenigen, welche zu Nichts dienen, können gleichfalls nicht wahre Tugenden genannt werden. Denn die wahren Tugenden müssen in den Menschen Gott Ehre bringen, von welchem sie den Menschen verliehen werden, und in den Engeln müssen sie zur Ehre Gottes dienen, von welchem sie den Engeln gegeben sind. Nun ist alles Gute, das der Mensch aus einem anderen Beweggrunde vollbringt, als aus welchem die wahre Weisheit es zu verrichten gebietet, aus Mangel des guten Zweckes böß. Der berühmte Bischof von Paris ist dieser Meinung und glaubt nicht, daß ein Werk verdienstlich sei, das aus Furcht vor der Hölle geschieht. Das heißt, sagt er, wie die Räuber handeln. Wenn dieselben nur in Gegenwart der Polizei nicht stehlen, so verdienen sie doch wahrlich keine Belohnung. Dieses heißt die Schiffer nachahmen, welche in der Gefahr des Schiffbruchs ihre Waaren in's Meer werfen. Das heißt wie Kinder sich benehmen, welche nur aus Furcht vor der Strafe ihre Aufgaben lernen. Diese Meinung hatten auch die berühmtesten Männer der verschiedenen Jahrhunderte. Es hat auch nicht den geringsten Anschein für sich, daß Gott verpflichtet sei mit dem größten Gute der ganzen Welt Handlungen zu belohnen, welche der Mensch gar nicht zu seiner Ehre verrichtet hat, sondern zu einem ganz anderen Zwecke. Er könnte wohl sagen: Du hast nicht für mich gearbeitet, warum soll ich dich belohnen? Dieses wäre, wie wenn ein Arbeiter von demjenigen die Bezahlung begehren wollte, in dessen Feld er nicht gearbeitet hat. Oder wie wenn ein Weinbergsmann von demjenigen den Tag- oder Wochenlohn verlangen wollte, in dessen Weinberg er gar Nichts gethan hat. Dieser Arbeiter, dieser Weinbergsmann haben Nichts für den gethan, von dem sie die Bezahlung begehren, warum soll dieser denn schuldig sein, sie zu bezahlen? Ebenso verhält es sich mit denjenigen, welche weder ihre guten Werke zur Ehre Gottes verrichten, noch in seinem Dienste arbeiten. Auf welchen Grund hin können sie von ihm das höchste Gut als Belohnung fordern? Er kann mit Recht zu ihnen sagen: Gehet hin, wendet euch an diejenigen, für welche ihr gearbeitet; für mich habet ihr Nichts gethan. Aber die Acte des Glaubens und der Hoff-

nung beziehen sich unmittelbar und geradezu auf Gott und seine Ehre; ebenso die Tugend der Gottesverehrung und ihre Acte, wodurch man Gott leistet, was ihm gebührt und worauf er ein Recht hat. Darum kann man annehmen, daß diese Acte den Himmel verdienen, vorausgesetzt, daß man im Stande der Gnade ist. Ebenso verhält es sich mit den Uebungen der anderen Tugenden, wenn man sie zur Verehrung Gottes vollbringt, d. h. um Gott zu leisten, was ihm von Rechts wegen gebührt. Denn gleichwie die Liebe, zielt auch die Gottesverehrung auf die Ehre Gottes, nur mit dem Unterschied, daß jene sie erstrebt als sein Gut, und diese als sein Recht und dieses genügt zum Verdienste.

Ich will hieraus den Schluß ziehen, in welche Gefahr, Nichts zu verdienen jene niedrigen, weltlichen und wenig innerlichen Seelen sich stürzen, die sich nicht angewöhnen, ihre guten Werke im Hinblick auf Gott zu verrichten und um ihm zu gefallen oder ihn zu verherrlichen. Man ist ein schlechter Verwalter im geistlichen Leben, wenn man sich nicht angewöhnt, in allem seinem Thun und Lassen auf Gott zu schauen, es auf ihn zu beziehen. Wähle also den sicheren Theil, siehe nach, auf welche Art und durch welche Mittel du alle deine Werke auf Gott richten kannst. Erlerne die Kunst, in Allem, was du thust, Gott und seiner Ehre zu nützen. Begehre der Hölle zu entgehen, um Gott im Himmel mehr Ehre erweisen zu können. Verlange mehr nach der Ehre, welche du Gott im Himmel zollen wirst, als nach der Ehre und Herrlichkeit, welche Gott dir daselbst verleihen wird. Wenn der Tugend eigenthümliche Schönheit und Lieblichkeit dich zur Uebung derselben anlockt, so bleibe dabei nicht stehen, sondern steige höher, zu Gott selbst. Endlich in Allem beziehe das Körperliche auf das Geistige und das Geistige auf Gott.

Siebenzehnte Betrachtung.

Von den erforderlichen Bedingungen zum Verdienste.

I. Betrachte drei andere Bedingungen, die von Seite des Menschen erfordert werden, damit ein gutes Werk, das er

übt, des Himmels würdig und verdienstlich sei. Die erste ist, daß er im Stande der Gnade und Liebe sei, welcher Stand der Liebe von dieser Gnade untrennbar ist. Denn der Mensch, der Gnade und der Liebe beraubt, ist ein Feind Gottes, unwürdig des Brodes, das er genießt und der ewigen Peinen schuldig; es ist darum unmöglich, daß er, wenn er in diesem Stande bleibt, des Himmels würdig sei. Jesus Christus selbst hat diese Wahrheit gelehrt, wenn er sich einem Weinstocke und seine Apostel den Rebzweigen verglichen hat. Wie die Rebe nicht Frucht bringen kann von sich selbst aus, so sie nicht bleibt in dem Weinstocke, also auch nicht ihr, wenn ihr nicht in mir bleibet (Joh. 15, 4.). Ferner wenn er diese Gnade mit dem Wasser vergleicht: Das Wasser, welches ich ihm geben werde, wird in ihm werden Quelle eines Wassers, welches emporquillt in's ewige Leben (Joh. 4, 14.). Endlich ist die Seele ohne die Gnade todt; denn, sagt der heil. Prosper, die Liebe ist die Seele der heiligen Seelen und die Ursache aller guten Verdienste; ohne sie kann darum die Seele die Werke des Lebens und des ewigen Lebens nicht verrichten. Die Natur gibt uns in ihren Wundern ein Beispiel hiervon in der Schlange Draconitas, in deren Kopf sich ein kostbarer Stein befindet, gleichfalls Draconitas genannt; aber man muß ihn dem Thiere während seines Lebens nehmen; denn nach seinem Tode löst er sich in eine schmutzige Feuchtigkeit auf und verliert seinen ganzen Werth. So verhält es sich auch mit den guten Werken, so lang die Seele von der heiligmachenden Gnade und der Liebe belebt ist; denn wenn sie todt und in dem Stande der Sünde ist, sind sie nicht mehr kostbar. Die zweite Bedingung, die zum Verdienste erfordert wird, ist die Freiheit; denn wo keine Freiheit, ist auch kein Verdienst. Der heil. Gregor der Theologe sagt hierüber: Das Gute, das von der Natur kommt, verdient kein Lob, was aber aus dem freien Willen und von freiem Entschlusse entsteht, muß für lobenswerth erachtet werden. Denn welches Verdienst hat das Feuer, daß es brennt, das Wasser, daß es

abwärts strebt? Welchen Dank schuldet man dem Schnee, daß er kalt ist, oder der Sonne, daß sie leuchtet? Ebenso würde ein Mensch, wenn er ohne Freiheit handeln würde, vor Gott Nichts verdienen, der vor Allem auf die Liebe sieht, mit welcher man ihm dient. Die dritte Bedingung ist, daß der Mensch noch in statu viatoris, auf dem Wege, d. h. in dem Zustande dieses sterblichen Lebens sei, denn dieses Leben hat Gott als die Prüfungszeit und den Weg bestimmt, auf welchem man durch Beharrlichkeit in den guten Werken zur Ewigkeit gelangen soll. Gleichwie es den Fürsten, welche den Wettläufern die Ehrengeschenke reichen, zukommt, die Stunden und die Tage zu bezeichnen, während welcher man sie gewinnen kann, so steht es auch Gott zu, die Zeit zu bestimmen, in welcher man verdienen kann. Er hat in der That hierzu die ganze Zeit festgesetzt, in welcher die Seele mit dem sterblichen und schwachen Leib vereinigt ist, durch dessen Neigungen und Gebrechlichkeiten sie in der Tugend geübt werden kann. Die Zeit dieses Lebens wird darum der Tag genannt, während welchem man arbeiten kann. Dagegen wird die Zeit, welche diesem Leben folgt, als die Nacht bezeichnet, in welcher man nicht mehr zu wirken vermag. Daher kann der Mensch nie wiedererlangen, was er jetzt verliert. Weder alle Heiligen noch alle Geschöpfe zusammen sind im Stande, sogar durch blutige Thränen ihm zu helfen, daß er auch nur den Werth eines Haares verdienen kann. Endlich steht in dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen geschrieben, daß die klugen bereit waren und mit dem Bräutigam zum Hochzeitmahl eingingen; die thörichten aber ließen die Zeit nutzlos verstreichen, erinnerten sich zu spät an ihre Pflicht und mußten vom Bräutigam die harten Worte hören: Wahrlich sage ich euch, ich kenne euch nicht (Matth. 25.); denn die Zeit des Verdienstes ist in den Grenzen dieses gegenwärtigen Lebens eingeschlossen. Dieses sind die Bedingungen, welche auf Seite des Menschen erfordert werden.

Aus dieser Betrachtung will ich erkennen, daß die verdienstlichen Werke nicht so lästig und schwer sind und ich will

nich der Güte Gottes freuen, welcher unser Heil an so leichte Bedingungen knüpft. Wie freudig und eifrig müssen wir den guten Werken obliegen, sie stündlich vermehren, damit wir uns Schätze im Himmel sammeln? Der Diener des Elisäus sagte zu Naaman: Vater, wenn wohl der Prophet dir etwas Großes geheissen hätte, müßtest du es gewiß thun; wie viel mehr da er nur zu dir sagte: Wasche dich und du wirst rein werden (4 Kön. 5, 13.). O mein Jesus, wenn du gesagt hättest, nehmet mein Joch auf euch; denn mein Joch ist schwer und meine Bürde ist drückend, müßten wir sie ganz gewiß mit allen unseren Kräften tragen, wie viel mehr da er sagt: Nehmet mein Joch auf euch, denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht (Matth. 11.). So lang also der Tag dieses Lebens dauert, will ich arbeiten bis ich zu meinem Ziele, dem Himmel gelange, ich will auf dem Wege vorangehen, ich will dir mein Leben, mein ganzes Wesen, alle meine Kräfte freiwillig zum Opfer bringen. O Herr, gib mir Kraft zum Beharren und Muth zum Voranschreiten, und endlich ein seliges Ende, damit ich mein Ziel erreiche. Amen.

II. Betrachte zweitens, daß auch auf Seite Gottes eine Bedingung erforderlich ist, damit ein Werk verdienstlich sei. Diese erforderliche Bedingung ist das Versprechen, durch welches Gott sich verpflichtet hat, die guten Werke mit der Glückseligkeit zu belohnen. Denn obwohl die guten Werke, die aus der Gnade hervorgehen, durch dieselbe übernatürlich, gewissermaßen göttlich geworden sind und deswegen ohne Verheißung Gottes des Himmelswürdig sind, so ist Gott doch nicht verbunden, diesen Lohn zu geben, wenn er nicht will und so lang er sich nicht durch sein Wort und seine Verheißung dazu verpflichtet. Denn er ist der höchste Herr der ganzen Welt und besonders der Gerechten und aller ihrer Werke, die darum nicht so viel Gewalt über ihn haben können, daß er durch sie gehalten würde, sie des himmlischen Reiches theilhaftig zu machen. Wenn die Gerechten selbst alle möglichen guten Werke geübt hätten, könnte er mit allem Recht zu ihnen sagen: Ich nehme

alle diese Werke an zur Bezahlung euerer früheren Schulden und zur Entrichtung der Pflichten, die ihr gegen mich habet, weil ich euch erschaffen und erhalten habe, sowie auch, weil ich euch die Gnade und die Kraft zum Wirken verliehen habe. So arbeiten auch Schuldner für ihre Gläubiger, und obwohl sie ganz mit Recht den Sold des Tagewerkes verdienen, so können doch ihre Gläubiger rechtmäßig, was ihnen gebührt, zurückhalten, wenigstens so lang, als sie sich nicht durch ihr Wort verpflichtet haben, sie trotz ihrer Schuld zu bezahlen. Dieses veranlaßte den alten Bischof von Marseille, Salvianus zu schreiben, der Mensch könne sich nicht rühmen, daß er in Allem, was er Gott etwa hingibt, eine Gabe opfere; und wenn Jemand seine Habe und sein Vermögen Gott opfere, so bringe er sie nicht als ein Geschenk dar, sondern als eine Schuld, die er nur theilweise entrichtet. Damit darum der Mensch ein wahres Recht auf den Himmel habe, ist nothwendig, daß Gott mit dem Menschen einen Vertrag geschlossen habe, daß er ihm den Himmel als Bezahlung geben wolle, so daß er Recht habe, ihn zu begehren und zu behalten. Hierin begegnen sich die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit; die Barmherzigkeit, weil Gott die Werke der gerechten Menschen zu einem anderen Zwecke annimmt, als zur Entrichtung ihrer Schulden; und die Gerechtigkeit, weil er verspricht, ihren Werken den Lohn zu geben, dessen sie würdig sind. Dieses läßt die Heiligen ihre Verdienste nach dem rechten Werthe schätzen; denn sie erkennen dadurch, daß sie zwar den Himmel nach Recht und Gerechtigkeit erlangen, daß sie aber dennoch der göttlichen Barmherzigkeit unendlich verpflichtet bleiben, weil dieselbe ohne ihre Schulden zu beachten, ihre Werke für den Himmel angenommen hat. Sie erkennen auch hieraus ihre Pflicht, sich dankbar zu erweisen und zur Dankbarkeit denjenigen ewig zu loben und zu preisen, der so liebevoll gegen sie handelt, mit besonderen Gnaden sie beschenkt und sich zum Schuldner seiner eignen Schuldner macht. Der heil. Augustin¹⁾ bewundert oft

1) Serm. 16. de Verb. Apost.

dieses Geheimniß, daß Gott unser Schuldner geworden ist, nicht weil er Etwas von uns empfangen, sondern weil er uns versprochen hat, was ihm beliebte. Denn es ist etwas ganz Anderes, einem Menschen sagen, du bist mir schuldig, weil ich dir gegeben habe und etwas Anderes, du bist mir schuldig, weil du mir versprochen hast. Wir können von unserem Meister begehren, aber auf diese Art: Gib, was du versprochen hast, denn wir haben gethan, was du befohlen hast. Wenn derselbe heil. Augustin an einer anderen Stelle sagt: du bezahlst deine Schuld ohne Etwas schuldig zu sein, und du erlässest die Schuld, ohne Etwas zu verlieren, so heißt dieses, daß Gott nur nach seinem Versprechen schuldig ist, da Alle ihm verpflichtet sind und sie ihn nur insoweit verpflichten können, als er sich selbst durch seine unvergleichliche Liebe und seine unverbrüchliche Treue verpflichten will¹⁾.

Ich bewundere diese Güte Gottes gegen mich; denn Alles, was ich bin und noch viel mehr, was ich vermag, schulde ich ihm und dennoch geht er mit mir einen Vertrag ein. Barmherzigkeit und Gericht will ich dir besingen (Ps. 100, 1.). Ich will mir vorstellen, daß ich einem armen Schuldner gleiche, der in den Diensten seines Gläubigers auf dem Tagelohn arbeitet und dennoch seinen Lohn empfängt, als wenn er ihm Nichts schuldet. Ach Herr, wie gütig und wie freigebig bist du gegen deine niedrigen Geschöpfe! Welche Zunge vermag dich hoch genug zu preisen? Welcher Mund kann dich hinreichend rühmen? Welches Herz ist im Stande, dich inbrünstig genug zu lieben? Preise meine Seele, den Herrn und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen, der dich krönt mit Gnade und Erbarmen, der mit Gutem stillt dein Verlangen (Ps. 102, 1.). Ach Herr, ich will dir auch von meiner Seite unverbrüchliche Treue und die Beobachtung aller deiner Gebote versprechen.

III. Betrachte, ob zum Verdienste auch noch Etwas von Seite Jesu Christi erfordert wird. Dieser Punkt enthält eine

1) 1 Confess. cp. 4.

schwere Frage, deren Auflösung tiefes Nachdenken und große Aufmerksamkeit erheischt. Man muß hier voraussetzen, daß wenn Gott den Menschen auch ohne die Verdienste Jesu Christi die Gnade hätte verleihen wollen, sie nicht ermangelt hätten, des Himmels würdige Werke hervorzubringen, sowie Viele glauben, daß es bei den guten Engeln geschehen sei. Aber da ihnen die göttliche Vorsehung das Geheimniß der Menschwerdung und der Erlösung als Mittel des Heils gegeben hat, so ist hier die Frage zu untersuchen, ob die Verdienste Jesu Christi zu den Verdiensten der Heiligen beitragen. Einige meinen die guten Werke der Heiligen seien nur insofern verdienstlich, als die Verdienste Jesu Christi ihnen zugewendet und zugerechnet werden. Dieses ist aber ein gefährlicher Irrthum; denn auf diese Art wäre die Verherrlichung der Heiligen nicht eine Belohnung, sondern ein einfaches Geschenk, welches ihnen auf Grund der Verdienste Jesu Christi gemacht würde, gleichwie auch die Nachlassung der Todsünden in der Taufe oder in der Buße nicht unter dem Titel einer Vergeltung, sondern aus reiner Gnade erlangt wird. Andere haben geglaubt, die Werke der Heiligen verdienten nur theilweise und unvollkommen die Seligkeit; aber wenn ihnen die Verdienste Jesu Christi noch zugetheilt würden, so verdienten sie dieselbe vollkommen und vollständig, gleichwie auch der Sohn eines verdienstvollen Vaters, welcher dem Staate viele Dienste geleistet hat, ohne dafür belohnt zu werden, obwohl er dem Staate nur eine mittelmäßige Wohlthat erweist, doch eine große Belohnung verdient, weil die nicht belohnten Verdienste seines Vaters zu den seinigen hinzugerechnet werden. Aber auch Dieses sagt man ohne Grund; denn die Werke der Heiligen sind kraft ihres Ursprungs, nämlich der heiligmachenden Gnade, der Glorie hinreichend würdig, wie Viele von den Werken der guten Engel und der Menschen im Stande der Unschuld glauben, wenn die Menschwerdung nicht beschlossen worden wäre. Es ist also kein Grund vorhanden, der dazu drängte, die Verdienste Jesu Christi den Werken der Heiligen hinzuzufügen, damit sie durch dieses Hinzufügen vollständig

verdienstlich würden. Was tragen also die Verdienste Jesu Christi zu den Verdiensten der Heiligen bei? Erstens sind sie die Quelle und die Ursache ihrer rechtfertigenden Gnade, welche ihre Werke bis zu dem Grade übernatürlich macht, daß sie verdienstlich werden. Und da das, was die Ursache der Ursache ist, auch die Ursache der Wirkung ist, so sind die Verdienste Jesu Christi die Ursache der Verdienste der Heiligen. Gesegnet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit jeglichem geistlichen Segen in dem Himmlischen in Christus (Ephes. 1, 3). Zweitens tragen die Verdienste Jesu Christi zu den Verdiensten der Heiligen insofern bei, weil er durch sein Leben und durch sein Leiden die Verheißung erlangt hat, welche Gott gemacht, die Verdienste der Menschen für den Himmel anzunehmen. Denn im Hinblick auf ihn und seine Leiden hat er uns diese Verheißung gelobt. Dieses deutet der heil. Petrus an, wenn er von Jesus Christus sagt: Er hat uns durch ihn die großen und hochwerthen Verheißungen geschenkt, damit durch diese ihr göttlicher Natur theilhaft werdet (2 Petr. 1, 4). Da nun die Gnade der Ursprung des Verdienstes der Heiligen ist, während die Verheißung Gottes dessen Vollendung ist, und da beide von den Verdiensten Jesu Christi herkommen, so bestehen die Verdienste der Heiligen nur durch die Verdienste Jesu Christi, welche nicht bloß für sie die Stelle einer einfachen Bedingung und eines nothwendigen Umstandes einnehmen, sondern auch die einer Wurzel und einer Hauptursache, ohne welche die Verdienste der Heiligen nicht wären. Und in diesem Sinne muß man Diejenigen verstehen, welche lehren, Jesus Christus habe uns seine Verdienste gegeben, d. h. um uns den Ursprung und das Ziel unserer Verdienste, die heiligmachende Gnade und die Verheißung Gottes zu erwerben. Ueberdies haben die Heiligen als Glieder Christi mit ihm eine besondere Verbindung und Gemeinschaft, welche bewirkt, daß ihre Werke hiervon eine gewisse sittliche Würde empfangen, welche sie kostbarer und schätzenswerther macht und verursacht,

daß Gott sie mehr liebt, gleichwie ein großer König über die edlen Thaten desjenigen sich freut, der sein Freund und sein Verwandter ist; denn alle Menschen sind mit dem Sohne Gottes durch die geistliche Ehe der Menschwerdung verwandt. Deswegen schämt er sich nicht, Brüder sie zu nennen (Hebr. 2.). Und wie der heil. Paulus sagt: Erben Gottes und Miterben Jesu Christi (Röm. 8.). Je würdiger nun die Personen sind, um so höher werden auch ihre Werke geschätzt, gleichwie die Tugend, die von einem schönen Körper kommt, nach der gewöhnlichen Redeweise, auch viel schöner ist. Nachdem darum die Menschen durch die Menschwerdung und durch die Liebe Jesu Christi gegen sie geabelt waren, weil er für sie gelitten und gearbeitet hat, so sind auch ihre Verdienste größer und ihre guten Werke Gott viel wohlgefälliger.

O Jesus, du bist in Allem groß und aller Werth und alle Vortrefflichkeit, die wir haben, kommt nur von dir und von der Erhabenheit deiner sehr hohen Verdienste, sowie auch davon, daß wir mit dir in einer gewissen Verwandtschaft oder Gemeinschaft stehen. Und gleichwie die höchste Macht der Gottheit die Macht der Könige und der Würdenträger der Erde nicht vernichtet, sondern sie unter der ihrigen erhält und derselben die Kraft und die Stärke verleiht, die sie besitzt, so, o Jesus, zerstören auch deine ganz erhabenen Verdienste nicht die Verdienste der Gerechten, sondern ertheilen ihnen das Mittel, auf einem Grade der Würdigkeit zu sein und zu bestehen, der niedriger ist als die deinigen sind. Gleichwie auch die Fülle und der Ueberfluß des Baches seine Quelle nicht entehrt und die Güte der Früchte der Wurzel keine Unehre bringt, so rauben auch die Verdienste der Gerechten, als Bäche und Früchte deiner Verdienste, welche deren Quelle und Wurzel sind den deinigen Nichts. Ich will mich in deinen Verdiensten, in deinem Kreuze, in deiner Krone und in allen deinen höchst würdigen Werken rühmen. Ich will nach dem Beispiele deines Apostels sprechen: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir (Gal. 2, 20.). Ich verdiene, aber nicht ich, sondern Christus verdient in mir; denn durch deine

Gnade verdiene ich, wenn ich die Tugend übe; aber ich verdiene nicht als hauptsächlich Ursache, Jesus Christus verdient in mir, er bewirkt, daß ich verdiene, weil er mir die Gnade und die Verheißung Gottes verdient hat, welcher meine Werke krönt. O Jesus, sei deswegen von allen Heiligen des Himmels und der Erde gelobt und gebenedeit.

Achtzehnte Betrachtung.

Von drei Dingen, welche das Verdienst vergrößern.

I. Betrachte, daß eine größere Gnade das Verdienst eines gleichen Werkes bei verschiedenen Personen vermehrt. Wenn also zwei Personen, von welchen die eine mehr heiligmachende Gnade besitzt, ein gleiches Werk verrichten, z. B. beide dasselbe Almosen geben, dem Gottesdienste mit gleicher Andacht beiwohnen, so verdient die Person, welche in der heiligmachenden Gnade weiter voran ist, mehr als eine andere in demselben Werke. Der Grund hiervon ist, weil die heiligmachende Gnade das Prinzip des Verdienstes ist. Wo darum diese Gnade vollkommener, ist auch das Werk würdiger. Man sieht gleichfalls unter den Menschen, daß die Arbeiten einer würdigeren Person höher geschätzt werden. Der Hauptmann erhält einen höheren Sold als der Sergant oder der gewöhnliche Soldat, obwohl diese letzteren nicht weniger Mühe und Anstrengung haben. Im Gerichtswesen wird der Rathsherr für seine Tagarbeit besser bezahlt als der Anwalt, obwohl auch Dieser nicht weniger thätig war als Jener. Mit einem Worte, die Mühen von Personen, die in größeren Würden stehen, werden auch höher geschätzt. Nun aber macht die Verschiedenheit der heiligmachenden Gnade die Seele bezüglich des Himmels verschieden würdig und bildet unter ihnen, wie unter den Engeln verschiedene Hierarchien. Darum bringen diejenigen, welche in der Gnade höher stehen, auch Werke hervor, welche Gott mit einem größeren Lohne vergilt. Aus diesem Grunde verdiente auch Jesus Christus durch ein einziges seiner Werke, durch einen einzigen Schritt, durch eines seiner Worte und durch einen seiner Ge-

danken mehr, als alle Engel zusammen durch die höchsten Werke, die sie überhaupt nur üben konnten, und selbst alle Menschen durch alle Leiden, welche sie hätten erdulden können, gethan haben und thun konnten; denn die Würde seiner Person und die Erhabenheit seiner Gnade erhoben jedes seiner Werke zu einer unendlichen Würdigkeit. Darum sagt der heil. Paulus: Christus hat Gebete und Hilfeflehung mit starkem Geschrei und Thränen dargebracht und ist seiner Ehrfurcht gemäß erhört worden (Hebr. 5, 7.). Viele heilige Väter legen dieses so aus, er sei seiner Würde wegen erhört worden. Die Menschen, die verdienstliche Werke verrichten, opfern auch Gott nicht bloß diese Werke, sondern sie opfern auch durch die Verrichtung derselben sich selbst auf und dienen Gott. Wenn sie darum durch eine reichere Fülle von heiligmachender Gnade größer sind und höher stehen, so opfern sie Gott durch ihre eigene Aufopferung etwas Würdigeres als diejenigen, welche weniger Gnade besitzen und deswegen ebenfalls durch ihre eigene Hingabe weniger darbringen. Wer aber Gott mehr gibt und opfert, scheint auch mit Recht mehr zu verdienen. Darum verdienen die Personen, welche von Gott mehr geliebt werden in gleichen Werken mehr als die anderen. Warum denn auch nicht? Wenn sie zu Gott beten, erlangen sie leichter von Gott, was sie begehren, weil sie vor Gott wohlgefälliger sind. Dieses ist auch die Ursache, daß man sich den Gebeten der Personen, welche heiliger sind, eifriger empfiehlt; man hofft nämlich, daß ihre Gebete eher und vollständiger erhört werden. Wenn nun aber ihr Gebet wirksamer ist, muß auch ihr Werk verdienstlicher sein; denn für das Eine spricht kein Grund mehr als für das Andere. Darum belohnt Gott die Menschen, welche an Gnade einander ungleich sind, allerdings ungleich; allein er belohnt sie nach ihren Werken; denn die Werke empfangen von dem Umstande einer größeren Gnade, welche sie gewissermaßen bekleidet und ihnen vor Gott, der Alles genau abwägt, einen größeren Glanz verleiht, auch eine größere Würdigkeit.

Ich will diese Wahrheit bewundern; denn je mehr ich in

meiner Betrachtung voranschreite, um so mehr überraschende und Staunen erregende Wunder entdecke ich in der Gnade. Ich will den Menschen Glück wünschen, welche Gott schon länger dienen; denn da sie eben deswegen auch in der Gnade Gottes größere Fortschritte gemacht haben, sind sie vor ihm viel würdiger und verdienen für jedes ihrer Werke einen größeren Lohn. So wird an ihnen erfüllt, was das Evangelium sagt: Jedem, welcher hat, wird gegeben werden und er wird Ueberfluß haben (Matth. 25.). Aber welch ein Wunder ist es, daß der Edle und der Uedle, der Reiche und der Arme, die Herrin und die Magd, welche vor den Augen der Welt so verschieden würdig sind, in der Ordnung des Himmels es doch nur durch vollkommnere Gnaden sind, welche allein sie würdiger machen, damit sie mehr verdienen können? Ich darf also die Größe und Würdigkeit der Menschen nicht nach dem Aeußeren beurtheilen. O wie viele Personen, klein und unansehnlich vor den fleischlichen Augen, sind groß und sehr erhaben vor den geistlichen Augen! Ich will mich darum bestreben, eine große Vollkommenheit in der heiligmachenden Gnade zu erlangen. O mein Gott, gib sie mir in reicher Fülle, wie es deiner Größe und Freigebigkeit, sie zu verleihen, entspricht. O mein Gott, es kostet dich Nichts, sie uns in größerem Maße zu ertheilen, denn du bist allmächtig und wirfst nicht arm und gering, wenn du Großes und Vieles spendest.

II. Betrachte, daß die Beschwerden bei guten Werken in gleichem Falle das Verdienst der ewigen Glorie vermehren. Der heil. Paulus sagt dieses: Jeder aber wird den eigentümlichen Lohn empfangen gemäß der eigentümlichen Arbeit (1 Cor. 3, 8.). Der heil. Hieronymus verkündet dieselbe Wahrheit, wenn er sagt¹⁾, daß die Größe der Trübsal die Größe unseres Lohnes verursacht, und daß wir um so mehr Kronen verdienen, je mehr Wunden wir tragen. Der heil. Gregor d. G. bestätigt dieses²⁾, indem er bemerkt,

1) In Ps. 94.

2) L. 8 Moral. cp. 5.

man gelange nur durch große Arbeiten und Mühen zu großen Belohnungen. Daher sagt er an einer anderen Stelle, der heil. Paulus habe den Schweiß seiner Arbeiten mit dem großen Linnen der Vergeltung abgetrocknet. Der englische Lehrer erklärt dieses, wenn er anführt¹⁾, ein Werk sei auf zwei Arten schwer und mühsam: manchmal aus Mangel an gutem Willen; denn Jeder findet das beschwerlich, was er nicht gern thut und alsdann wird das Verdienst durch die Beschwerde gemindert. Aber bisweilen kommt die Schwierigkeit auch von der Größe des Werkes, das man unternimmt und alsdann wächst das Verdienst durch die Größe der Mühe und Arbeit; man sagt mit Recht, je mehr Trübsal und Uebel, um so mehr Verdienste. Die Ursache hiervon ist, weil die heiligmachende Gnade oder die Liebe allerdings die Hauptursache des Verdienstes, aber nicht die einzige und vollständige Ursache davon ist; denn mit ihr helfen alle guten Werke zur Vermehrung des Verdienstes, sowie auch die Leiden dieses Lebens. Gleichwie darum ein Faß, das an mehreren Stellen durchlöchert ist, die Flüssigkeit reichlicher ausfließen läßt, so ist auch das Verdienst viel größer und überfließender, wenn es nicht blos von der Liebe, sondern auch von der sittlichen Vortrefflichkeit der Werke und von den Schwierigkeiten, welche sie begleiten, entspringt. Darum werden die frommen Christen durch diesen Grundsatz zu guten Werken aufgemuntert, durch den entgegengesetzten Grundsatz wird ihnen Aergerniß gegeben und sie werden davon abgewendet. Denn wenn blos die Liebe verdienstlich ist und alles Verdienst allein verursacht, was nützt es mich denn, wird ein Christ sagen, daß ich mich so viel bemühe? Wozu wird es mir frommen, große Almosen zu spenden, zu fasten, mein Fleisch abzutöden? Welchen Vortheil bringen so viele strenge Bußwerke? Deinetwegen werden wir ertödtet den ganzen Tag, sind erachtet gleich Schafen zum Schlachten (Röm. 8, 36.). Wenn auch dieser Grundsatz die Ehre der Liebe zum Vorwande hat, so darf man ihn doch nicht annehmen, weil er alle religiösen Orden in ihrem Werthe

1) Q. 114. art. 4.

mindert, die Ehe der Enthaltſamkeit gleichſtellt, alles Heilige umſtürzt. Denn dieſes ſind lauter gefährliche Folgen aus jenem Grundſatze. Darum muß man vielmehr feſthalten, daß von zwei Seelen, welche gleiche Liebe beſitzen, diejenige mehr verdient, welche in härteren und rauheren Werken geübt wird und daß Gott ſeinen Heiligen eine Gnade erweiſt, wenn er ſie in ſchwierigeren und mühsameren Dingen prüft, ihnen größere Laſten auflegt und durch härtere Kämpfe ſie heimſucht. Denn er gibt ihnen Gelegenheit ihre Verdienſte zu vermehren und den ſchönſten Preis im Himmel zu gewinnen, wo zuletzt alle ihre Mühen und Arbeiten in Freuden, ihre Wunden in Edelſteine ſich verwandeln, welche ihre unſterbliche Krone reichlich ſchmücken. In Dankbarkeit werden ſie alſdann ſagen: Bei der Menge meiner Sorgen in meinem Herzen erfreuten deine Tröſtungen meine Seele (Pſ. 93, 19.). Dieſes gilt auch von inneren Beſchwerlichkeiten, welche man durch die Benurhigungen des Gewiſſens, durch die geiſtliche Trockenheit und Schwachheit empfindet, gegen welche man aber mit großer Mühe und Angst kämpft. Richard von St. Victor ſagt¹⁾, wenn zwei Perſonen in gleicher Liebe ſind, wovon aber die eine durch die Lieblichkeit der Andacht auf ſanfte und angenehme Art angetrieben, während die andere durch ſchwere Verſuchung arg gequält wird, ſo verdient dieſe ebenſoviel, ja ſie kann ſogar durch die Anſtrengungen ihres Kampfes noch mehr verdienen, als die andere durch die Wonne ihrer Andacht. Denn der große Widerwille und die große Bitterkeit des Herzens zerſtören nicht die Tugenden, ſondern üben ſie. Der heil. Paulus zeigt, daß Jemand durch die Kämpfe der Verſuchung Vieles verdienen kann, wenn er ſagt: Wenn ich ſchwach bin, alſdann bin ich ſtark (2 Cor. 12, 10.). Ich will mich in dem Kreuz, in der Angst und in den Nöthen dieſes leidenvollen Lebens dadurch tröſten, daß ich auf die ewige Vergeltung hinſchaue, welche für mich um ſo größer ſein wird. Ach, was ertragen nicht die Kinder der Welt und diejenigen, welche ihre vergänglichen Güter lieben,

1) In Cant. Cantic. c. 18.

um einen größeren Gewinn zu machen? Welche Meerenge durchschiffen sie nicht? In welchen entlegenen Häfen landen sie nicht? In welcher barbarischen Gegend handeln sie nicht, und setzen dabei Leben sowie Vermögen Gefahren aus, um eines geringen Gewinnes willen? Gewiß, o mein seliges und wonniges Sion! o Stadt der Lebendigen, deine unsterblichen Reichthümer und die großen Güter, an denen du Ueberfluß hast, werde ich nicht so gering schätzen, daß ich mich um eines irdischen Gutes willen, was es auch sein mag, von dir abwende. Ich will Muth fassen in den Beschwerlichkeiten und Arbeiten, ich will mich bemühen, sie gut zu gebrauchen, um eine jener hohen Belohnungen zu erreichen, welche du ausgesetzt hast.

III. Betrachte, daß die Fortsetzung eines guten Werkes auch außerordentlich zur Vergrößerung des Verdienstes beiträgt, so daß diejenigen, welche in einem guten Werke lange Zeit beharrten, ganz andere und größere Freuden haben werden, als Diejenigen, welche nur kurze Zeit darin beständig waren. Die Wahrheit der vorausgehenden Betrachtung begründet diese; denn wenn das Verdienst nach dem Verhältniß der Beschwerlichkeit des Werkes zunimmt, so ist gewiß, daß das Beharren in demselben Zustande und das beharrliche Fortsetzen desselben Werkes dem Geiste mehr Beschwerlichkeit verursacht. Derselbe liebt von Natur aus die Veränderung und ergötzt sich in der Abwechslung, wird durch die Fortsetzung desselben Werkes ermüdet und daraus entsteht für ihn ein größeres Verdienst. Und dann ist die Beharrlichkeit eine erhabene Tugend, welche die Menschen erhebt und große Heiligen aus ihnen bildet. Nun ist aber die Fortsetzung eines heiligen Werkes eine Art Beharrlichkeit, welche einen besonderen Lohn verdient. Ebenso verhält es sich mit der Standhaftigkeit, die eine Festigkeit des Muthes ist, welche die Seele unerschütterlich in ihren Entschlüssen, unüberwindlich gegen die Lüste der Begierlichkeit, gegen die Beunruhigungen des Geistes und gegen widrige Lebensschicksale macht. Diese Tugend ist lobenswerth und hilft großen Heiligen die schönsten Kronen gewinnen. Nun ist die Fortsetzung desselben Werkes auch eine Art Standhaftigkeit, sie

wird darum auch ihres Lohnes nicht ermangeln. Ueberdies ist ein Werk, das eine lange Zeit fortgesetzt wird, ebensoviel wie ein Werk, das in demselben Zeitraum mehrere Male wiederholt wird. Ja es scheint sogar, daß es noch mehr ist; denn es gehört eine größere Kraft und Anstrengung dazu, um eine ganze Stunde lang dasselbe Werk ohne Unterbrechung fortzusetzen, da die Unterbrechung dem Geiste einige Erholung gewährt und das Werk leichter macht, deswegen würde ein Mensch mehr verdienen, wenn er in dem Zeitraume einer Stunde dasselbe Werk viermal wiederholt, als wenn er dasselbe nur einmal und in einem kleinen Theile dieser Zeit verrichtet hätte. Es ist mithin ganz klar, daß er, wenn er es in einer Stunde fortwährend und ohne Ruhe fortgesetzt hat, viel mehr verdienen muß. So urtheilt und denkt auch die ganze Welt, daß derjenige mehr verdient, welcher in einem Acte der Liebe, der Hoffnung, der Geduld und irgend einer anderen Tugend verharret. Nach der allgemeinen Meinung werden also diejenigen, welche ein Jahr früher als Andere in einen Orden eingetreten sind, für dieses Jahr in dem Himmel höher erhoben sein als Andere. So großen Vortheil gewährt dem gerechten Menschen die Beharrlichkeit in einem gottseligen Werke. Hiermit soll jedoch nicht gesagt werden, daß das Verdienst in jedem Augenblicke wachse. Bei der beharrlichen Fortsetzung eines Werkes kann Zweifaches stattfinden. Erstens, die Hervorbringung eines seiner Wesenheit nach neuen Werkes; zweitens das Beharren, vermittelt dessen man bei demselben Werke eine Zeitlang verweilt. Gleichwie nun dieses Beharren, durch welches die Fortsetzung dieses Werkes eine Zeitlang währt, nicht in den Augenblicken, sondern in jener ganzen Zeit besteht, ebenso wird auch die Vergeltung des fortgesetzten Werkes nicht nach allen und jeden Augenblicken, in denen es geschieht, sondern nach der Zeit, in der es währt, geschätzt, so daß Gott einem solchen Werke seine Belohnung nach dem Maße und nach der Länge der Zeit bestimmt.

Wenn du nun diese Wahrheit wohl verstehst, so verweise dir deine Leichtfertigkeit und deine Unbeständigkeit bei deinen

guten Werken und guten Vorsätzen. Raub hast du angefangen, eine heilige Messe, eine Predigt zu hören oder ein Werk der Frömmigkeit zu üben, so verlangst du schon nach dem Ende desselben; wegen Nichts wirst du ungeduldig. Wie, ist es denn möglich, daß du so den Muth verlierst und in den Werken der Frömmigkeit, welche Gott mit einer unsterblichen Glorie krönen wird, selbst nicht einige Zeit verweilen kannst? Ohne Zweifel geht dir der Gedanke an die Ewigkeit nicht sehr zu Herzen. Sprich vielmehr mit dem königlichen Prophet: Ich neige mein Herz zur Erfüllung deiner Sagen immerfort der Vergeltung wegen (Ps. 118, 112.). Er will sagen, wenn er Gott bis zum Ende der Welt dienen müsse, so wollte er wegen der großen Vergeltung es mit Freuden thun. Denn dieser Lohn ist ewig und das längste Leben ist im Vergleiche damit nur ein Augenblick. Wenn du es dir nun zum Glücke rechnen sollst, bis zum Ende der Welt im Guten zu verharren, um dir beim Gerichtstage die Seligkeit zu erwerben, wie leicht überlässest du dich alsdann dem Widerwillen an den gottseligen Uebungen, welche im Vergleiche mit der Ewigkeit gleichsam nicht länger dauern wie ein Blik! O Ewigkeit, wie wenig wirst du erkaunt!

Neunzehnte Betrachtung.

Von der Ausdehnung des Verdienstes.

I. Betrachte erstens, daß es bezüglich der geistlichen Güter zwei Dinge gibt, welche der Mensch würdig nicht verdienen kann, nämlich die erste heiligmachende Gnade, wenn er in der Todssünde ist und wenn er im Stande der Gnade ist, die Gnade der endlichen Beharrlichkeit. Was nun die erste heiligmachende Gnade betrifft, wodurch ihm die Todssünden nachgelassen werden, so sagt das Concil, daß wir von Gott umsonst und unverdient gerechtfertigt werden. Denn Nichts von dem, was der Rechtfertigung vorausgeht, sei es der Glaube, seien es die Werke, verdient die Rechtfertigung¹⁾. Dieses wird bestätigt durch die Worte des heil. Paulus: Wenn aber

1) Conc. Trid. Sess. 6. c. 8.

aus Gnade, dann nicht mehr aus Werken; ansonst ist Gnade schon nicht mehr Gnade (Röm. 11, 6.). Daher beruft Gott alle Menschen zu seiner ersten Gnade, welche alle Todsünden austilgt, als zu einem Gut, welches er ihnen umsonst geben will. Al' ihr Durstende kommet zum Wasser, auch die ihr nicht Geld habet, eilet, kauft ein und esset! Kommet, kauft ein ohne Geld und ohne jeden Tauschwerth Wein und Milch (Jf. 55, 1.). Die Gnade, sagt der heil. Gregor¹⁾, hat das Verdienst des Menschen nicht vorgefunden, um in ihn zu kommen; sondern nachdem sie in ihn gekommen ist, hat sie das Verdienst verursacht. Wenn also Gott in eine unwürdige Seele eingeht, macht er dieselbe durch seine Ankunft würdig und bewirkt in ihr das Verdienst, das er belohnt. Der Grund dieser Wahrheit ist, daß die Seele, wenn sie auch Uebungen der (contritio) vollkommenen Reue und Liebe Gottes, wodurch sie ihn über Alles liebt, hervorbringt, um sich auf die heiligmachende Gnade vorzubereiten, doch immer noch im Stande der Todsünde ist, bevor ihr die erste heiligmachende Gnade verliehen; sie ist also eine Verbrecherin, der Hölle würdig, des zeitlichen und ewigen Lebens unwürdig und die Feindin Gottes. Sie kann mithin durch diese Uebung der vollkommenen Reue (contritio) die Gnade nicht verdienen, welche sie noch nicht besitzt und nachdem sie dieselbe empfangen, hat sie nicht mehr nothwendig dieselbe zu verdienen. Was sie aber nach dem Empfange der ersten heiligmachenden Gnade Verdienstliches thut, geht aus dieser Gnade hervor, wie eine Frucht aus der Wurzel entsteht und wie ein Sohn von seinem Vater abstammt. Darum kann diese erste Gnade nicht von diesem Verdienste herkommen und verdient sein, ebensowenig als eine Wurzel die Wurzel von sich selbst und ein Vater sein eigener Vater sein kann.

Und da die erste heiligmachende Gnade die Quelle und der Grund von allem Verdienste ist, so war es auch ganz geziemend, daß sie uns aus reiner Gnade und Gunst ohne unser

1) Greg. 28. Mor. 22.

eignes Verdienst ertheilt wurde, damit wir um so mehr zur Erkenntniß der Güte Gottes und seines Wohlwollens gegen uns erweckt würden. Wenn daher Gott einer sündigen Seele, welche vollkommene Reue (*contritio*) und Liebe erweckt, die Verzeihung der Sünde verspricht, so verheißt er dieselbe nicht als Belohnung für ein Werk, das derselben würdig ist, sondern es geschieht aus lauter Gunst und Gnade, welche einer Person erwiesen wird, die sich zu ihrem Empfange vorbereitet und sich derselben fähig macht. Darum hat der heil. Augustin¹⁾ mit Recht gesagt, daß diejenigen, welche aus der Masse der Sünde gezogen sind, nicht Gefäße des Verdienstes, sondern Gefäße der Barmherzigkeit genannt werden. Wenn indessen auch die Seele die Nachlassung ihrer Todsünden erhalten hat und im Stande der Gnade ist, so kann sie doch noch nicht das Beharren bis zum Ende verdienen; denn dieses Beharren schließt sehr viele Gnadenhilfe und wirklichen Gnaden Gottes in sich, wodurch eine Seele zur Tugend kräftig und zwar bis zum Tode angetrieben, zugleich auch gegen alle Angriffe ihrer geistlichen Feinde und alle Versuchungen, die sie in die Sünde stürzen könnten, gestärkt wird. Nun gibt aber Gott alle diese Gnaden und Gaben umsonst; denn wenn sie der gerechte Mensch verdienen könnte; so müßte dieses entweder durch die erste Tugendübung geschehen, welche er nach der Nachlassung seiner Sünden hervorbringen würde oder durch ein anderes besonderes Werk, welches Gott zu diesem Zwecke bestimmt hätte. Das Erste kann man nicht behaupten; denn alsdann wäre der Mensch nach diesem ersten Werke seines Heiles gewiß und sicher, daß er nie verdammt würde, weil er eben das Beharren verdient hätte, dessen ihn Gott, der Jeden nach seinen Werken belohnt, nicht berauben würde. Dieses ist aber sehr ungereimt und abgeschmackt; denn die Gerechten beharren nicht immer, selbst nach vielen Tugendübungen, sondern stürzen sich manchmal in Abgründe von Sünden, aus welchen sie nie mehr herausgehen. Dieses ist ein klarer Beweis, daß sie das

1) De natura et gratia c. 5.

Beharren nicht verdient haben. Wenn man sagt, dieses Beharren könne nur durch ein heroisches und ganz erhabenes Werk, welches Gott zu diesem Zwecke fordert, verdient werden, so ist dieses ebenfalls ohne Grund behauptet; denn die heilige Schrift ertheilt uns hierüber keinen Aufschluß und gibt hierzu gar keine Andeutung. Man sieht auch nicht ein, warum ein großes Werk dieses eher verdienen sollte, als ein gewöhnliches; denn eines kann so gut das Beharren der ewigen Glorie im anderen Leben verdienen wie das andere, warum denn nicht auch das Beharren der Gnade in diesem augenblicklichen und vergänglichem Leben, wenn es verdient werden könnte. Hieraus muß man den Schluß ziehen, daß der Mensch, gleichwie er im Stande der Sünde die Verzeihung derselben nicht verdient, auch im Stande der Gnade nicht das Beharren verdient.

Was bleibt uns übrig, o mein Gott, als uns tief zu verdemüthigen, sei es, daß wir unglücklicher Weise im Stande der Sünde sind, sei es, daß wir glücklicher Weise in deiner Gnade leben; denn ohne deine Barmherzigkeit können wir darin nicht beharren. O Herr, hilf uns in dem einen und dem anderen Zustande! Wir flehen deine Milde an, damit wir der Knechtschaft der Sünde entgehen und wenn wir sie durch deine reine Barmherzigkeit verlassen haben, wollen wir zittern aus Furcht, wir möchten der Beharrlichkeit ermangeln. Wir wollen dich Tag und Nacht um die Gabe der Beharrlichkeit und der Standhaftigkeit anflehen. Ach Herr, du spendest sie zwar aus Barmherzigkeit, allein ich darf auf deine Barmherzigkeit nicht weniger vertrauen wie auf deine Gerechtigkeit.

II. Betrachte zweitens, daß der Mensch die Vermehrung der Gnade und die Vermehrung der Glorie würdig verdienen kann. Denn nachdem er die erste heiligmachende Gnade umsonst empfangen hat, kann er bewirken, daß sie durch seine Verdienste Frucht bringt, zunimmt und sich vermehrt, wie ein Kapital, das man auf Zinsen anlegt. Das Concil sagt auch ausdrücklich über diesen Gegenstand¹⁾: Ausgeschlossen aus der Kirche sei, wenn Jemand sagt, der gerechtfertigte Mensch verdiene durch die guten Werke,

1) Sess. 6. can. 32.

welche mit der Gnade Gottes gewirkt sind, nicht wahrhaft die Vermehrung der Gnade. Die Theologen machen darauf aufmerksam, daß das Concil das Wort wahrhaft statt (de condigno) würdig gebraucht. Der heil. Augustin stellt dieselbe Behauptung in diesen Worten auf¹⁾: Die Gnade verdient vermehrt zu werden, damit sie, wenn sie vermehrt ist, verdiene vervollkommnet zu werden, indem der Wille sie begleitet, aber nicht sie führt, ihr folgt, aber nicht ihr vorausgeht. Und wenn er hier selbst und an einer anderen Stelle gegen das Verdienst zu reden scheint, so gibt er doch deutlich genug zu verstehen, daß er nur gegen das Verdienst spricht, welches die Pelagianer der Freiheit allein ohne den Beistand der Gnade zueigneten. Er bekämpft immer die Vermessenheit derselben so entschieden, als er das Verdienst vertheidigt, das sich auf die Gnade gründet. Dieser große Lehrer widerspricht sich also nicht, sondern Viele mißbrauchen seine Worte und entfernen sich von seinen Gedanken. Wir wollen uns auch von diesen Menschen fern halten und uns mit dem seraphischen Lehrer Folgendes erwägen: Gleichwie derjenige, welcher auf eine Art sündigt, verdient, daß er in eine andere Art von Sünden falle, welche ihn böser und sündhafter macht, — z. B. wer durch Stolz sündigt, verdient in die Unkeuschheit zu fallen — aus demselben Grunde verdient derjenige, welcher durch Uebung guter Werke die Gnade gut anwendet, daß ihm die Gnade vermehrt werde. In der That hat auch der Mensch, welcher gerechtfertigt ist, alle erforderlichen Bedingungen, um die Vermehrung der Gnade, wenn er gute Werke verrichtet, zu verdienen. Denn er besitzt die heiligmachende Gnade, welche der Ursprung des Verdienstes ist, er genießt die Freiheit, er ist auch in (in statu viatoris) diesem Leben, auf der Reise und in dem Zustande, daß er nach einem größeren Gute voranschreiten kann. Endlich fehlt ihm auch die Verheißung Gottes nicht; denn er hat gesagt: Jedem, welcher hat, wird gegeben werden und er wird in Ueberfluß haben

1) Epist. 106.

(Matth. 25, 29.). Und er selbst ermutigt die Menschen, sich mehr und mehr mit der Gnade zu bereichern. Wer gerecht ist, werde noch gerechter (Off. 21, 11.). Da nun der Mensch in diesem Leben die Vermehrung der Gnade verdient, so verdient er gleichfalls auch die Vermehrung der Glorie; denn die Gnade und die Glorie gehen gleichen Schrittes, richten sich nach gleichem Maße und die Glorie entspricht der Größe der Gnade. Gleichwie darum eine größere Glorie eine vollkommenerer Anschauung Gottes, ein lebendigeres und glänzenderes Licht der Glorie und folglich auch erhabenerer und vortrefflicherer zugehörigen und secundären Güter in sich begreift wie einen höheren Platz im Himmel, eine größere Klarheit und Behendigkeit des Körpers nach der Auferstehung und endlich Alles, was zu einer größeren Glückseligkeit gehört, so verdient auch die Seele, welche die Vermehrung der Gnade verdient, gleichfalls alles dieses und macht einen unaussprechlichen Gewinn an geistlichen Gütern, welche für die Ewigkeit aufbewahrt sind.

Bewundere die Güte Gottes, welcher um uns mehr zu ehren, will, daß wir zu unserer Seligkeit unter dem Titel des Verdienstes mitwirken; denn wir haben sein Wohlwollen in dem Grade erlangt, daß wir in Kraft eines Rechtes und unter dem Titel einer gerechten Belohnung an den größten Schätzen seiner Gnade und Glorie Theil nehmen. O Herr, wie freigebig bist du, daß du aus Güte mit uns, deinen niedrigsten Dienern auf eine Art handelst, welche dir eine Verpflichtung auflegt und uns zur Ehre gereicht. O glücklich diejenigen, welche deine besonderen Gnaden und den Empfang deiner ersten Gnade so benützen, daß sie von Tugend zu Tugend voranschreiten. O glücklich diejenigen, welche die Zeit und Gelegenheit Gutes zu thun nicht versäumen und auf diese Art die geistlichen Güter sich erwerben, welche alle Begriffe eines geschaffenen Geistes übersteigen. Glückselig der Mann dem Hilfe kommt von dir; Wege hat in seinem Herzen er gebahnt im Thale der Thränen (Ps. 83, 6.). Aber wehe den Menschen, welche die Gelegenheit,

Gutes zu thun, verstreichen lassen! O Herr, bewahre mich vor einer solchen Unklugheit, sporne mich immer von Neuem an zur beständigen Beobachtung deiner Gebote, damit mein Wandel nichts Anderes sei als ein Pfad der Gerechten, welcher wie ein zunehmendes Licht hervorgeht und wächst bis zur Helle des vollkommenen Tages (Sprichw. 4, 18.).

III. Betrachte, daß es zweifelhaft ist, ob der Mensch die erste Glorie oder die ersten Grade der Seligkeit würdig (de condigno) verdient oder nicht würdig verdient. Eines Theils muß als ganz sicher angenommen werden, daß Viele sie nicht unter dem Titel oder in Kraft ihrer Verdienste, sondern aus reiner Gnade und besonderer Gunst Gottes erlangen. Solche sind diejenigen, welche als Kinder getauft werden, oder auch, welche einen Act wahrer vollkommener Reue (contritio) einige Zeit vor dem heil. Sacrament erweckt und vollendet haben, welches ihnen die erste Gnade verleiht und ihnen folglich auch die erste Glorie und die ersten Grade der Seligkeit durch die Verdienste Jesu Christi und nicht durch ihre eigenen erwirbt, damit, gleichwie die Barmherzigkeit Gottes dadurch verherrlicht wird, daß sie ihnen die erste Gnade umsonst spendet, sie ebenfalls dadurch verherrlicht werde, daß sie ihnen die erste Glorie oder den Anfang ihrer Seligkeit erteilt. Es gibt aber auch Andere, welche beim Empfange der ersten Gnade noch in der (contritio) Reue und Liebe verharren, wodurch sie sich zu ihrem Empfange vorbereiteten. Wenn nun auch allerdings diese Reue oder Liebe vor der heiligmachenden Gnade die Seligkeit nicht verdienen kann, weil sie von einer Seele ausging, die der Verdammniß würdig und eine Feindin Gottes ist, was sieht aber, nachdem diese erste Gnade eingegossen ist, alsdann noch im Wege, den Eintritt in den Himmel oder die erste Glorie durch die beharrliche Uebung der Reue oder Liebe zu verdienen? In dieser schwierigen Frage werfen wir uns besser in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit und schreiben uns kein Recht zu, wo es zu zweifelhaft und die Entscheidung so schwierig ist. Denn immerhin muß die Seele die heilig-

machende Gnade empfangen haben, bevor sie durch die Fortsetzung ihrer Reue oder ihrer Liebe verdienen kann. Wenn wir nun den Fall sehen, daß sie durch die Barmherzigkeit Gottes in der heiligmachenden Gnade ist, so hat sie auch gleichmäßig ein Recht auf die Glorie, welche dieser Gnade entspricht und dieses wiederum vermöge derselben Barmherzigkeit Gottes. Darum muß von zwei Dingen eins sein. Entweder verdient die Seele durch die Fortsetzung der Reue und Liebe das Gut, das sie schon erworben hat und dieses wäre unnütz; oder sie verdient durch diese Fortsetzung der Reue und Liebe die Vermehrung der Gnade und der Glorie und dieses scheint der Wahrheit mehr zu entsprechen. Hieraus ziehen wir den Schluß, daß die Heiligen ihre erste Glorie oder die ersten Grade ihrer Glückseligkeit nicht unter dem Titel der Gerechtigkeit, sondern durch Barmherzigkeit erlangt haben und daß mithin wahr ist, Gott verleihe den Heiligen seine Glorie über ihre Verdienste, weil der Anfang ihnen aus reiner Barmherzigkeit, die Vermehrung derselben aber aus Gerechtigkeit ertheilt wird.

Ich will mich freuen, daß ich diese Wahrheit kennen lerne, um der göttlichen Barmherzigkeit besonders danken zu können. O mein Gott, es ist so wohl ganz geziemend, daß du den ersten Stein und das Fundament zur himmlischen Stadt gelegt hast. O möchte der himmlische Hof dich deßhalb loben und verherrlichen. Auf diese Art leuchten deine Freigebigkeit und die Verdienste Jesu in der Krone und in dem Erbtheile deiner Heiligen mehr hervor. O ihr Seligen des Himmels danket dem Herrn; denn seine Barmherzigkeit währet ewig (Ps. 133.). Ich will hieraus auch lernen, das Verdienst mit einer vollkommenen Demuth zu vereinigen; denn unsere guten Werke erstrecken sich nicht auf die erste Gnade und die ersten Grade der Glorie. Nur der Barmherzigkeit Gottes und dem kostbaren Blute des unbefleckten Lammes Jesu Christi kommt es zu, sie uns mitzutheilen. Ich will mich also bei dem Gedanken an meine guten Werke verdemüthigen, und ihnen nur die Vermehrung der Gnade und

der Glorie zuschreiben, aber deinem kostbaren Blute und dem überfließenden Verdienste deines Leidens den Anfang und Fortgang; denn der Anfang kommt nur von deiner Gnade und der Fortgang geschieht nicht ohne deine Gnade.

Zwanzigste Betrachtung.

Fortsetzung von der Ausdehnung des Verdienstes.

I. Betrachte, daß die Menschen an jedem Orte, zu jeder Zeit und in jedem möglichen Stande ihre Verdienste vermehren können. Was den Ort betrifft, so könnten nur wenige Menschen verdienen, wenn Gott die Kraft zu verdienen auf einen gewissen Raum beschränkt hätte. Jeder Ort ist also zum Verdienen geeignet. Die Heiligkeit ist nicht an die Gefängnisse gebunden, sie ist nicht an die Einsamkeit geheftet, sie ist auch nicht in die Klöster der Ordensleute eingeschlossen, so daß sie außer derselben nicht zu finden wäre. Man kann verdienen in dem Kriegsheere, an fürstlichem Hofe, in den königlichen Palästen, auf dem Felde und in der Stadt. Wenn man die Geschichten der Heiligen durchgeht, wird man finden, daß kein Ort ausgenommen ist. Job verdiente sogar auf dem Misthaufen, wo er nach der Meinung von Einigen sieben Jahre saß und gegen die wüthenden Angriffe Satans gekämpft hat. Gleichwie aber der Mensch durch seinen frommen Wandel an jedem Orte verdienen kann, so kann er auch zu jeder Zeit seines Lebens, so lang er den Gebrauch der Vernunft und seiner Freiheit besitzt, verdienen. Die Güte Gottes hat ihm während seines ganzen Lebens keine Grenzen gesetzt, außer welchen es ihm unmöglich wäre, entweder durch Buße über seine Sünden vor der Hölle sich zu retten, oder um den Preis der guten verdienstlichen Werke sich die Schätze des Himmels zu erwerben. Jede Zeit ist geeignet dazu, jedes Alter ist passend dazu. Es ist nicht wie bei dem Gewinne zeitlicher Güter und vergänglicher Reichthümer. Um sie zu erlangen und zu vermehren, muß man die passende Zeit und Gelegenheit abwarten; aber um die ewigen und himmlischen Schätze zu erwerben ist jede Minute, jeder Augenblick des

menschlichen Lebens geeignet, wenn der Mensch nur einen guten Gebrauch davon machen will. Hieraus müssen wir erkennen, daß Gott viel freigebiger ist in Austheilung der himmlischen Schätze, der wahren Güter, als in Austheilung der vergänglichen Güter dieser Welt, welche den Namen Güter nicht verdienen, weil sie Ursache von so vielen Sünden sind, welche in der Welt begangen werden. Endlich kann der Mensch in jedem möglichen Stande verdienen: er mag in der Welt leben oder in einem Orden oder Priester sein; er mag im Ehestande oder im jungfräulichen Stande sich befinden, er sei Richter oder Kaufmann, Künstler, Soldat oder Tagelöhner, Fürst oder Unterthan, er stamme aus hohem oder niederem Geschlechte, er sei reich oder arm. Wenn wir die Geschichten der Heiligen lesen, so finden wir Heilige aus allen Ständen unter ihnen. Jeder kann ohne Nachtheil seiner Berufsgeschäfte und seiner Würde an dem himmlischen Reiche Theil nehmen, dessen unendliche und unerschöpfliche Schätze Gott in seiner Freigebigkeit für die guten Werke aller Menschen hingibt, die heilig leben wollen. Diese Wahrheiten sind durch das Gesicht der himmlischen Stadt angedeutet, welche der Lieblingsjünger der heil. Johannes gesehen hat. Er sah zwölf Thore; von Osten drei Thore und von Norden drei Thore und von Süden drei Thore und von Westen drei Thore (Off. 21.). Hiermit soll uns angedeutet werden, daß man von allen Theilen der Welt in die himmlische Stadt kommen kann und daß es keinen Ort in ihr gibt, von wo aus man nicht in den Himmel einzutreten vermag. Es soll uns auch gelehrt werden, daß der Mensch in jedem Alter seines Lebens zum Himmel Eintritt hat, in der Kindheit, was durch den Osten bezeichnet wird, in der blühenden Jugend, was durch den Süden angedeutet wird, in dem Mannesalter, wo die Heftigkeit der Leidenschaften bereits nachläßt, was durch den Norden ausgedrückt wird und in dem Alter das dem Tode zugeht und durch den Untergang, den Westen angezeigt ist. Was bedeuten, sagt der Meister der Theologen, die Pforten, die in dieser Stadt sind, Anderes, als daß der

Mensch in jedem Alter und zu jeder Zeit in die erhabene Stadt eingehen kann? Und jedes Alter hat drei Pforten, durch die es in den Himmel zu gelangen vermag. Die Pforten des ersten Alters, der Kindheit, sind diese drei: die Taufunschuld, der demüthige Gehorsam, die vernünftige Zucht; durch diese drei Pforten kommen die Kinder in den Himmel. Das zweite Alter, die Jugend, hat drei Pforten, nämlich: die Buße, die Mäßigkeit und die Keuschheit; durch diese drei Pforten geht die Jugend in den Himmel. Das dritte Alter, das Mannesalter, hat drei Pforten: die Haltung der Gebote, die Kraft der Verdienste und die Geduld in den Widerwärtigkeiten; durch diese Pforten erreichen die Männer den Himmel. Das vierte Alter, das Greisenalter, besitzt drei Pforten: die Erinnerung an die begangenen Sünden, Vergießung der Thränen und die Verzeihung der Beleidigungen; durch diese Pforten wandern die abgelebten Greise in den Himmel. Endlich deuten diese vier Theile auch noch alle Arten von Völkern an, welche durch den Glauben an die heiligste Dreifaltigkeit in den Himmel kommen. Mit dem Osten werden die Juden bezeichnet, aus welchen wie aus dem Osten die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus geboren ist. Der Norden weist auf die heidnischen Völker; der Süden, der Mittag auf die im Glauben erleuchteten Christen und der Untergang, der Westen deutet Jene an, welche am Ende der Welt durch die Predigten des Henoch und Elias bekehrt werden. Die Menschen von allen Ständen finden also den Weg zum Himmel.

Bewundere die überaus große Freigebigkeit Gottes; denn es gibt keinen Ort, wo die Heiligkeit nicht gepflegt werden kann. O Gott, wie sehr wünschte ich jetzt, daß ich an allen Orten, wo ich gewesen, dir zu Ehren dich geliebt und eine Spur der Andacht zurückgelassen hätte. Ich will es künftig überall thun, wo ich hin komme. Man kann in jedem Alter seines Lebens verdienen. O Herr, ich danke dir für diese Wohlthat. O wie sehr wünsche ich in allen Augenblicken zu verdienen, in denen du willst, daß ich verdienen soll! O möchte in meinem ganzen Leben kein verlornen und nutzloser Augenblick

sein! O möchte ich die verlorene Zeit wieder einlösen können! Alle Menschen jedes Standes und Alters können verdienen. Du machst keinen Unterschied unter den Personen. Verleihe, daß ich aus Liebe zu dir allen Menschen zu dienen bereit bin, keinen Menschen wegen seines Standes verachte und zu dem ewigen Heile jedes Menschen, so niedrig er auch sein mag, gern beitrage.

II. Betrachte, wie sehr leicht die durch die Gnade geheiligten Seelen Verdienste erwerben können. Erstens können sie in den unentschiedenen (indifferenten) Werken verdienen, welche an sich nicht verdienstlich sind, wenn sie dieselben in einer rechten und heiligen Meinung verrichten; denn gleichwie solche Werke durch eine böse Meinung, in der man sie vollbringt, böß und strafwürdig werden können, so können sie auch verdienstlich werden, wenn man sie mit einer heiligen Meinung ziert und bereichert. Wir können also durch die Leitung unseres Willens allein das Blei in Gold, ein indifferentes Werk in ein Werk verwandeln, das den Himmel verdient. Es gibt kein Werk — es mag so niedrig und so irdisch sein, als es immerhin will, wenn es nur nicht böß ist — das nicht durch eine heilige Meinung geabelt, himmlisch und göttlich werden könnte. Dieses kann sogar durch die Intention geschehen (virtualis), welche zwar, wenn das Werk geübt, nicht wirklich erweckt wird, also nicht klar und ausdrücklich, sondern gleichsam verborgen nur durch ihre Kraft gegenwärtig ist. Diese Meinung kann mehrere Werke beleben und beseelen, so daß ihr Werth erhöht wird und sie verdienstlich gemacht werden, während sie aus Mangel der actualen Meinung es nicht sein würden. Zweitens können die Seelen verdienen und verdienen in der That, selbst wenn sie an das Verdienen nicht denken. Die Gnade wird vermehrt, obschon man an ihre Vermehrung nicht denkt, und man geht dem Himmel entgegen, obschon man gar nicht darauf achtet, gleichwie man auf der See, ohne es wahrzunehmen, eine große Strecke Weges zurücklegt. Gott wollte nicht, daß der große Schatz der Verdienste von unserem Denken und unserem Nachdenken abhinge, damit er durch unsere Unachtsamkeit nicht vermindert werde. Ebenso ist es mit der süßnenden und genugthuenden Kraft, welche

unsere guten Werke bezüglich der Strafen des Fegfeuers haben, die unseren Sünden gebühren. Obschon wir, wenn wir die guten Werke verrichten, nicht daran denken, uns von den Strafen des Fegfeuers zu befreien, so bezahlen wir dennoch durch solche Werke unsere Schuld und erlösen uns von den Strafen des Fegfeuers und durch diese besondere Güte Gottes werden viele Seelen ganz bald davon erledigt. Nun besitzen die guten Werke dieselbe Kraft zum Verdienen wie zum Genugthun, und darum werden viele Seelen einst eine große Herrlichkeit im Himmel erlangen, auf einer hohen Stufe von Seligkeit sich erhoben sehen, ohne daß sie oft und viel daran gedacht hatten. Drittens kann die Seele durch die bloße Begierde verdienen, welche den Mangel des Vollzugs, wenn er nicht geschehen kann, ersetzt. Wenn Jemand nicht fasten, sich nicht abtödten, kein Almosen geben kann, er hat aber wenigstens die Begierde Solches zu thun, so wird es ihm Gott anrechnen; diese Begierde wird im Buche des Lebens verzeichnet und wird einst ewig belohnt. Darum werden Viele im Himmel über Andere erhöht werden, nicht weil sie mehr Werke verrichtet, sondern weil sie mehr heilige Begierden erweckt haben, so daß der gute Wille ganz das eigentliche Mittel ist, großen Gewinn an geistlichen Reichthümern zu machen. In der That, wenn der böse Wille und die Begierde eine schändliche Handlung zu begehen, vor Gott sündhaft ist, und wenn er sie rächen wird wie die That selbst, so ist doch billig, daß Gott, der mehr geneigt ist zu belohnen als zu bestrafen, die bloße Begierde Gutes zu thun, da die Ausführung unmöglich ist, nicht unbelohnt lassen wird. Ueberdieß erzeugt auch die Begierde gute Begierden zu haben, Verdienste, nach den Worten Davids: Es verlangt meine Seele mit Sehnsucht deine Satzungen zu aller Zeit (Ps. 118, 20.). Viertens kann man seine Verdienste auch vermehren, wenn man bei Verrichtungen eines guten Werkes mehrere gute Meinungen hat. Dieses gute Werk kann man vollbringen, um dabei mehrere Tugenden zu üben. Denn eine gute Absicht hindert die Andere nicht, weil die Heiligkeit der einen Tugend der Heiligkeit einer anderen,

und die Güte der einen der Güte einer anderen nicht entgegengesetzt ist. Wenn man z. B. einen Armen aus Barmherzigkeit kleidet, kann man dieses auch auf Gott beziehen. So viele gute Meinungen aber in einem Werke zusammenkommen, so viele Tugendübungen sind es, die alle ihren Lohn erhalten. Wenn Jemand betet, kann er dieses thun, um Gott die Verehrung zu leisten, die ihm gebührt, und in dieser Hinsicht hat das Gebet das Verdienst der Tugend der Gottesverehrung; er kann aber auch das Gebet verrichten, um der Noth des Nebenmenschen abzuhelpen, und in dieser Beziehung hat das Gebet das Verdienst der Tugend der Barmherzigkeit; er kann es auch verrichten, um die Strafen seiner Sünden abzubüßen und in dieser Beziehung hat das Gebet das Verdienst der Tugend der Buße. Auf diese Art hat ein Werk so viel Werth wie mehrere Werke. Fünftens kann man seine Verdienste vermehren durch Billigung eines bereits vollbrachten Werkes. Denn so oft die Seele an dem Guten, das sie geübt, Wohlgefallen hat, ebenso oft hat sie Verdienst davon. Dieses leuchtet deutlich genug ein, wenn man bedenkt, daß derjenige, welcher nach einer bösen That, öfter an dieselbe zurückerdenkt und an derselben Wohlgefallen hat, ebenso oft sündigt und Strafe verdient. Es hat Jemand einen Anderen mißhandelt und beleidigt; so oft er mit Freuden hieran zurückerdenkt, sündigt er. Wer also das Gute, das er vollbracht hat, immer billigt, vermehrt dadurch ebenso oft seine Verdienste. Da man auch alle guten Werke aller Heiligen nicht einmal sondern hundert und hundert Male billigen kann, so ergibt sich daraus eine unvergleichliche Zahl von geistlichen Gütern und verschiedenen Verdiensten. Sechstens und endlich kann der Mensch auch verdienen, wenn er Dasselbe Gott mehrere Male aufopfert. Gott wird dieses stets wohlgefällig betrachten und ihm einen neuen Lohn bestimmen; denn er nimmt das Opfer das zweite Mal ebenso gut auf, wie das erste Mal und ist hierin von den Königen der Erde verschieden, bei welchen die wiederholte Hingabe desselben Geschenkes an Werth verliert. Man sammelt also Verdienste, wenn man dieselben Ge-

Liebe der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams wiederholt. Wenn also Jemand sein Herz Gott geweiht hat, so kann er diese Weihe mehrere hundert Male wiederholen und immer zur Vermehrung seiner Gnaden und seiner Verdienste. Wenn man sagt, die vielen Geschäfte und Unruhen dieser Welt seien ein Hinderniß für das Verdienst, so schaue man nur auf das Beispiel der sorgsamten Martha, welche Jesus eifrig und in guter Meinung diente und trotz ihrer Zerstreung und Sorgfalt viele Verdienste sich sammelte. Man liege also stets den guten Werken ob, gehe im guten Glauben voran und man wird den Weg des Verdienstes finden.

O gütigster Gott, ich bete deine Vorsehung an; ich ehre und umfasse deine Güte, welche den Menschen so viele Mittel darbietet, sich an Gnaden und Verdiensten zu bereichern, sowie an Heiligkeit und Vollkommenheit zuzunehmen. Wenige Menschen würden dahin gelangen, wenn du weniger freigebig in Verleihung der Mittel gewesen wärest, durch die man sich die wahren Reichtümer des Himmels erwerben und vermehren kann. O Gott, wie wunderbar ist deine Weisheit, durch sie erfüllst du die Gerechten mit so vielen verborgenen Gütern und Gnaden, um sie gerechter zu machen. Es sind verborgene Güter, nicht daß sie an sich nicht wahrnehmbar und erkennbar genug waren, aber die meisten Menschen leben in einer solchen Blindheit, daß sie die Wirkung deiner großmüthigen Güte nicht beachten und betrachten. O Erleuchter meiner Seele, verscheuche meine Finsterniß, damit ich immer mehr deine Wohlthaten entdecke, die so vielen Menschen verborgen sind und durch welche du mit besonderer Freude deine Geschöpfe verpflichten willst, ohne daß aber die meisten Menschen es wahrnehmen und dir dafür danken. Denn wer ist dir gleich, o Herr, an Freigebigkeit! Du verleihst den Menschen sehr viele Mittel, durch welche sie an dem unermesslichen Schatz der Glorie Theil nehmen können, und du brauchst nicht zu fürchten, daß er erschöpft werde; denn er ist unendlich und die Quelle des Lebens, welches in dir ist, kann durch die Verdienste nicht ausgetrodnet werden, welche die Gerechten während der ganzen

Dauer dieses Lebens erwerben. Wohlan meine Seele, freue dich, daß du diese so leichten Mittel gefunden hast, im Himmel reich werden zu können. O vortreffliche Entdeckung! Wenn wir sie nur recht benutzen würden! O wie sehr müssen die Weltkinder uns beschämen, welche so gierig nach den Gelegenheiten haschen, an zeitlichen und vergänglichen Gütern reich zu werden, während wir in Erwerbung ewiger Güter so nachlässig sind! Wahrlich, die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes (Luc. 16.). O wie sehr wird dieses uns einst reuen, aber wenn es zu spät ist. O Herr, erwecke uns aus diesem so großen Schlafe, bevor unser Leben seinem Ende naht.

III. Betrachte, wie es kommt, daß trotz der vielen Mittel, durch die man so leicht seine Verdienste vermehren kann, dennoch so viele Christen, ja selbst so viele geistliche Personen es gibt, welche an Verdiensten ganz leer und ganz arm sind. Ist eine solche Armuth mitten unter so vielen Schätzen von Silber, Gold und Edelsteinen, die so leicht zu gewinnen sind, nicht zum Erstaunen? Man kann in dieser Beziehung sagen, daß Viele bei ihren guten Werken Nichts verdienen, weil sie die Schuld irgend einer verborgenen Todsünde auf sich haben und weil Viele in ihrem Gewissen irrig sind: sie meinen, es stünde gut mit ihnen, während ihr Zustand ganz schlimm ist. Die Einen sind in Irrthümern, die sie für gründliche Wahrheit halten. Die Anderen nähren einen verborgenen Stolz in sich, von dem sie sich nie bessern. Die Anderen pflegen Anhänglichkeiten und Neigungen in sich, die todsündlich sind und von ihnen nicht genug beachtet werden. Andere haben andere Mängel, um deren willen sie in der That der heiligmachenden Gnade, welche der Ursprung des Verdienstes im strengen Sinne des Wortes ist, wovon wir hier handeln, beraubt sind. Wenn der heil. Paulus sagt: Nichts bin ich mir bewußt, jedoch damit bin ich nicht gerechtfertigt; der mich aber richtet, ist der Herr (1 Cor. 4, 4.), mit wie viel mehr Grund können diejenigen so sprechen, die nicht den Schatten von den Tugenden eines heiligen Paulus be-

sitzen. Ist es nun wahr, daß Viele in der Todssünde sind, so kann man sich nicht wundern, wenn sie an Verdiensten arm sind. Indessen hat der scharfsinnige Lehrer, der die Wahrheiten der Theologie mit großem Erfolg durchforscht hat, zu unserem Troste bemerkt, daß Gott nicht immer sogleich die durch die guten Werke verdiente Gnade gibt; sondern sie bisweilen erst in der Todesstunde vergilt, damit wir alsdann aus Mangel an gehörigem Widerstand gegen die Angriffe und Versuchungen der Teufel nicht unterliegen. Gott kann also, sagt er, unsere Verdienste aufbewahren, damit sie am Ende des Lebens, wo wir sie mehr bedürfen, ihre Wirkung haben. Obwohl nun allerdings diese Lehre auf die Vermehrung der heiligmachenden Gnade nicht angewandt werden kann, so scheint sie doch nicht unwahrscheinlich bezüglich vieler wirklichen Gnaden, die durch die guten Werke verdient wurden und deren Verleihung Gott bis zur größeren Noth des Menschen verschiebt und so in weiser Leitung das Geschäft seines Heiles besorgt. Darum sollte man sich nicht wundern, wenn manche Personen, welche Vieles verdienen, die Wirkungen ihrer Verdienste nicht empfinden; sie werden sie viel gelegener zur Zeit des Kampfes und der letzten Angriffe des bösen Feindes erfahren; auf Grund aller Verdienste ihres Lebens werden sie von außerordentlichem Beistande begleitet einen ganz heiligen und ganz glorreichen Tod haben. Obwohl nun allerdings nach allem Diesem, was bereits gesagt wurde, die Wege des Verdienstes breit und leicht sind, so vernachlässigen doch Viele aus unerklärlicher Lauheit, diese Wege zu betreten. Sie meinen, sie thun genug, wenn sie nur der ewigen Verdammniß entgehen. Solche Menschen besitzen keinen geistlichen Edel-muth, um nach einer kostbareren Krone des großen himmlischen Reiches zu streben. Hieraus entspringt die Kälte in ihren geistlichen Uebungen, eine merkwürdige Trägheit in Bezug auf Alles, was sie für Gott und ihre ewige Seligkeit thun sollen, und eine große Nachlässigkeit, die verdienstlichen Werke, wie es sich gebührt, zu verrichten, obwohl Gott ihnen durch viele verborgenen Wohlthaten so viele Mittel gegeben hat, die Verdienste zu vermehren und zu vergrößern.

Ich will diese Wahrheiten erkennen und zugleich fürchten, mein innerer Weg möchte mit einem verborgenen Mangel befleckt sein. Ich will mit David sagen: Von meinen geheimen Sünden mache mich rein (Ps. 18, 13.). Ein anderes Mal will ich mich mit der Hoffnung trösten, Gott werde mir in der Stunde meines Todes mehr Hilfe und Beistand angedeihen lassen, als ich jetzt wahrnehme. Ich will also nicht immer fürchten, daß ich seine Liebe nicht besitze. Ich will mich bestreben, die Mittel, durch die ich meine Verdienste vermehren kann, in Anwendung zu bringen; denn sie werden vermehrt, wenn man die Werke, welche weder gut noch böß sind, mit einer geistlichen und himmlischen Meinung ziert. O göttliche Güte, warum habe ich nicht bei jedem meiner Werke alle erhabenen Intentionen erweckt, welche dabei erweckt werden können. Die Verdienste werden vermehrt durch die gute Begierde, welche selbst das Werk ersetzt. O meine Liebe, ach warum habe ich nicht alle Begierden erweckt, die mir möglich sind! Ach möchte ich dir ebensoviel Ehre erweisen, als alle Heiligen in alle Ewigkeit dir zollen werden! Die Verdienste werden vermehrt durch Vermehrung der guten Meinungen bei demselben Werke. O mein Geliebter, o möchte ich bei jedem Werke, das ich zu deinem Dienste verrichte und bei jedem Worte alle guten Meinungen erwecken, welche nach deiner Erkenntniß von vielen, ja von unendlich vielen Menschen erweckt werden könnten. Die Verdienste werden vermehrt, wenn man das Gute, das man gethan hat, öfter billigt. O mein Gott, der du meine Stärke und meine Hoffnung bist, um dir mehr zu gefallen, will ich alle Augenblicke meines Lebens immer von Neuem alles Gute billigen, was ich gethan habe und was Andere zu deiner Ehre verrichtet haben und üben werden. Endlich werden die Verdienste vermehrt, wenn man das einmal Gott gebrachte Opfer öfter wiederholt. O Herr, dem ich für eine einzige Wohlthat so viel schulde, verleihe mir die Gnade, daß ich dir mein Herz aufopfern kann. Und da du mir durch die fortwährende Erhaltung mein Herz jeden Augenblick gibst, so bin ich auch verpflichtet, dir es alle Tage

jeden Augenblick aufzuopfern. O Herr, nimm es ebenso oft an, als ich dir es schulde.

Einundzwanzigste Betrachtung.

Von der Vermehrung der heiligmachenden Gnade.

I. Betrachte, daß bis zum Tode die Gnade in den Seelen vermehrt werden kann. Der heil. Johannes Chrysostomus sagt bei Betrachtung dieser Wahrheit, daß die irdischen Bräute nach einem oder zwei Monaten ihren Bräutigamen nicht mehr so angenehm sind. Aber nicht so ist es mit der geistlichen Vermählung. Die glühende Liebe des himmlischen Bräutigams nimmt mit der Zeit immer mehr zu, wenn die Seelen über sich selbst wachen wollen. Die Gnade ist groß, aber wenn wir wollen, wird sie immer noch größer werden. Der heil. Paulus war groß, als er getauft wurde, aber noch größer, als er predigte und die Juden zurechtwies; er wurde bis in den Himmel, ja bis in den dritten Himmel entzückt. Auch wir können, wenn wir wollen, die Taufgnade vermehren; durch Uebung der guten Werke erstarbt sie und wird vermehrt. In der That, der Urheber der Gnade, nämlich Gott selbst, läßt es von seiner Seite weder an der Macht noch an der Liebe ermangeln, um sie unaufhörlich in den Menschen auszugießen und zu vermehren. Und die Gnade ist ihrer Natur nach einer grenzenlosen Vermehrung fähig; denn sie ist eine Ähnlichkeit mit Gott und eine Theilnahme an seiner Natur, welche immer vollkommener und größer werden können. Endlich ist der Mensch, der die Gnade empfängt, nie so von ihr erfüllt, daß er nicht noch mehr erhalten könnte; denn wenn die Gnade in eine Seele kommt, so dehnt und erweitert sie deren Fähigkeit, so daß sie eine noch größere empfangen kann; eine Gnade entspringt also aus der anderen und das Wachsen der einen Gnade befördert das Wachsen der anderen Gnaden; ein geistlicher Gewinn ruft den anderen hervor und ein Verdienst reicht dem anderen die Hand. Und wie Ennodius der Bischof sagt, kommen die Wohlthaten Gottes stufenweise und versprechen

denjenigen, welchen sie Gutes bringen, noch Besseres. In der That ist auch keine Bosheit so groß, daß eine von Gott verlassene Seele sie nicht noch vermehren könnte. Der königliche Prophet sagt zu Gott: Der Uebermuth Derer, so dich hassen, steigt höher immerfort (Ps. 73, 23.). Warum sollte die Güte der Seele Grenzen haben, warum sollte sie nicht immer besser werden können? Der Stand dieses Lebens scheint es auch zu fordern; denn es ist nur ein Weg, eine Reise zum Himmel. Auf einem Wege kann man aber, so lang er Weg bleibt, immer vorangehen, sonst wäre er nicht mehr ein Weg. Endlich kann auch die Anschauung Gottes immer vermehrt und vollkommener werden. Denn da sie in keinem Seligen so vollkommen ist, daß sie Gott begreift, so ist sie auch in keinem jemals so hell und klar, daß sie durch die Allmacht Gottes nicht noch heller und klarer werden könnte. Nun entspricht aber die Gnade dieses Lebens der Glorie des anderen, des ewigen Lebens, und darum kann die Gnade immer vermehrt und vervollkommnet werden. Dieses kommt von der Wirksamkeit der Sacramente und von den guten Werken, welche im Stande der Gnade verrichtet werden. Denn da die heil. Sacramente in dem Menschen, der gut vorbereitet ist, immer eine Gnade wirken und da die guten Werke nie ohne Belohnung und Entgeltung bleiben, so folgt nothwendig, daß der geheiligte Mensch je länger um so mehr durch den Gebrauch der heil. Sacramente und durch die Übung der guten Werke die geistlichen Reichthümer seiner Seele vermehrt, so zwar, daß er in diesem Leben nie so viele Gnaden besitzt, daß er nicht noch mehr erwerben und heiliger werden könnte. Uebrigens werden auch die übernatürlichen Tugenden durch dieselben Mittel, wodurch die Gnade vermehrt wird, vervollkommnet. Der Mensch, der disponirt ist, mit einer größeren Gnadenfülle bereichert zu werden, ist es auch um vollkommener Tugenden zu empfangen. Gleichwie darum Gott nur Seelen sucht, die gut vorbereitet sind und ihnen dann seine Gnaden eingießt, so ermangelt er auch nicht die Tugenden derjenigen zur Vollkommenheit zu bringen, deren Gnaden er vervoll-

kommnet. Man könnte sagen, es verhalte sich hiermit wie mit dem Gefolge einer edlen Prinzessin, das sich vermehrt und glänzender wird, wenn sie zu neuen Ehren und zu größeren Gütern erhoben wird; denn wenn die Gnade in dem Königreiche der Seele vermehrt und herrlicher wird, empfängt auch das Gefolge der eingegossenen und übernatürlichen Tugenden durch die Vermehrung der Gnade einen neuen Glanz. Endlich besitzt die Seele zwei Arten geistlichen Lebens, welche in gleichem Maße wachsen müssen. Das erste Leben ist die heiligmachende und bleibende (habitualis) Gnade, das zweite ist das heilige und tugendhafte Handeln (actio). Wo darum das erste Leben zunimmt, muß gleichfalls auch das zweite zunehmen und folglich auch die übernatürlichen Tugenden, weil sie der Ursprung des heiligen Handelns sind, welches dieses zweite Leben bildet.

O meine Seele, gehe nicht so leicht an dieser schönen Wahrheit vorbei; siehe, welchen Vortheil sie dir darbietet, alle Tage dieses Lebens immer mehr und mehr in dem Adel und in der besondern Schönheit der Gnade zuzunehmen. Bestrebe dich, durch den Empfang der heil. Sacramente und die Ausübung heiliger Werke täglich deinen Reichthum zu vermehren. Laß keinen Tag, keine Stunde vorübergehen, wo du nicht in der Gnade Gottes zunimmst. Präge dir die Worte des Weisen in das Gedächtniß. Der Gerechten Weg hingegen ist wie strahlend Licht, es kommt hervor und wächst bis zum vollen Tag (Ps. 4, 18.). Bedenke, daß das ganze Leben eines guten Christen in einer heiligen Begierde besteht, stets voranzuschreiten und nie stehen zu bleiben. Betrachte, was der heil. Bernhard sagt¹⁾: Der Gerechte soll nie meinen, er sei am Ende des Weges und er sagt nie: es ist genug, sondern er hat immer Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. Wenn er immer leben würde, würde er sich immer Mühe geben, so viel es ihm möglich ist, gerechter zu werden; er würde unaufhörlich vom Guten zum Besseren

1) Epist. 2, 33.

schreiten; denn er hat sich dem Dienste Gottes für eine ganze Ewigkeit ergeben und nicht für ein Jahr oder nur für einige Zeit wie ein Tagelöhner.

II. Um in der heiligmachenden Gnade zuzunehmen sind zwei Dinge nothwendig, die wirklichen Gnaden und die Mitwirkung des Willens durch die Werke der Frömmigkeit. Erstens bedarf man wirkliche Gnaden Gottes, um in der heiligmachenden Gnade und in den eingegossenen Tugenden zuzunehmen. Es gibt darum eine Gabe Gottes, welche Gabe der Zunahme an Gnade und an Tugend genannt wird. Glückselig der Mann, dem Hilfe kommt von dir; Wege hat in seinem Herzen er gebahnt, im Thale der Thränen, zum Orte, den er bestimmt. Denn Segen wird spenden der Geseßgeber; sie werden fortschreiten von Tugend zu Tugend (Ps. 83, 6.). Auch Salomo bewundert das Glück einer Seele, welche in der Sünde und in den Beschwerden dieses Lebens immer zu einem höheren Grade von Vollkommenheit emporsteigt: Wer ist diese, die herauskömmt aus der Wüste, wonneüberströmt, gelehnt auf ihren Geliebten (Hohel. 8, 5.), d. h. unterstützt von der Gnade; denn, wie der heil. Bernhard sagt¹⁾, bemüht sich eine Seele umsonst, wenn sie von der Gnade Gottes nicht gestärkt wird. In der Heiligkeit voranschreiten ist so schwer, daß die Gnade Gottes dazu nothwendig ist. Man muß dabei gegen die Richtung und gegen den Strom des Wassers gehen, man muß gegen den Wind und gegen die Wellen der See schiffen, man muß gegen heftig dahinstürzende Wogen rudern; denn nachdem man die heiligmachende Gnade empfangen hat, bleiben doch noch viele lasterhaften Gewohnheiten und ungeordneten Reigungen in der Seele, durch welche sie zu sündhaften Werken angetrieben wird. Wenn aber die Seele, um Widerstand zu leisten und um nicht mit fortgerissen zu werden, neue Gnade nothwendig hat, wie viel mehr bedarf sie derselben, nicht bloß um nicht überwunden und gehindert zu werden,

1) Serm. 85. in cant.

um feststehen zu bleiben und nicht zurückzugehen, sondern um trotz dieser Hindernisse voranzuschreiten und inmer höher zu steigen? Das Schiff geht nicht von selbst gegen den Strom des Wassers, sondern nur durch die Gewalt der Ruder oder mit Hilfe der Menschen oder der Pferde, die es ziehen oder durch günstigen Wind, der in die Segel fällt oder durch die Kraft des Dampfes. Ebenso ist es mit einer Seele, welche trotz der Heftigkeit ihrer Leidenschaften und Neigungen in der Tugend Fortschritte machen will. Sie bedarf der Ruder, der Segel, der günstigen Winde oder der Dampfkraft und dieses sind die Gnaden des heiligen Geistes. Die platonischen Philosophen sagten, es gebe im Menschen einen Ursprung, ein Prinzip der Erneuerung, weil er sich besser machen könnte, als er anfangs erschaffen war. Dieses Wort ist richtig, wenn man unter diesem Prinzip oder Ursprung die göttliche Gnade verstehen will. Denn, wie der seraphische Lehrer schließt, da die Ursache immer edler und erhabener ist als ihre Wirkung, so kann der Mensch nicht aus sich selbst die Ursache seiner Verbesserung sein; sonst wäre die Wirkung edler als ihre Ursache, indem der verbesserte Mensch die Wirkung eines minder guten und minder vollkommenen Menschen wäre. Die Quelle der Gnade muß also hier helfen und die Ursache der Vermehrung an Gnade und der Verbesserung sein. Nicht von ungefähr und nicht durch das blinde Glück nehmen gewisse Seelen täglich an Vollkommenheit zu, sondern durch einen Rathschluß des Himmels und eine besondere Hilfe der göttlichen Gnade, sowie auch durch die Mitwirkung des Willens der bereits gerechtfertigten Seele, welche viele guten Werke verrichtet und besonders die Acte der Liebe erweckt, dieser Sonne und Königin der Tugenden, dieser Braut des himmlischen Königs, welche ihm die theuerste und angenehmste von allen Tugenden ist. Darum verdienen auch ihre eigenthümlichen Acte eine größere Vermehrung der heiligmachenden Gnade als die Acte aller übrigen Tugenden. In der That verdienen diejenigen, welche den Königen der Erde dienen durch gewisse Handlungen ihre Gunstbezeugungen mehr als durch andere. Ein General einer

Armee, der einen Sieg über die Feinde erringt oder eine mächtige Stadt zur Uebergabe zwingt, verdient bei dem König mehr, als ein Diener, der einen Garten schön herstellt oder ihm einen anderen Dienst von geringer Bedeutung leistet. So verdienen auch die gerechtfertigten Seelen die Vermehrung der Gnaden viel mehr, wenn sie Uebungen der reinen Liebe erwecken, als durch alle anderen Tugenden. Darum ist sehr wahrscheinlich, daß ein Werk reiner Liebe um so viele Grade die heiligmachende Gnade vermehrt, wie viele Grade der Innigkeit und Inbrunst es besitzt. Dieses gilt aber nicht für die Uebungen der anderen Tugenden; denn einigen Graden der inneren Kraft derselben würde nur ein Theil eines Grades der heiligmachenden Gnade entsprechen, so daß Gott für drei Grade des inneren Eifers und der inneren Kraft, welche ein Act der Mäßigkeit oder der Gerechtigkeit hätte, die Gnade nur um einen Grad vermehrte. Diese Wahrheit ist so nützlich und so sehr einer heiligen Neugierde würdig, daß man gut daran thut, wenn man ihr durch die Vergleichung dessen, was eine Seele vor ihrer Rechtfertigung durch einen Act der Liebe Gottes gewinnt, mehr Licht verleiht. Sie erlangt dadurch so viele Grade der heiligmachenden Gnade, als der Act der Liebe, durch welchen sie sich dazu vorbereitet hatte, Grade umfaßte. Der Grund hiervon ist, daß diese Seele ebenso sehr von Gott geliebt wird, als sie selbst Gott liebt. Wenn nun eine Seele, die noch eine Feindin Gottes war, so viele Gnaden erwirbt, wie groß und wie glühend ihre Liebe gegen Gott war, so muß sie sicher so viel auch erlangen, nachdem sie gerechtfertigt und eine Freundin Gottes geworden ist. So urtheilt der heil. Paulus: Wenn, während wir Feinde waren, wir versöhnt worden sind mit Gott durch den Tod seines Sohnes, werden wir um so viel mehr als Versöhnte, errettet werden in seinem Leben (Röm. 5, 10.). Zwei Dinge also vermehren die heiligmachende Gnade.

Verlange nach dieser Gnadenhilfe und erbitte sie inständig vom heiligen Geiste. O Gott, der du als ein überaus glütiger Vater die Beförderung deiner Kinder begehrt und als

ein recht eifriger Lehrer die größere Bervollkommnung deiner Schüler anstrebst, indem du ihnen zurufft: Freund rücke weiter hinauf (Luc. 14.), gestatte nie, daß wir in den Werken deines Dienstes erkalten; sondern erhebe unsere Begierden zu den höchsten Tugenden und zu den heiligsten Uebungen des geistlichen Lebens, damit wir, nachdem wir das Fundament der Buße gelegt, durch eine treuere Mitwirkung mit deiner Gnadenhilfe immer voranschreiten, uns zu den Zinnen der Tugenden erheben, den Gipfel der heiligen Liebe erglimmen; denn diese ist dir die wohlgefälligste von allen Tugenden, erlangt den besten Theil an deinen Gnaden und vereinigt uns inniger mit dir, der du unser letztes Ziel, unsere Hoffnung und unsere Seligkeit bist.

III. Obgleich die Gnade mit den Tugenden während dieses Lebens immer zunehmen kann, so kann sie doch nach dem gewöhnlichen Lauf nie einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreichen, daß sie alle Neigung zur Sünde, welche die Quelle, der Funder der Sünde ist, hinwegnehme und bewirke, daß die Seele nicht sündigen kann. Dieses ist die Lehre der Kirche, ausgesprochen auf dem Concil von Wien, wo die Irrthümer der falschen Spiritualisten verdammt wurden. Dieselben verbreiteten unter dem Scheine von Heiligkeit verschiedene Irrthümer, unter anderen auch diesen, der Mensch könne in dem gegenwärtigen Leben einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreichen, daß er nicht mehr sündigen und in der Gnade nicht mehr zunehmen könne. Denn wenn Jemand immer noch an Gnade zunehmen könne, so könnte er vollkommener werden als Jesus Christus war. Zweitens lehrten sie, wenn der Mensch diesen Grad von Vollkommenheit erlangt habe, brauche er nicht mehr zu fasten und zu beten; denn alsdann sei die Sinnlichkeit dem Geiste und der Vernunft der Art unterworfen, daß der Mensch seinem Leibe bewilligen könne, was er wolle. Der Papst Clemens V. nennt diese Irrthümer in dem Concil von Wien abschätliche. Die Gnaden, welche die Seelen auf dem gewöhnlichen Weg erwerben können, löschen also nicht alle sinnliche Begierlichkeit aus und befreien sie nicht

von aller Sünde. Dieses zeigt sich deutlich an den Aposteln, welche in der Gnade Gottes so große Fortschritte gemacht hatten, wie Niemand in der Welt. Nichtsdestoweniger bekennt der heil. Paulus in dem Ueberflusse der göttlichen Gnaden seine Schuld und gesteht seine Schwachheiten. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches widerstreitet dem Gesetze der Vernunft und mich gefangen gibt dem Gesetze der Sünde (Röm. 7, 23.), d. h. welches mich gegen meinen Willen die Gewalt der irdischen Begierlichkeit empfinden läßt. Und der Lieblingsjünger Johannes sagt: Wenn wir sagten, wir haben keine Sünde, so beirren wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns (1 Joh. 1, 8.). Die reiche Fülle der Gnade nimmt also in diesem Leben nicht alle sinnliche Empfindung der Sünde hinweg, sondern sie hindert oft die Einwilligung und bewirkt, daß der gerechte Mensch, wenn er auch bisweilen Ungerechtes empfindet, streitet und widersteht, indem er es so lange kräftig verabscheut, als ihm die Gnade hilft. Wenn übrigens die Gnade und die Tugenden nicht bis zu so hoher Vollkommenheit anwachsen können, daß sie von einem Herzen, das Gott liebt, alle bösen Neigungen und irdischen Empfindungen hinwegnehmen, so ist damit nicht gesagt, daß die übernatürlichen Tugendübungen die lasterhaften Gewohnheiten, welche ihnen entgegengesetzt sind, nicht zerstören; denn wer wollte sagen, die Wärme verdränge nicht die Kälte, die Wissenschaft löse die Irrthümer nicht auf? Und wenn die natürlichen Acte und (habitus) Gewohnheiten die Kraft haben, das Entgegengesetzte zu vertilgen, warum sollten denn die übernatürlichen Acte und (habitus) Tugenden, welche viel vollkommener sind als die natürlichen, dieselbe Kraft nicht auch besitzen? Man muß also vielmehr sagen, daß das die Ursache, weil das Wachsthum der Gnade und der Tugenden nie so groß ist, daß es allen Zunder der Sünde, aus welchem die läßlichen Sünden selbst der heiligsten Seelen während dieses Lebens entspringen, ganz auslösche. In der That steigt die Vermehrung der Gnade nie so hoch, daß eine Seele der aller-

seligsten Jungfrau oder ihrem göttlichen Sohne an Gnade gleich käme; ebensowenig sagt der englische Lehrer, als das Feuer, so vollkommene Wärme und Licht es auch immer sein mag, die Vollkommenheit der Sonne erreichen kann. Denn nachdem Gott vorhergesehen hat, bis zu welchem Grade die Gnaden und die Tugenden der Engel und der Menschen sich nach dem Maße der wirklichen Gnaden, der Fähigkeiten und der Zeit, welche ihnen zu diesem Zwecke gegeben, gelangen würden, erteilte er Jesu Christo und seiner heiligen Mutter die Gnade und die Tugenden in einem viel höheren Grade, welche durch ihre unvergleichliche Vollkommenheit den Zunder der Sünde auslöschte und ihnen das Vorrecht der heiligen Unfähigkeit zur Sünde verlieh. Da nun diese Erhabenheit und Vollkommenheit an Gnaden und Tugenden in dem Stande dieses Lebens in keinem einzigen Heiligen sich findet, so darf man sich nicht wundern, wenn sie versucht werden und manchmal in läßliche Sünden fallen. Einige Theologen glauben darum nicht, daß ein Heiliger sich länger als einen Tag vor der Sünde bewahren könne. Andere dagegen berufen sich auf die Stelle: Siebenmal (des Tages) wird fallen der Gerechte (Sprichw. 24, 16.) und behaupten, daß er nicht drei oder vier Stunden ohne Sünde sein könne. Indessen muß man doch gestehen, daß es schwer ist, in dieser Beziehung eine Zeit zu bestimmen, weil verschiedene Umstände dabei mit in Betracht kommen: der Stand des Lebens, die Entfernung von den Gelegenheiten, die Gewohnheit, die Beschäftigung, die Beschaffenheit und Natur des Menschen. Dieses sind lauter Dinge, welche verursachen, daß die Einen länger ohne Sünde sind als die Anderen. Als ziemlich wahrscheinlich kann man aber annehmen, daß die läßlichen Sünden, welche aus Unachtsamkeit begangen werden, viel häufiger sind, als die vorsätzlichen. Wer recht auf sich Acht hat, kann dieselben einige Tage ganz meiden. Darum sind die Worte Salomon's von den Sünden zu verstehen, die aus Unachtsamkeit geschehen. Zudem kommt, daß der hebräische, der griechische und lateinische Text der Bibel die Worte nicht hat: Siebenmal im Tage wird

fallen der Gerechte, sondern bloß: Siebenmal wird fallen der Gerechte, ohne anzugeben, ob dieses in einem Tage oder in mehreren Tagen geschehen werde. Endlich sagt der heil. Augustin¹⁾, diese Stelle sei nicht von dem Falle in die Sünde, sondern von dem Falle in Trübsal zu verstehen, von welcher der Gerechte oft überfallen aber auch wieder befreit wird.

Du magst in diesem Leben in einem Stande der Gerechtigkeit sein, in welchem immer es ist, du mußt stets zu der göttlichen Barmherzigkeit deine Zuflucht nehmen, damit sie dir gegen deine bösen Reigungen und Gewohnheiten beistehe. Werde nicht muthlos, wenn einige lasterhaften Reigungen in dir bleiben und dich mitten in deiner Andacht beunruhigen. Du bist deswegen noch nicht außer dem Gnadenstande, bemühe dich nur bis zum Tode durch einen treuen und beständigen Kampf sie zu überwinden. Lerne auch hieraus, wie sehr es dir nothwendig ist, daß du beständig unter der Leitung der göttlichen Vorsehung wandelst, damit du vor den gewöhnlichen Sünden bewahrt werdest. Sage mit dem heil. Paulus: Ich elender Mensch, wer wird mich erledigen aus dem Leibe dieses Todes? die Gnade Gottes durch Jesum Christum unseren Herrn (Röm. 7, 24.). Ach Herr, du bist meine Hilfe in aller Trübsal, hilf uns, damit wir die Betrügereien unseres Feindes entdecken, damit wir sie meiden und damit wir ihre trügerischen Lockungen verachten. Erkenne endlich wie sehr den vollkommeneren und frömmeren Seelen die Erforschung des Gewissens und die Bußwerke nothwendig sind, um sich von ihren gewöhnlichen Fehlern zu erheben. Der heil. Hieronymus sagt²⁾, der Gerechte fällt des Tages siebenmal; wenn er aber fällt, wie ist er gerecht? wenn er gerecht ist, wie fällt er? Indessen verliert er den Namen eines Gerechten nicht, weil er so oft durch die Buße wieder aufsteht, als er fällt.

1) Lib. 11. Civit. c. 81.

2) Ep. ad Rusticum.

Zweiundwanzigste Betrachtung.

Von der Beharrlichkeit in der Gnade.

I. Betrachte die Ungewißheit des Beharren in der heiligmachenden Gnade; denn die Seelen, welche sie empfangen haben, wissen nicht gewiß, ob sie dieselbe bis an das Ende behalten werden. Die Irrlehrer und Häretiker bestreiten diese Wahrheit und behaupten, daß die nach ihrer Lehre gläubigen Seelen eine Glaubensgewißheit von ihrem guten Zustande haben. Von demselben, sagen sie, seien sie so sicher wie von der Wahrheit der Menschwerdung und des Leidens Jesu Christi. Aber wehe diesen Häresien und diesen Lehren, welche Ruhe und Frieden versprechen, während sie jedes Alter und jedes Geschlecht, Alles in Irrthum führen, wie der heil. Hieronymus sagt. Dieses ist das Geschwäg der falschen Propheten, welche sagten: Friede und es war kein Friede (Jerem. 6.). Diese Irrthümer nehmen den Seelen die Furcht vor dem Gerichte Gottes und bringen nothwendig im geistlichen Leben viel Unheil, sowie solches auch in einem Staate entstehen muß, wo keine Furcht vor der Obrigkeit mehr ist. Da die Kirche das Verderben voraussah, welches für die Seelen erwachsen würde, wenn sie solcher Lehre huldigten, so spricht sie uns eine andere Lehre aus, welche dieser ganz entgegengesetzt ist. Sie sagt¹⁾: Obgleich Niemand an der Barmherzigkeit Gottes, an dem Verdienste Jesu Christi, an der Kraft und Wirksamkeit der Sacramente zweifeln dürfe, so könne aber doch Jeder, wenn er sich selbst, seine eigene Schwachheit und schlechte Vorbereitung ansieht, für sich wegen der Gnade in Furcht und Besorgniß sein, denn Niemand könne mit Glaubensgewißheit wissen, ob er die Gnade besitze. Gott selbst spricht dieses aus: Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei, sondern Alles ist für die Zukunft aufbewahrt als ungewiß (Pred. 9, 1.). Darum waren die größten Heiligen in dieser Beziehung für sich in

1) Sess. 9. c. 9.

Furcht, wie Job, der heil. Paulus und Andere, welche auf der Erde den Fuß bereits im Himmel zu haben schienen. Die vermeintliche Zuversicht der Häretiker war nur eine reine Täuschung, ihre Ruhe eine Schlassucht und ihre Freude eine Träumerei. In der That sind auch die Verheißungen, welche Gott macht, daß er die Sünden verzeihen und seine Gnade geben wolle nur unter der Bedingung gemacht, daß man die heiligen Sacramente mit gehöriger Vorbereitung empfangen. Nun kann aber Niemand unfehlbar versichert sein, daß er beim Empfange der heiligen Sacramente alle erforderlichen Bedingungen und Vorbereitungen erfüllt habe oder ob derjenige, der sie gespendet hat, die nothwendige Meinung und Alles, was sonst erforderlich ist, gehabt habe. Darum wird es Niemand geben, der nicht in Furcht sein könnte. Ueberdies, wenn man die Gnade betrachtet, so ist sie zwar eine geistliche Gabe (qualitas) von wunderbarer Schönheit, aber sie ist doch nicht sinnlich wahrnehmbar, denn die natürlichen fünf Sinne können sie nicht entdecken, so daß man mit Sicherheit sagen könnte, wo sie ist. Und obwohl man bisweilen einen inbrünstigen Eifer der Andacht, Süßigkeit und Ruhe des Gewissens empfindet, können doch diese Dinge auch von etwas Anderem herkommen als von der heiligmachenden Gnade, z. B. von der Gewohnheit; denn die Seelen, welche lange Zeit in den himmlischen Wohlgerüchen eines frommen und andächtigen Lebens waren, führen auch nachher noch eine Zeit lang den Geruch davon mit sich, so wie die Parfümeriehändler nach den Wohlgerüchen, die Spezereihändler nach den Gewürzen und Salben riechen und duften, mit denen sie umgehen. Endlich werden Viele durch einen unvollkommenen Schmerz über ihre Sünden betrogen; sie lassen sich irre führen, fassen ein vermessenliches Vertrauen, als wenn ihre Reue hinreichend wäre. Und zudem ist es der Vorsehung Gottes eigenthümlich, den Gerechten die Augen zu öffnen, so daß sie eher ihre Mängel, ihre Fehler als ihre Vollkommenheiten sehen, damit sie nicht eitel, sondern um so beschäidener, demüthiger und zurückhaltender werden. Wenn aber die gerechte Seele nicht weiß, in welchem Stande sie

gegenwärtig ist, wie viel weniger kann sie alsdann wissen, in welchem sie künftig sein werde, da ja ohnehin Nichts veränderlicher und wankelmüthiger ist als der menschliche Wille? Die Herzen der tugendhaftesten Menschen werden oft durch die Heftigkeit der Versuchungen, welche sie bis zum Tode quälen, verkehrt. Dieser oder Jener hat zehn oder zwölf volle Jahre gegen eine Versuchung gekämpft, aber in einem Augenblicke gibt er nach und verliert in einer Stunde mehr als er in vielen Jahren an Verdiensten gewonnen hat. Wir sind in dieser Welt auf einem stürmischen Meere, wo wenig Schiffe den Seeräubern und Schiffbrüchen entgehen. Wir kämpfen gegen die Gewalt und die List der Hölle, wo der Sieg bald auf die eine, bald auf die andere Seite sich neigt, ohne daß man mit Sicherheit entscheiden kann, wer Sieger bleiben wird. Und wir können von einem Menschen sagen: entweder wird er verdammt oder er wird selig werden und wenn wir unsere Hände anschauen: entweder werden sie ewig brennen oder nicht.

Ich will den Stand der Seelen dieses Lebens beweinen und oft die Klagen des Abtes Jaias hierüber wiederholen: O wie elend bin ich, weil ich vom Feuer der Hölle noch nicht befreit bin. Die Teufel, welche die Menschen dorthinein stürzen und welche sich bemühen, auch mich in die Gluth der Hölle hinabzuziehen, sind immer noch eifrig thätig in meinem Herzen, sie wollen es dem Laster preis geben. Ich bin noch nicht gewiß, daß ich bei meinem Weggang von hier gleich in den Himmel kommen werde; der gerade Weg steht mir noch nicht offen; ich bin noch nicht vollständig von den Mächten der Luft befreit, die immer sich noch bemühen, mich durch meine bösen Werke zu unterwerfen. Ich bin noch nicht bei meinem Erlöser, der gekommen war, mich von ihnen zu befreien; denn sie üben ihre Bosheit noch an mir aus. Ich weiß noch nicht, wie es mir vor meinem Richter ergehen wird. Ich weiß noch nicht, ob ich mit dem Tode bestraft werde oder nicht. Ich bin noch nicht gewiß, daß ich nicht unter der Zahl der Schuldigen und der Verdammten sein werde. Der gefesselte

Verbrecher im Kerker hat keine Freude. Wer mit eisernen Ketten gebunden ist, ist nicht frei, kann seinen freien Willen nicht ausüben. Derjenige kann seine Nahrung nicht mit Behagen genießen, der den Strick bereits am Halse hat, er denkt auch nicht daran, neue Verbrechen zu begehen; sondern er führt sein Leben in Trauer und Schmerz. Wie lange noch werde ich berauscht sein ohne Wein getrunken zu haben und das unbeachtet lassen, was mir bevorsteht? Mein Herz ist ohne Trost, ich bin beständig beunruhigt von Gewissensbissen und ich fürchte die Strafen des höllischen Feuers nicht genug; ob schon ich nicht sicher bin, ob ich nicht in dieselben muß. Kurz ich weiß nicht, was ich thun soll. Weinet mit mir, meine Brüder, damit Hilfe mir komme, die meine Kräfte stärkt.

II. Betrachte die Mittel zur Beharrlichkeit sowohl von Seite Gottes, als auch von unserer Seite. Denn damit wir eine geraume Zeit und bis zum Tode in der heiligmachenden Gnade beharren können, ist nothwendig, daß Gott uns beistehe und auf verschiedene Art mit uns mitwirke. Wenn der Herr die Stadt nicht hütet, wacht vergebens, wer sie zu hüten hat (Ps. 126, 1). Darum spricht das Concil das Anathem sowohl über denjenigen aus, der sagt, der Gerechtfertigte könne ohne die besondere Gnadenhilfe Gottes beharren als auch über denjenigen, der sagt, er könne es mit dieser Hilfe nicht¹⁾. In der That, die Beharrlichkeit ist eine Gabe Gottes oder vielmehr eine Fülle; eine Menge oder eine ganze Reihenfolge von Gnaden und Gaben, welche denjenigen von Zeit zu Zeit verliehen werden, die lange Zeit und bis in den Tod den guten Stand der Gnade, in welchem sie sind, bewahren; denn zu diesem Zweck gibt ihnen Gott von Zeit zu Zeit gute Einsprechungen und sendet ihnen jene inneren Erleuchtungen, deren sie bedürfen, obwohl sie durch die heiligmachende Gnade geheilt sind, gleichwie das Auge, sagt der heil. Augustin, obwohl es ganz gesund ist, doch vom Lichte

1) Sess. 6. can. 2.

erleuchtet werden muß¹⁾. Gott theilt ihnen bald Süßigkeiten mit, um sie zu trösten, bald flößt er ihnen Schrecken ein, um sie zum Guten anzuspornen. Er steht ihnen äußerlich bei, bald dadurch, daß er sie von den Gelegenheiten zurückzieht, zu anderen Malen dadurch, daß er von ihnen die Gelegenheiten entfernt und verhindert, daß sie von den Versuchungen zu sehr bestürmt werden, mögen dieselben von den Schmeicheleien der Geschöpfe entstehen, die zur Sünde locken, oder durch die Grausamkeit der Feinde und die Härte der Widerwärtigkeiten hervorgerufen werden, welche Viele zum Falle bringen. Er läßt nicht zu, daß sie zu heftige Segnet haben oder wenn sie solche haben, spendet er ihnen eine große Milde und eine große Geduld, damit sie vom Zorne und der Rache ablassen. Bisweilen nimmt er sie zu guter Stunde durch einen plötzlichen Tod aus diesem Leben hinweg, weil er voraussieht, daß sie in der Länge der Zeit erkalten und in die Sünde einwilligen möchten. Man kann also auch einen frühzeitigen Tod unter die besonderen Gnaden rechnen. Wenn man alles Dieses erwägt, kann man sagen, die große Gabe der Beharrlichkeit begreife mindestens neun Arten von inneren und äußeren Gnaden in sich; denn wir betrachten die Gnade entweder in dem Ursprunge, aus welchem sie entspringt oder in der Person, welche sie empfängt oder in dem Uebel, von welchem sie uns befreit. Wenn wir sie in dem Ursprunge betrachten, von welchem sie kommt, nämlich in Gott, so gibt es die Gnade der Aus erwählung, der Berufung und der Rechtfertigung. Durch die erste werden die Gerechten aus erwählt; durch die zweite sind sie berufen worden und werden es noch alle Tage; durch die dritte haben sie die (*habitualis*) bleibende heiligmachende Gnade erhalten und bekommen deren Vermehrung. Wenn wir sie in der Person betrachten, welche sie empfängt, so gibt es die Gnade des guten Gedankens, die Gnade der guten Begierde und die Gnade des Vollzugs. Durch die erste werden die Gerechten mit guten Gedanken erleuchtet; durch die zweite

1) De nat. et grat. c. 16.

von guten Begierden entzündet und durch die dritte führen sie in der That die guten Gedanken und Neigungen aus. Wenn wir das Uebel betrachten, von welchem sie uns befreit, so gibt es hier die Gnade des Schutzes, die Gnade der Befreiung und die Gnade der Absonderung von der Welt. Durch die erste werden die Gerechten in ihren Versuchungen beschützt, indem sie Gnadenhilfe empfangen, um denselben widerstehen zu können; durch die zweite werden sie durch eine wahre Buße aus dem Stande der Todsünde, sowie auch von verschiedenen Gefahren für ihr Seelenheil, in welchen sie zu Grunde gingen, wenn sie darin blieben, befreit; und durch die dritte werden sie aus diesem Leben durch einen seligen Tod abgerufen, der allen Kampf und alle Gefahren beendigt. Nun ist die heilige Beharrlichkeit die Gesammtheit, die Vereinigung aller dieser Gaben oder von mehreren derselben, welche Gott den gerechten Seelen gibt, den Einen mehr, den Anderen weniger, entweder nach ihrem Bedürfniß oder nach seiner besonderen Liebe, gemäß welcher er den Einen mehr verleiht als den Anderen. Da übrigens Gott will, daß der Mensch zu seinem Heile auch mitwirke, so bestehen die Mittel zur Beharrlichkeit nicht blos in den Gnaden, sondern auch in der eifrigen Uebung heiliger Werke; durch dieselben vereinigt sich eine Seele mit den Absichten Gottes und wirkt mit seinen Gnaden mit. Um zu beharren muß der Mensch oft mit dem heiligen Propheten beten: Da geschwunden meine Kraft, verlaß mich nicht (Ps. 70, 9.). Das heißt, wenn ich durch ein bedauernswerthes Unglück der Sünde unterliege, so lasse nicht zu, daß ich darin versinke und veralte. Man muß sich verdemüthigen, eine niedrige Meinung von sich selbst haben; denn den Stolzen widersteht Gott, aber den Demüthigen gibt er Gnade (Jak. 4, 6.), damit sie durch die Versuchung nicht überwunden werden. Ja oft läßt Gott einen stolzen Menschen für seinen Hochmuth in recht schändliche Sünden fallen, damit ihn die Sünde demüthige, da ihn die Gnade nicht demüthigen konnte. Man muß besonders die Geduld üben; denn die meisten Fälle kommen nur von der Ungeduld, weil man von den

sündhaften Lüsten fern bleiben und in seinen guten Vorsätzen und in bußfertiger Gesinnung beharren muß. Woher kommt die glückselige Beharrlichkeit, sagte ein alter heiliger Bischof der Kirche, wenn nicht von der Geduld? Durch eure Geduld werdet ihr zum Gewinn haben eure Seelen (Luc. 21, 19.). Sie werden vom Satan nicht beseffen werden. Man muß die Zeit gut anwenden, die bösen Gesellschaften meiden, sein Gewissen erforschen, die heiligen Sacramente oft empfangen, jährlich die geistlichen Uebungen machen und noch viele frommen Werke verrichten. Um dieser Werke willen rettet Gott bisweilen die Gerechten aus der Sünde, in welche sie gefallen sind, damit sie alsdann mit mehr Vorsicht wandeln, bis sie am Ende ihrer Laufbahn sind. Endlich muß man oft die Liebe Gottes, wodurch man ihn über Alles liebt, erwecken; denn, sagt sehr vortrefflich der heil. Prosper, man beharrt nicht in einer Sache, die man nicht von ganzem Herzen liebt¹⁾.

Wenn du über diese Mittel der Beharrlichkeit nachdenkst, so wirst du sehen, daß du sie erlangen kannst, wenn du sie willst; sie steht in deiner Gewalt, wenn du nur willst; denn an den Gnaden Gottes wird es dir nicht fehlen, er wird dich nicht verlassen, wenn du ihn nicht zuerst verlässest. Christus ist für uns gestorben, sagt der heil. Paulus, da wir noch Sünder waren. Um wie viel mehr denn jetzt gerechtfertigt in seinem Blute, werden wir errettet werden durch ihn vom Jorne (Röm. 5, 9.). Wenn uns vor dem Empfang der heiligmachenden Gnade seine wirklichen Gnaden verliehen wurden, damit wir dadurch im Stande wären, sie zu empfangen, wie viel mehr werden sie uns nach dem Empfange gespendet werden, um uns darin zu erhalten? Wie? da wir Gottes Feinde waren, hat er uns beigestanden, und jetzt, da wir seine Freunde sind, sollte er uns verlassen? Es scheint nicht. Hoffen wir also auf die Beharrlichkeit. Danken wir Gott für die vergangene Zeit, wie der heil.

1) De voc. Gent. c. 1.

Augustin gethan hat¹⁾. Der Versucher ist gewichen, weil du, mein Gott, ihn vertrieben hast, die Zeit und der Ort, die zur Sünde geeignet gewesen wären, haben vermöge der guten Anordnung gemangelt, die du getroffen hast. Der Versucher hat sich zu der Zeit und an dem Orte gezeigt, die für seine gottlosen Anschläge ganz passend waren, aber du hast meinen Willen zurückgehalten, damit ich nicht einwilligte. Gepriesen sei der Herr, der uns nicht gab zur Beute ihren Zähnen (Ps. 123, 6.). Ich will mich aller guten Werke befleißigen und Nichts sparen, da von meiner Mitwirkung die ganze Ewigkeit abhängt.

III. Betrachte einige Beweggründe zur Beharrlichkeit in der heiligmachenden Gnade. Der erste ist ihre Vortrefflichkeit. Denn da sie eine ausgezeichnete Gabe Gottes ist, da sie uns so viele Güter bringt, da sie uns so große Gewalt über unser natürliches Wesen verleiht, da sie das Mittel und das Band ist, das unsere Natur mit dem höchsten Wesen der Glorie vereinigt, so wären wir außerordentlich thöricht und unsinnig, wenn wir sie nicht sehr hoch schätzen und sorgfältig bewahren würden. Alle Reiche der Welt, alle Reichthümer, alle Herrlichkeit der Menschen, alle ihre Weisheit und ihre Kräfte sind Nichts im Vergleich mit der göttlichen Gnade. Wir sehen, daß alle Thiere, so sehr sie auch in ihren Gattungen verschieden sind, von Natur aus den Trieb haben, ihr Leben zu erhalten; sie bieten alle ihre Kräfte auf, wenn sie in Gefahr sind, es zu verlieren; bald schützen sie sich, bald stellen sie sich zur Gegenwehr, bald greifen sie an, bald suchen sie die Flucht. Selbst das Würmchen, so niedrig es auch ist, krümmt sich und wendet sich gegen den, der es vernichtet. Und wenn ihnen die Kräfte fehlen, sich am Leben zu erhalten, so bezeugen sie durch Schreien, durch Weinen, durch Jammern, durch Heulen, durch Seufzen und Stöhnen, welchen Widerwillen sie haben, wie wehe es ihnen thut, daß man ihnen das Leben nimmt. Wenn nun die unvernünftigen Thiere alle ihre Kräfte anbieten und

1) Solil. c. 16.

so sehr streiten und kämpfen, um ein elendes Leben zu erhalten, was müssen dann nicht die vernünftigen Menschen, die gläubigen Christen für ein Leben aufbieten, das nicht niedrig, irdisch, vergänglich und allen lebenden Wesen dieses dunklen Weltgefängnisses gemeinsam ist, sondern für ein unsterbliches, himmlisches, englisches und göttliches Leben, wie das Leben der heiligmachenden Gnade ist, welches die Seelen zur glückseligen Ewigkeit erheben soll? Welchen Kampf sollten sie da nicht bestehen, damit es ihnen nicht geraubt werde? Welche Sorgfalt und welche Wachsamkeit sollten sie nicht anwenden, damit sie sich in dem Besitze desselben bewahren? Welchen Eifer und welchen Muth sollten sie nicht kundgeben, um es zu vertheidigen und zu beschützen? Ach, in welche Thränen, in welche Seufzer und in welches Stöhnen sollten sie nicht eher ausbrechen, als daß sie sich desselben berauben ließen? Noch mehr, wenn wir in der heiligmachenden Gnade nicht beharren, so bleibt Alles, was wir jemals für die ewige Glorie gethan haben, verloren und unnütz. Wenn der Gerechte sich abwendet von seiner Gerechtigkeit, sagt der Prophet, all' seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht gedacht (Ezech. 18, 24.). Was nützt es einen Menschen, sagt der heil. Basilius, daß er einmal bei einer großen Mahlzeit war, wenn er heute Nichts zu essen hat und vor Hunger stirbt? Was nützt es einen Menschen, daß er die Tugend geübt hat, wenn er heute sie verläßt? denn es steht geschrieben, ich werde dich richten, wie ich dich finde¹⁾. Der heil. Hieronymus spricht ein merkwürdiges Wort. Bei den Christen lobt man nicht den Anfang, sondern das Ende²⁾. Der heil. Paulus hat schlecht angefangen, aber gut geendigt. Man lobt an Judas den Anfang, aber sein Ende war schrecklich. Die ewige Herrlichkeit ist an die endliche Beharrlichkeit geknüpft. Und gleichwie in einer Rennbahn zwar Alle laufen aber, nur Einer den Kampfpfeis erlangt (1 Cor. 9, 24.), so

1) Epist. ad Chilon.

2) Epist. ad Furiam.

laufen und rennen zwar in der Rennbahn dieses Lebens alle Tugenden; aber nur die Beharrlichkeit erlangt den Kampfpreis. Endlich ermahnt uns der Sohn Gottes selbst durch sein Wort, durch sein Beispiel und durch den Beistand seiner Gnade zur Beharrlichkeit. Durch sein Wort: Wer ausharret bis zum Ende, der wird das Heil erlangen (Matth. 10.). Durch sein Beispiel: Er harrete an dem Kreuze aus. Durch seinen Gnadenbeistand; denn er ist bei unserem Kampfe nicht ein müßiger Zuschauer, der vom Himmel herab nur zusieht, wie oft wir fallen und welche Wunden wir erhalten. Er wappnet unsere Brust mit dem Harnisch und das Herz mit Standhaftigkeit, er tröstet uns, wenn wir ermatten und schwach werden, er wendet oft die Stöße ab, denen wir sonst nicht ausweichen; er steht allen Gerechten mit hinreichenden Gnaden bei; so groß ist sein Verlangen, daß sie beharren. Darum entschuldigt der heil. Augustin Diejenigen nicht, welche sagen, sie hätten die Gabe der Beharrlichkeit nicht empfangen; denn man kann, behauptet er, zu dem Menschen sagen: Du hättest in dem, was du gehört und kennen gelernt hast, beharrt, wenn du gewollt hättest¹⁾. In der That, da Gott nichts Unmögliches befiehlt, so muß man daraus, daß er den Gerechten die Beharrlichkeit anempfiehlt und befiehlt, den nothwendigen Schluß ziehen, daß ihnen die hinreichenden Gnaden nicht mangeln, daß sie bis zum Ende beharren können, wenn sie diese Gnaden nur gut gebrauchen wollen. Wirklich können auch Alle, die gerechtfertigt sind, beharren und erhalten Hilfe und Beistand vom Himmel, daß sie die Gnade nicht verlieren, sondern sie bewahren können. Indessen ist doch auch wahr, daß nur die Auserwählten und Vorherbestimmten die Gabe der Beharrlichkeit empfangen. Allein hier ist unter Beharrlichkeit jene verstanden, welche durch den guten Tod vollendet und vervollständigt wird. Diese ist ihnen eigenthümlich und sie können dieselbe nicht verwerfen, da es nicht möglich ist, daß derjenige nicht beharrt habe, der bereits eines seligen

1) L. de Corr. et Grat. c. 7.

Todes gestorben ist. In diesem Sinne handelt der heil. Augustin von der Gnadenwahl oder der Auserwählung der Heiligen¹⁾. Daher widerspricht er nicht sich selbst, sei es daß er behauptet, die Auserwählten empfangen die Gabe der endlichen Beharrlichkeit, welche einen seligen Tod in sich einschließt, sei es daß er sagt, alle Heiligen könnten beharren; denn Jeder der gerechtfertigt ist, erhält eine Gabe, daß er beharren kann, und er ist nicht zu entschuldigen, wenn er unglücklich endet. Wozu soll es denn nützen, daß man unter dem Vorwande den Worten dieses großen Lehrers zu folgen, von seinen Gedanken, dem Sinne seiner Worte abweicht, und die Wahrheit verdunkelt, die so klar ist wie der Tag und zu allen Zeiten in der Kirche allbekannt war?

Wenn ich darum das Glück habe, mit Gott ausgesöhnt zu sein und in seiner Gnade zu leben, so will ich alle Mittel anwenden, um in derselben zu beharren. Ich will mich nicht mit der ersten Gnade, durch welche ich meine Sünden bereue, begnügen, wenn ich nicht eine zweite empfangen, um würdige Früchte der Buße zu bringen, damit ich nicht zu dem Auswurfe meiner Sünden zurückkehre, sondern meine Versuchungen stets siegreich überwinde. O Erlöser der Welt, der du an dem Kreuze ausharrtest bis Alles vollbracht war, gib auch mir die Kraft und den Muth, daß ich die Werke deines Dienstes nie verlasse. Drücke in meine Seele eine gerechte Hochschätzung gegen die Gnade ein, damit ich nur denke, nur begehre, nur handle, wie es das Gesetz deiner Liebe verlangt. O höchster Sohn Gottes, du bist der Ursprung unseres Glückes, sei auch das Mittel dazu durch beständige Verleihung deiner Gnadenhilfe und das Ende durch die große Gabe der Beharrlichkeit. Vollende, o Herr, was du in uns begonnen hast. Gib dich meiner Seele, die dich sucht, der du dich ihr geschenkt hattest, als sie dich noch nicht kannte. Nimm sie auf, wenn sie zu dir zurückkehrt, der du sie gerufen hast, als sie sich von dir entfernte. Suche mein Herz oft heim mit deinen Erleuchtungen

1) De dono persever. l. 2. c. 1. et 6.

und Einsprechungen. Tilge in meinem Gedächtnisse alle Bilder und Vorstellungen aus, die zur Sünde locken. Verleihe, o gütigster Gott, daß ich deine göttliche Süßigkeit empfinde, die Niemand irre führt, damit alle irdische Süßigkeit mir bitter sei und mich von dir, meinem höchsten Gute nicht trenne. Verleihe, o Süßigkeit meines Lebens, daß ich rein vor deinem Gerichte erscheine, durch deine Engel mit allen Heiligen zu deiner Rechten gesetzt und in das Reich deines Segens erhoben werde, damit ich dich von Angesicht zu Angesicht schauen, dich lieben und loben kann in alle Ewigkeit. Amen.

Dreißigste Betrachtung.

Bestätigung dieser Abhandlung durch die Bulle des Papstes Innocenz X. bezüglich der in der jüngsten Zeit entstandenen Streitpunkte über die Gnade.

I. Betrachte, daß unter den verschiedenen Streitfragen über die Gnade unter anderen besonders fünf aus unserer Zeit sind, welche in der Kirche und besonders in Frankreich viel Unruhe verursacht haben. Die erste ist, ob die Gebote Gottes selbst von denjenigen gehalten werden können, die bereits gerechtfertigt sind. Die zweite ist, ob man der inneren Gnade des heiligen Geistes widerstehen könne. Die dritte ist, ob die Freiheit, welche nothwendig ist um verdienen zu können oder um der Strafe sich schuldig zu machen, blos darin bestehe, daß man ohne Zwang handle, wenn man auch mit innerer Nothwendigkeit handle ohne anders thun zu können. Die vierte ist, welches die Irrlehre der Halbpelagianer war und ob sie darin bestand, daß sie eine Gnade zugaben, welcher der menschliche Wille folgen oder widerstehen kann. Und die fünfte ist, ob Jesus Christus für alle Menschen ohne Ausnahme gestorben und ob es eine Irrlehre sei, zu sagen, er sei für alle Menschen gestorben. Viele sinnen an, über diese Punkte zu irren und vertheidigten fünf verwerfliche Artikel; sie glaubten, dieselben gründeten sich auf den heil. Augustin. Sie behaupteten ihre Meinungen mit solchem Eifer und solcher

Hestigkeit, daß sie die Anderen, die nicht mit ihnen übereinstimmten, Halbpelagianer und Ketzer nannten. Die Irrlehren, die sie in den fünf Artikeln aufstellten, waren wie fünf gefährliche Wunden am Leib der Kirche. Sie hätten auch viel Schaden bringen können, wenn man nicht bei Zeit die geeigneten Heilmittel angewandt hätte. Mehr als achtzig Prälaten Frankreichs baten darum den Papst Innocenz X. dringend, er wolle erklären, was man in diesen Streitpunkten glauben müsse, damit die Streitfragen geschlichtet würden und der Lauf der Irrlehre eingehalten würde, welche bereits wie ein Bach anschwell und viele Anhänger gewann. Als Innocenz IV. einst fünf große Angelegenheiten der Kirche seiner Zeit vielen Kummer verursachten, gab er auf dem allgemeinen Concil von Lyon seinem Schmerz in den Worten des Propheten Ausdruck: O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, habet Acht und schauet, ob ist ein Schmerz gleich meinem Schmerze (Klagel. 1, 12.) und im Verlaufe seiner Rede verglich er diese fünf großen Angelegenheiten den fünf Wunden des gekreuzigten Heilandes. Aller Herzen wurden dadurch gerührt und man sann ernstlich auf Heilmittel. Ebenso könnte Innocenz X. die Irrthümer, welche man bezüglich dieser fünf Streitfragen aufstellte, als ebensoviele schmerzlichen Wunden des Leibes der Kirche betrachten. Er, als das sichtbare Oberhaupt, mußte am meisten von Schmerz ergriffen werden und dieses um so mehr, weil diejenigen, welche diese Irrthümer vertheidigten, nicht Menschen von geringem Stande, sondern solche waren, die das Salz der Erde und das Licht der Welt sein sollten. Gerade Solche waren es, welche ihre Irrthümer als Grundwahrheiten der Religion ausgaben, obwohl dieselben nur geeignet sein konnten, die Zerstörung und Vernichtung des wahren Glaubens zur Folge zu haben. In der That haben auch seine Vorgänger auf dem päpstlichen Stuhle, als sie den Samen dieser Irrthümer unter den Grundsätzen des Doctors Michael Bajus wahrnahmen, bei Verdammung derselben ihren Schmerz und ihr großes Mißfallen kundgegeben, das sie empfanden, daß Männer, die

sonst fromm und gelehrt waren, sich soweit fortreißen ließen, durch Wort und Schrift so ganz gefährliche und ärgerliche Meinungen zu behaupten und zu vertheidigen¹⁾. Welchen Schmerz muß also nicht das jetzige Oberhaupt der Kirche nun empfinden, wenn es sieht, daß die Kirche in vielen ihrer Glieder durch diese schmerzlichen Wunden der sehr gefährlichen Irrthümer verwundet wird, und daß diese Irrthümer bei leichtgläubigen Menschen immer Eingang finden?

Entsetze dich, wenn du an die Unbeständigkeit und den Leichtsinn solcher Menschen denkst, welche in den Grundsätzen der wahren Theologie unterrichtet, mit Gefahr für ihr Seelenheil so leicht ihre Meinungen ändern. Beherzige recht wohl, was der heil. Paulus sagt: Du aber, durch den Glauben stehst Du, sei nicht hochmüthig sondern fürchte (Röm. 11, 20.). Ach welch ein beklagenswerthes Verderben entsteht unter den Menschen, wenn diejenigen, welche der Kirche zum Schutze aufgestellt sind, unter dem Schein eines Grundes oder wegen einer Stelle eines Kirchenvaters, deren Verständnis ihnen schwer fällt, anstatt zu beten und fleißig zu studiren, wie muthlose Soldaten beim ersten Anblick des Feindes feig sich ergeben und alsdann, damit es nicht scheine, als hätten sie sich geirrt, alle ihre Kräfte aufbieten, um Seelen zu verderben und in Irrthum zu führen. O wie wäre es diesen besser, wenn sie nie die Wissenschaft kennen gelernt hätten, als daß sie dieselbe erlernt haben und sie so schlecht anwenden. Auf allerlei Art legt also der Teufel seine Schlingen, um die Menschen, unter welchem Schein es immerhin sei, in die Hölle zu ziehen. Bete für diejenigen, welche die erhabenste aller Wissenschaften studiren, damit ihr Verstand in so tiefen Geheimnissen nicht ermatte und nie von der Richtschnur des wahren Glaubens abweiche. O ewiger Gott, erbarme dich unser!

II. Betrachte, welches Urtheil Papst Innocenz X. über diese fünf Grundsätze gefällt hat, um die Wunden der Kirche

1) Pius V. Gregor XIII. Urbanus VIII. in Bulla contra Bajum.

zu heilen. Der erste dieser Grundsätze war: Gewisse Gebote sind den Gerechten bei ihren gegenwärtigen Kräften zu halten unmöglich, obwohl sie gern dieselben beobachten wollten und sich darum bemühen, ja es fehlt ihnen sogar die nothwendige Gnade, durch welche es ihnen möglich würde. Der Papst sagt: Wir erklären diesen Grundsatz als vermessen, gottlos, gotteslästerlich, des Anathem's würdig und kegerisch und als solchen verwerfen wir ihn. Der zweite Grundsatz: Man widersteht in dem Stande der verderbten Natur nie der inneren Gnade. Wir erklären ihn als kegerisch und verwerfen ihn als solchen. Der dritte Grundsatz: Um im Stande der gefallenen Natur zu verdienen und Strafe sich zuzuziehen ist jene Freiheit nicht erforderlich, welche von der Nothwendigkeit frei ist, sondern es genügt die Freiheit, welche ohne Zwang ist. Wir erklären ihn als kegerisch und verwerfen ihn. Der vierte Grundsatz: die Halbpelagianer ließen die Nothwendigkeit der inneren Gnade bei jedem Werke zu und selbst bei dem Anfange des Glaubens, und sie waren Keger weil sie glaubten die Gnade wäre so beschaffen, daß der menschliche Wille ihr widerstehen oder gehorchen könne. Wir erklären diese Aussage als falsch und kegerisch und verwerfen sie als solche. Der fünfte Grundsatz: der ist ein Halbpelagianer, der sagt, Jesus Christus sei für alle Menschen gestorben und habe für sie alle sein Blut vergossen. Wir erklären diesen Grundsatz als falsch, vermessen, ärgerlich. Und wenn man es in dem Sinne meint, Jesus Christus sei bloß für das Heil der Auserwählten gestorben, so erklären wir ihn als gottlos, gotteslästerlich, ehrverleßend, der Güte Gottes nachtheilig und kegerisch und als solchen verwerfen wir ihn. Dieses sind die Entscheidungen des Stellvertreters Jesu Christi, welche er aufgestellt hat, um die Streitfragen über die Religion zu entscheiden, damit die Einheit und Einigkeit der Geister erhalten bleibe. Diese Entscheidungen hat er aber erst abgegeben, nachdem auf seine

Anordnung in den Conferenzen der Cardinäle und in den Versammlungen gelehrter Männer Alles reiflich geprüft und überlegt, die berühmtesten Facultäten der Theologie darüber Rath gehalten, nachdem Alle, die über diesen Gegenstand sich aussprechen wollten, nach Rom eingeladen und berufen, nachdem öffentlich und einzeln Gebete dafür angeordnet waren, um Gott um seinen Beistand und seine Erleuchtung zu bitten und nachdem selbst das von Gott gesetzte Oberhaupt vor Gott die sorgfältigste Prüfung angestellt hatte, damit nur dem katholischen Glauben entsprechend der Ausspruch gefällt werde. Der Papst hat auch mit voller Kraft und Auctorität diese Entscheidungen gegeben und hat Allen verboten, über diese Artikel anders zu denken, zu lehren und zu predigen. Als dann wurde dieser Ausspruch in allen Diöcesen Frankreichs verkündigt zur Freude aller Katholiken, die in dem alten Glauben der Kirche standhaft geblieben waren, und zum großen Leid für Alle, die sich von diesen Irrthümern hatten einnehmen lassen. Die Meisten unter den Letzteren unterwarfen sich der Auctorität des Papstes, erkannten, daß sie sich geirrt hatten. Durch besondere Fügung der Vorsehung Gottes ist auch geschehen, daß die Censur dieser Grundsätze, welche in einer tumultuarischen Versammlung der Facultät von Paris verhindert wurde, vier Jahre später an demselben Tage mit einhelliger Zustimmung aller Doctoren angenommen wurde¹⁾.

Bewundere in dieser Constitution und in diesen so klaren Entscheidungen die Kraft der Wahrheit, welche durch die Wolken der Irrthümer bisweilen ein wenig verdunkelt werden kann, alsdann aber wieder glänzend und leuchtend wie die Sonne hervorkommt und alle Nebel und Wolken zerstreut, die sie verschleierten. Und da der Papst, das höchste Oberhaupt der Kirche, diese fünf Grundsätze so sehr verabscheut, sie durch so scharfe Censuren in Verruf bringen wollte, so fasse auch du Haß und Abneigung gegen diese

¹⁾ Anmerkung. Als diese Constitution des Papstes von der Sorbonne angenommen wurde, gab der Verfasser die fünfte Auflage dieser Theologie heraus.

kezerische Lehre, mag sie unter einem Vorwande sich darstellen, unter welchem sie immerhin will. Wenn du vielleicht über diese Artikel ein wenig gezweifelt oder einigermaßen ihnen zugestimmt hast, so demüthige dich jetzt, nachdem du die Stimme des obersten Hirten vernommen; unterwerfe dein Urtheil dem Gehorsam des Glaubens; denn fehlen ist menschlich, aber in dem Irrthum verharren und sich darin verstocken ist teuflisch. Um dich zu verdammen brauchtest du weiter Nichts zu thun, als längere Zeit in diesen verwerflichen Grundsätzen zu leben; denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Was ist die Ursache, daß das Heil eines Tertullian und anderer großen Männer in Zweifel gezogen wird, als eben weil sie einer Partei anhängen, die sich zu ihrer Zeit erhob, obwohl dieselbe oft eine härtere Buße und ein strengeres Leben zum Vorwand hatten? Sage darum von ganzem Herzen: Ich bin ein Kind der katholischen Kirche, ich will sterben im Gehorsam gegen sie, dem Stuhle des heil. Petrus will ich fest anhangen und will mich nie von ihm trennen. Sage, was einst der heil. Hieronymus dem Papste Damasus geschrieben hat: Ich bin mit euerer Heiligkeit, d. h. mit dem Stuhle des heil. Petrus vereinigt. Ich weiß daß die Kirche auf diesen Felsen gebaut ist. Wer außer diesem Hause das Lamm genießt, ist unheilig. Wer nicht in der Arche Noe's ist, geht in der Sündfluth zu Grunde.

III. Betrachte, wie außerordentlich wichtig es war, daß das Oberhaupt der Kirche gegen diese fünf Artikel sein entscheidendes Urtheil ergehen ließ. Denn erstens erneuerten die Vertheidiger dieser Grundsätze die Lehre, welche Luther, Calvin und ihre Anhänger gegen die hinreichende Gnade, die Freiheit und den Tod Jesu Christi für alle Menschen in die Kirche einzuschmuggeln suchten. Sie gaben diesen verworfenen Irrlehren neue Nahrung, frischten sie wieder auf und stärkten auf diese Art die Kezer in ihren Irrthümern. Sie verführten viele Katholiken, selbst viele Mitglieder der männlichen und weiblichen Orden, in deren Klöstern viel List aufgeboden wurde, ihnen das Gift dieser Lehre beizubringen. Wo darum die

Oberer nicht ein wachsames Auge hatten, um ihre Häuser zu schützen, hat sich dieses Uebel eingeschlichen. In Folge hiervon sind Gottgeweihte Seelen, mit diesen Irrthümern behaftet, aus diesem Leben geschieden und vor dem Richterstuhl Jesu Christi erschienen, beladen mit dem schweren Verbrechen der Ketzerei, die man ihnen als ganz himmlische Lehre hingestellt hatte. Denn sie begründeten ihre Lehre auf dieselbe Art und durch dieselben Stellen der heil. Väter, besonders des heil. Augustin und durch dieselben Erklärungen, wie diese berückichtigten Keger. Sie brachten auch fast nichts Bemerkenswerthes vor, was sie nicht aus diesen unsauberen Quellen geschöpft hätten, als wenn die katholische Kirche in Irrthum und Unwissenheit gewesen wäre, so daß sie nothwendig gehabt hätte, von diesen Irrlehrern die wahre Lehre kennen zu lernen und daher das Licht zu nehmen, wo Nichts als Finsterniß hauste. Ueberdies war auch dem wahren Geist der Buße Nichts so entgegengesetzt, als die Lehre dieser Artikel, so daß es ganz wunderbar erscheinen mußte, daß ihre, Vertheidiger das Wort Buße immer im Munde führten, während sie dieselbe durch ihre Lehre vollständig vernichteten. In der That, wenn Jemand in seinem Verstande sich beredet hat, die Gebote seien ihm unmöglich, wie kann er wahrhaft bereuen, nicht gethan zu haben, was ihm unmöglich ist? Wird er sich nicht selbst in seinen Sünden und Lastern schmeicheln und sich sagen, der Glaube lehre ihn, daß dieses nicht anders sein könne; es sei ihm unmöglich anders zu handeln. Wenn Jemand sich einbildet, er widerstehe nie der Gnade Gottes, welche Vermessensheit wird er nicht hegen? Wird er nicht Grund haben zu glauben, er sei heilig, weil er gegen die Gnaden Gottes niemals untreu war? Wie wird er erkennen, daß er eine Untreue gegen Gott begangen habe und ein großer Verbrecher sei? Und wenn Jemand glaubt, er handle zwar mit Nothwendigkeit aber doch frei und er folge der Gnade, die Gott ihm in dem Augenblicke schickt, wo es ihm gefällt, mit Nothwendigkeit, warum sollte er da sich Gewalt anthun und seine Begierlichkeit zähmen? Ein Solcher wird bei sich selbst sagen, was

soll ich mich quälen und plagen? In dem Augenblick, wo die Gnade mir vom Himmel kommt, wenn ich auserwählt bin, und sie mir einmal zu Theil werden soll, werde ich von Reue ganz ergriffen und durchdrungen sein, bittere Thränen werden mir mit lieblicher Süßigkeit aus den Augen stürzen, ohne daß ich sie aufzuhalten vermag, und die innere Inbrunst wird mich so erwärmen, daß ich ohne Mühe mein Heil wirken kann. Und da ich gegenwärtig einen Widerwillen gegen Belehrung habe, so ist dieses ein Beweis, daß mir die Gnade fehlt und daß ich umsonst an meiner Belehrung arbeite. Endlich, wenn Jesus Christus nicht alle vernünftigen Seelen geliebt, vielmehr die meisten verachtet und verworfen hat, wenn er Nichts aus Liebe zu ihnen gelitten hat, ebensowenig als für die Teufel in der Hölle, wo bleibt da für so viele Sünder der Antrieb zur Buße? Wo ist da der Gedanke an einen sterbenden Gott, um den Sündern das Leben zu geben, der Alles rührt, zur geduldigen Ertragung des eigenen Kreuzes und zu strenger Buße antreibt? Jeder Sünder wird sagen können: Soll ich den lieben, der für mein Heil nie Liebe besaß? Diejenigen, die wissen, daß sie von ihm geliebt werden und daß er für sie gelitten hat, mögen auch für ihn leiden. Allein da ich nicht weiß, ob er für mich gelitten hat, soll ich nun ein Leben voll Leiden und Elend, in beständiger Abtödtung führen, während ich sehe, daß derjenige, für den ich es thun soll, noch nicht einmal an mich denkt. So könnte man sprechen, wenn es wahr wäre, daß Jesus Christus nur für die Auserwählten, dieses kleine Häuflein im Vergleiche zu den Uebrigen, gestorben sei? Auf diese Art könnten diejenigen reden, die dieser Lehre ergeben sind. Diejenigen dagegen, welche glauben, Jesus Christus sei für sie gestorben, habe für sie dem ewigen Vater sein Blut aufgeopfert, um ihnen in diesem Leben Gnaden zu erlangen, wenn sie dieselben benutzen wollten, und im anderen Leben die Freuden des Himmels, fühlen sich verpflichtet, ihm zu dienen, Alles für ihn zu leiden, was die Buße Hartes und Strenges kennt. Denn es wäre eine schreckliche Undankbarkeit, Demjenigen Nichts als Entgelt zu thun, der Alles

hingegen und sich am Kreuze geopfert hat. Zuletzt ersticht diese Lehre den Geist der Buße, der allein den Uebeln der Welt Einhalt gebieten kann und führt viele Seelen, die von ihr überzeugt sind, in die Verzweiflung. Wenige werden die Religion hochachten und dem sterbenden Heiland sich opfern. Jeder wird sagen, ich lasse bezüglich meines Heiles Alles gehen, wie es geht, es hängt ja nicht von mir ab, sondern allein von Gott, der Alles unumschränkt leitet; ich kann Nichts hinzuthun und Nichts hinwegnehmen, ich mag thun, was ich will. Denn nach ihrem Dasturhalten ist nur eine an und für sich siegreiche Gnade nothwendig, welche unfehlbar und nothwendig bei denjenigen ihre Wirkung hat, welchen sie gegeben wird, und wenn sie fehlt, bleiben die Seelen in der ersten Masse des Verderbens, in welche Adam sie gestürzt und Gott sie verlassen hat. Man mag also diese Lehre betrachten, von welcher Seite man immerhin will, sie ist stets verwerflich; denn bezüglich der Vergangenheit ruft sie die alten Irrlehren wach; bezüglich der Gegenwart, löscht sie den Geist der Buße aus, von der sie nur den Namen zurückhält; bezüglich der Zukunft bereitet sie den Seelen den Untergang und stürzt sie in Verzweiflung. Es war also sehr gut und nothwendig, daß sie verworfen wurde.

Ich will Gott danken, daß er dieses Ungewitter, das der Kirche drohte, abgewendet hat. Ich will ihm danken, daß er dem Oberhaupte der Kirche den Sinn und den Willen verliehen hat, sich durch einen so weisen und öffentlichen Ausspruch gegen diese Irrlehre zu erklären. Ich will mich diesem Decret, das von dem Nachfolger des heil. Petrus und dem Statthalter Jesu Christi ausgegangen ist, demüthig unterwerfen und mich wohl hüten, anders zu glauben, als er hier entschieden hat. O Jesus, du Licht der Welt, befestige mich in diesem Entschluß, wende mich ab von dem Weg der Irrenden, damit meine Seele nie ihrem Rath anhänge und daß ich meine Ehre nie in ihrer Versammlung suche, sondern in der Versammlung der Heiligen, welche durch die christliche Demuth zur ewigen Glorie erhoben worden sind. O möchte in allen

Geistern dieser Erde die wahre Erkenntniß und der Lebendige Glaube an die Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes leuchten und in allen Herzen die Liebe zu Jesus brennen. Amen.

Vierundzwanzigste Betrachtung.

Gott befördert seine Ehre ohne die entgegenstehende menschliche Freiheit zu nöthigen.

I. Betrachte, daß Gott in dem ganzen Geschäfte des Heils des Menschen oder seiner Verdammniß, sowie auch in der ganzen Ordnung der Gnade und der endlichen Glorie, welche Gott aus der Schöpfung der Welt ziehen will, die Freiheit des Menschen ganz unverlezt erhält. Nur diese menschliche Freiheit schien sich ihm als Hinderniß entgegenzustellen und der Glorie sich zu widersetzen, die er erwartete. Allein in den ewigen Rathschlüssen seiner Weisheit und in dem Plane seiner Weltregierung war bestimmt, die menschliche Freiheit in dem Geschäfte des Seelenheiles unverlezt zu erhalten und derselben keine große Gewalt anzuthun; er wägte darum Alles, was zum Guten oder zum Bösen führen konnte, genau ab, damit der Mensch zwischen Beides so gestellt sei, daß die Freiheit durch den einen Theil nicht vernichtet werde, sondern sich immer auch auf die andere Seite neigen könne und in allen ihren Handlungen freie Ausübung behalte. Darum hat Salomo gesagt: Mit vieler Schonung leitest du uns (Weish. 12.). Man könnte sagen, Gott behandle die menschliche Freiheit mit Ehrfurcht und er thue Vieles nicht, wie er sonst geradezu verfährt, damit der Mensch keine Ursache habe sich zu beklagen, seine Freiheit, die ihm natürlich ist, werde zerstört. Wenn der gläubige Christ von den Begierlichkeiten belästigt und zum Bösen gezogen wird, so bietet ihm der Glaube an die erhabenen Geheimnisse der Religion ein hinlängliches Gegengewicht, wofern er auf dieselben achtet und reiflich darüber nachdenkt. Wenn der Ungläubige durch die eigenthümlichen Verhältnisse seiner Geburt und die bösen Sitten

seiner Heimath, von dem Glauben, der ihm gepredigt wird und der ihn allein zur Rechtfertigung führen kann, abgewendet wird, so hört er doch immerhin von einem ganz himmlischen Gesez, das ewige Güter denjenigen verspricht, die ihm folgen und ewige Strafen denjenigen droht, die es von sich weisen. Zudem empfängt er auch innere Einsprechungen, die gleichsam innere Stimmen tief in seinem Herzen sind. Und Beides, jenes Hören von dem himmlischen Geseze und diese inneren Einsprechungen bewirken, daß er unentschieden ist — vorausgesetzt, daß die Urtheilskraft der Vernunft nicht bereits durch die unvernünftigen Begierlichkeiten des Willens verkehrt ist, welche er unterdrücken kann. Wenn diese nicht gedämpft werden, so fesseln sie die Urtheilskraft der Vernunft und sind ein Hinderniß, daß sie sich nicht zum wahren Gute wenden kann. Dieses geschieht aber alsdann durch des Menschen Schuld, die ihm angerechnet wird. Wenn der Glaube durch seine Dunkelheit schwierig ist, so überzeugen alle (motiva credibilitatis) Beweggründe zum Glauben den verständigen Menschen und er gibt seine zustimmende Einwilligung, er glaubt trotz der Dunkelheit seiner Geheinnisse. Allein der Eine wird durch seinen Geiz gehindert, der Andere durch die Unkeuschheit, ein Anderer durch einen tödtlichen Haß gegen die römisch-katholische Kirche und ihr Oberhaupt, von welchem er seit seiner Jugend eingenommen ist; ein Anderer durch ein Band, von welchem er sich nicht los machen will, um das Joch Jesu Christi auf sich zu nehmen. In der That die böse Furcht und die böse Liebe sind die beiden Wurzeln aller Sünde und alles Unterganges, welchen Gott durch die Predigt des Evangeliums die Liebe zum ewigen Gute und die Furcht vor der ewigen Strafe entgegensezt, um der bösen Neigung des Willens ein Gegengewicht zu bieten. Der heil. Thomas sagt auch, die göttliche Vorsehung hat von aller Ewigkeit her bestimmt, daß die menschliche Natur durch den freien Willen die ewige Seligkeit erwerben soll. Dieses ist die Ordnung seiner Regierung. Er will den Menschen nur mit seiner vollen Zustimmung retten und selig machen; er will den Men-

schen nicht zu dem Himmel treiben, wie einen sinnlosen Verbrecher; er läßt ihm die Ehre, daß er gewissermaßen selbst der Baumeister seines Glückes sein kann; er läßt zu, daß er versucht wird, aber nicht über seine Kräfte; er weiß die Kraft der Versuchungen nach Bedürfniß zu mäßigen; er schickt ihm seine Gnadenhilfe im Ueberfluß, aber diese nöthigt nicht den Willen, so daß er den guten Erfolg, den diese zu erreichen vermag, auch verhindern kann. Und in der That, sagt er, warum einen Menschen zu seinem Dienste zwingen? Wenn der Eine nicht von freiem Willen und guten Herzens will, so kann er Andere erschaffen, die sich übergläücklich schätzen werden, daß sie das besitzen können, was die Ersteren verschmäht haben, und einen besseren Gebrauch davon machen werden. Er bedarf der Menschen nicht; er ist ein viel zu großer Herr, als daß er zu diesen Mitteln greifen müßte, welche eine Armuth und Dürftigkeit in demjenigen voraussetzen, der dazu seine Zuflucht nimmt. Darum ist seine Regierung bezug auf den Menschen voll Güte und Edelmuth. Er läßt ihn immer frei und erhält ihn immer frei; er stellt es ihm frei, Feuer oder Wasser zu wählen, das Gute oder das Böse und nimmt nur diejenigen von seinen Werken während dieses Lebens wohlgefällig auf, die aus seinem freien Willen hervorgehen; denn, sagt der heil. Paulus: einen fröhlichen Geber hat Gott Lieb (2 Cor. 9.). Im Hinblick auf diesen Zug der Vorsehung und Regierung Gottes, will ich sorgfältig über meine Freiheit wachen, und wenn ich fühle, daß ich zu einem Laster und zu einer Sünde, die mich von meinem Ziele abwenden könnte, versucht werde und geneigt bin, will ich auf das Gegengewicht achten, das Gott mir gibt, damit ich der Versuchung nicht unterliege und nicht auf die Seite der bösen Begierlichkeit mich wende; denn das ist oft eine große Quelle von Sünden, wenn wir dazu verlockt werden, über das nicht nachzudenken, was uns von der Sünde abhalten und Schrecken einlösen könnte. O Gott, wie gütig bist du gegen mich! Wenn der Teufel, wenn das Fleisch und die Welt mich in Gefahr bringen und verursachen oder bewirkt haben, daß

ich mich zur Sünde neige, so hast du mich auf verschiedene Art davon zurückgezogen; denn bald hast du mich durch Furcht zu deinem Dienste zurückgeführt, bald durch die Hoffnung auf die Güter des Himmels, bald hast du mir den Gedanken an die Schönheit der Tugend oder an die Häßlichkeit der Sünde verliehen, und indem du mich die Würde deiner Kinder erkennen ließest, hast du meine böse Neigung in Ordnung gebracht und mich zu deiner Gnade zurückgebracht; bald hast du mir den Gedanken an deinen unnahbaren Glanz und deine unendliche Reinheit eingeprägt, welcher mich in einem heiligen Schrecken und in einer tiefen Demuth gehalten hat. O wie oft hast du mich durch die zärtlichen Bande deiner Liebe zu dir zurückgeleitet! Wie oft hast du mich durch die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines Altersgenossen, durch den Schrecken deines Gerichtes und die Unruhe des Gewissens von dem Wege der Sünde auf den Pfad der Gerechtigkeit geführt? Du hast alles Dieses gethan, um die List des Satans zu vereiteln, der meine Seele, die nach deinem Ebenbilde erschaffen und durch das kostbare Blut deines Sohnes erkaufte ist, unterjochen wollte. Du hast dieses nicht einmal sondern oft gethan, damit ich immer während dieses Lebens meinem ewigen Ziele zuwandeln könne. Ewig sei die Weisheit und die Milde deiner Regierung gelobt.

II. Betrachte, daß Gott, als er dem Menschen die Freiheit verlieh, beabsichtigte, ein gewisses Maß der Glorie zu erreichen. Die Welt wird fortbauern und die Menschen werden immer zu ihrem glückseligen Ziele hingeführt, bis die Zahl, welche Gott bestimmt hat, erreicht ist. Alsdann wird er das Menschengeschlecht seinem Ende zuführen und keine neuen Menschen mehr erschaffen. Gleichwie die Bewegung aufhört, wenn das Ziel erreicht ist, gleichwie der Stein nicht mehr fällt, wenn er in dem Mittelpunkte angelangt ist, so wird auch Gott, der eine gewisse Zahl von Auserwählten, welche durch ihre freien und verdienstlichen Werke zur ewigen Seligkeit gelangen sollen, festgesetzt hat, durch welche er verherrlicht sein will, seine Weltregierung und seine Oberleitung

fortführen, bis diese Zahl vollendet und erfüllt ist, wobei auch nicht ein Einziger fehlen darf. Und bis zu dieser Zeit werden die Geschlechter aufeinanderfolgen wie von Anfang an. Je mehr Gerechte in diese Zahl eintreten und sie erfüllen helfen, um so kürzer wird die Welt dauern. Je mehr Sünder und Ungläubige es auf Erden geben wird, die nicht verdienen, in diese Zahl aufgenommen zu werden, um so länger wird die Welt dauern und um so mehr Geschlechter werden noch erstehen. Dieses Geheimniß ist schön und verdient etwas mehr beleuchtet zu werden. Man muß also hier vorausschicken, daß Gott, der Alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet, auch eine gewisse Zahl von Auserwählten bestimmt hat. Der heil. Augustin sagt dieses¹⁾: Die Zahl der Auserwählten, sagt er, ist gewiß bestimmt; sie kann weder vergrößert noch vermindert werden. Der heil. Thomas stimmt hiermit ausdrücklich ein²⁾. Um nun diese bestimmte Zahl der Auserwählten zu erfüllen, sieht Gott durch die Wissenschaft, welche die einfache Erkenntniß genannt wird, mögliche Menschen in unendlicher Zahl in den Abgründen des Nichts und entschließt sich zuerst so viele aus ihren Abgründen herauszuziehen und ihnen das Wesen der freien Natur und der Gnade zu geben, damit sie zur Seligkeit gelangen können, als nothwendig sind, um diese Zahl zu vollenden. In dieser Absicht und zu diesem Ziele erschafft er sie alle, sie können es auch alle erreichen, wenn sie ihre Freiheit, welche von seinen hinreichenden Gnaden unterstützt ist, gut anwenden. Wenn er vorhergesehen hätte, daß alle diese Menschen ihre Freiheit gut anwenden würden, so wäre er hierbei stehen geblieben und hätte keine Menschen mehr aus dem Nichts gerufen und so wäre die Welt eher zu Ende gewesen. Allein das ganz durchdringende Auge seines Verstandes entdeckte ihm, daß viele von diesen Menschen, etwa drei Vierteltheile oder noch mehr, ungläubig sein werden. Nachdem er nun gewahrt, daß die

1) De Correct. et Grat. c. 15.

2) 1 P. Q. 25 Art. 7.

Zahl seiner Auserwählten durch diese ersten Menschen nicht erfüllt wird, weil viele von ihnen ihr Ziel nicht erreichen, beschloß er in demselben Augenblicke alle zu verwerfen, welche in Folge ihrer Sünden zurückbleiben und die Leere, die sie lassen würden, durch eine gleiche Anzahl anderer Menschen zu erfüllen, welche er aus den unerschöpflichen Abgründen des Nichts zu ziehen beschließt. Aber in dieser zweiten Zahl bemerkt er wieder eine sehr bedeutende Zahl, die seine Gnaden mißbrauchen und ihre Freiheit schlecht anwenden wird. Er verwirft wiederum diese bedeutende Anzahl und ersetzt die Zahl der Auserwählten, die er bestimmt hat, durch diejenigen, von denen er vorzieht, daß sie treu bleiben werden und diese erwählt er aus.

So schöpft er immer aus dem Abgrunde des Nichts so viele Menschen, als er bedarf, um die Zahl seiner Auserwählten zu erfüllen, indem er fortwährend an die Stelle derjenigen, die freiwillig ihre Krone verlieren, neue Menschen einsetzt. Vermöge dieser Ordnung und Handlungsweise, welche in Gott ohne Aufeinanderfolge der Zeit ist, werden viele Menschen erschaffen, die es nie geworden wären sondern immer und ewig in ihrem Nichts geschlummert hätten, wenn nicht andere zurückgeblieben sein würden. Viele werden selig, welche nie in der Welt gewesen, wenn nicht Andere verdammt worden wären und die Plätze, die sie im Himmel einnehmen sollten, leer gelassen hätten, um von Anderen besetzt zu werden. Die heilige Schrift bestätigt diese Wahrheit an vielen Stellen. Die Gleichnisse von den zur Hochzeit Geladenen, von den mörderischen Arbeitern im Weinberge, die Berufung der Heiden nach der Verwerfung der Juden, die das Evangelium nicht annehmen wollten, die Drohung Gottes an einen großen Hirten, den Leuchter von ihm zu nehmen und ihn einem Anderen zu geben, der seinen Untergang sich zu Nutzen machen werde, die Geschichte von dem zum Glauben belehrten Kerkermeister, weil einer von den vierzig Martyrern von Sebaste den Muth verlor, sind ebensoviele Beweise dieser Wahrheit. Darum erhält Gott die Welt und läßt auf der Erde und in der Kirche

wie auf einem Theater verschiedene Personen aufeinander folgen. Sie alle haben die Freiheit und die hinreichenden Gnaden, um das Gute zu thun, wenn sie es kräftig und frei wollen. Also in Kraft seines ewigen Vorherwissens und seines ewigen Willens läßt er die Jahrhunderte dahinrollen, lenkt die Menschen zu ihrer Seligkeit und bewirkt, daß sie danach streben, jedoch Alles unbeschadet ihrer Freiheit.

O unendliche Geheimnisse der göttlichen Weisheit! O wunderbare Wirkungen der Allmacht, Güte und Gerechtigkeit Gottes! O Regierung Gottes, die von Allen angebetet werden sollte und nur mit Unrecht getadelt werden kann, worüber können die zuerst Berufenen sich beklagen, wenn sie nicht im Buche des Lebens verzeichnet sind? Welchen Dank werden ihm nicht die an zweiter Stelle Berufenen zollen, wenn sie sehen, daß sie aus besonderer Gunst an die Stelle der Ersten gesetzt wurden? O ihr Gerechten fürchtet, denn ihr könnet fallen und eure Krone verlieren! Sünder verlieret nicht den Muth; es gibt so viele Gerechte, welche böß werden und deren Stellen ihr einnehmen könnet. Arme Weltkinder verzweifelt nicht, so viele Mitglieder von Orden werden verdammt, erringet euch diese Kronen, die sie verlieren. Ihr könnet an die Stelle dieser geheiligten Personen gestellt werden, welche ihren Charakter entweißen und ihre Würde vergessen.

III. Betrachte, warum Gott die Menschen erschaffen hat, von welchen er wohl voraus wußte, daß sie seine Gnaden mißbrauchen und verdammt würden. Viele suchten Antwort hierauf zu geben. Der heil. Hieronymus¹⁾ sagt, Gott urtheile über die Dinge, wie sie gegenwärtig sind, ohne auf die Zukunft Rücksicht zu nehmen und er ist so gütig, daß er denjenigen, welchen er gegenwärtig im Stande der Gnade sieht, liebt und begünstigt, ja obwohl er voraussieht, daß er verkehrt werden wird, verleikt er ihm dennoch die Gnade, daß er sich bekehren kann. Gerson sagt, er habe zum Nutzen seiner Auserwählten so gehandelt, gleichwie er auch verschiedene Thiere zum Dienste

1) L. 8. contra Pelag.

des Menschen und selbst diejenigen hervorgebracht habe, die mehr schädlich als nützlich zu sein scheinen. Denn sie dienen ihm zur Uebung in der Tugend. Ebenso sind die Verdammten den Gerechten nicht unnützlich, sowohl für das zeitliche wie für das geistliche Leben, denn die Tyrannen waren Veranlassung, daß es Martyrer und die größten Heiligen des Himmels gab. Andere sagen, Gott übe sein Recht aus; denn er habe über alle Geschöpfe eine solche Gewalt, daß er sie, obwohl sie unschuldig wären, in den Qualen der Hölle hätte erschaffen können. Was wollen wir uns wundern, wenn er in übergroßer Freigebigkeit einige erschaffen hat, welche ewig elend sein werden, aber nicht um sie elend zu machen, und wenn seine Gerechtigkeit diejenigen verdammt, welche seine Barmherzigkeit und seine Gerechtigkeit mißbraucht haben? Alle diese Antworten lassen in dem Verstande immer noch eine Schwierigkeit zurück und nicht leicht wird er sich damit begnügen. Wenn der wißbegierige Verstand vernünftig die Sache betrachten will, muß er erkennen, daß diese Frage zwei ganz verschiedene Fragen in sich schließt. Die erste ist diese, warum Gott diese Menschen erschaffen hat; die zweite, warum er sie verdammt hat. Verschiedene Fragen fordern auch verschiedene Antworten; denn das ist den Sophisten eigen, mehrere Fragen zugleich zu stellen und sich alsdann über die erste Antwort zu beklagen und zu sagen, sie sei nicht vollständig befriedigend für Alles. Handeln wir nicht mit Gott nach Art der Sophisten und antworten wir also auf die erste Frage, daß Gott diese Menschen aus überaus großer Güte erschaffen und daß er sie vermöge seiner strafenden Gerechtigkeit verdammt hat. Sie haben es verdient; was kann man weiter hierüber sagen? Aber der menschliche Verstand, stets unruhig, verfolgt diese Frage immer weiter. Warum hat Gott, da er ihre Verdammung ganz wohl vorauswusste, dennoch beschlossen, sie zu erschaffen? Bemühen wir uns, diese lästigen Menschen zufrieden zu stellen. Sie vereinigen zwei Dinge in Gott, welche der Ordnung nach, aber nicht in der Aufeinanderfolge der Zeit getrennt sind. In einem ersten Augenblick, der aber nur der

Bernunft nach früher ist, hat Gott beschlossen sie zu erschaffen, bevor er von ihrer künftigen Verdammung wußte und in diesem Augenblicke hat er sie erschaffen wollen, um ihnen seine Glorie mitzutheilen, wenn sie sich derselben nicht unwürdig machen würden. Alles Dieses ist nur ein Zug der wunderbaren Güte. Aber in dem folgenden Augenblicke hat er ihre Untreue oder ihren Unglauben vorausgesehen, welche ihn verpflichtete, sie durch seine Gerechtigkeit zu strafen. Wegen dieses Voraussehens brauchte er seinen ersten Beschluß, sie zu erschaffen, nicht zu ändern; denn Gott ändert sich oder seine Rathschlüsse nicht und er vermag es auch nicht. Man kann sich also über Gott oder seine Regierung nicht beklagen. Wahr sind des Herrn Gerichte, an sich selber schon gerecht (Ps. 18, 10.). Der Verworfene mag sich über sich beklagen, aber nicht über seinen Schöpfer; darum können sich die Menschen mit Recht nicht über Jesus Christus beklagen. Seine Liebe erstreckt sich überallhin, seine Lehre ist in den vier Enden der Welt verkündigt und seine inneren Einsprechungen, welche auf die Herzen einwirken, haben nicht gemangelt, ebensowenig als die Strahlen aufgehört haben, von der Sonne auszugehen; dieselbe bringt sie vielmehr immer hervor. Aber der Mangel kommt von Seite der Menschen, die sich seinen Absichten widersetzen. Gott der himmlische Vater zieht unaufhörlich die Seelen an sich; aber wenn die angezogene Sache zu schwer oder zu stark angeheftet ist, so folgt sie nicht. So verhält es sich mit den meisten Menschen, sie folgen nicht den Anlockungen des himmlischen Vaters, weil sie durch ihre irdische Liebe zu schwer geworden sind und sich durch die Ketten ihrer ungeordneten Begierden binden und fesseln lassen. Welche Entschuldigung wird der böse Christ haben, der durch die Taufe verpflichtet, das Gesetz Jesu Christi zu beobachten und ihm zu folgen, sich täglich von ihm entfernt, von seinen Heiligen sich sondert, seine Gebote schwer findet und Nichts als leicht ansieht, als was er begehrt? Welche Entschuldigung wird der Jude haben, welcher durch so viele Wunder, die vor seinen Augen gewirkt wurden, zum Gesetze Jesu Christi einge-

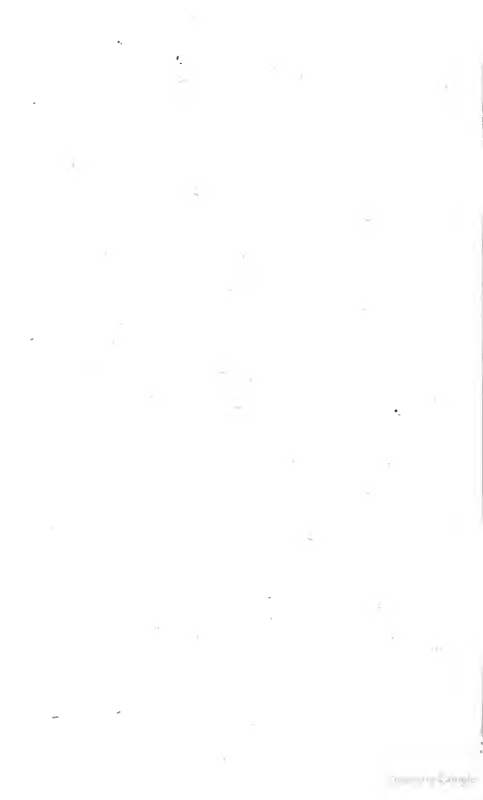
laden war und welcher ihm zuerst in's Angesicht widerstanden hat und nicht glauben wollte? Welche Entschuldigung wird das heidnische Volk haben, welches Gott erschaffen und erkaufte hat, da er für dasselbe ebenso gut gestorben ist, wie für das christliche, wenn es indessen einhergeht wie ein Blinder, der nicht weiß wohin er geht und wohin er gehen will? Weiß es etwa Nichts von einem Erlöser, so weiß es von einem Schöpfer? Warum denkt es nicht wie jenes edle heidnische Weib? Ich weiß nicht wer ich bin und von welcher Wesenheit ich im Schooße derjenigen gebildet worden, die mich getragen hat. Ich glaube auch, daß ich einen Leib, Eingeweide, Sinne und Glieder nicht besäße, wenn sie mir Jemand nicht erteilt hätte. Es gibt also ohne Zweifel einen Schöpfer, der mich so gebildet hat, wie ich bin, und lieber so gebildet, als daß er wie die Würmer und Schlangen mich geformt hat. Wenn ich mehrere Männer hätte, die mich rufen würden, so müßte ich, scheint mir, eher dem Rufe meines Schöpfers folgen. Ich habe auch mehrere Kinder; wenn ich aber wüßte, daß mein Schöpfer Hunger hätte, so wollte ich die Speise den Händen meiner Kinder entreißen, um sie ihm zuerst und mit größerer Liebe zu reichen. Ich habe auch mehrere Besitzungen, über welche ich nach freiem Willen verfüge, aber wenn ich wüßte, welches sein Wille ist, so wollte ich nur nach seinem Wohlgefallen und zu seiner größeren Ehre darüber verfügen. Aber was geschah mit diesem heidnischen Weibe, das so vorbereitet war? Gott sandte ihm einen Verkündiger des wahren Glaubens, der es unterrichtete und sein Herz so rührte, daß es, als dieser Verkündiger der wahren Religion ihr erklärte, es sei ein Gott ohne Anfang und ohne Ende, sagte: Es ist ganz vernünftig und selbstverständlich, daß derjenige, der mich und Alles erschaffen hat, über Allem erhaben sei, und daß derjenige, der mir das Leben gegeben hat, ein ewiges Leben habe. Der Missionär sagte ihr, daß dieser Schöpfer in dem Schooße einer Jungfrau unsere Natur angenommen und selbst den Menschen gepredigt und sie unterrichtet habe. Vom Schöpfer, sagte sie, muß man alles Gute und Tugendhafte glauben.

Aber sage mir, welches sind die Worte, die er mit seinem Munde verkündet hat; denn ich will meinen eigenen Willen vollständig verlassen, um ihm zu gehorchen. Alsdann unterrichtete er sie in seinem Gesetze, über sein Leiden und seine Auferstehung. Ach, sagte sie in Thränen, gepriesen sei Gott, der uns auf Erden so seine Liebe zeigte, die er im Himmel gegen uns trug. Wenn ich ihn also vorher geliebt habe, weil er mich erschaffen hat, so bin ich nun verpflichtet, ihn zu lieben, weil er mich mit seinem Blute erlöst und mich den rechten Weg gelehrt hat. Ich muß demjenigen mit allen meinen Gliedern dienen, der alle die seinigen für mich verwendet hat. Ich muß allen meinen Begierden und eigenen Neigungen entsagen, die ich für meine Kinder, meine Besitzungen und meine Eltern hatte, ich muß allein nach meinem Schöpfer in dieser Glorie und in diesem Leben verlangen, das kein Ende haben wird. Diese edle Heidin also gelangte durch die Liebe Gottes als ihres Schöpfers zur Erkenntniß des Erlösers, welche das Heil wirkt. Warum sollte es mit Anderen nicht ebenso geschehen, wenn sie Gott ehrten und ihn als ihren Schöpfer aus allen Kräften liebten. Die Vorsehung Gottes würde sie ohne Zweifel durch die ihm bekannten Mittel zur Erkenntniß und zum Glauben an den Erlöser führen, welcher der Anfang ihrer Rechtfertigung wäre; denn jeder, der Gott in diesem Leben liebt, wird dafür belohnt. Aber Gott gleicht einem Vater, der mehrere Kinder hat, von welchen die meisten durch einen Zauberer so verblendet waren, daß sie ihren eigenen Vater nicht mehr erkannten und gar nicht mehr an sein Erbgut dachten. So hat auch Gott viele Kinder auf der Erde, die Christen und die Heiden. Der Teufel hat dieselben aber so verblendet und bezaubert, daß sie ihren Vater und Schöpfer nicht mehr erkennen und sich um den Erbtheil, der ihnen zubereitet ist, nicht mehr kümmern. So ist es in der Welt und das ist der beklagenswerthe Zustand der Kinder Adams.

Klagen wir also Gott nicht an und schreiben wir ihm die Verdammung der Seelen nicht zu. Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, wohlthwend von dem

Himmel her, Regen spendend und fruchtbare Zeiten, sättigend mit Nahrung und Freude unsere Herzen (Apslg. 14, 16.). Sie waren immer undankbar gegen ihn. Gott, sagt der heil. Prosper, ist um alle Menschen besorgt, es gibt keinen einzigen unter ihnen, welchen die Predigt des Evangeliums oder das Gesetz oder die Natur nicht erleuchtet hat; aber schreiben wir den Menschen ihren Unglauben und Gott die Gabe des Glaubens zu. Gepriesen sei also deine Barmherzigkeit, unendlicher Gott, liebenswürdigster Schöpfer, der du würdig bist über Alles geliebt zu werden. Möchte diese höchste Macht, neue Menschen zu erschaffen, immer fortfahren bis die Zahl der Auserwählten vollendet ist und die Glorie, die du daraus ziehen willst, in alle Ewigkeit vollkommen sein. O Glorie, für welche so viele Geschöpfe an die Stelle von andern gesetzt worden sind, die ihrem Berufe und der Gnade nicht entsprochen haben, die ihnen verliehen war, wie wenig denken die Christen an dich! Bin ich nicht vielleicht selbst an die Stelle irgend eines Verdammten bestimmt, der im vergangenen Jahrhunderte auf der Welt war und seiner Bestimmung nicht entsprochen hat? Darum ist er auf ewig davon ausgeschlossen, und ich bin aus dem Nichts gezogen worden, um ihn zu ersetzen. Muß nicht auch ich eine gleiche Ungnade fürchten, wenn ich meiner Pflicht ermangele? Und du mein Leser, kann dir nicht ein Gleiches begegnen? O Gott, wie erhaben sind deine Urtheile und deine Obsorge für die Menschen.







14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

MAR 30 '85

LD 21A-40m-11,'63
(E1602s10)476B

Univer. Be

YB 40261

